

Stenographisches Protokoll

138. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 15., und Donnerstag, 16. Dezember 1982

Tagesordnung

- Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983
 - Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung
 - Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz
 - Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft
- Grüner Plan 1983

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 14069)
- Ordnungsruf (S. 14247)

Geschäftsbehandlung

- Verlangen der Abgeordneten Dr. Feurstein, Grabher-Meyer und Genossen gemäß § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung, die Vorberatung des Antrages 157/A im Justizausschuß innerhalb von zehn Wochen aufzunehmen (S. 14069)
- Unterbrechung der Sitzung (S. 14174)
- Vertagungsbeschluß (S. 14249)

Tatsächliche Berichtigungen

- Dr. Wiesinger (S. 14113)
- Dipl.-Ing. Riegler (S. 14243)
- Dr. Jörg Haider (S. 14244)
- Hietl (S. 14244)

Verhandlungen

- Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 d. B.)
- Gemeinsame Beratung über
 - Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung
 - Spezialberichterstatter: Grabner (S. 14069)
 - Beratungsgruppe XV: Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz
 - Spezialberichterstatter: Roppert (S. 14070)
- Redner:
 - Dr. Schwimmer (S. 14072),
 - Maria Metzker (S. 14078),
 - Dr. Jörg Haider (S. 14084),
 - Bundesminister Dallinger (S. 14093),
 - Dr. Wiesinger (S. 14099),
 - Tonn (S. 14108),
 - Dr. Wiesinger (S. 14113) (tatsächliche Berichtigung),

Grabher-Meyer (S. 14114),
Anton Schlager (S. 14121),
Kräutl (S. 14123),
Heinzinger (S. 14126),
Bundesminister Dr. Steyrer (S. 14130),
Samwald (S. 14132),
Dr. Tull (S. 14136),
Probst (S. 14139),
Steinhuber (S. 14143),
Dr. Puntigam (S. 14146),
Ing. Murer (S. 14151),
Hochmair (S. 14154),
Helga Wieser (S. 14158),
Hesoun (S. 14161),
Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 14164),
Wanda Brunner (S. 14167) und
Dr. Feurstein (S. 14170)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Heizkostenzuschuß für die Bezieher von kleinen Pensionen (S. 14076) — Ablehnung (S. 14174)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend die Einrichtung eines Hubschrauber-Primärrettungsdienstes (S. 14143) — Annahme E 101 (S. 14174)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Erlassung einer Einfuhrkontrollverordnung auf Grund des Lebensmittelgesetzes 1975 (S. 14160) — Ablehnung (S. 14174)

Annahme der Beratungsgruppen VII (S. 14174) und XV (S. 14174)

Gemeinsame Beratung über

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 d. B.)

Beratungsgruppe VIII: Kapitel 60: Land- und Forstwirtschaft, Kapitel 62: Preisausgleiche, Kapitel 77: Österreichische Bundesforste

Spezialberichterstatter: Resch (S. 14175)

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-159 d. B.): Grüner Plan 1983 (1304 d. B.)

Berichterstatter: Resch (S. 14176)

Redner:

Dipl.-Ing. Riegler (S. 14176),
Pfeifer (S. 14184),
Ing. Murer (S. 14188),
Deutschmann (S. 14195 und S. 14245),
Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden (S. 14199),
Gärtner (S. 14206),
Peter (S. 14210),
Brandstätter (S. 14214),

Hagspiel (S. 14218),
 Peck (S. 14221),
 Keller (S. 14223),
 Brennsteiner (S. 14226),
 Huber (S. 14229),
 Stögner (S. 14233),
 Gurtner (S. 14235),
 Staatssekretär Schöber (S. 14238),
 Dipl.-Ing. Riegler (S. 14243) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Jörg Haider (S. 14244) (tatsächliche Berichtigung),
 Hietl (S. 14244) (tatsächliche Berichtigung) und
 Lafer (S. 14247)

Ausschußentschließung in 1321 d.B., Beratungsgruppe VIII, betreffend Fortführung der bisherigen Bemühungen um eine volle Integration der Agrar- in die allgemeine Sozial- und Wirtschaftspolitik (S. 14176) — Abstimmung siehe 140. Sitzung

Entschließungsantrag der Abgeordneten Ing. Murer, Peck und Genossen betreffend Änderung des Marktordnungsgesetzes 1967 im Hinblick auf die Monopolstellung der milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetriebe (S. 14194) — Annahme E 103 (S. 14249)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler und Genossen betreffend Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe (S. 14237) — Ablehnung (S. 14249)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Lafer und Genossen betreffend Einstellung der sozialistischen Parteizeitung „Agrarwelt“ zugunsten der Grenzlandförderung (S. 14249) — Ablehnung (S. 14249)

Annahme der Beratungsgruppe VIII (S. 14249) und Kenntnisnahme des Grünen Planes 1983 (S. 14249)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

1354: 40. Gehaltsgesetz-Novelle und Änderung des Richterdienstgesetzes (S. 14069)

1355: 33. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle und Änderung der Bundesforste-Dienstordnung (S. 14069)

Anträge der Abgeordneten

Hesoun, Mag. Minkowitsch, Dr. Ofner, Tonn, Vetter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Finanzierung der Planung eines Marchfeldkanals (224/A)

Marsch, Steinbauer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Anwendung der Wahlwerbungs-kostenbeschränkung gemäß dem Parteiengesetz auf die Nationalratswahl 1983 (225/A)

Dr. Steger, Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer, Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz, das Bezügegesetz und das Unvereinbarkeitsgesetz geändert wird (226/A)

Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über Unvereinbarkeiten für oberste Organe und sonstige öffentliche Funktionäre (Unvereinbarkeitsgesetz), BGBl. Nr. 294/1925, in der geltenden Fassung geändert wird (227/A)

Graf, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972 geändert wird (228/A)

Dr. Keimel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird (229/A)

Dr. Schüssel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Garantiegesetz 1977 geändert wird (230/A)

Tonn, Dr. Wiesinger, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Ärztegesetz geändert wird (231/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Schwimmer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Schülerfreifahrt für „Praktikumschüler“ der Schule für Sozialdienste in Wr. Neustadt (2311/J)

Dr. Blenk, Hagspiel, Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend eine Subvention für die Errichtung von Dauerwerkstätten in Batschuns und Bregenz (2312/J)

Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung von zwei Planstellen im Bereich der Bundespolizeidirektion Klagenfurt (2313/J)

Probst, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend B 78 Obdacher Bundesstraße — Umfahrung Weißkirchen (2314/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (2147/AB zu 2146/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (2148/AB zu 2148/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (2149/AB zu 2153/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (2150/AB zu 2155/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner und Genossen (2151/AB zu 2158/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (2152/AB zu 2162/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner und Genossen (2153/AB zu 2194/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Josef Schlager, Frodl und Hafner.

Einlauf

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 2147/AB bis 2153/AB eingelangt sind.

Ferner gebe ich bekannt, daß die Abgeordneten Dr. Feurstein, Grabher-Meyer und Genossen bezüglich des Antrages 157/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974, BGBl. Nr. 60, über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch) geändert wird, am 10. Dezember 1982 gemäß § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung verlangt haben, daß der Justizausschuß die Vorberatung des genannten Antrages innerhalb von zehn Wochen aufnimmt.

Weiters teile ich mit, daß folgende Regierungsvorlagen eingelangt sind:

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (40. Gehaltsgesetz-Novelle) und das Richterdienstgesetz geändert werden (1354 der Beilagen), und

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (33. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden (1355 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Vereinbarungsgemäß wird die Debatte über die auf der heutigen Tagesordnung stehenden Verhandlungsgegenstände zusammengefaßt, und zwar über:

den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses betreffend die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen)

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung und

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlags

sowie ferner

Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft des Bundesvoranschlags und

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-159 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1983) (1304 der Beilagen).

Es werden daher zuerst in jedem Fall die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über die jeweils zusammengefaßten Punkte gemeinsam durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VII

Kapitel 15: Soziales

Kapitel 16: Sozialversicherung

Beratungsgruppe XV

Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe VII ist der Herr Abgeordnete Grabner. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Grabner:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbe-

14070

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Grabner

richt zu Beratungsgruppe VII, der Kapitel 15: Soziales und Kapitel 16: Sozialversicherung umfaßt.

Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“: Der Voranschlag für 1983 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor:

Kapitel 15:

Ausgaben 22 535 766 000 S;

Kapitel 16:

Ausgaben 37 817 600 000 S; insgesamt
60 353 366 000 S.

Kapitel 15:

Einnahmen 13 006 148 000 S;

Kapitel 16:

Einnahmen 1 178 504 000 S; insgesamt
14 184 652 000 S.

Ausgaben:

Von den Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ entfallen auf den Personalaufwand

1 045 670 000 S oder 1,7 Prozent

und auf den Sachaufwand

59 307 696 000 S oder 98,3 Prozent.

Die Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ verteilen sich prozentuell wie folgt:

Sozialversicherung 62,7 Prozent,

Arbeitsmarktverwaltung 25,3 Prozent,

Kriegsopfer- und Heeresversorgung
10,8 Prozent,

Sonstiges 1,2 Prozent.

Kapitel 15 „Soziales“: Personalaufwand:

Das Mehrerfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 von rund 40 Millionen Schilling ist hauptsächlich durch Planstellenvermehrungen im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung bedingt.

Sachaufwand:

Der Mehraufwand in Höhe von rund 3,6 Milliarden Schilling betrifft fast ausschließlich die Arbeitsmarktverwaltung und die Kriegsopfer- und Heeresversorgung.

Kapitel 16 „Sozialversicherung“:

Die Gesamtausgaben bei Kapitel 16 steigen von 1982 auf 1983 um 7 348,3 Millionen Schilling, das sind 24,1 Prozent. Dieser Anstieg ist der größte seit dem Jahre 1970. Die Ausgaben der Hoheitsverwaltung steigen von 1982 auf 1983 insgesamt um 27 296 Millionen Schilling; hievon entfallen 26,9 Prozent auf die Leistung des Bundes zur Sozialversicherung (Kapitel 16). Der relative Anteil des Kapitels 16 an den Gesamtausgaben der Hoheitsverwaltung steigt auf 11,5 Prozent im Jahre 1983 gegenüber nur 10,1 Prozent im Jahre 1982. Dieser starke Anstieg der Zuschußleistungen des Bundes zur Sozialversicherung ist durch die Rezessionsphase der wirtschaftlichen Entwicklung bedingt. Eine gewisse Entlastung des Bundes im Sinne eines alle Zweige der Sozialversicherung umfassenden Solidaritätsprinzips war auch für das Jahr 1983 notwendig. Trotzdem trifft der BVA 1983 Vorsorge für eine Erhöhung der Pensionen und der Ausgleichszulagenrichtsätze um 5,5 Prozent, obwohl sich nach dem rechnermäßigen Ergebnis nur eine Erhöhung um 5,1 Prozent ergeben hätte. Der für die zusätzliche Erhöhung notwendige Mehraufwand des Bundes beträgt 465 Millionen Schilling.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales und

dem Kapitel 16: Sozialversicherung

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Spezialberichterstatter zur Beratungsgruppe XV ist der Abgeordnete Roppert.

Spezialberichterstatter **Roppert:** Herr Präsident! Meine Herren Minister! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe XV, Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das in

Roppert

der Beratungsgruppe XV enthaltene Kapitel 17 „Gesundheit und Umweltschutz“ des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 in seiner Sitzung am 19. November 1982 in Verhandlung gezogen.

Der Voranschlag für 1983 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 2 528 732 000 S und Einnahmen von 203 870 000 S vor.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 bedeutet dies Minderausgaben von rund 344 Millionen Schilling und Mindereinnahmen von rund 443 Millionen Schilling.

Ausgaben:

Von den Gesamtausgaben entfallen auf den Personalaufwand 274 500 000 S oder rund 11 Prozent und auf den Sachaufwand 2 254 232 000 S oder rund 89 Prozent.

Personalaufwand:

Der Mehraufwand gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 von rund 7 Millionen Schilling ist fast ausschließlich auf Planstellenvermehrungen im Anstaltenbereich zurückzuführen.

Sachaufwand:

Das Mindererfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 beträgt rund 351 Millionen Schilling. Es ergibt sich — wie bereits eingangs erwähnt — aus der Umstellung in der Krankenanstaltenfinanzierung.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei Titel 170 „Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz“ betreffen fast 40 Prozent der Ausgaben gesetzliche Verpflichtungen.

Bei Titel 172 „Gesundheitsvorsorge“ betrifft fast die Hälfte der mit rund 79 Millionen Schilling veranschlagten allgemeinen Förderungsausgaben die Schaffung zusätzlicher Plätze für Spitalsausbildung sowohl zum praktischen Arzt als auch für bestimmte Facharztsparten.

Bei Titel 173 „Umweltschutz, Lebensmittel-, Veterinärwesen“ sind für den Strahlenschutz rund 80 Millionen Schilling zum weiteren Ausbau und Betrieb des Strahlenfrühwarnsystems und dergleichen vorgesehen.

Bei Titel 174 „Rechtsangelegenheiten“ sind

62 Millionen Schilling für Aufwendungen nach dem Tuberkulosegesetz vorgesehen.

Bei Titel 177 „Zuschüsse zur Krankenanstaltenfinanzierung“ mußten, da zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Budgetentwurfes die einschlägige Vereinbarung zwischen dem Bund und den Bundesländern gekündigt war, entsprechende Bundesmittel zur Weiterführung der Krankenanstaltenfinanzierung bereitgestellt werden.

Bei Titel 179 „Dienststellen“ ist — abgesehen von den laufenden Betriebskosten der Anstalten — nicht nur für die Ersatzanschaffung von Apparaten und Geräten, sondern auch für Neuanschaffungen unter Berücksichtigung von Rationalisierung und Technisierung finanziell vorgesorgt.

An der Debatte beteiligten sich nach den Ausführungen des Spezialberichterstatters die Abgeordneten Dr. Wiesinger, Tonn, Grabher-Meyer, Dr. Marga Hubinek, Ing. Nedwed, Mandorff, Kokail, Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst, Samwald, Wanda Brunner, Breiteneder, Ingrid Smejkal, Maria Stangl, Gärtner und Teschl.

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer nahm zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen ausführlich Stellung.

Außerdem hat der Abgeordnete Pfeifer anlässlich der Verhandlung der Gruppe XI — Finanzen — einen Abänderungsantrag eingebracht, der im schriftlich vorliegenden Bericht ausführlich begründet wird.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe XV unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzuführen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Schwimmer.

9.12

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Während wir hier das Budgetkapitel „Soziales“ diskutieren, wird die Öffentlichkeit zum zweitenmal praktisch zur gleichen Zeit durch Meldungen aufgeschreckt, wie hier durch diese Arbeitslosenstatistik in graphischer Darstellung (der Redner zeigt sie vor), die die Fragwürdigkeit sozialistischer Sozialpolitik mit aller Deutlichkeit aufzeigen.

Die Meldungen sind beide Male — im Vorjahr wie auch heuer — auf die gleiche Quelle zurückzuführen. Im Vorjahr war es am Tag der Sozialdebatte, als in den Frühnachrichten der Leiter des Wirtschaftsforschungsinstitutes eine dramatische Steigerung der Arbeitslosenzahlen für 1982 prognostizierte, was damals zu beleidigten Reaktionen des Herrn Sozialministers in der Debatte geführt hat, aber dann leider — ich sage leider — mehr als bestätigt wurde.

Heuer sind schon am Vortag der Debatte zum Budgetkapitel „Soziales“ die Zeitungsschlagzeilen von einer Untersuchung des gleichen Wirtschaftsforschungsinstitutes von des Sozialministers liebsten Plänen, noch dazu auf seinen eigenen Wunsch durchgeführt, nämlich der Arbeitszeitverkürzung, bestimmt, und gleichzeitig wird bekannt, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut und das Institut für Höhere Studien noch vor Weihnachten eine revidierte Prognose der Arbeitslosenzahlen für 1983 vorlegen werden. Der sicher nicht unserer Partei nahestehende stellvertretende Chef des Wirtschaftsforschungsinstitutes rechnet vorsichtig mit einer Arbeitslosenrate zwischen 4 und 5 Prozent.

Es wird damit nicht nur die Fragwürdigkeit sozialistischer Sozialpolitik beleuchtet, sondern schlagartig auch unsere Kritik am Budget 1983 schlechthin bestätigt. Diese revidierten Prognosen bestätigen mit aller Deutlichkeit: Es ist ein Scheinbudget. Der Finanzminister ist bei der Budgeterstellung von einer Arbeitslosenrate von 3,3 Prozent ausgegangen.

Wenn Sie es mir nicht glauben, dann fragen Sie den Sozialminister, der von diesen Dingen etwas versteht. Das wird ihm niemand absprechen, und er weiß, wie dramatisch sich

Steigerungen der Arbeitslosenzahlen gerade im Sozialbereich im Budget niederschlagen können. Der Sozialminister selbst hat ja bereits zugegeben, daß er hier weniger optimistisch ist und selbst schon mit einer Arbeitslosenrate von 3,7 Prozent für 1983 gerechnet hat. Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat aber schon zur Zeit der Budgeterstellung mit einer Arbeitslosenrate von 4,2 Prozent gerechnet. Lassen Sie sich vom Herrn Sozialminister, wenn Sie es mir nicht glauben, vorrechnen, was 1 Prozent Arbeitslosigkeit — ein zusätzliches Prozent Arbeitslosigkeit — nicht nur unmittelbar im Bereich der Arbeitslosenversicherung kostet, sondern an sozialen Folgekosten bedeuten wird, etwa im Bereich der Pensionsversicherung, wenn weniger Beiträge geleistet werden, auf der anderen Seite aber der Drang zur Frühpension noch stärker werden wird, wenn es zusätzliche Notwendigkeiten von Sonderunterstützungen geben wird, wenn gleichzeitig — und auch das hat dramatische Auswirkungen auf das Budget — auch die Steuereinnahmen zurückgehen werden, auf die wir gerade im Bereich der Sozialpolitik ebenfalls sehr stark angewiesen sind, weil es zum Beispiel doch einen sehr hohen Bedarf an Bundeszuschüssen für die Pensionsversicherung gibt.

Ich möchte mich jetzt nicht in den Streit einmischen, ob die Arbeitslosenzahlen im Baugewerbe, die der Politaussteiger Androsch dem Bundeskanzler vorgehalten hat, stimmen oder nicht. Familienstreitigkeiten können Sie bei Ihnen selbst austragen.

Aber mir geben allein die Zahlen des Wirtschaftsforschungsinstitutes zu denken, wenn jetzt die schon bei der Budgeterstellung um fast 1 Prozent höheren Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes noch einmal revidiert werden sollen, und zwar leider nicht nach unten, sondern offensichtlich nach oben.

Herr Sozialminister! Ich erwarte von Ihnen eine Antwort, wie im nächsten Jahr angesichts dieser Prognosen, wie im nächsten Jahr angesichts der offensichtlich auf falschen Zahlen beruhenden Budgeterstellung, wie angesichts dieses Scheinbudgets der Bund allen seinen Leistungen für die soziale Sicherheit nachkommen kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte es mit aller Deutlichkeit sagen, Herr Minister: Diese revidierten pessimistischen Prognosen sind bei Gott kein Grund zur Schadenfreude, sie sind bei Gott auch kein Grund, Ihnen die Schuld zu geben oder Ihnen auch nur den guten Willen abzusprechen. Ich

Dr. Schwimmer

glaube persönlich, daß Sie bemüht sind, mit den Möglichkeiten, die Sie als Sozialminister haben, mit den Möglichkeiten, die Ihnen der Finanzminister läßt, mit den Möglichkeiten, die Sie auf Grund Ihrer ideologischen Einstellung haben, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die Folgen der Arbeitslosigkeit zu mildern.

Gerade diese pessimistischen revidierten Prognosen sind aber sehr wohl ein Grund, sich kritisch mit den Mitteln und mit den Methoden auseinanderzusetzen, mit denen sich der Sozialminister an die Lösung der Probleme heranwagen will, mit denen er den Problemen zu Leibe rücken will.

Im Vorjahr hat Sozialminister Dallinger, als ich über die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes hier gesprochen habe, eher — ich habe das schon erwähnt — leicht beleidigt reagiert und auf das damals in Aussicht genommene 1. Beschäftigungsprogramm der Bundesregierung verwiesen, das dazu hätte dienen sollen, daß diese pessimistischen Prognosen nicht eintreten.

Er hat beleidigt reagiert, als ich unter Hinweis auf die Warnung des Wirtschaftsforschungsinstitutes, daß es 150 000 Arbeitslose im Jänner 1982 geben könnte, ein Sofortprogramm verlangt habe. Er hat auf das 1. Beschäftigungsprogramm verwiesen, das dann beschlossen worden ist. In der Zwischenzeit gibt es auch ein 2. Beschäftigungsprogramm.

Aber was sagt das Wirtschaftsforschungsinstitut, das im Bewußtsein seiner Verantwortung diese Prognosen erstellt hat, über die Wirksamkeit der Beschäftigungsprogramme, auf die der Sozialminister so vertraut hat? Neun Monate nach der Verkündung des 1. Beschäftigungsprogramms hat das Institut für Wirtschaftsforschung in seiner September-Prognose 1982 folgendes festgestellt: „Die zuletzt verfügbaren Auftragsstände und der Konjunkturtest per Ende Juli kündigen noch keine Besserung in der Bauwirtschaft an. Das 1. Beschäftigungsprogramm schlug sich in den bisher verfügbaren Daten noch wenig nieder.“

Das Wirtschaftsforschungsinstitut sagt dann zu beiden sogenannten Beschäftigungsprogrammen wörtlich folgendes: „Die Schätzung der Auswirkungen dieser beiden Programme für den Prognosezeitraum 1982 und 1983 ist mit großen Unsicherheiten verbunden. Es ist nämlich zu berücksichtigen, daß zusätzliche Nachfrage in einer unterausgela-

steten Wirtschaft nicht unmittelbar zu Beschäftigungsaufnahmen führen muß, sondern nur die Kapazitätsauslastung oder die Auftragspolster erhöhen kann.“

Ich mache Ihnen daher nicht zum Vorwurf, Herr Sozialminister, daß es angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu einer steigenden Arbeitslosigkeit in dieser Form gekommen ist. Den Vorwurf kann man nicht Ihnen persönlich als Sozialminister machen, dazu sind wahrscheinlich im Rahmen der gesamten Wirtschaftspolitik, der verfehlten Wirtschaftspolitik der Bundesregierung die Mittel und die Möglichkeiten des Sozialministers zu gering.

Ich mache Ihnen aber zum Vorwurf, daß Sie die verfehlte Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung mittragen. Ich mache Ihnen zum Vorwurf, daß Sie sich nicht dagegen wehren, daß auch im Sozialbereich dieses Budget ein Scheinbudget und nichts anderes ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen nochmals: Ich möchte Ihnen Ihren guten Willen gar nicht absprechen. Ich spreche Ihnen Ihren guten Willen nicht einmal dann ab, wenn Sie daran glauben, daß Sie mit Arbeitszeitverkürzung und Urlaubsverlängerung in der derzeitigen Situation Arbeitslosigkeit bekämpfen beziehungsweise verhindern können. Den guten Willen spreche ich Ihnen dabei nicht ab. Sie meinen es ernst.

Ich möchte Ihnen auch nicht absprechen, daß unter Umständen mit Versprechungen, Urlaubsverlängerung und Arbeitszeitverkürzung einzuführen, sogar eine gewisse Attraktivität verbunden ist. Solange man das nicht durchrechnet, könnte für manchen Zuhörer, für manchen Adressaten diese Attraktivität auch dann noch gegeben sein, wenn schon die ersten Stimmen auftauchen — Czettel, Wille und andere —, die nur von teilweisen oder gar keinem Lohnausgleich bei Arbeitszeitverkürzung oder Urlaubsverlängerung sprechen. Aber es sind dabei die Konsequenzen zu beachten, es dürfen die Warnungen dabei nicht überhört werden.

Was sagt das Wirtschaftsforschungsinstitut in der von Ihnen in Auftrag gegebenen Analyse? — „Die Partialanalyse würde vermuten lassen, daß eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um eine Stunde jedenfalls zu mehr als der Hälfte durch Rationalisierungsmaßnahmen und verstärkte Auslastung der vorhandenen Beschäftigten kompensiert würde.“

14074

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Schwimmer

Wie reagiert jetzt Sozialminister Dallinger, dem ich den guten Willen nicht abspreche, auf solche Warnungen? Welche Konsequenzen zieht er aus solchen Warnungen? Reagiert er mit mehr Vorsicht in seinen Plänen? Reagiert er mit mehr Flexibilität? Reagiert er mit mehr Anpassung an die vorhandenen Schwierigkeiten?

Jetzt, Herr Minister Dallinger, muß ich Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie es sich zu einfach machen, daß Sie an Patentrezepte glauben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dallinger sagte dazu nämlich gestern wörtlich in der „Wochenpresse“: „Bei Teiletappen würde der Effekt wegrationalisiert werden.“ Er meint die Arbeitszeitverkürzung. „Es geht nur radikal auf einmal.“

Herr Minister! Radikalrezepte sind derzeit sicher das Schlechteste für die österreichische Wirtschaft und für die österreichischen Arbeitnehmer, für die von der Arbeitslosigkeit bedrohten Arbeitnehmer in Betrieben in Grenzgebieten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe die Rede des Herrn Sozialministers Dallinger in der vorjährigen Budgetdebatte nachgelesen. Und ich kann Dallinger auf sein Radikalrezept nur mit Dallinger antworten, mit einem Zitat aus der letztjährigen Budgetdebatte: Das, was erwirtschaftet wird — so Dallinger —, kann verteilt werden. Was nicht erwirtschaftet wird, kann nicht verteilt werden. — Das, Herr Minister, gilt auch für die Arbeitszeitverkürzung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie in der jetzigen Situation der österreichischen Wirtschaft, wenn Sie in der jetzigen Situation der Bedrohung von Zehntausenden Arbeitsplätzen mit Radikalrezepten antworten wollen unter Außerachtlassung Ihrer eigenen Erkenntnis, dann wird nicht passieren, daß Sie Arbeit auf mehr Menschen verteilen, denn verteilt werden kann nur das, was erwirtschaftet worden ist, dann wirtschaften Sie uns Arbeitslosigkeit ein und dann verteilen Sie mit einer Arbeitszeitverkürzung mit kräftigen Realeinkommensverlusten für die Österreicher in Wahrheit nur mehr Arbeitslosigkeit auf mehr Menschen in unserem Lande. Davor, Herr Minister, müssen die Österreicher mit aller Deutlichkeit gewarnt werden.

Ich möchte Ihnen aber auf der anderen Seite, Herr Minister, Ihren guten Willen auch im Bereich der sozialen Wohlfahrt nicht absprechen. Wir registrieren durchaus posi-

tiv, daß Sie heuer nicht mehr so ablehnend wie vor einem Jahr, ja wie sogar noch vor wenigen Wochen der Notwendigkeit gegenübergestanden sind, Pensionisten mit niedrigen Einkommen mit einem Heizkostenzuschuß zu helfen. Denn im Vorjahr haben Sie das schlechthin abgelehnt und haben nur auf die Unterstützungsfonds der Pensionversicherungsträger verwiesen, die in ihren Richtlinien zum Teil sogar ausdrücklich drinnen stehen hatten, daß allein für gestiegene Heizkosten keine Unterstützungen gewährt werden dürfen.

Vor wenigen Wochen hat Sozialminister Dallinger noch in der gleichen Zeitung in einem Interview, in dem Finanzminister Salcher seine 30-Millionen-Schilling-Lösung angekündigt hat, erklärt — offensichtlich, weil in der Regierung die Linke nicht weiß, was die Rechte tut; wo man nicht weiß, wer links und rechts dabei sein soll; es dürften doch zwei Linke sein —: Vom Bund wird nichts getan.

Aber ich registriere durchaus positiv, daß Sie dann mitgewirkt haben an der Schaffung des Härtefonds, für den der Bund 30 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt hat. Allerdings, Herr Minister: Wenn Sie auch heute nicht mehr so ablehnend sind wie vor einem Jahr, muß man doch registrieren, daß die Probleme für die betroffenen Menschen seit einem Jahr nicht kleiner, sondern größer geworden sind.

Es haben Menschen noch im Herbst 1982 damit zu kämpfen gehabt, die Heizkosten für den Winter 1981/1982 — die dafür aufgelaufenen Schulden — zurückzubezahlen. Es sind im Jahre 1982 — und das geht auch den Sozialminister etwas an — für viele Menschen, und gerade für die ärmeren, die Wohnungskosten durch das „Broda-Mietunrecht“ gestiegen. Das heißt, die Menschen zahlen mehr Zins und haben daneben Sorgen mit den Heizkosten. Das trifft ältere Menschen, das trifft leider aber auch schon Familien.

Ich habe Angst, daß wir angesichts dieser größer gewordenen Probleme hinter diesen Problemen nur mehr herlaufen, statt sie von vornherein an der Wurzel zu lösen. Der Härtefonds für die Heizkosten — so sehr ich jede Möglichkeit begrüße, Menschen, die von Not betroffen sind, zusätzlich zu helfen — ist ein Zeichen dafür, daß mit dieser nachlaufenden Sozialpolitik nur mehr Tropfen auf heiße Steine fallen können.

Herr Sozialminister! Wenn Sie nach wie vor

Dr. Schwimmer

dem generellen Heizkostenzuschuß für alle Pensionisten mit kleinen Einkommen ablehnend gegenüberstehen, dann muß ich Sie erinnern — das ist nicht Ihr Ressort, und Sie konnten nicht dabei sein — an die Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses am 7. Dezember 1982, wo der Antrag auf Änderung des Finanzausgleichsgesetzes zur Ermöglichung des 30-Millionen-Schilling-Härtefonds behandelt wurde. Es war der 5. Tagesordnungspunkt. In diesem Finanz- und Budgetausschuß wurden natürlich noch andere Tagesordnungspunkte vorher behandelt.

Es gab eine Vorlage zum Tagesordnungspunkt 1, wo eine Vergütung für erhöhte Umsatzsteuerleistungen, zum Beispiel für die Anhebung des Umsatzsteuersatzes für Energielieferungen von 8 auf 13 Prozent, im Jahre 1981 vorgesehen und vorgeschlagen worden ist. Allerdings nicht für die Pensionisten mit kleinem Einkommen, sondern für in Österreich tätige Diplomaten. Die bekommen auch eine erhöhte Abgeltung für den erhöhten Umsatzsteuersatz für die Güter des gehobenen Bedarfes von 30 Prozent.

Dafür wurden 12 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Also die Abgeltung erhöhter Energiekosten unter anderem für Diplomaten ist der Republik Österreich 12 Millionen Schilling in diesem Finanz- und Budgetausschuß wert gewesen.

Im Tagesordnungspunkt 3 wird eine Beitragsleistung der Republik Österreich zur Beitragskonferenz für das Finanzierungssystem für Wissenschaft und Technik im Dienst der Entwicklung der Vereinten Nationen am 30. März 1982 in diesem Finanz- und Budgetausschuß beschlossen, und zwar in einer Größenordnung von 17 Millionen Schilling.

In den Tagesordnungspunkten 1 und 3 in diesem Finanz- und Budgetausschuß wurden 29 Millionen Schilling beschlossen, davon ein Teil als Abgeltung für erhöhte Energiekosten, also auch für Heizkosten für Diplomaten, und im Tagesordnungspunkt 5 stellt die Republik Österreich großzügig um 1 Million Schilling — um 1 Million Schilling! — mehr für Heizkostenzuschüsse für Bezieher von Mindestpensionen zur Verfügung.

So sehr wir die Schaffung des Härtefonds begrüßen und so sehr auch die Bundesländer mit ÖVP-Mehrheit bei diesem Härtefonds mitgegangen sind und die Mittel in diesem Härtefonds verdoppeln: Angesichts der Tagesordnung des Finanz- und Budgetausschusses und der dort gefaßten Beschlüsse über 29 Mil-

lionen Schilling für so „wichtige und soziale Anliegen“, wie ich sie genannt habe, können Pensionisten, Mindestpensionisten mit kleinem Einkommen, diesen Beschluß nur als Hohn empfinden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Volkspartei hat daher nicht nur einen Initiativantrag für einen generellen Heizkostenzuschuß hier im Hause eingebracht, der noch nicht behandelt ist. Wir haben auch im Finanz- und Budgetausschuß und im Sozialausschuß je einen Antrag gestellt, den Pensionisten, allen Pensionisten mit weniger als 5 000 S Monatseinkommen, diesen generellen Heizkostenzuschuß zu gewähren. Zweimal wurde er abgelehnt!

Die Frau Staatssekretär Karl hat im Finanz- und Budgetausschuß sehr deutlich dazugesagt: Erstens sind es Kompetenzgründe, warum der Bund das ablehnt. — Die Pensionisten werden angesichts der anderen Beschlüsse des Finanzausschusses „sehr gut“ verstehen, daß das Kompetenzgründe sind. Zweitens muß der Betreffende, wenn er zum Härtefonds kommt, wenn er zum sozialen Hilfe-, zum Fürsorgeträger um einen solchen Heizkostenzuschuß kommt, natürlich angeben, wieviel seine Heizkosten betragen, ob er überhaupt Heizkosten hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ob er Holz klauben kann!)* Es kommt ja doch wieder dort hinaus, ob — wie Finanzminister Salcher das geschrieben hat — der Pensionist vielleicht keine Heizkosten hat, weil er Holz klauben geht.

Allerdings: Ich habe das ausprobiert. Umsonst ist das auch nicht. Für einen Monat Holzklauberlaubnis zahlt man in Wien zum Beispiel 60 S. *(Abg. Steinbauer: Die nehmen ja wirklich für alles was ein!)* 60 S! Daß Finanzminister Salcher nicht auch noch Stempelmarken dafür verlangt! Wie bürokratisch in einem sozialistisch regierten Land wie Wien selbst das Holzklauben geregelt werden kann, ist auch auf diesem Erlaubnisschein festzustellen. *(Der Redner zeigt denselben vor. — Abg. Steinbauer: Erlaubnisschein!)*

Erlaubnisschein. Klaubholz ist nur das auf der Erde liegende, dürre Holz unter 5 Zentimeter Durchmesser sowie morsches Holz. Das an einem Tag gesammelte Holz darf nicht mehr als eine Traglast betragen und ist ohne Wagen, Schiebekarren, Schlitten und dergleichen, deren Mitnahme in den Wald nicht gestattet ist, aus demselben fortzubringen. Der Aufenthalt im Wald ist nur bei Tageslicht, keinesfalls vor 7 Uhr und nach

14076

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Schwimmer

17 Uhr gestattet. (*Abg. Dr. Mock: Das ist Bürokratismus!*)

Also wenn Sie einmal Holz klauben wollen, dann dürfen Sie ja nicht um 17.01 Uhr ein Stück Holz im Durchmesser von 51 Millimeter — das Mitnehmen einer Schublehre ist empfohlen — aufheben. Denn dann haben Sie ein doppeltes Vergehen begangen, wenn Sie der Empfehlung des Finanzministers zum Holz klauben gefolgt sind.

Ich halte das, Herr Minister, auch wenn es von Salcher und von Ihnen als Beispiel einer selektiven Sozialpolitik genannt worden ist, nicht für eine selektive Sozialpolitik, sondern für eine sekante Sozialpolitik. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich bringe daher den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen zum Bundesfinanzgesetz 1983, Kapitel 16 Sozialversicherung, betreffend Heizkostenzuschuß für die Bezieher von kleinen Pensionen.

Im vergangenen Jahr hat Sozialminister Dallinger bedürftige Pensionisten, die wegen der gestiegenen Heizkosten in Not geraten sind, an die Unterstützungsfonds der Pensionsversicherungsanstalten verwiesen und damit die Ablehnung der ÖVP-Initiative für ein Heizkostenpauschale begründet.

Nachdem die ÖVP im November 1982 erneut einen Heizkostenzuschuß für die Pensionisten mit den niedrigsten Einkommen verlangt hat, präsentierte Finanzminister Dr. Salcher zugleich mit der neuerlichen Ablehnung seiner Fraktion den sattsam bekannten Vorschlag des Holzsamelns.

Daraufhin wurde von der SPÖ der sogenannte Härtefonds für die Heizkostenabgeltung vorgeschlagen. Da der Finanzminister diesem Härtefonds aber lediglich 30 Millionen Schilling zur Verfügung stellt —

ich wiederhole: 12 Millionen Schilling für Umsatzsteuerrückvergütung für Diplomaten und 17 Millionen Schilling für eine Beitragskonferenz zur Vorbereitung einer anderen Konferenz —,

können nicht einmal alle Ausgleichszulagenbezieher in den Genuß eines solchen

Heizkostenzuschusses kommen. Die ÖVP hat dem Härtefonds zugestimmt, weil jede Maßnahme zur Linderung der Not der alten Menschen ihre Unterstützung findet. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Trotz dieses Härtefonds werden, weil das nur ein 30-Millionen-Schilling-Almosen ist, viele Pensionisten auch im heurigen Winter frieren oder Heizkosten schuldig bleiben müssen.

Daher stellen die unterzeichneten Abgeordneten den folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat umgehend eine Regierungsvorlage zuzuleiten, die eine Pauschalabgeltung der enorm gestiegenen Heizkosten für die Heizperiode 1982/83 in Höhe von 500 S vorsieht.

Dieser Betrag ist jenen Pensionsbeziehern zu gewähren, deren Pension (inklusive sonstiger Einkünfte) den Betrag von 5 000 S bei Alleinstehenden beziehungsweise den Betrag von 8 000 S bei Verheirateten nicht übersteigt.

Meine Damen und Herren! Wir stellen nochmals diesen Antrag. Wir geben Ihnen nochmals Gelegenheit, diesem Antrag zuzustimmen, weil uns kein Pensionist mit einem solch kleinen Einkommen nachweisen muß, daß er nicht mehr Holz klauben kann und daß er sich mit der Bezahlung der Heizkosten schwer tut. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich halte die Ablehnung des ÖVP-Antrages auf Gewährung eines generellen Heizkostenzuschusses geradezu für ein Symptom sozialistischer Sozialpolitik.

Ich wiederhole das Zitat von Sozialminister Dallinger: Was nicht erwirtschaftet wird, kann nicht verteilt werden. Sie haben aufs Wirtschaften vergessen! In zwölf Jahren sozialistischer Alleinregierung ist abgewirtschaftet worden, und damit haben Sie alle Möglichkeiten verspielt, echte, gezielte, notwendige Sozialpolitik zu machen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sozialpolitik — das muß einmal grundsätzlich gesagt werden — kann im Prinzip nichts anderes tun, als seinerzeit die Familien alleine tun mußten. Sozialpolitik kann nur die

Dr. Schwimmer

Risiken im Großen, in der Gemeinschaft ausgleichen. Dazu ist es notwendig —, das war auch in der Familie notwendig, daß man haushalten kann, daß man wirtschaften kann und daß die Menschen, welche die sozial Schwachen, die Älteren in der Familie, die Jüngeren in der Familie, erhalten sollen, also die Aktiven, auch tatasächlich einem Erwerb nachgehen und Geld nach Hause bringen können.

Daher sollte für den Staat und für die Sozialpolitik das gleiche gelten, was in einer gut wirtschaftenden, in einer gut haushaltenden Familie gegolten hat und immer noch gilt. Während auf der einen Seite eine Familie sich das Geld einteilen muß und, wenn es sich nicht ausgeht, auf unnötige Dinge verzichten und wichtige Dinge vorziehen muß, hat man zuzusehen, wie auf der anderen Seite der Staat verschwendet. Die Beispiele sind Legion und reichen vom Wegwerfeschulbuch bis zum Konferenzzentrum. Aber auch im Sozialministerium ist das der Fall, wenn man, statt echte Hilfe für junge Menschen, die Arbeitsplätze suchen, zu geben, teure Inseratenkampagne in zwei Durchgängen durchführt. Das ist nicht Arbeitsmarktpolitik, das ist Verschwendungspolitik! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Während in der Familie der Leistungswille mobilisiert wird, weil man zusammenrückt und versucht, alle Reserven zu mobilisieren, hat man auf seiten der staatlichen Politik, der sozialistischen Sozialpolitik Pläne zur Arbeitszeitverkürzung und zur Urlaubsverlängerung in der wirtschaftlich ungünstigsten Situation für solche Maßnahmen.

Wir glauben daher, daß man in einer solchen Situation besser wirtschaften muß, in einer solchen Situation eine bessere Familienpolitik machen muß und in einer solchen Situation vor allem die Vollbeschäftigung wiedererobern muß, um genauso, wie es in einer Familie üblich ist, wenn man Schwierigkeiten hat, auch im Staat, in der Sozialpolitik die Probleme zu bewältigen.

Wir müssen uns dabei aber den Problemen stellen, und zwar auch wenn wir vor einer Wahl stehen. Wir registrieren durchaus, Herr Sozialminister, daß man in den letzten drei Jahren zum Beispiel den Pensionisten eine reale Pensionserhöhung, ja auch nur eine Abgeltung der realen Inflationsverluste verweigert hat, aber im Jahr vor der Wahl gibt es um 0,4 Prozent mehr. Wir sind für die Pensionisten froh, daß es diese 0,4 Prozent mehr Pensionserhöhung gibt. Das macht aber nicht wett, was in den letzten drei Jahren verwei-

gert worden ist. Es ändert auch nichts daran, daß Sie andere Probleme der Pensionsversicherung weiter vor sich herschieben, daß Sie auf das Jahr 1985 vertrösten, statt sich heute den Problemen zu stellen.

Wir haben keine Scheu davor, auch vor der Wahl zu sagen: Dort, wo man in sozialpolitische Sackgassen hineingeraten ist, wie etwa bei der Witwerpenison, haben wir den Mut, wieder aus dieser Sackgasse herauszugehen, in die Sie uns hineingeführt haben. Diese Witwerpenison werden wir zugunsten sozial wichtigerer Dinge wieder zurückschrauben und abschaffen.

Wir werden für eine gerechtere Form der Pensionsbemessung eintreten, auch wenn der Abgeordnete Schranz erst bei der Diskussion zu den Sozialnovellen zu den Kohlmaier-Vorschlägen wieder nur polemisiert hat und sie vom Tisch wischen wollte, obwohl sie manchen Vorschlägen von Ihnen, Herr Minister, sogar sehr ähnlich sind, weil gerade in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit wie heute die Pensionsbemessung allein auf Grundlage der letzten fünf Beitragsjahre zu Ungerechtigkeiten führen kann, weil leider nicht mehr alle Arbeitnehmer in unserem Lande wirklich in den letzten fünf Jahren die besten Verdienstchancen haben und weil mancher damit in der Pension gegenüber dem Durchschnitt seines Erwerbseinkommens ganz kräftig zurückfällt.

Wir werden dabei nicht verschweigen, daß das nicht nur mit Vorteilen, sondern im Einzelfall auch mit Nachteilen verbunden sein kann. Darum wollen wir, daß rechtzeitig über diese Probleme diskutiert wird, damit die Menschen wissen, wie man die Probleme bewältigen kann. Wir werden aber auch dafür eintreten, daß man solche Reformen behutsam und unter voller Respektierung wohlverborener Rechte und Anwartschaften durchführt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich halte diese behutsame Vorgangsweise schon deshalb für notwendig, weil das Wichtigste an unserem Sozialsystem das Vertrauen der Menschen in den Sozialvertrag, vor allem aber in den Generationenvertrag ist. Wir können die bereits sehr hohen Pensionsbeiträge — Sie haben selbst oft davon gesprochen, daß die Beiträge am Plafond angelangt sind — in der Höhe von über 21 Prozent den jungen und aktiven Menschen nicht zumuten, wenn sie selbst Angst davor haben müssen, eines Tages eine Pension zu erhalten, die nur annähernd — nur annä-

14078

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Schwimmer

hernd! — dem entspricht, was heute die Pensionsversicherung zu leisten imstande ist.

Für uns ist das Vertrauen in das Sozialsystem ein wichtiger Bestandteil dessen, daß wir sowohl der heutigen als auch der künftigen älteren Generation, den heutigen Jungen und Aktiven, die mit den Beiträgen belastet sind, soziale Sicherheit garantieren können.

Meine Damen und Herren! Worum geht es uns bei einer anderen Art von Sozialpolitik? Während wir heute auf der einen Seite mehr Arbeitslose haben — leider mehr Arbeitslose! — und davon zum Teil sehr viele Menschen betroffen sind, die durchaus eine gute Ausbildung hinter sich haben, wie zum Beispiel Handelsschüler oder Handelsakademiker, die nach dem Schulabgang auf Arbeitsplatzsuche sind, werden auf der anderen Seite von der Regierung teure Großprojekte mit isolierten Wirkungen, mit verhältnismäßig hohen Kosten, aber geringem Beschäftigungseffekt forciert.

Wir glauben, daß das der falsche Weg ist. Wir wollen sichere Arbeit, Arbeit auf Dauer für alle. Und wir meinen, daß bei dem gewaltigen Bedarf an Wohnungen, an Eigenheimen, an Althausanierung, an energiesparenden Institutionen, an innovatorischen Maßnahmen in der Industrie und im Gewerbe genügend Arbeit für alle da wäre, wenn wir mit entsprechenden Projekten das Richtige tun, wenn wir nicht künstliche Projekte forcieren, sondern wenn wir uns an den echten Bedürfnissen der Menschen orientieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sehen auf der einen Seite Ihr Modell der Zwangsbeglückung durch Arbeitszeitverkürzung und Urlaubsverlängerung, und auf der anderen Seite sträubt sich die gleiche Regierung gegen Teilzeitbeschäftigung, gegen Formen der flexiblen Arbeitszeitgestaltung.

Wir wollen den Menschen mehr Freiheit in der Gestaltung ihres Berufes geben, wir wollen ihnen zum Beispiel Modelle der flexiblen Arbeitszeit anbieten. Wir wollen, daß die Menschen selber entscheiden können, wieviel sie arbeiten wollen, und auch die Möglichkeit haben, aus persönlichen Gründen weniger zu arbeiten, wie zum Beispiel Frauen, aber auch ältere Menschen in der Teilzeitbeschäftigung.

Wir wollen, wenn wir sehen, daß den Pensionisten auf der einen Seite dreimal eine Realpensionserhöhung, um den realen Wert der Pensionen zu bewahren, verwehrt worden ist und auf der anderen Seite die Reform der

Pensionsversicherung auf das Jahr 1985 hinausgeschoben wird, soziale Sicherheit garantieren, gerechte Einkommen für Pensionisten, die ein Leben lang als Arbeitnehmer das geschaffen haben, was unseren heutigen relativen Wohlstand ausmacht.

Wenn wir auf der einen Seite sehen, daß junge Menschen von heute schon Angst um die Pensionen vom morgen haben, wenn sie schon fragen, wer die Pensionen von morgen bezahlen wird, und auf der anderen Seite sehen, wie diese SPÖ-Regierung den Familienlastenausgleichsfonds ausgeräumt hat, die Familienpolitik in eine Sackgasse gedrängt hat, dann glauben wir, daß eine gute, eine andere Art von Familienpolitik, als Sie sie betreiben, die gerechte Einkommen für die kinderreichen Familien schafft, auch ein notwendiger Bestandteil einer anderen Art von Sozialpolitik ist.

Herr Minister! Wir formulieren das, was ich zweimal von Ihnen zitiert habe, etwas anders. Wir sagen: Wer auf's Wirtschaften vergißt, wer nicht haushalten kann, der gefährdet auch den sozialen Fortschritt.

Wir wollen daher eine andere Art von Wirtschaftspolitik, wir wollen die Vollbeschäftigung wiedererobern, um auch für jene Menschen, die auf die Hilfe der Sozialpolitik angewiesen sind, wieder den sozialen Fortschritt in unserem Lande sicherstellen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 9.56

Präsident: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag des Abgeordneten Schwimmer ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort kommt Frau Maria Metzker.

9.56

Abgeordnete Maria Metzker (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Schwimmer, hat wie bei jeder Budgetdebatte in diesem Haus, zumindest seit die Sozialisten in diesem Hause die Mehrheit haben, die Situation extrem verzeichnet. Er hat von fragwürdigen Maßnahmen der Bundesregierung gesprochen. Er hat von einem Scheinbudget gesprochen.

Das sind Ausdrücke, die wir zu wiederholten Malen gehört haben und auf die wir auch zu wiederholten Malen eingegangen sind. Es ist die Schwarzweißmalerei, ohne aber konkrete Vorschläge zu machen. Ich werde auf einzelne Überlegungen, die der Herr Abgeord-

Maria Metzker

nete Schwimmer jetzt hier geäußert hat, noch zurückkommen.

Er hat für Herrn Bundesminister Dallinger sehr viel Verständnis gezeigt; ein Verständnis, das eigentlich einen eigenen Beigeschmack gehabt hat, denn einerseits hat er gemeint, Dallinger könne nicht so, wie er wolle, aber andererseits ist er der Meinung, er sitze ja in der Bundesregierung und habe diesem Scheinbudget auch seine Zustimmung gegeben; diesem Scheinbudget, das auf eine verfehlte Wirtschaftspolitik zurückzuführen wäre.

Aber der Herr Abgeordnete Schwimmer ist nur sehr vage auf die Entwicklung in der Sozialpolitik eingegangen und hat keinesfalls objektiv dieser Sozialpolitik Rechnung getragen. Und ich glaube, Objektivität wäre gerade in diesem Augenblick vonnöten, um all die Schwierigkeiten zu meistern, die anstehen.

Nur einige Worte dazu, Herr Abgeordneter Schwimmer. Sie haben davon gesprochen, daß die Etappenlösung hinsichtlich der Urlaubsfrage nicht wirksam sei, und Sie sind der Auffassung, aus diesem Grunde wäre sie abzulehnen. Gut, das ist Ihre Auffassung, das ist Ihre Meinung. Aber im gleichen Atemzug haben Sie gesagt: Eine radikale Lösung hinsichtlich der Arbeitszeitverkürzung sei ebenfalls abzulehnen, diese würde zu einer Katastrophe führen. Sie sollten sich entscheiden, welche der Lösungen für Sie die adäquate Lösung ist!

Was die Arbeitszeitverkürzung als solche betrifft: Selbstverständlich, die muß erwirtschaftet werden. Es ist auch unsere Meinung, Herr Abgeordneter Schwimmer, daß das, was verteilt wird, auch erwirtschaftet werden muß. Das ist sicherlich die Grundvoraussetzung des Verteilens, obwohl es natürlich auch noch andere Möglichkeiten gibt. Doch das will ich im Augenblick außer Betracht lassen.

Aber: Es wird doch erwirtschaftet in dem Sinne, daß die Produktivität immer mehr zunimmt, vor allem durch den Einsatz neuer Technologien. Wir wissen aber im Augenblick nicht, was in fünf oder zehn Jahren auf uns zukommen wird. Wir wissen nur, was sich im Augenblick — im Augenblick! — auf diesem Gebiete abzeichnet. Wir sehen ja die Auswirkungen im Augenblick und bereits in den letzten Monaten im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit.

Das heißt: Es wird ja nicht weniger erwirtschaftet. Die Produktivität steigt, aber es wer-

den mehr Maschinen, immer mehr Maschinen bei weniger Menschen angeschafft. Wir müssen das, was diese Maschinen und diese Menschen erwirtschaften, verteilen.

Ich glaube nicht, daß man es so lakonisch machen kann, wie Sie es tun. Wenn Sie als eines der Rezepte die Teilzeitarbeit angeschnitten haben und das sehr nett und nekisch mit „flexibler Arbeitszeit“ umschrieben haben, dann muß ich Ihnen sagen: Wir danken Ihnen für diese flexible Arbeitszeit! Denn was heißt denn „flexible Arbeitszeit“? — Teilzeitarbeit für die Frauen!

Wunderbar, Herr Abgeordneter Schwimmer! Dann werden unsere Frauen teilzeitarbeiten, aber Sie fragen nicht, mit welchen Beträgen, mit welchen Löhnen, mit welchem Einkommen die Frauen dann nach Hause gehen werden. (*Abg. Dr. Schwimmer: Die wollen!*) Es geht ja nicht nur um die, die wollen. Wenn Sie meinen, das wäre für die Frauen gut, dann ist das Ihre Allgemeinstellung. Aber wie viele Frauen sind alleinstehend und haben Familie! Die wollen Sie damit zwangsläufig auch in die Teilzeitarbeit schicken? (*Abg. Dr. Schwimmer: Nicht gesagt!*) Wir kennen doch dieses Problem auf einem anderen Gebiet. Die Frauenarbeit wird schlechter bezahlt. Das ist doch kein Zufall. Da geschieht genau das, was nun auch übertragen auf die Teilzeitarbeit für die Frauen eintreten wird. Dem einen Übel wollen Sie ein zweites hinzufügen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Herr Schwimmer, ich muß bedauern, daß Sie wirklich nicht auf das Positive, was diese Regierung im letzten Jahr gebracht hat, auf alle diese Maßnahmen eingegangen sind. Sie haben nicht die Unterstützung der Wirtschaft erwähnt, obwohl Sie sonst immer von den Klein- und Mittelbetrieben sprechen, die angeblich nicht von der Regierung unterstützt werden.

Herr Abgeordneter Schwimmer! Sie sind ja auch Mitglied der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Ich möchte Ihnen in Erinnerung rufen — ich will das nicht alles hier aufzählen —: Was bei der letzten Hauptversammlung der Herr Präsident Czettel angeführt hat, das geht in die Milliardenbeträge, die eben gerade diesen Klein- und Mittelbetrieben zugute gekommen sind, die dadurch in die Lage versetzt wurden, die Arbeitsplätze zu erhalten.

Sie haben nicht von den zahlreichen Maßnahmen gesprochen, welche die Bundesregie-

14080

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Maria Metzker

rung gegen die Arbeitslosigkeit bereits durchgeführt hat.

Sie haben die Bemühungen und die Leistungen der Sozialisten nicht anerkannt. Ich weiß, das ist für Sie als Opposition sehr schwer, aber ich muß sagen, Sie haben die negativen Auswirkungen, die es derzeit gibt, so dargestellt, als wäre das ein Produkt der sozialistischen Mehrheit, und haben nicht davon gesprochen oder auch nur andeutungsweise erwähnt, daß die negativen Auswirkungen ja weitestgehend auf die Weltwirtschaftskrise zurückgehen.

Die Opposition soll und muß Kritik üben, aber Kritik allein ist meiner Meinung nach zuwenig (*Ruf bei der ÖVP*), es müssen auch Alternativen angeboten und Lösungen vorgeschlagen werden. Die Alternativen, die Sie heute an diesem Platz vorgebracht haben, Herr Abgeordneter Schwimmer, sind ein bißchen bescheiden, und mit diesen Vorschlägen werden wir sicherlich nicht in der Lage sein, das Problem der Arbeitslosigkeit in Österreich zu bewältigen. (*Zustimmung bei der SPÖ*.)

Weil Sie von den Angeboten der ÖVP gesprochen haben, habe ich mir den Operationskalender der ÖVP angeschaut. Ich muß sagen — vielleicht verstehe ich davon zuwenig —, daß ich Brauchbares, das uns wirklich aus dieser gegenwärtigen Situation herausführen könnte, nicht in diesem Operationskalender gefunden habe. Auch heute, Herr Abgeordneter Schwimmer, habe ich eine solche Stellungnahme von Ihnen vermißt.

Sicherlich, wir haben nach den Zahlen von Ende November 1982 über 127 000 Arbeitslose. Das entspricht einer Arbeitslosenrate von 4,5 Prozent. Die Zahl der unselbständig Erwerbstätigen ist in diesem Jahr erstmals um 40 000 Personen zurückgegangen, und wir haben nunmehr wieder ungefähr 2 760 000 Beschäftigte.

Aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß diese Rate niedriger ist als in anderen Ländern; das muß ich immer wieder sagen. Und hier möchte ich für die Opposition hinzufügen: Es ist doch kein Zufall, daß die Arbeitslosenrate in Österreich niedriger ist! Das ist auch kein Glück, das uns sozusagen vom Himmel gefallen ist, sondern — und das müssen wir herausstreichen — das Ergebnis konkreter, vielfältiger, sorgfältiger Maßnahmen, die die Regierung zur Arbeitsbeschaffung gesetzt hat.

Ich will nur einige wenige anführen: für die Arbeitnehmer die Schulungen, die Mobilitätsförderung, das ganze Beihilfensystem, die Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit. Die Jugendarbeitslosigkeit wird so gerne auch von Ihnen ins Treffen geführt. Wir haben sie bisher mit diesen Maßnahmen in Österreich verhindern können. (*Abg. Dr. Feurstein: Woraus ...?*) Ich weiß, Herr Abgeordneter Feurstein, Sie haben mich das letztmal dahin gehend belehrt, daß meine Zahlen und Ziffern nicht richtig seien und daß ich eigentlich unredlich sei. Das ist eine sehr kühne Behauptung. (*Ruf bei der ÖVP*.) Das sei unredlich, hat er mir gesagt! Ich habe es ihm nicht vergessen, aber ich bin nicht nachtragend. (*Ruf bei der ÖVP*.) Nein! Es ist nicht unredlich. Die Zahlen haben wirklich den Tatsachen entsprochen.

Sie behaupten immer, unsere gegenwärtige Arbeitslosenrate sei eine hausgemachte Situation. Ich wiederhole es heute wieder, und das beweisen doch all die internationalen Zahlen, die wir haben, daß es keine hausgemachte Arbeitslosigkeit ist, sondern daß wir in Österreich ein ganz umfassendes Instrumentarium zur Lösung dieses Problems in die Wege geleitet haben. (*Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP*.)

Sie haben mir Unredlichkeit hinsichtlich der Arbeitslosenziffern vorgehalten. Ich möchte doch etwas dazu sagen.

Der Herr Schwimmer hat gemeint, daß sich in den nächsten Monaten die Arbeitslosenziffer erhöhen wird. Das wird wahrscheinlich sein (*Abg. Graf: Glaube ich auch!*), und wir werden dagegen auch entsprechende Maßnahmen treffen, so, Herr Abgeordneter Graf, wie wir bisher Maßnahmen getroffen haben, damit wir in Österreich weitestgehend von diesen katastrophalen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise verschont bleiben. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Hoffentlich!*)

Sie, Herr Abgeordneter Graf, haben ja anscheinend andere Vorstellungen zur Lösung dieses Problems. (*Abg. Graf: Nein. Ich habe die gleiche Angst wie Sie!*) Sie haben die gleiche Angst wie ich. Sie sind natürlich für diesen Herrn nicht verantwortlich. (*Abg. Graf: Nein, nein!*), aber ich frage Sie und komme auch wieder auf den Operationskalender von Villach zurück: Da hat ein Herr Professor Wittmann gesprochen, und dieser Finanzwissenschaftler hat unter anderem ausgeführt — das wurde dann auch im Fernsehen wiederholt —: Die hohe und wachsende Arbeitslosigkeit ist der Preis dafür, daß wir

Maria Metzker

später eine bessere Zukunft haben. Wenn wir diesen Preis nicht zahlen, werden wir keine haben. — Ich frage Sie, Herr Abgeordneter Graf: Das ist natürlich auch eine Lösung, ... (Abg. Graf: Das ist seine Meinung, aber nicht unsere Meinung!) Ich spreche Ihnen jedes Recht ab, hier über die Arbeitslosigkeit ... (Abg. Graf: Das ist nicht unsere Meinung, es ist seine gewesen!) Es ist eine gewesen. (Abg. Graf: Sei n e! Es ist nicht meine Meinung gewesen!) Es ist seine gewesen. Das mag schon sein, aber ich muß Ihnen sagen, wir hören uns auch verschiedene Experten an, aber dann ernsthaft in Programmen über derartige Lösungen zu sprechen, das bleibt doch Ihnen vorbehalten! (Ruf bei der SPÖ. — Abg. Graf: ... auch gesagt: Wenn man krank ist, kandidiert man nicht! Also was wollen Sie, Herr Kokail? Nicht meine Meinung! So ist es!)

Dann möchte ich ganz kurz zur Arbeitsmarktverwaltung überhaupt im Rahmen des Budgets 1983 sprechen. Für diesen Bereich sind 15,3 Milliarden vorgesehen. Das heißt, es sind um 3,3 Milliarden mehr als 1982 im Budget 1983 enthalten, was eine Steigerung der Mittel für diese Aufgaben um 27,6 Prozent bedeutet. Ich bin überzeugt, daß wir diese Mittel gezielt einsetzen werden, wie wir es bereits in der Vergangenheit getan haben, um einerseits die Betriebe in ihrem wirtschaftlichen Bemühen zu unterstützen und andererseits durch Beihilfen die Arbeitsplätze zu sichern.

Ich möchte im Zusammenhang mit dem Budget auch nicht unerwähnt lassen, daß gegenüber dem Vorjahr die Erhöhungen bei den Unterstützungsleistungen einen Umfang von 2,585 Milliarden erreicht haben. In den um fast 2,6 Milliarden höheren Unterstützungsleistungen sind 200 Millionen Mehraufwand für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, 400 Millionen zusätzliche Beihilfen nach dem Arbeitsmarktförderungsgesetz und mehr als 169 Millionen nach dem Sonderunterstützungsgesetz enthalten. Ich hoffe, daß wir zumindest einen Teil jener Aufgaben, die uns 1983 bevorstehen, damit werden bewältigen können.

Ich möchte am Rande bemerken, daß wir natürlich neben all diesen Maßnahmen, den vom Bund aufgebrachtten Mitteln und den von den Sozialversicherungsträgern aufgebrachtten Mitteln hinsichtlich der Lösung der Beschäftigungsprobleme natürlich auch weitere Maßnahmen setzen werden. Ich möchte jene Damen und Herren, die dem Sozialausschuß angehören, daran erinnern, daß wir am 10. Dezember einen Unterausschuß eingesetzt

haben, der eine Regierungsvorlage zu behandeln haben wird, die im weitesten Maße der Arbeitsmarktförderung dienen wird, und ich hoffe, daß wir da zu einstimmigen Lösungen kommen werden.

Ich möchte nun im Rahmen der Sozialversicherung speziell zur Pensionsversicherung reden. Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat sich auch damit befaßt, und ich möchte dazu sagen, daß eine Reihe von Ursachen geballt zusammengekommen ist, die eben die finanziellen Schwierigkeiten verursachen. Diese Schwierigkeiten sind nicht allein auf den Bundesbeitrag zurückzuführen. Ich möchte über den Bundesbeitrag hier nicht sprechen. Aber wir wissen ganz genau, daß da die Grenzen erreicht sind. Wir bedauern das sicherlich von unserem Standpunkt aus, daß der Bundesbeitrag sich wohl der Höhe nach verbessert hat, daß dies aber beim perzentuellen Anteil nicht der Fall ist.

Wenn wir von den finanziellen Schwierigkeiten in der Sozialversicherung sprechen, dann müssen wir auch auf die überdimensionalen Kosten verweisen, die entstanden sind, und sagen, worauf diese zurückzuführen sind. Wir haben einmal das Ansteigen der Zahl der Pensionen und insbesondere der Frühpensionen. Wir haben die Anrechnung von Ersatzzeiten. Wir haben den nachträglichen Einkauf von Versicherungszeiten dazubekommen. Die Dauer der Pensionen ist länger geworden, weil die Lebenserwartung gestiegen ist, und die Relation zwischen Versicherten und Leistungsempfängern ist ungünstig geworden.

In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Pensionen, wie ich gesagt habe, bereits gestiegen, allerdings bei den einzelnen Versicherungsträgern ganz unterschiedlich. Bei den Unselbständigen haben wir in den letzten fünf Jahren eine Zunahme von rund 150 000, bei den Selbständigen sind wir von 129 000 oder 130 000 auf 135 000 gekommen und bei den Bauern von 169 000 auf ungefähr 174 000. Das Jahr 1982 ist in diesen Zahlen nicht berücksichtigt, und es ist zu erwarten, daß bis inklusive 1983 die Zahl der Pensionsempfänger um zirka 35 000 ansteigen wird.

In diesen Zahlen, sehr geschätzte Damen und Herren, ist eine erhebliche Steigerung der Zahl der Frühpensionen enthalten, wie auch schon der Herr Abgeordnete Schwimmer ausgeführt hat. Aber wir müssen doch sagen, daß diese Pensionen die teuersten sind, nicht weil die Pensionen der Frühpensionisten so hoch sind, sondern weil wir sie um viele Jahre länger bezahlen müssen als

Maria Metzker

für jene, die die Pension zu einem späteren Zeitpunkt in Anspruch nehmen. Diese Frühpensionen, die wir in diesem Ausmaß nicht erwartet haben, tragen ganz entscheidend dazu bei, daß die finanziellen Prognosen, die vom Hauptverband, von den Sozialversicherungsträgern und vom Ministerium gestellt wurden, sich nicht in dem Maße erfüllt haben, wie es erwartet wurde. Dazu kommt noch, daß in gewissen Bereichen für einzelne Gruppen die Lebensarbeitszeit heruntergesetzt wurde.

Wenn wir all die Ursachen kennen, die hier angeführt sind und zur Erhöhung der finanziellen Leistungen der Pensionsversicherungsträger geführt haben, müssen wir doch sagen, daß von Regierungsseite aus mit Erfolg versucht wurde, Lösungen zu finden, und daß wir sicherlich auch weiterhin in dieser Frage, wie der Herr Abgeordnete Schwimmer schon gesagt hat, gesprächsbereit sein werden. Es werden Vorschläge ausgearbeitet, um spätestens bis zum Jahr 1985 die entsprechenden Reformen und Finanzierungsmöglichkeiten zu finden.

Die Opposition weiß das ganz genau. Die Opposition weiß, daß die finanziellen Schwierigkeiten in der Pensionsversicherung gegenwärtig für fast alle europäischen Staaten bestehen und ein ernstes Problem für alle sind, daß aber Österreich mit seinen Lösungen, mit seinen Leistungen immer noch eine Spitzenposition in den Ländern, die eine Pensionsversicherung haben, einnimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Ausgaben des Bundes für die Sozialversicherung werden von 1982 auf 1983 um zirka 7,3 Milliarden ansteigen. Insgesamt sind für die Sozialversicherung 37,8 Milliarden vorgesehen, davon für die Pensionsversicherung allein 29,3 Milliarden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch auf die Anpassung der Renten und Pensionen per 1. Jänner 1983 zurückkommen, die wir in der vergangenen Woche hier in diesem Haus abgehandelt haben. Weil der Herr Abgeordnete Schwimmer davon gesprochen hat, möchte ich sagen: Wir haben alle Pensionen um 5,5 Prozent per 1. Jänner 1983 erhöht, obwohl der Pensionsanpassungsbeirat die Richtzahl von 5,1 Prozent errechnet hat und vom Wirtschaftsforschungsinstitut der Anstieg des Verbraucherpreisindex mit durchschnittlich 4,7 Prozent prognostiziert wurde. Die Erhöhung um 5,5 Prozent ist besonders auch im Hinblick auf die Ausgleichszulagenbezieher durchgezogen worden.

Da Sie der Meinung sind, man hätte das anders tun müssen, muß ich Ihnen sagen: Wir dürfen, wenn wir von den Pensionen, von den Erhöhungen der Pensionen sprechen, die Aktiven, jene, die im Berufsleben stehen, nicht außer Betracht lassen. Wir haben — ich weise besonders darauf hin — bei den Lohnverhandlungen mitunter weit unter der Marke von 5 Prozent abgeschlossen, sie lag in einzelnen Fällen bei 4 Prozent.

Aber ich möchte, damit kein Mißverständnis entsteht, sagen, daß wir Sozialisten stets bemüht sind, gerade bei den Pensionen die Kaufkraft zu erhalten. Ich will hier nur zwei Zahlen nennen: Die Durchschnittspensionen sind seit 1970 um 188,6 Prozent angehoben worden, während der Verbraucherpreisindex im gleichen Zeitraum 152,5 Prozent erreichte. Das ist also durchaus eine reale Steigerung und nicht eine Steigerung, die Herr Abgeordneter Schwimmer für das letzte Jahr ganz verschämt erwähnt hat. Er hat doch überhaupt nicht gesagt, in welchem Ausmaß gerade die Ausgleichszulagen über die normale Erhöhung der Pensionen hinaus in einer Reihe von Jahren erhöht worden sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Jedenfalls ist es so, daß die Empfänger einer Durchschnittspension im Jahre 1983 um 23,7 Prozent mehr erhalten werden als im Jahre 1975.

Nun greife ich aus dem Bereich der Pensionsversicherung beziehungsweise der Sozialversicherung die Umschichtungen heraus, die in der Diskussion auch immer wieder eine gewisse Rolle spielen. Dabei geht es um den Transfer von Mitteln von aktiv oder noch aktiv gebarenden Anstalten zu jenen, die nicht genügend Eigenmittel aufbringen können. Diese Maßnahmen des Transfers werden dem Bund — das müssen wir deutlich sagen — insgesamt mit 2,4 Milliarden entlasten. Es werden unter anderen der Allgemeinen Unfallversicherung 400 Millionen Schilling entzogen und an den Ausgleichsfonds der Sozialversicherungsträger überwiesen, von der Krankenversicherung und Unfallversicherung der Bauern gehen 100 Millionen an die Pensionsversicherung der Bauern. Aus den Mitteln der Krankenversicherung nach dem Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz werden 600 Millionen Schilling an den Ausgleichsfonds der Sozialversicherungsträger überwiesen.

Ich fühle mich verpflichtet, gerade zum letzten Punkt etwas zu sagen.

Maria Metzker

Es wurde nämlich sehr deutlich darüber gesprochen und auch im Zusammenhang mit der 38. Novelle hier in diesem Saal gesagt, daß es sich bei diesem Transfer von Mitteln der Beamten-Anstalt zu dem allgemeinen Sozialversicherungsträger um keine soziale Solidaritätsleistung handle, wie das bei anderen Versicherungsträgern der Fall sei, weil bei den Beamten kein Gegenseitigkeitsanspruch bestehe.

Ich muß Ihnen sagen: Da bleibt einem ein bißchen der Atem weg, wenn man solche Ausdrücke hört. Denn ich glaube, nichts ist für die Sozialpolitik schädlicher oder macht sie eigentlich unglaublicher, als wenn wir sozusagen nur dann solidarisch sind, wenn wir damit ein Gegenseitigkeitsgeschäft machen, wo Soll und Haben auf den Schilling, auf den Groschen einander ausgleichen.

So verstehen wir Sozialisten die Solidarität nicht. Solidarität heißt meiner Meinung nach, daß bei Schwierigkeiten jeder einspringt, der dazu in der Lage ist. Die Beamtenkrankenkasse ist dazu problemlos in der Lage. Ihre finanzielle Situation wird durch diese Transaktion in keiner Weise gefährdet.

Überdies — es ist eine kleine Bosheit, aber ich muß es Ihnen doch sagen — bin ich der Meinung, die Beamten nehmen sehr wohl ihrerseits auch die Solidarität der anderen in Anspruch. Ich habe allen Respekt vor den Leistungen der Beamten. Wir haben in Österreich ein System der Beamtenschaft, das wir außerordentlich begrüßen können. Aber ich bin der Meinung, auch Beamte müssen in gewisser Beziehung solidarisch sein, und zwar denke ich hier an ein anderes Gebiet, wo die anderen für die Beamten solidarisch sind. Sie werden vielleicht sagen, da bestehe kein ursächlicher Zusammenhang. Aber ich spreche von der Solidarität. Ich denke an die Pensionen der Beamten: Von den Beamten wird ein viel geringerer Beitrag für ihre Versicherung einbezahlt, als dies zum Beispiel bei den Dienstnehmerbeiträgen anderer Versicherungsträger der Fall ist. Das ist durchaus in Ordnung, und wir haben dafür Verständnis, daß man diese Lösungen gefunden hat. Ob wir auf die Dauer damit auskommen werden, ist fraglich. Aber wir müssen sagen: Das ist eine solidarische Leistung, die alle Dienstgeber sozusagen für die Beamten erbringen. Das heißt, aus Steuermitteln, auch aus Mitteln der kleinen Steuerzahler, wird die Beamtenpension mitfinanziert.

Herr Abgeordneter Schwimmer! Folgendes nur am Rande: Ich bin der Überzeugung, daß

weder die jungen noch die alten Menschen in unserem Staate Sorge oder gar Angst haben müssen, daß sie einmal ihre Pensionen nicht erhalten. Wir haben bisher auf Heller und Pfennig alle Leistungen bezahlt und entsprechend honoriert.

Wenn wir — ich habe das vorhin schon erwähnt — heute vor neuen Situationen stehen, so werden wir eben neue Lösungen mit neuen Mitteln finden müssen. Wir müssen uns vielleicht von dem, was 25 Jahre oder länger in der Sozialversicherung richtig war, von unseren bisherigen Vorstellungen lösen und neue Mittel und Wege finden, wie es eben die Situation für jetzt und für die Zukunft, vielleicht für die nächsten 20 oder 25 Jahre, erfordert. Das sind sehr ernste Überlegungen. Wir werden dazu eine gewisse Zeit brauchen. Auch Herr Bundesminister Dallinger hat ja gesagt, daß er die entsprechenden Vorschläge, Lösungen, Überlegungen, Diskussionen bis zum Jahre 1985 abschließen möchte.

Ich bin überzeugt: Wenn wir gemeinsam versuchen, in der gegenwärtigen Situation eine neue Lösung zu finden, wird uns das gelingen. Es wird und nicht gelingen, wenn wir von der Angst sprechen, sondern wir müssen eigentlich vom Mut sprechen, den wir brauchen, um auf diesem Gebiet eine positive Lösung zu finden. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich bin der Meinung, daß wir diese Lösung finden werden, so wie das in der Vergangenheit der Fall war.

Nur am Rande möchte ich zum Antrag des Herrn Abgeordneten Schwimmer betreffend den Heizkostenzuschuß Stellung nehmen.

Herr Abgeordneter Schwimmer! Ich bin ein bißchen davon enttäuscht, wie Sie die Frage Heizkostenzuschuß dargestellt haben. Ich glaube, das war eine ein bißchen billige Methode; das werden Sie doch auch zugeben. Was sollen die Menschen denken, wenn Sie Dinge einander gegenüberstellen, die eigentlich miteinander überhaupt nichts zu tun haben?

Ich denke da an das, was Sie hinsichtlich der Diplomaten gesagt haben. Sie wissen ganz genau, daß der Diplomatenstatus ein Sonderstatus ist, der nicht nur für Österreich gilt, sondern international gepflogen wird. Ich kann mir ganz einfach nicht vorstellen, wie Sie auf die Idee kommen konnten, daß wir in Österreich unsere Diplomaten, die aus der ganzen Welt zu uns kommen, anders behandeln, als es sonst in der Welt geschieht, noch dazu, wo — da darf ich etwas sagen, was Sie

Maria Metzker

nicht gerne hören — Wien ja eine UNO-Stadt geworden ist. (*Abg. Dr. Puntigam: So hat er es ja nicht gesagt!*) Ja, er hat das gesagt. — Ich habe 12 Millionen, 19 Millionen. — Ich habe ganz genau zugehört, wie Herr Abgeordneter Schwimmer das gesagt hat.

Herr Abgeordneter Schwimmer! Sie haben ja diesen Antrag nicht zum erstenmal eingebracht — Sie haben es auch gesagt —, Sie haben doch wiederholt solche Anträge eingebracht.

Ich bin auch der Meinung, daß wir die Frage des Heizkostenzuschusses nicht in Form von Gnadenakten, sondern über die Wohlfahrtseinrichtungen hinaus regeln sollen, daß wir eben in entsprechender Weise Vorsorge im Rahmen der Pensionen treffen sollen, wie wir es auch getan haben.

Aber wenn Sie von 8 000 S sprechen, Herr Abgeordneter Schwimmer: Sie kennen doch genau die Höhe der Pensionen in Österreich! Wenn ich nur zwei Zahlen diesen 8 000 S gegenüberstelle: Weniger als diese 8 000 S darf er verdienen, dann bekommt er die 500 S Heizkostenzuschuß. Wenn ich nur die Durchschnittspensionen der Arbeiterversicherung betrachte — Pensionen nach langer Versicherungsdauer —: Die Durchschnittspension 1981, als wir das abgeschlossen haben, lag bei rund 7 000 S. Wenn wir alle Pensionen — alle Alterspensionen, inklusive der Frühpensionen et cetera — nehmen, dann liegt das bei 5 000 S. Sowohl in dem einen wie auch im anderen Fall ist es sehr häufig ein Arbeitnehmer, der eine Gattin oder sonst jemanden mitzuversorgen hat. Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie das finanzieren wollen. 500 S pro Jahr und Nase, da fallen ja sozusagen alle Arbeiterpensionen hier hinein.

Herr Abgeordneter Schwimmer! Was im Finanzausschuß behandelt wurde, sind nicht 30 Millionen — 30 Millionen sind aus Bundesmitteln —, aber es ist doch das Einverständnis vorhanden, daß dieser gleiche Betrag auch von den Ländern aufgebracht wird; das sind schon einmal 60 Millionen Schilling.

Ich möchte es kurz machen, Herr Abgeordneter Schwimmer: Ihrem Antrag wird die sozialistische Fraktion nicht die Zustimmung geben.

Ich möchte mich nicht weiter mit den Fragen des Budgets befassen, wir haben ja noch eine Reihe von Rednern unserer Fraktion, die auf die einzelnen Punkte eingehen werden. Ich möchte nur abschließend sagen: Wir

Sozialisten werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, daß wir auch im Jahre 1983 eine erfolgreiche Politik fortführen können. Wir wissen, daß bisher die Bevölkerung unsere Handlungsweise akzeptiert hat, und wir sind überzeugt, daß auch im Jahre 1983 die Bevölkerung unsere Vorgangsweise, unsere Aktivitäten honorieren wird. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{10.33}

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Jörg Haider.

^{10.33}

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich nehme gerne das Angebot beziehungsweise die Aufforderung meiner geschätzten Vorrednerin auf, daß die Debatte um das Sozialbudget, die ja doch eine wichtige Auseinandersetzung über den richtigen Weg der österreichischen Beschäftigungs- und Sozialpolitik sein soll, objektiv geführt werden soll. Objektiv heißt aber, daß wir auch aus der Sicht der freiheitlichen Fraktion der Regierungspartei harte, wenn auch sachliche Kritik nicht ersparen können.

Wir sind uns bewußt, daß uns die wirtschaftlichen Verhältnisse in eine Situation gebracht haben, in der in Österreich insgesamt allen der Wind etwas schärfer ins Gesicht bläst, daß sich dieser Gegenwind, den wir heute verspüren, dadurch noch verschärft hat, daß nach den jüngsten Prognosen auch des Wirtschaftsforschungsinstitutes die Arbeitslosigkeit eine Dimension erreicht hat, wie sie in den letzten 30 Jahren nicht mehr zu verzeichnen war, daß die Zahl der Firmenzusammenbrüche in diesem Jahr bereits höher liegt als im vergangenen Jahr, daß trotz beschäftigungspolitischer Maßnahmen — sprich: Beschäftigungsprogramme der Regierungspartei, von denen es jetzt schon zwei gibt — Auftragsrückgänge vor allem in der Bauwirtschaft bis zu 40 Prozent gegeben sind, und wir müssen erkennen, daß es trotz aller Beteuerungen der Regierungspartei, der Jugendarbeitslosigkeit vorrangiges Augenmerk widmen zu wollen, nicht gelungen ist, dieses Problem zu bewältigen. Denn immerhin, Frau Kollegin Metzker, sind nach gesicherten statistischen Unterlagen fast 30 Prozent der Gesamtarbeitslosen in Österreich Menschen unter 25 Jahre. Daher kann man nicht davon sprechen, daß die Jugendarbeitslosigkeit in Österreich erfolgreich bekämpft wurde; sie ist gerade im vergangenen Jahr um mehr als 100 Prozent gestiegen.

Das ist einfach ein Faktum, und daher ver-

Dr. Jörg Haider

missen wir Freiheitlichen auch die klare, objektive Auseinandersetzung um dieses Problem, weil es notwendig wäre, in Anbetracht der geänderten und verschärften wirtschaftlichen Bedingungen nicht den Trott in ausgetretenen Pfaden fortzusetzen, sondern das Steuer auch wirtschafts- und sozialpolitisch herumzureißen, um wieder entsprechend Fahrt zu gewinnen.

Ich weiß schon, daß das für Sie sehr schwierig ist, denn die Regierungspartei müßte über ihren eigenen Schatten springen, weil ja das Sozialbudget heute das Opfer der Schulden- und Verschwendungspolitik dieser Regierungspartei ist. Das, was wir Ihnen immer wieder gesagt haben, trifft jetzt zu, meine Damen und Herren.

Wir bezweifeln nicht, daß Sie nicht ernstlich alles tun wollen, um die dramatische Entwicklung auf dem Beschäftigungssektor in den Griff zu bekommen. Es wäre einfach unfair, zu behaupten, daß die Regierungspartei nichts tun wollte, um das Los und Schicksal der Arbeitslosigkeit zu lindern. Wir kritisieren Sie aber dort, wo Sie es in den letzten Jahren trotz unserer massiv und sachlich vortragenen freiheitlichen Kritik unterlassen haben, die Voraussetzungen so zu ordnen, daß Sie den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit führen können.

Meine Damen und Herren! Sie selbst waren es ja, die durch Ihre Budgetpolitik dazu beigetragen haben, daß heute der Spielraum so klein geworden ist, daß Sie gar nicht offensiv den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit führen können, weil das Budget jenen Bewegungsspielraum auf Grund des enormen Verschuldensstandes nicht mehr zuläßt. Nehmen wir das Jahr 1971 her. Da machten die Finanzschulden des Bundes von den Gesamteinnahmen 44,7 Prozent aus. Bis zum Jahre 1981 — um einen zehnjährigen Vergleichszeitraum herzunehmen — ist der Anteil der Finanzschulden an den Gesamtbundeseinnahmen auf 102,6 Prozent gestiegen. Man kann also nicht sagen, das sei eine Politik, die uns Bewegungsspielraum verschafft hat, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu führen.

Jetzt gebe ich Ihnen ein Beispiel, wie es in jenen Bereichen ausschaut, wo auch Freiheitliche Mitverantwortung tragen. Es ist ja nicht so, daß Budgetpolitik und Schuldenwirtschaft einfach eine gottgewollte, historische Gesetzmäßigkeit in unserem Sozialgefüge darstellen. Nehmen wir das Beispiel der Gemeinde Graz und den Vorschlag, der einvernehmlich von allen drei Parteien im Rahmen der Bud-

getdebatte zur Diskussion gestellt wird. Die Gemeinde Graz hat unter Führung eines freiheitlichen Bürgermeisters folgende Entwicklung genommen:

Im Jahre 1971 machten die Schulden der Gemeinde noch 110 Prozent der Gesamteinnahmen aus, im Jahre 1976 bereits nur mehr 80,2 Prozent, und in diesem Budgetjahr, 1982, konnte der Schuldenstand, gemessen an den Gesamteinnahmen, auf 70 Prozent reduziert werden. Meine Damen und Herren, das ist der Beweis für eine verantwortungsbewußte Budgetpolitik, die auch in schwierigen Zeiten möglich ist. *(Abg. Samwald: Da ist nichts geleistet worden!)* Ich glaube, daß gerade Sie, Herr Kollege Samwald, ... *(Abg. Samwald: Lesen Sie die Statistik vom Städtebund genau!)*

Ich habe hier den Bericht des sozialistischen Finanzreferenten, der zu einem einstimmigen Beschluß in der Gemeinde ... *(Abg. Kittl: Die Straßenbahn fällt auseinander in Graz!)* Es tut Ihnen weh, wenn Sie sehen, daß Freiheitliche besser wirtschaften als Sie, die Sie in Zeiten der Arbeitslosigkeit nicht in der Lage sind, den Budgetspielraum zu erhalten. Sie haben in guten Zeiten das Pulver verschossen, das Sie heute brauchen, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu führen. Das muß man Ihnen ungeschminkt und in aller Offenheit sagen. *(Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Samwald: Graz ist am schlechtesten!)*

Herr Kollege Samwald! Ihre Argumentation ist zwar verblüffend einfach, aber nicht minder falsch, denn Sie wissen genau, daß auch in Ihren Kreisen die Frage diskutiert wird: Hätten wir nicht in den vergangenen Jahren zum Abbau struktureller Budgetdefizite beitragen sollen, um heute Geld für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu haben? Das ist einfach die Realität. Ich meine daher, daß das nun vor uns liegende Sozialbudget einfach ein Flickwerk darstellt an einem brüchig gewordenen Sozialbudget, an einem brüchig gewordenen sozialen Netz, das jede entscheidende Orientierung auf zukünftige Entwicklungen, Reformansätze und damit Hoffnungen für die Menschen vermissen läßt.

Wir wissen, daß heute eine Sozialpolitik unter anderen Voraussetzungen getätigt werden muß, denn, meine Damen und Herren, auch Ihnen ist klar, daß die Wachstumsgesellschaft der vergangenen zwanzig Jahre mit überdurchschnittlich hohen jährlichen Wachstumsraten der Wirtschaft nicht mehr gegeben sein wird. Unser Sozialbudget, unser

Dr. Jörg Haider

Sozialstaat baut aber auf diesen Erwartungen eines überdurchschnittlich hohen Wachstums auf.

Daher müssen wir fragen: Wie können wir für die Zukunft die Finanzierungsgrundlagen und damit das Leistungsniveau, das sich Tausende und Abertausende Menschen in Österreich erarbeitet haben, absichern und dort, wo es unzureichend ist, verbessern? Diese Zukunftsorientierung, diese Bereitschaft, den Menschen draußen Hoffnung zu geben, daß die Regierung die Dinge im Griff hat, sind in diesem Sozialbudget nicht festzustellen. Vielmehr ist dieses Sozialbudget das Produkt einer Regierung, in der Bunkerstimmung herrscht, in der Durchhalteparolen ausgegeben werden, damit man überwintern und bis zu den Wahlen im April noch durchhalten kann.

Das Sozialbudget ist das Produkt einer Regierung, die einem Chor in der antiken Tragödie immer ähnlicher wird, der zwar richtigerweise die Entwicklung erkennt, die Probleme sieht, aber einfach schon zu schwach ist und sich daher schicksalhaft in den unweigerlich auf ihn zukommenden Niedergang fügt.

Meine Damen und Herren! Gerade dieses Sozialbudget als das Herz des Budgets, weil es sozialen Frieden und soziale Stabilität garantieren soll, weil es beschäftigungspolitische Maßnahmen ermöglichen sollte, ist ein Produkt und das Zeichen einer Regierung, die im hohen Maße verbraucht und ideenlos geworden ist, und könnte daher als ein untrügerisches Zeichen dafür aufgefaßt werden, daß die Regierung selbst nicht mehr damit rechnet, in der nächsten Periode des Parlaments Budgetpolitik betreiben zu müssen, sodaß es Dallingers Abschiedsbudget ist, der nach dem Motto budgetiert hat: Hinter mir die Sintflut, lassen wir die Dinge treiben. Österreich wird nach den Wahlen 1983 ohnedies nicht mehr von uns geführt werden. Daß Sie hier Ihr Erbe relativ schlecht bestellt haben, diese Tatsache kann ich Ihnen leider nicht vorenthalten. (*Abg. Hirscher: Lassen Sie sich nicht täuschen!*)

Herr Kollege Hirscher! Das schmerzt Sie, ich weiß es schon, aber die Tatsache, daß Sie jeden Zukunftsaspekt in diesem Budget vermissen lassen, ist ein untrügerisches Zeichen, daß Sie eigentlich gar nicht mehr regieren wollen und daß Dallingers Abschiedsbudget auch in harten Zahlen diese Überlegung unterstreicht.

Ich gebe schon zu, meine Damen und Herren, daß Sie versuchen, durch Ihre Redner eine an sich schlecht budgetäre Ausgangsposition im Sozialbudget mit Ihren Argumenten zu einem politischen Hochamt hochzustilisieren. Das wird auch der Herr Bundesminister in seiner Wortmeldung tun, wie wir es ja von ihm kennen. Faktum ist, daß dazu kein Anlaß besteht, denn das Budget ist dilletantisch, unzureichend und ohne Zukunftsaspekte erstellt.

Die ungeschminkte Wahrheit ist, daß dieses Sozialbudget, wie es heute vorliegt, ein falsches Zahlenwerk in einer Mogelpackung ist. Ich sage das ganz bewußt: Mogelpackung, weil die Verpackung vielversprechend klingt, der Inhalt aber unzureichend und armselig ist; Mogelpackung, weil die Verpackung und damit die offizielle Steigerung der Budgetansätze täuscht.

Warum? — Weil die Fehler der Vergangenheit fortgeschrieben werden. Die teure Wohlfahrtsbürokratie wird weiterhin konserviert. Die eisernen Reserven dieses Budgets sind am Ende.

Oder stimmt es vielleicht nicht, daß der Reservefonds der Arbeitslosenversicherung, dazu bestimmt, als Notkasse in schwierigsten Zeiten eingesetzt zu werden, letztlich auf Null zusammengeschrumpft ist und man mit budgetpolitischen kosmetischen Korrekturen nun versucht, ein paar Millionen Schilling ab 1983 wieder dorthin zu transferieren?

Letzlich sind auch die ziffernmäßigen Budgetansätze falsch und irreführend.

Ein weiteres Faktum ist, daß die Pensionsgarantie, die in diesem Gesetzentwurf enthalten ist, als politische Notlüge entlarvt werden muß und daß der Beitrag — und das ist der schwerwiegendste Vorwurf — des Budgets zur offensiven Arbeitsmarktpolitik erbärmlich und rückläufig ist. Die Regierung hat sich darauf konzentriert, mit diesem Budget zwar Arbeitslose zu finanzieren, aber nicht mehr Arbeitsplätze. Sie ist damit von dem Pfad der Vollbeschäftigungspolitik endgültig abgekommen.

Ich billige dem Sozialminister zu, daß er den guten Willen hat, die Dinge zu betreiben, denn er muß ja heute die Schuldenpolitik in den vergangenen Jahren, in denen man vergessen hat, jene Reserven zu bilden, die notwendig wären, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu führen, ausbaden. Heute ist der Sozialminister mehr oder weniger ein

Dr. Jörg Haider

Masseverwalter eines überschuldeten Sozialunternehmens, was sich sehr deutlich auch an harten Zahlen, wie ich sie darstellen werde, dokumentiert.

Vergleich der letzten zehn Jahre, Vergleich des Beitrages des Bundes und damit des Budgets zur Arbeitsmarktpolitik: 1973 hat der Bund noch 17,4 Prozent zum Gesamtaufwand der Arbeitsmarktverwaltung beigetragen. Das ist eine stattliche Summe. 1983 leistet der Bund nur mehr ein Drittel von dem, was er vor zehn Jahren aufgebracht hat, nämlich nur mehr 6,7 Prozent als Betrag des Bundes zur Arbeitsmarktpolitik.

Wie wollen Sie denn den Österreichern erklären, daß das ein Budget ist, das Arbeitsplätze sichert? Sie haben gar keine Bereitschaft oder keine Möglichkeit mehr auf Grund der Überschuldung des Haushaltes, hier massiv budgetpolitische Vorsorge zu treffen, damit Sie im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich sein können. Das zeigt sich eben am Schrumpfen der Beiträge des Bundes zum Arbeitsmarktbudget.

All das, was heute an Voraussetzungen dazugekommen ist, wird ja durch die Bürger selbst aufgebracht. Die Bürger müssen nicht nur als Steuerzahler zur Kasse gebeten werden, sondern sie haben in einem steigenden Ausmaß auch über die Sozialversicherungsbeiträge Vorsorge zu treffen, daß sie als Bürger ein zweites Mal die Ausfallhaftung für die Regierung übernehmen, die immer weniger Geld aus dem Budget für wichtige arbeitsmarktpolitische Maßnahmen zur Verfügung stellt.

Dasselbe läßt sich auch im kleineren Bereich der Arbeitsmarktförderung dokumentieren. 1973 war der Anteil des Bundes an den Nettoausgaben für die Arbeitsmarktförderung, also für produktive Maßnahmen, um Arbeitsplätze zu schaffen, noch 22,2 Prozent, 1983 ist dieser Anteil auf 16,0 Prozent zusammengeschrumpft. Keine Erfolgsbilanz, meine Damen und Herren! Der stolze Adler der Beschäftigungspolitik von 1973 ist zur lahmen Ente mangels Masse im Jahre 1983 geworden.

Von den 10,9 Milliarden Schilling, die Sie in diesem Budget an Steigerungen aufzuweisen haben, sind allein 7,3 Milliarden Schilling für strukturelle Defizite im Bereich der Sozialversicherung gebunden, 2,6 Milliarden Schilling werden für eine steigende Finanzierung der Arbeitslosigkeit aufgeboden, und bescheidene 600 Millionen Schilling fließen der Arbeitsmarktförderung zu.

Das sind Fakten, die auch Sie nicht zufriedenstellen. Wir wissen das aus den Beratungen des Finanz- und Budgetausschusses. Die Regierung hat ein schlechtes Gewissen in dieser Frage.

Folgendes ist es, was wir auch unter Objektivitätskriterien, sehr geschätzte Frau Kollegin Metzker, aus unserer Sicht kritisch bei diesem Budget anmerken müssen: daß man heute in einer wirtschaftlich schwierigen Lage als Sozialminister, als Bundesregierung, als Regierungsfraktion gar nicht mehr in der Lage ist, sinnvolle massive Maßnahmen der Beschäftigungspolitik zu setzen, sondern gereizt reagiert, wenn jemand die Wahrheit sagt. Man reagiert gereizt, wenn Androsch von 100 000 arbeitslosen Bauarbeitern im Winter spricht. Sie reagieren damit auf diese Beschreibung von realen Dingen nicht anders wie die Kinder in einer Geisterbahn, wenn neue Gruselgefahren auftreten: ein lautes Gekreische, aber keine sinnvollen, vernünftigen Maßnahmen, weil man hofft, es werde sich ohnedies alles automatisch wieder zum Besten wenden.

Dieser Automatismus ist nicht mehr gegeben, denn ein Wachstumsknick, der in den achtziger Jahren eingetreten ist, zeigt, daß wir mit einem um die Hälfte reduzierten Wirtschaftswachstum konfrontiert sind, daß wir aber gleichzeitig eine jährliche Steigerungsrate von rund 25 000 bis 30 000 Neuzugängen auf dem Arbeitsmarkt haben.

Meine Damen und Herren! Daher ist unser Vorwurf berechtigt, daß Sie in guten Zeiten keine Vorsorge getroffen haben, um in schwierigen Zeiten jene Verantwortung der Budget- und Arbeitsmarktpolitik zu tätigen, die wir von Ihnen erwarten würden, weil Sie Ihr Vollbeschäftigungsziel aufgegeben haben. Das kritisieren wir in aller Härte. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Die Regierung hat hoch gesetzt und hoch verloren. Wenn Dallinger in einem Interview sagt, bei 10 Prozent Arbeitslosen werde es erst richtig dramatisch, dann zeigt das nur, wie man versucht, den Erwartungspegel hinauszuschieben. 1979 haben Sie gesagt: Nur unsere absolute Mehrheit und damit unsere Budgetpolitik wird die Vollbeschäftigung sichern. 1982, Anfang 1983 haben wir eine massive Arbeitslosigkeit, wie sie in den letzten 30 Jahren nicht da war. Und jetzt spricht der Sozialminister bereits von einem Erfolg, wenn er unter 10 Prozent Arbeitslosen bleibt. Diese Budgetpolitik ist einfach falsch. Diese Regierung ist gescheitert und daher fällig. Sie

14088

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Jörg Haider

soll nicht mehr länger die Verantwortung in Österreich tragen, weil sie mit ihren Konzepten restlos gescheitert ist. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Ich sage „Mogelpackung Sozialbudget“ aber auch aus einem anderen Grund. Meine Damen und Herren! Man versucht mit falschen Zahlen positive Eindrücke zu erzeugen. Der Finanzminister hat es unterlassen, für das erstmalige Defizit auch der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten einen ausreichenden Bundeszuschuß vorzusehen. Er hat sich ungefähr um 1 Milliarde Schilling geirrt und dieses Defizit zu tief angenommen. Er hat unverständlicherweise eine Arbeitslosenprognose von 3,3 Prozent angenommen, was für die Kurzsichtigkeit des wackeren Tirolers sprechen mag, der aber damit sicherlich in der jetzigen Zeit als Finanzminister fehl am Platze ist. Denn der Irrtum, daß man sich budgetpolitisch um 1,4 Prozent in der Arbeitslosenerwartung irrt, bedeutet, daß das Budget 4,6 Milliarden Schilling Mehraufwand für Arbeitslosenunterstützungen nicht vorsieht.

Zum dritten ist auch der Abgang der Sozialversicherungsanstalten falsch angesetzt, was die Bundesbeiträge betrifft. 7,3 Milliarden Schilling sind vorgesehen. Das ist zu einem Zeitpunkt errechnet worden, als die Lohnrunde noch nicht eingeläutet war. Man hat noch nicht damit gerechnet, daß es 1983 in weiten Bereichen zu Lohnabschlüssen unter der Inflationsrate kommen wird und damit auch zu einer niedrigeren Beitragsentwicklung im Sozialversicherungsbereich.

Man hat aber auch nicht mit höheren Arbeitslosenzahlen gerechnet. Nach den Aussagen des Sozialministers im Budgetausschuß machen 10 000 zusätzliche Arbeitslose einen Ausfall an Sozialversicherungsbeiträgen von 350 Millionen Schilling aus. Das heißt, bei dem Irrtum, dem Salcher in seiner Budgeterstellung erlegen ist, hat auch das Budget eine Fehlerquote von 1,4 Milliarden Schilling.

Alles zusammengerechnet ist dieses Mogelbudget ein 7-Milliarden-Schilling-Irrtum, der allein beim Sozialbudget dem Finanzminister passiert ist. Herr Sozialminister Dallinger hat ja schon eine vorsichtige Absetzbewegung von seinem Finanzminister und seiner nicht seriösen Budgeterstellungspraxis vorgenommen, als er im Ausschuß gemeint hat, er als Ressortminister habe in der Struktur des Sozialbudgets Wertigkeiten unterschiedlicher Art vorgenommen, zum Teil bezogen auf die Angaben des Finanzministers, zum Teil sektoral

etwas andere Annahmen. Im Klartext hat das geheißen, daß Sie uns im Ausschuß schon zugegeben haben, daß Sie mit einer wesentlich höheren Arbeitslosigkeit rechnen, daher eine Unterdotierung des Budgets.

Ich frage mich also: Was ist das für eine Regierung, die Zahlen ins Budget einsetzt, von denen sie weiß, daß sie falsch sind? — Das ist unseriös, unrichtig und auch im Hinblick auf die Behandlung der Bürger und ihrer Erwartungen einfach ein charakterloses Stück, das hier der Finanzminister angeboten hat. Daher glauben wir, daß diese Regierung wirklich fällig ist. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das System der Budgetwahrheit zeigt uns, daß Sie die Arbeitsmarktpolitik mit ihren Ansätzen zum Mauerblümchendasein degradiert haben. Es wäre doch vernünftiger, um die Objektivität der Frau Kollegin Metzker zu zitieren, Farbe zu bekennen und die Karten auf den Tisch zu legen. Geänderte wirtschaftliche Verhältnisse, Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt bedeuten für uns Freiheitliche eine grundsätzliche Reform und Erneuerung des Sozialstaates.

Denn es ist uns, glaube ich, allen gemeinsam klar, daß uns jeder Schilling, der heute in strukturelle Defizite der Sozialversicherungen der Wohlfahrtsbürokratie investiert werden muß, für arbeitsplatzsichernde Maßnahmen abgeht. Daher wäre es notwendig, einen Wechsel der Budgetpolitik, einen Wechsel der Sozialpolitik einzuleiten.

Die Regierung schätzt meines Erachtens, Herr Bundesminister, die Stimmung in der Bevölkerung noch immer falsch ein. Die Stimmung ist eine andere. Die Menschen sind durchaus kritisch genug, den Ernst der Lage zu erkennen. Sie erwarten aber, daß ihnen eine Regierung durch klare und überlegte Maßnahmen, durch eine solide Budgetpolitik, durch eine verantwortungsbewußte Arbeitsmarktpolitik wieder Hoffnung gibt.

Die Kluft zwischen der amtlichen Sozialpolitik „Marke Dallinger“ und der Bürgereinschätzung sozialpolitischer Notwendigkeiten ist spätestens seit gestern abend deutlich geworden, da wir wissen, daß etwa die Arbeiter in den VEW darüber diskutieren, und zwar ernsthaft diskutieren, ob sie nicht alle auf einen Teil ihres Lohnes verzichten sollen, um anderen Kollegen in ihrem Werk das Los der Arbeitslosigkeit zu ersparen. Das ist Solidarität in einer vorbildlichen Art und Weise!

Dr. Jörg Haider

Das beweist aber auch, daß die Regierung mit dem Versuch, immer noch ein bißchen Gefälligkeitsdemokratie durch eine Urlaubsverlängerung, die nichts bringt, zu machen, auf dem falschen Dampfer sitzt. Das beweist, daß Sie die Stimmung in der Bevölkerung gänzlich falsch einschätzen.

Wir Freiheitlichen wissen, daß die Zukunft dieses Wohlfahrtsstaatssystems davon abhängt, inwieweit wir auch bereit und fähig sind, in der offiziellen Sozialpolitik eine neue Gesinnung einzuziehen zu lassen; eine neue Gesinnung, die das Ende erstarrter ideologischer Überlegungen bedeutet, die die Beseitigung verkrusteter struktureller Strukturen bedeutet, die das Ende eines pragmatisierten Gruppenegoismus bringen muß und die keine weitere Überwälzung sozialer Lasten auf kommende Generationen zuläßt, aber die letztlich auch — das soll ganz deutlich gesagt werden — eine Vorbildfunktion bei den politischen Entscheidungsträgern erfordert. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

In erster Linie geht es uns bei diesem Umdenken und in Anbetracht der leeren Staatskassen um einen Weg, der die Wirtschaft wieder zum Mitspielen bringt. Sie müssen heute erkennen, meine Damen und Herren von der SPÖ und Herr Sozialminister, daß Sie immer versucht haben, Sozialpolitik von der Wirtschaftspolitik abzukoppeln. Das geht nicht in einer Phase, in der wir gemeinsam an einem Strang ziehen müssen, um aus jenen Schwierigkeiten herauszukommen, in die sich diese Regierung letztlich auch durch eigene Fehler hineinmanövriert hat. Die Wirtschaft zum Mitspielen bringen heißt, Lohnnebenkosten dort abzubauen, wo sie möglich sind.

Wenn die Frau Kollegin Metzker heute beklagt hat, daß die Tendenz zu verzeichnen ist, daß es immer mehr Maschinen statt Menschen gibt, dann gebe ich ihr recht. Aber prüfen wir doch selbst einmal: Welchen Weg haben wir denn in der Sozialpolitik — ich möchte jetzt gar nicht sagen, nur die Regierung — beschritten? — Wir haben einen Weg beschritten, wo man vielfach recht großzügig Umverteilung vorgenommen hat, die zu Lasten der Arbeitskostenentwicklung in den Betrieben gegangen ist, aber damit sind die Arbeitnehmer Opfer dieser Sozialpolitik geworden, weil die Arbeitskosten eine Dimension angenommen haben, daß die Maschine billiger ist als der Mensch.

Es muß unser Ziel sein, hier eine Umkehr einzuleiten, damit Menschen auf Arbeitsplät-

zen erhalten und nicht durch Maschinen ersetzt werden. Daher ist es auch unsere Forderung seit Jahren schon, etwa im Bereich des Entgeltfortzahlungsgesetzes Veränderungen vorzunehmen, weil ich glaube, daß hier einfach von der Entwicklung her der falsche Weg eingeleitet worden ist, worin ich bestätigt werde, wenn ich mir die Antwort des Sozialministers, die er mir gestern über die Krankenstandsentwicklung zugeleitet hat, anschau.

Ich habe schon im vergangenen Jahr den Verdacht geäußert, daß die Kostenentwicklung und die unterschiedlichen Krankenstände in der verstaatlichten Industrie und der übrigen Wirtschaft in Österreich durchaus nicht durch höhere Krankheitsanfälligkeit der Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie bedingt sind. Denn es war so, daß laut statistischen Unterlagen die Betriebskrankenkassen, die den verstaatlichten Unternehmungen oder den indirekt verstaatlichten Unternehmungen, wie etwa Semperit, zugehören, um 50 Prozent höhere Krankenstandsfälle hatten, als dies bei den Gebietskrankenkassen und für die übrigen österreichischen Arbeitnehmer der Fall war.

Ich habe gefragt, worin die Ursache liegt. Der Herr Sozialminister hat mir voriges Jahr gesagt, das liege vielleicht daran, daß es in der verstaatlichten Industrie mehr ältere Arbeitnehmer gibt, die kränklicher werden. Das ist einfach unrichtig! Ich habe an Hand der Unterlagen der Gebietskrankenkassen überprüfen lassen, wie die Altersschichtung in den anderen Betrieben aussieht. Da gibt es nicht viele Unterschiede.

Jetzt stellt sich plötzlich heraus, daß etwa die Firma Semperit, die im Jahre 1980 pro Beschäftigten noch... (*Abg. Samwald: Der Steger hat gesagt, die soll zugesperrt werden!*) Herr Kollege Samwald, ich bemühe mich hier um eine sachliche Diskussion über die Probleme, und Sie reden vom Zusperrn. Wenn Sie Betriebe zusperrn wollen, werden wir nein sagen, weil wir uns überlegen, wie man die Arbeitsmarktpolitik in Österreich vorantreiben kann. (*Beifall bei der FPÖ.*) Sie müßten sich entschuldigen, daß Sie ständig den Freiheitlichen etwas unterstellen. (*Abg. Samwald: Steger hat im Zusammenhang mit Semperit im Fernsehen eine Schließung verlangt! Das können Sie jederzeit beim ORF nachlesen!*)

Herr Kollege Samwald! Sie tragen mit Ihrer Politik dazu bei, daß in Österreich mehr Betriebe zusperrn müssen, als tatsächlich

14090

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Jörg Haider

notwendig wäre. Nehmen Sie das endlich einmal zur Kenntnis! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben in der Verstaatlichtenpolitik einen Weg gewiesen, der trotz Milliarden Schilling-Subvention 1982 dazu geführt hat, daß es täglich um fünf weniger Arbeitsplätze in den VEW gegeben hat. Das nennen Sie „Arbeitsplatzsicherung“! Sie sollten sich schämen für eine solche Politik. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Da ist immer das große Lied, meine Damen und Herren: Wenn man die Wahrheit sagt, dann wird man im Parlament von manchen offenbar nur mehr mißverstanden. Nehmen Sie zur Kenntnis, daß uns das Schicksal der arbeitenden Menschen in Österreich genauso am Herzen liegt wie Ihnen und daß man hier nicht differenzieren darf. *(Abg. Samwald: Das höre ich gern!)*

Aber noch einmal zu den Krankenständen. Die Firma Semperit hat im Jahre 1980 22,5 Krankenstandstage pro Beschäftigtem gehabt. In allen österreichischen Gebietskrankenkassen haben alle übrigen Arbeitnehmer aber nur 14,8 Krankenstandstage aufgewiesen. Das war also um mehr als 50 Prozent überhöht. Und von einem Jahr auf das andere, weil jetzt Angriffe und Kritik auch in diesem Bereich gekommen sind, sinken die Krankenstände bei der Firma Semperit auf 18,8 Tage.

Der Sozialminister meinte, daß sich die Änderung im Entgeltfortzahlungsgesetz — sprich die neue Erstattungsregelung für Großbetriebe — positiv ausgewirkt habe. Ich sage Ihnen: Das ist für mich der Beweis, daß die Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie nicht mehr krankfeiern, wie man ihnen das gerne unterstellt, sondern daß von seiten der Unternehmensführung bewußt Betriebspolitik gemacht worden ist. Wenn die Auftragslage schlecht war, hat man gesagt: Wir schicken die Leute künstlich in den Krankenstand, denn dann zahlen alle Österreicher aus dem gemeinsamen Topf der Entgeltfortzahlung die Lohnkosten, die wir nicht mehr bezahlen wollen.

Dieser Weg ist verderblich und unter dem Gesichtspunkt der sozialen Gerechtigkeit einfach unhaltbar. Meine Damen und Herren! Sie bestrafen mit dieser Form der Umverteilung die fleißigen Österreicher, die Arbeitnehmer in den Bundesländern, die eine hohe Arbeitsmoral haben, aber trotzdem mit ihren Beiträgen, die sie dann im Fonds des Hauptverbandes zusammenlegen, helfen müssen,

daß überproportionale Krankenstände in verstaatlichten Unternehmen als Methode der Unternehmenspolitik finanziert werden. Dieser Weg ist unrichtig! Wir sind froh, daß der Sozialminister bei den Budgetberatungen im Parlament auch zugestimmt hat, eine neuerliche Senkung des Beitragssatzes vorzunehmen. *(Abg. Ruhaltinger: Bedenken Sie die Schwere der Arbeit im Hüttenbereich!)*

Lieber Kollege Ruhaltinger, ich breche hier eine Lanze für deine Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie, und du bist noch immer nicht zufrieden. Ich will den Vorwurf entkräften, daß die mehr „blaufeiern“ als die Arbeitnehmer in anderen österreichischen Betrieben. Ich glaube, daß man hier Betriebspolitik gemacht hat, daß man die Arbeitnehmer künstlich in den Krankenstand geschickt hat, um nicht zugeben zu müssen, daß es in der verstaatlichten Industrie finanzmäßig bereits viel schlechter ausschaut, als tatsächlich ausgewiesen wurde. Das ist die Realität.

(Abg. Dr. Wiesinger: Das wäre ein Sozialversicherungsbetrug!) Es wird doch heute auch von seiten der Regierungspartei alles auf dem Rücken der Arbeitnehmer ausgetragen. Hier müssen wir uns gemeinsam finden, um diese Form der Politik, daß man letztlich den Kleinen draußen zum Sündenbock für diese Politik, für diese Verfehlungen der vergangenen Jahre macht, endlich zu beenden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß damit, wenn ich sage, eine neue Gesinnung in der Sozialpolitik, die auch den Weg hat, die Wirtschaft zum Mitspielen zu bringen durch eine Änderung der Arbeitskosten, auch die Frage der Arbeitszeitpolitik in einer anderen Dimension zu sehen ist.

Ich glaube, daß Ihnen das neue Urlaubsgesetz, das zuletzt beschlossen wurde, heute bereits deutlich macht, daß es unter der beschäftigungspolitischen Überlegung keinen Erfolg bringt. Kollege Ruhaltinger hat ja in einem Vortrag in Salzburg sehr deutlich gesagt: Der Dallinger und der Fischer sind halt in der Theorie mehr zu Hause als in der Praxis. Das dürfte wohl auch auf die Gesetzgebung in bezug auf das Urlaubsgesetz zutreffen, weil es in der jetzigen Phase, in der es darum geht, alle Maßnahmen darauf zu konzentrieren, Beschäftigungswirkungen zu erzeugen, einfach der unrichtige Weg ist. Es kommt mir so vor, als ob ein Arzt auf Grund einer falschen Diagnose behandelt, und ein Arzt, der dies tut, kann am Ende gefährlicher sein als die Krankheit selbst.

Dr. Jörg Haider

Wir Freiheitlichen wollen eine andere Form der Arbeitszeitpolitik beschreiten. Wir glauben, daß es darum geht, sehr rasch darüber Einigung zu erzielen, damit es zu einer flexiblen Arbeitszeitpolitik kommt, die in der Autonomie der Betriebe und der Branchen die Möglichkeit eröffnet, einen Gestaltungsspielraum vorzunehmen, der die unterschiedliche Auftragslage, die unterschiedliche wirtschaftliche Auslastung der Betriebe entsprechend berücksichtigt.

Mit einer Politik der wöchentlichen Arbeitszeitverkürzung haben wir auch den zweiten Effekt für die Sozialpolitik. Es wird vielleicht immer wieder vergessen, daß damit der Spielraum für die Selbstorganisation öffentlicher Aufgaben im Bereich der unmittelbaren Gemeinschaftsdienste größer wird, was auch budget- und ausgabenwirksam werden dürfte.

Das Problem, über das wir noch keine Einigung erzielt haben, ist im Zusammenhang mit einer flexiblen Arbeitszeitpolitik und einer Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit die Frage: Lohnausgleich, Lohnverzicht, ja oder nein? Ich glaube, daß dies das schwierigste Problem ist, das wir im Zusammenhang damit zu lösen haben, weil wir Freiheitlichen davon ausgehen, daß es gefährlich ist, hier zu sagen: Arbeitszeitpolitisch drehen wir jetzt einfach zu und riskieren massive Lohneinbrüche. Das würde bedeuten, daß der Nachfrageausfall für die Gesamtwirtschaft genau den umgekehrten Effekt erzeugt, daß ausfallende Nachfrage der Masseneinkommensbezieher dazu führt, daß die Wirtschaft in eine weitere depressive Phase getrieben wird und wir den Beschäftigungseffekt als gleich Null ansetzen können. Ich meine, daß auch hier die neue Gesinnung der Sozialpolitik, die Erneuerung unseres Sozialstaates darin bestehen muß, dem Gedanken des Investivlohnes näherzutreten.

Meine Damen und Herren! Man kann einem Arbeitnehmer mit einem durchschnittlichen Einkommen von 7 000 S, 8 000 S — das ist ja die Realität — nicht zumuten, daß er Verzichtleistungen in großem Ausmaß erbringt. Es wird aber möglich sein, Betriebsinteressen mit Beschäftigteninteressen zu koppeln, indem man einen Anteil des Reallohnanstieges einbehält und als Investivlohn in Form einer Eigenkapitalbildung im Unternehmen anlegen kann.

Das sind Wege, die die Partnerschaft im Betrieb ermöglichen und die sicherlich auch zur Voraussetzung haben, daß wir auf dem Sektor der Mitbestimmung und Mitwirkung

neue Überlegungen werden vornehmen müssen, die aber auch zur Voraussetzung haben, daß es im Bereich der öffentlichen Hand und der öffentlichen Vertretungskörper zu Vorbildfunktionen in der Einkommenspolitik kommt.

Wir Freiheitlichen werden heute einen Antrag auf Abbau von Politikerprivilegien im Hause einbringen. Nicht, weil wir glauben, wir seien überbezahlt, sondern weil wir glauben, daß man ein Signal setzen muß in einer Zeit, in der man den Menschen einiges zumutet. Es sollten auch jene, die Verantwortung für die politischen Entscheidungen tragen, eine gewisse Vorbildfunktion haben. Wir werden sehr positiv überrascht sein, wenn auch die anderen Fraktionen mit dazu beitragen wollten, diese Form des Privilegienabbaus ohne große Auseinandersetzung und Diskussion einmütig zu beschreiten, um auch nach außen hin zu dokumentieren, in welche Richtung Österreich positiv weitergeführt werden soll.

Ein zweiter Bereich muß im Zusammenhang mit der Arbeitszeitpolitik auch noch gesehen werden: Das ist die Frage der Frühpensionen.

Ich glaube, daß der Kollege Ruhaltinger als VOEST-Zentralbetriebsratsobmann gar nicht so unrecht hat, wenn er die Entwicklung im Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz kritisiert hat. Denn es trifft jetzt genau das zu, was auch Ruhaltinger hier im Parlament zuerst bestritten hat und was wir Freiheitlichen gefordert haben. Wir haben nämlich gesagt: Das Wichtigste an diesem Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz wäre, eine Frühpensionsregelung vorzunehmen, die auch dazu beiträgt, daß derjenige, der lange Zeit mit einer erschwerenden und verschleißenden Tätigkeit verbringt, umso früher in Pension gehen kann.

Unser Modell war: 12 Arbeitsmonate ergeben 14 angerechnete Pensionsversicherungsmonate. Das wäre eine gerechte Berechnung der Frühpensionsansprüche. Und das würde, meine Damen und Herren, auch dazu beitragen, daß die Schlagzeilen, die heute wieder in den steirischen Zeitungen stehen, unter Umständen vermieden werden könnten.

Wenn bis zum Jahre 1985 in Donawitz von 4 600 Beschäftigten über 1 000 abgebaut werden müssen, heißt das, daß man auch dort nach Wegen ringen müssen, um soziale Härten zu vermeiden. Einen älteren Arbeitnehmer, der vom Schicksal der Freisetzung

14092

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Jörg Haider

bedroht ist, können wir nirgends mehr unterbringen. Das ist eine Realität.

Daher sollte man, wenn jemand sein Leben lang schwer und hart gearbeitet hat — mir wurde ja gerade jetzt durch einen Zwischenruf bestätigt, daß das besonders in der Stahlbranche und bei jenen Arbeitnehmern der Fall ist, die am Hochofen stehen und in dieser schwierigen Tätigkeit lange Zeit verbringen —, durch eine klare und vernünftige Novellierung des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes alle anderen Bestimmungen eher entschärfen, aber diese wichtige Frage der Frühpension für Nachtschicht- und Schwerarbeiter endlich so in Angriff nehmen, daß jene, die sich durch ihre Arbeitsleistung die Frühpension verdient haben, auch tatsächlich in den Ruhestand gehen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Damit bin ich beim letzten Punkt der Erneuerung unseres Sozialstaates, meine Damen und Herren: Das ist die Pensionsreform.

Ich glaube, daß auch Ihnen als Regierungspartei klar ist, daß Sie letztlich die Frage der Pensionsversicherungsreform — die Frau Kollegin Metzker hat ja im Ausschuß, wie nachzulesen ist, im Gegensatz zum Minister gefordert, daß bereits im nächsten Jahr die Pensionsreform beginnen muß; ich unterstreiche das nachhaltig, weil wir das schon lange sagen — von der Finanzierungsseite her zu einem riesigen Verschiebebahnhof öffentlicher Mittel gemacht haben.

Da werden vom Familienlastenausgleich 8 Milliarden Schilling jährlich verschoben. Da werden aus Reserven von anderen Sozialversicherungskassen 1,4 Milliarden in diesem Jahr wieder geplündert. Da gibt es keine korrekte Budgetierung mehr. Da gibt es vor allem eine Erkenntnis: Daß der Bund nicht mehr in der Lage ist, in den nächsten Jahren die Ausfallhaftung in seinem geforderten Umfang zu tragen.

Denn bitte: Nach den Vorschlägen und Berechnungen des Beirates für Renten- und Pensionsanpassung müßten wir bis zum Jahre 1986 an die 208 Milliarden Schilling aus Bundesmitteln aufbringen, um die Pensionsfinanzierung zu garantieren. Ich glaube, es ist jedem klar, daß das einfach nicht drinnen ist.

Aber die Diskussion über eine Pensionsreform, zu der wir Freiheitlichen schon mit einem eigenen Modell, das wir erarbeiten, beitragen werden und beitragen wollen, darf

nicht in Form des Klassenkampfes erfolgen. Wenn der Kollege Czettel die Diskussion um die Pensionsreform vorige Woche eröffnet hat, indem er beginnt, den Gewerbetreibenden und den Bauern vorzuwerfen, daß sie höhere Zuschüsse vom Bund bekommen als die Arbeitnehmer für die Pensionsfinanzierung, dann halte ich das für eine unsaubere politische Vorgangsweise.

Denn, meine sehr geschätzten Damen und Herren: Pensionsversicherung heißt, eine solidarische Absicherung des Lebensstandards für die ältere Generation vorzunehmen. Was kann denn ein Gewerbetreibender oder ein Bauer dafür, daß in den letzten zehn Jahren über 300 000 Menschen abgewandert sind, die heute nicht mehr Beiträge in seine Pensionskasse zahlen, sondern eben in die Arbeitnehmerkasse zahlen müssen?

Wenn schon Czettel bei seinem Argument bleibt und sagt: Der Selbständigenzuschuß beträgt 33 500 S — wie ich gelesen habe — pro Gewerbe- und Bauernpensionisten aus den öffentlichen Mitteln des Bundes!, dann frage ich Sie: Haben Sie nachgerechnet, wieviel der Zuschuß bei den Eisenbahnern beträgt? — Dort beträgt er nämlich pro Eisenbahner und Jahr aus Bundesmitteln 100 000 S. Darüber hört man natürlich nichts, denn man will ja die eigene politische Couleur nicht vergrämen.

Ich meine daher: Rechnen wir den Berufsgruppen nicht wechselseitig ihre Pensionsansprüche vor! Wir haben uns dazu bekannt, daß es ein einheitliches solidarisches Pensionsversicherungssystem geben muß. Dann aber bitte auch keinen Klassenkampf im Rahmen der Pensionsdebatte und der Reformdebatte! *(Beifall bei der FPÖ und des Abg. Dr. Wiesinger.)*

Wir wollen jedenfalls dazu beitragen, daß es durch diese verantwortungsbewußte Reform zu einem qualifizierten Existenzminimum im Bereich der niedrigeren Pensionsbezieher kommt. Ich möchte nicht mehr als das dazu sagen. Das scheint mir ein ganz wesentlicher Schritt zu sein.

Denn, meine Damen und Herren: Gerade die Problematik Heizkostenzuschuß ja oder nein zeigt uns, daß wir alle wissen, daß es für die ältere Generation in einem großen Ausmaß schwierig geworden ist, den Alltag zu finanzieren, daß es Hunderttausende Menschen gibt, die wirklich nicht wissen, wie sie über die Runden kommen sollen, daß man laut den Berichten der verschiedenen Magi-

Dr. Jörg Haider

stratsabteilungen in Wien und der Gemeindeämter in den Bundesländern weiß, wie viele Menschen mit ihren Mieten im Rückstand sind, daß man weiß, wie viele Menschen ihre Kanal-, ihre Abwassergebühren nicht mehr bezahlen können, und daß man natürlich auch weiß, daß steigende Heizkosten oder ein strenger Winter gerade für diese kleinen Einkommensbezieher mitunter katastrophale Härten bedeuten.

Ich stimme zu: Ein erster Schritt nach jahrelangem Bemühen. — Ich darf den Vorstoß in der Frage Heizkostenzuschuß schon ein bißchen auch für die FPÖ reklamieren, weil wir die ersten waren, die noch unter Weissenberg versucht haben, dieses System analog der Bundesrepublik Deutschland einzuführen. — Ich stimme zu und freue mich, daß es gelungen ist, einen ersten Schritt zu machen.

Man wird aber zu prüfen haben, ob es wirklich sinnvoll ist, die Frage der Heizkostenhilfe — das ist ja nur ein Arbeitstitel — zum Fürsorgetatbestand zu machen. Denn mit der Übertragung an die Länder machen wir daraus eine Fürsorgeaufgabe. Ich glaube aber, daß die ältere Generation sich eine Pension verdient hat, von der sie leben können muß. Das muß das Ziel sein! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daher bitte ich Sie auch, meine Damen und Herren: Mäßigen Sie Ihren Finanzminister in der Präpotenz seiner Argumentation. Ich halte es für eine gewaltige Entgleisung — mehr möchte ich nicht mehr dazu sagen — und für eine Geschmacklosigkeit gegenüber einer Generation, die mit dazu beigetragen hat, daß sich diese Republik einen so großen Wohlstand erarbeiten konnte, daß man sagt: Bitte schön, geht Holz klauben und löst damit eure Probleme. Mehr will ich nicht sagen. Dies ist eine Geschmacklosigkeit.

Insgesamt also zusammenfassend: Wir Freiheitlichen sind uns bewußt, daß wir in einer schwierigen Lage stehen. Wir sind uns bewußt, daß der Sozialminister alle Register zieht, um über die Runden zu kommen. Wir haben ihn aber auch darauf hingewiesen, daß wir ihn aus der Verantwortung, die durch die Regierungspolitik entstanden ist, nicht entlassen können.

Österreich steht auch in der Frage der Sozialstaatsentwicklung am Scheideweg; am Scheideweg, wo sich die Frage stellt: Gibt es eine Alternative zum bestehenden Sozialstaat? Diese Alternative kann nicht heißen, daß man dort und da ein paar Millionen Schilling umschichtet. Diese Alternative kann nur

heißen, daß man den Weg in eine fortschreitende Taschengeldgesellschaft stoppt, die durch ein Höchstmaß an Beiträgen den Menschen heute schon so viel an Kaufkraft abschöpft, daß es fast nicht mehr tragbar ist, daß man die Vormundschaft, die durch eine immer größer werdende Wohlfahrtsbürokratie angewachsen ist, abbaut und daß man selbst wieder die Ärmel aufkrempelt und sagt: Wir tragen durch Eigeninitiative, Selbstvorsorge und Solidarität dazu bei, daß die soziale Sicherheit in Österreich in guten Händen ist! *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.21

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

11.21

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe wiederholt erklärt, daß meine Auffassung von Sozialpolitik darin besteht, daß ich Sozialpolitik als Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik definiert habe. Ich bekenne mich neuerlich zu dieser Feststellung. Diese Feststellung hat auch zum Inhalt — das möchte ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Schwimmer bestätigen —, daß nur das verteilt werden kann, was erarbeitet worden ist. Es geht nur um die Frage, wie verteilt wird, nach welchem System verteilt wird. Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Haider fragt, ob es eine Alternative zum Sozialstaat gibt, dann sage ich in aller Eindeutigkeit: Meines Erachtens gibt es keine Alternative zum Sozialstaat! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben alles zu tun, um jene Werte zu erhalten, die wir uns — das möchte ich unterstreichen — gemeinsam geschaffen haben. Wohl gilt es, auf Grund der geänderten Situation da und dort neue Akzente zu setzen. Zu diesen neuen Akzenten bekenne ich mich uneingeschränkt. Sie wissen, meine Damen und Herren, daß ich in der öffentlichen Diskussion durchaus bereit bin, auch Maßnahmen zu besprechen, zu diskutieren, die nicht populär sind, die eine Änderung für die Zukunft signalisieren. Auch möchte ich einmal mehr hier vor der Öffentlichkeit des Hohen Hauses unterstreichen, daß Änderungen notwendig sind, und zwar nicht, weil wir sie in provokanter Art und Weise herbeiführen wollen oder weil wir glauben, daß der bisher eingeschlagene Weg falsch ist, sondern weil der jetzt einzuschlagende Weg unter neuen, geänderten Voraussetzungen zu erfolgen hat.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie kriti-

14094

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Bundesminister Dallinger

sieren, daß das Budget von falschen Annahmen ausgeht, dann darf ich darauf verweisen, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut im März des heurigen Jahres für das Jahr 1983 eine Arbeitslosenrate von 3,3 Prozent prognostiziert hat, im Juni eine von 3,8 Prozent, im September eine von 4,2 Prozent, und in den nächsten Tagen ist wieder mit einer Revision der Prognose zu rechnen, wobei der Aussagewert wahrscheinlich höher sein wird, als er es noch im September mit 4,2 Prozent war.

Das ist richtig. Das ist ein Faktum, das wir anzuerkennen haben und das uns zweifellos vor die Aufgabe stellen wird, im Zuge der Regierungs- und der parlamentarischen Tätigkeit Vorschläge zu machen, um diesen neuerlich geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Trotzdem möchte ich behaupten — und ich kann das auch beweisen —, daß wir in Österreich Weltbestmarken im Hinblick auf die Vollbeschäftigung und auf die Inflationsrate haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Weltbestmarken, meine Damen und Herren! Das ist doch der Beweis dafür, daß wir richtig reagiert und agiert haben im Sinne der Schwierigkeiten. Wenn wir besser dastehen als die großen Industrienationen der Welt, wenn wir besser dastehen als das noch vor einigen Monaten als Beispiel hingestellte Land Japan, wenn wir alle auf diesem Gebiet, inklusive der Schweiz zum Teil, geschlagen haben, dann kann das doch nicht eine falsche Politik, sondern dann muß das doch eine richtige, eine durchschlagende Politik gewesen sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dabei leugne ich nicht, meine Damen und Herren, daß wir größeren Schwierigkeiten gegenüberstehen, als wir das noch vor wenigen Wochen und Monaten erwartet haben. *(Abg. Dr. Jörg Haider: 150 000 Arbeitslose — das ist Vollbeschäftigung?)* Ich leugne das ja nicht. Wir haben keine Vollbeschäftigung. Wir haben den Bereich der Vollbeschäftigung in den letzten Wochen und Monaten verlassen, wenn wir die Normalmarke mit 3 Prozent annehmen.

Wenn wir heuer wahrscheinlich — ich kann das fast schon mit Sicherheit sagen — eine durchschnittliche Arbeitslosenrate von 3,7 Prozent haben werden — 3,7 Prozent! —, dann gibt es dazu nahezu kein Gleichnis in der ganzen Welt. Kein Gleichnis!

Es macht uns aber Sorgen, daß es mehr ist, als wir erwartet haben, daß es gegenüber dem Vorjahr um zirka 1,3 Prozent mehr ist. Das wird uns dazu bewegen, neuerliche Maßnah-

men zu setzen neben dem 1. und 2. Beschäftigungsprogramm, die wirksam sind und in größerem Ausmaß in der nächsten Zeit wirksam werden. Das wird die Regierung dazu veranlassen, in den nächsten Tagen und Wochen einige Maßnahmen zu setzen, die über das hinausgehen, was wir ursprünglich vorgehabt haben, die aber der Beweis dafür sind, daß wir auch Reserven im Budget beinhaltet haben, um diesen neuerlichen Schwierigkeiten mit budgetären beziehungsweise mit Regierungsmaßnahmen zu begegnen. Sie werden das merken, meine Damen und Herren!

Nun zur Frage der Beschäftigungspolitik im allgemeinen und zu den Möglichkeiten, die daraus resultieren, wenn wir die Arbeitszeit verändern.

Meine Damen und Herren! Auch da ist eine starke Veränderung in der öffentlichen Diskussion festzustellen. Während noch vor wenigen Wochen die Frage der Arbeitszeitverkürzung als sozialromantischer Hinweis oder als Sozialutopie abgetan worden ist, diskutiert man nun ernsthaft nicht nur in akademischen Kreisen, sondern auch draußen in den Betrieben, welche Maßnahmen man zu setzen hat. Wenn heute der Herr Präsident der Industriellenvereinigung meint, man müßte sogar eine Flexibilität von 30 zu 40 Wochenarbeitsstunden haben — er meint das natürlich unter vollem Lohnverzicht —, so erleben wir auf der anderen Seite die Diskussion draußen in den Betrieben — nicht nur in den Betrieben der verstaatlichten Industrie, sondern auch in anderen Bereichen —, wie man diesen Schwierigkeiten begegnen kann.

Einmal mehr möchte ich daher zitieren, was ich vor wenigen Tagen in einer großen Öffentlichkeit gesagt habe, und damit das richtigstellen, was man mir dabei unterstellt hat, nämlich daß ich das nur einseitig sehen würde. Ich habe gesagt: „Wir werden noch in diesem Jahrzehnt die 35-Stunden-Woche realisieren. Meine Besorgnis geht nicht dahin, ob hier andere westliche Länder mitgehen werden und dadurch unsere internationale Konkurrenzfähigkeit gewahrt bleibt, meine Besorgnis geht vielmehr dahin, daß uns die internationale Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation möglicherweise bereits zu einem früheren Zeitpunkt, als wir selbst glauben, zwingen wird, die Arbeitszeit“ — ich betone das noch einmal, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer — „drastisch und radikal zu senken.“

Ich wiederhole mich hier, weil ich fest

Bundesminister Dallinger

davon überzeugt bin, daß man die kompensatorischen Effekte, die von den Unternehmern durchaus legitim angestrebt werden, hiermit unterwandern muß, damit eben der arbeitsmarktpolitische Effekt einer sehr raschen und radikalen Arbeitszeitverkürzung eintritt.

Zur Frage des Lohnausgleiches habe ich gesagt — ich wiederhole es hier, weil ich mich dazu bekenne —: Ich möchte hier die heißumstrittene Frage, ob diese Arbeitszeitverkürzung mit oder ohne vollen Lohnausgleich erfolgen wird, nicht präjudizieren, sondern als weiteren Diskussionsanstoß nur darauf hinweisen, daß die Arbeitszeitverkürzungen der siebziger Jahre natürlich mit vollem Lohnausgleich durchgeführt wurden, wobei in der Praxis aber eine gewisse Kompensation bei den jeweils folgenden Lohnrunden vorgenommen worden ist.

Ich habe schon x-mal interpretiert, daß nachweisbar ist, daß diese Arbeitszeitverkürzung bei den beiden Lohnrunden in der Regel mit 1 bis 1,5 Prozent in Rechnung gestellt worden sind, sodaß tatsächlich auch in der Vergangenheit, in der Zeit der Hochkonjunktur, eine Gegenrechnung aufzustellen gewesen ist. Das wird sicherlich auch in der einen oder anderen Form eintreten.

Ich möchte das unterstreichen, was Sie gesagt haben, Herr Dr. Haider, daß dieser Tage unter den unterschiedlichsten Vorzeichen diese Diskussion stattfindet. Aber ich möchte davor warnen — im gemeinsamen Interesse davor warnen —, zu meinen, durch einen Selbstverzicht im extremen Ausmaß die Situation besser zu machen.

Wenn wir die allgemeine Kaufkraft in einem merkbaren Ausmaß absenken, dann schütten wir das Kind mit dem Bad aus, weil wir dann den gegenteiligen Effekt erreichen. Wir glauben, dem einen oder anderen Betrieb eine Hilfe zu gewähren, senken aber das Kaufkraftniveau in drastischer Weise und haben dann erst den Effekt, daß auf Grund der geminderten Produktion und der Absatzmöglichkeiten die Krise verschärft wird.

Wir müssen gemeinsam versuchen, einen Mittelweg zu gehen. Ich glaube, daß dazu beitragen wird, wenn wir diese Diskussion sachlichen, wenn wir davon wegkommen, das als ein Politikum zu sehen, das die eine Seite des Hauses anstrebt und die andere Seite des Hauses aus welchen Gründen immer ablehnt. Wir dienen der Sache dann am besten, wenn wir versuchen, eine objektive Diskussion zu

führen und auch Einfluß auf die von uns Vertretenen zu nehmen.

Meine Damen und Herren! Nun zur Frage der Jugendbeschäftigung: Ich leugne nicht meine Besorgnis über die jüngste Entwicklung auf diesem Gebiet. Wenn nahezu ein Drittel der Arbeitslosen junge Menschen unter 25 Jahre sind, dann ist das natürlich besorgniserregend, wenngleich wir auch auf diesem Gebiet im internationalen Maßstab unter den Normen liegen. Es kann uns keine Befriedigung bedeuten, daß wir relativ besser sind.

Aber ich möchte, meine Damen und Herren, sagen, daß die Maßnahmen, die die Bundesregierung gesetzt hat, und die Möglichkeiten, die wir auch im Budget des Jahres 1982 eingeräumt haben, noch nicht im vollen Umfang ausgenutzt worden sind. Ich möchte hier die Einladung an alle Unternehmer in ganz Österreich ansprechen, sich darauf zu konzentrieren, die vorhandenen Förderungsmöglichkeiten in Anspruch zu nehmen, weil wir sie noch nicht im vollen Umfang ausgeschöpft haben.

Wir haben ein Sonderprogramm zur Förderung zusätzlicher Lehrstellen geschaffen und dafür 1 500 Lehrstellen ins Auge gefaßt. Davon sind erst 1 000 ausgeschöpft worden. Es sind also noch 500 Lehrstellen im Sinne dieser Förderungsmöglichkeiten vorhanden.

Wir haben ein Sonderprogramm zur Erreichung eines höheren Frauenanteils in Burschen- und Männerberufen erstellt und dazu 350 Förderungsmöglichkeiten ins Auge gefaßt. Davon sind erst 120 ausgeschöpft, und wir haben daher auch hier noch Förderungsmöglichkeiten.

Wir haben in Wien ein Sonderprogramm gemeinsam mit den Interessenvertretungen und der Gemeinde Wien erstellt und dafür 1 500 Förderungsplätze vorgesehen, 100 davon sind noch nicht ausgeschöpft.

Schließlich haben wir für Sonderprogramme verschiedenster Art einen Gesamtaufwand von 90 Millionen Schilling im Budget 1982 vorgesehen. Davon stehen uns noch 56 Millionen Schilling zur Verfügung, sodaß es mit diesem Geld, das für Maßnahmen besonderer Art vorgesehen ist, möglich sein müßte, die 2 000 Lehrstellen, die noch als Überhang über den Lehrstellensuchenden vorhanden sind, auch tatsächlich mitzufinanzieren und den Burschen und Mädchen, sofern sie die Voraussetzungen für die Ergreifung des einen

Bundesminister Dallinger

oder anderen Lehrberufes erfüllen, auch tatsächlich einen geförderten Lehr- und Arbeitsplatz zu verschaffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich meine es ernst, wenn ich sage, ich lasse die Einladung ergehen. Ich möchte dieses Geld nicht einsparen. Ich möchte es in die Wirtschaft hineinpumpen und damit den jungen Menschen, die einen Lehr- und Arbeitsplatz suchen, helfen. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Was ist mit den Absolventen?)* Den Absolventen, meine Damen und Herren, ... *(Abg. Dr. Jörg Haider: Tun Sie nicht das Problem ableugnen!)* Ich weiß es schon. Aber wir müssen das selektiv sehen. Wir haben noch etwa 3 000 lehrstellersuchende Burschen und Mädchen, denen mit diesen Maßnahmen geholfen werden kann. Wir haben darüber hinaus eine Reihe anderer Maßnahmen durchzuführen, um den Absolventen von mittleren und höheren Schulen zu helfen. Wir werden uns sehr ernsthaft mit allen Parteien des Hauses überlegen müssen, welchen Weg wir dabei gehen können.

Wir werden ernsthaft zu prüfen haben, ob es tatsächlich möglich ist, von einer mittleren bildenden Lehranstalt unmittelbar in das Berufsleben einzutreten, ob hier die Konkurrenzfähigkeit vorhanden ist.

Ich betrachte das jetzt nicht als ein Wegschieben der Verantwortung, wenn ich sage, daß wir auf weitere Sicht gesehen den Schwierigkeiten der kommenden Zeit mit den traditionellen Methoden allein nicht begegnen können, sondern Überlegungen anzustellen haben, wie wir das anders lösen können. Es ist immer ein Vorteil, einen Bildungsstand zu erweitern, um die Gesamtvoraussetzungen, um die Konkurrenzfähigkeit zu verstärken. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das hat der Androsch auch gesagt!)* Wir haben ja auch jetzt auf dem Lehrstellensektor eine völlig neue Situation. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das hat der Androsch vor kurzem auch gefordert, da ist die SPÖ sehr dagegen gewesen!)* Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger! Ich beschäftige mich jetzt mit der konkreten Materie der Lehrstellersuchenden. *(Abg. Dr. Wiesinger: Androsch hat konkret das verlangt!)* Wir haben auf dem Lehrstellenmarkt nicht nur Absolventen der Pflichtschulen, sondern wir haben auch die vielen Unterbrecher, Aussteiger oder Zuzüge, die aus den mittleren oder höheren Schulen kommen, die nunmehr als Kandidaten für den Lehrplatz in Erscheinung treten und wo sich die Konkurrenzbedingungen etwas unterschiedlich gestalten. Ich möchte mich jetzt hier nicht darüber verbreiten.

Ich möchte sagen: Meine Damen und Herren! Wir haben sowohl im Budget 1982 als auch im Budget 1983 im größtmöglichen Umfang vorgesorgt, damit wir der Jugend Beschäftigung geben können, soweit wir als Arbeitsmarktbehörde einen Beitrag dazu leisten können. Ich bin mir bewußt, daß das nur in Übereinstimmung und in Kooperation mit der Wirtschaft im gesamten Umfang erfolgen kann, und daher bekunde ich neuerlich, daß wir zu jeder Kooperation bereit sind.

Meine Damen und Herren! Zur Frage: Wohin soll diese Sozialpolitik führen? Die Heizkostenproblematik, die hier erwähnt worden ist, die Frage der Arbeitsmarktförderung, ob sie ausreichend oder zuwenig ausreichend ist — dazu möchte ich hervorheben: Wir haben in der Zeit vom 1. Jänner 1981 bis zum Oktober 1982 eine Vielzahl von privaten Betrieben unterschiedlicher Größe im Gesamtausmaß von 1,7 Milliarden Schilling gefördert, also einen bedeutenden Beitrag zur Hilfe geleistet, der nicht in jedem Fall so wirksam gewesen ist, wie wir uns das vorgestellt haben, der aber in vielen Fällen dazu geführt hat, daß Tausende, Zehntausende Arbeitsplätze, möchte ich behaupten, erhalten geblieben sind und gesichert wurden. Das wird auch im Jahr 1983 möglich sein, und dazu werden wir unseren Beitrag leisten.

Da und dort wurde apostrophiert, und auch der Herr Dr. Schwimmer hat gefragt, wie wir im Jahr 1983 die Sozialaufwendungen finanzieren werden. Ich möchte nicht ausschließen und will das hier in aller Ehrlichkeit sagen, daß wir, wenn die Arbeitslosenrate tatsächlich so ansteigt, wie das befürchtet worden ist, mit dem jetzigen Beitrag nicht das Auslangen finden werden, weil das eine rein rechnerische Größe ist. Man kann nicht genau berechnen: Wenn die Arbeitslosenrate soviel im Jahreschnitt beträgt, brauche ich soviel Aufwand an Arbeitslosenversicherungsleistung. Da das Gesetz vorsieht, daß diese Arbeitslosenversicherungsleistungen aus den Erträgen des Arbeitslosenversicherungsbeitrages zu finanzieren sind, werden wir uns mit dieser Frage beschäftigen müssen.

Hier werden wir auch auf die Solidarität aller zurückgreifen müssen, weil ja die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit oder die Finanzierung derer, die arbeitslos geworden sind, nicht nur die Aufgabe der Arbeiter und Angestellten und deren Dienstgeber ist, sondern eine allumfassende Aufgabe, die die Beamten des öffentlichen Dienstes genauso berührt wie die Arbeiter und Angestellten, die

Bundesminister Dallinger

direkt, unter Umständen sogar durch die Arbeitslosigkeit selbst, betroffen sind.

Die Frage der Arbeitslosenversicherung, die Frage der Pensionsreform oder der Reform der Sozialversicherung: Ich bin jederzeit bereit, auch vor dem Jahr 1985 eine solche Reform hier im Hause zu beschließen beziehungsweise entsprechende Vorschläge auszuarbeiten, damit wir das gemeinsam tun können. (*Abg. Dr. Wiesinger: Inzwischen gibt es noch Wahlen!*) Es wird nicht vom Wollen des Sozialministers oder der sozialistischen Fraktion allein abhängen, wann der Zeitpunkt für eine Reform gekommen ist, sondern es wird auch von Ihrer Bereitschaft abhängen, dabei mitzuwirken. Ich glaube nämlich, daß eine so umfassende, eine so bedeutsame Reform, die die gesamte Bevölkerung unseres Landes betrifft, nach Möglichkeit nicht im Alleingang durch eine Partei, welche Partei auch immer es ist, beschlossen werden soll, sondern daß eine so große, bedeutsame Reform für die gesamte Bevölkerung, für das Land insgesamt nach Möglichkeit auf größtmöglicher Basis erreicht werden soll.

Aber, Herr Abgeordneter Dr. Haider, für mich wird es jedenfalls nicht nur darum gehen, daß die Pension ein qualifiziertes Existenzminimum darstellt. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.*) Sie haben gesagt, daß wir ein qualifiziertes Existenzminimum haben.

Für mich ist die Pension noch immer und einmal mehr der Ersatz für das verlorengangene Arbeitseinkommen. Das ist ganz bedeutsam, denn dieser Grundsatz muß uns bei dieser Reform leiten, und wenn er uns gemeinsam leitet, dann werden wir auch zu gemeinsamen Lösungen kommen. Da wird natürlich der eine oder andere unzufrieden sein, da wird es das geben, was ich eingangs gemeint habe, daß nicht jeder zufriedengestellt ist.

Wir werden uns aber gemeinsam dazu zu bekennen haben, daß es Grundsätze in der Politik gibt, die gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten unabdingbar sind. Da kann nicht der eine kumulativ das eine zum anderen dazubekommen und der andere unter Umständen am Rande des Existenzminimums vegetieren. Wir werden eben klar herausstellen haben, daß jemand, der ein Leben lang gearbeitet hat, der Versicherungsbeiträge gezahlt hat, auch einen Rechtsanspruch — in diesem Sinne verstehe ich „wohl-erworbene Rechte“ — darauf hat, eine Pen-

sion zu bekommen. Wir werden uns nach einem ganz anderen Prinzip, nicht nach dem Versicherungsprinzip im Pensionsversicherungssystem überlegen müssen, daß wir jenen, die nicht entsprechend lang oder nicht bei einem entsprechend hohen Einkommen gearbeitet haben, auch ein Existenzminimum nicht in Form einer Hungerpension, sondern einer zum Leben noch befähigenden Pension zu gewähren haben. In diesem Sinn verstehe ich mich schon zum qualifizierten Existenzminimum, nur nicht als Arbeitsleitlinie für die gesamte Reform im Pensionsversicherungswesen. Da werden wir natürlich auch über die Frage der Ruhensbestimmungen sprechen müssen. Und so sehr auch viele dieses Thema verschweigen, ich verschweige es nicht, weil wir darüber zu reden haben, weil wir eben nach dem Gerechtigkeitssystem zu prüfen haben: Pension — Ersatz für das verlorengangene Arbeitseinkommen, und maximale Finanzierungsmöglichkeit.

Es ist eine Binsenweisheit, daß natürlich dann, wenn weniger Beitrag zahlen und mehr in Pension gehen, die Relation Einnahmen zu Ausgaben in ein bestimmtes Verhältnis gebracht werden muß. Das wird gar keine so leichte Aufgabe sein. Je rascher wir uns über diese Fragen einigen, umso besser wird es möglich sein. Wir werden aber auch in den anderen Bereichen der Sozialversicherung Überlegungen anzustellen haben.

Meine Damen und Herren! Ich habe mit Entsetzen in den gestrigen Abendzeitungen gelesen, was sich zum Beispiel wieder im Bereich der Krankenversicherung ergeben hat, welche Durchstechereien von Seite eines Personenkreises erfolgen, von dem man das zunächst einmal nicht vermuten kann. In Wien hat wieder ein Arzt 700 000 Schilling als Schadensgutmachung aus eigenem angeboten, und man kann vermuten, ohne das jetzt zu behaupten, daß es noch tausende oder hunderte andere gibt, die ähnliches getan haben. Angesichts dessen muß einmal mehr mit diesen Dingen Schluß gemacht werden! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Man kann nicht nur immer die Arbeiter und Angestellten der Durchstechereien ziehen, etwa in Form der von Ihnen, Herr Dr. Haider, zitierten Krankenstandstatistiken (*Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider*), die ja objektiviert sind. Sicherlich geschieht auch das eine oder andere, aber wir wollen dafür sorgen, daß das Vergehen an der Risikogemeinschaft hintangehalten wird. Aber dann müssen auch die anderen mittun, von

14098

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Bundesminister Dallinger

denen man solches in höherem Maße erwarten kann.

Es ist mit aller Schärfe zu verurteilen, was hier geschehen ist, und ich werde im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten dafür sorgen, daß das für alle Zukunft verhindert wird. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Da werden Sie unsere Unterstützung sicher haben!)*

Ja, ich bin sehr froh, meine Damen und Herren! Ich habe meine Rede überhaupt nicht, wie Sie vielleicht gemerkt haben, auf Konfrontation angelegt. Ich sage hier Fakten, die allgemein, glaube ich, Anerkennung finden, und je früher wir uns zu diesem sensiblen Thema der sozialen Sicherheit einigen und je früher wir in der Lage sind, nicht nur vor dem Forum des Parlaments, sondern auch am grünen Tisch beziehungsweise am Tische der Verhandlungen zu einer Einigung zu kommen, umso besser wird es für dieses Land, wird es für die Menschen in diesem Lande sein.

Da wird jeder etwas Haare lassen müssen von seinen Vorstellungen. Ich leugne nicht, daß ich es auch tun muß und tun werde, wenn es darum geht, eine Lösung zu finden, die den Menschen hilft und die uns im Rahmen der gesetzlichen und daher aller Möglichkeiten Wege dazu eröffnet.

Die Fragen, die uns hier beschäftigen, von der Jugend begonnen über die Pensionsreform bis hin zu der Arbeitsmarktpolitik und dazu, daß wir auch in diesen schwierigen Zeiten, wie wir ja in der vergangenen Woche bewiesen haben, gemeinsam keinen Sozialstopp zulassen, sondern jetzt nicht mehr quantitativ, sondern qualitativ Sozialpolitik machen und jenen Bevölkerungsschichten im speziellen helfen, die unserer Hilfe im besonderen bedürfen, sind doch ein Beweis dafür, daß wir uns auf diese Linie begeben können, wenn wir versuchen und bestrebt sind, Gemeinsamkeiten auch tatsächlich unter Beweis zu stellen.

Meine Damen und Herren! Das Budget des Jahres 1983, soweit es das Kapitel soziale Verwaltung betrifft, hat im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten Vorsorge für viele Eventualitäten getroffen, natürlich insoweit sie überschaubar und erkennbar sind.

Wir haben darüber hinaus versucht, durch eine Strategie, die jetzt doch auch schon in die öffentliche Diskussion eingegangen ist,

Maßnahmen zu setzen, die einen Teil der Lösung darstellen.

Ich möchte einmal mehr zur Arbeitszeitverkürzung sagen, daß ich niemals der Meinung gewesen bin, daß sie das alleinige Mittel und die alleinige Möglichkeit ist, den Schwierigkeiten zu begegnen. Sie ist ein Beitrag von vielen, der Schwierigkeiten der Situation Herr zu werden. Aber wenn es eines Beweises bedurft hätte, daß wir eben das Mögliche getan haben und bestrebt sind, auch für die größer werdenden Schwierigkeiten das Notwendige zu tun, dann sind das die Zahlen, die ich im Hinblick auf die Beschäftigung genannt habe, im Hinblick auf die Teuerungsrate, im Hinblick auf andere Entwicklungstendenzen, die wir in diesem Lande haben.

Sosehr wir beklagen, daß wir bei den jugendlichen beziehungsweise bei den jungen Menschen nicht den Gesamterfolg haben, den wir uns erwartet haben, so sehr müssen wir auch hier unsere relativ gute Position darstellen. Sie haben also die Möglichkeit, mit der kommenden Regierung zusammenzuarbeiten.

Herr Dr. Haider, ich habe über Ihre Abschiedsworte etwas gelächelt. Ich habe noch keineswegs die Pensionsgrenze erreicht. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.)* Ich hoffe und wünsche mir, daß ich Ihnen wieder in dieser Position im Mai und Juni des nächsten Jahres gegenüberstehe. Ich hoffe, daß Sie dann auch Ihre Angebote konkret und real erneuern, gemeinsam mit uns zu versuchen, Reformwerke zu beschließen, die weit in die Zukunft reichen. *(Abg. A. Schlager: Haider schätzt Sie älter, als Sie sind, Herr Minister! Das ist ...!)* Herr Kollege, ich wünsche Ihnen ja auch, daß Sie so alt werden, wie Sie aussehen! *(Lebhafte allgemeine Heiterkeit. — Beifall bei der SPÖ.)* So geht's uns also gemeinsam. *(Ruf: ... unter die Gürtellinie!)* Allen sachlichen Überlegungen zum Trotz haben wir alle auch individuelle Schwierigkeiten. Ich danke Ihnen für Ihr Mitgefühl bezüglich meiner Person, und ich versichere Sie auch meines Mitgefühls in bezug auf Ihre. *(Ruf des Abg. A. Schlager.)*

Meine Damen und Herren! Wenn es also in diesem Geiste der Heiterkeit und der guten Stimmung und des Willens zu einer Gemeinsamkeit weitergeht, dann bin ich überzeugt, daß es unter sozialistischer Führung zur Lösung aller Probleme in diesem Lande kommen wird. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Propagandarede!)* 11.49

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster

Präsident Mag. Minkowitsch

zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger. Ich erteile es ihm.

11.49

Abgeordneter Dr. **Wiesinger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Mir ist es bei diesen lockeren und lustigen Bemerkungen des Herrn Sozialministers sehr schwergefallen zu lächeln. Denn er hat vorher etwas getan, was man nicht genug mit allem Nachdruck und gar nicht scharf genug zurückweisen kann. Er sprach von der Reform der Krankenversicherung, und sein einziger Gedanke, der ihm dabei eingefallen ist, war, auf den Rezeptbetrug einiger weniger Ärzte hinzuweisen und ein solches Verhalten dem Gesamtstand zu unterstellen in der Formulierung, einige Tausende oder, ich korrigiere mich, einige Hunderte, ich will es aber nicht behaupten. (*Ruf bei der SPÖ.*) Das ist genau die klassische, die taktische Unterstellung, die man nicht einklagen kann, die aber den Eindruck hervorruft, daß die Ärzte Gauner sind. (*Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf.*) Und das weisen wir zurück, Herr Minister! Das lassen wir uns nicht gefallen von Ihnen!

Wir lehnen mit allem Nachdruck diese Unterstellung ab, und ich sage Ihnen: Das, was hier vorgefallen ist, ist natürlich ein ungeheurer Skandal — darüber gibt es überhaupt nichts zu reden — einzeln weniger! Daraus jedoch eine Kollektivschuld und eine Beschuldigung eines ganzen Standes zu machen, ist eine Ungeheuerlichkeit, Herr Sozialminister! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie wissen ganz genau, daß wir in der Novelle zum ASVG bereits die notwendigen Schritte gesetzt haben, und wir werden heute oder morgen noch einen gemeinsamen Initiativantrag aller drei Parteien einbringen, der das Disziplinarrecht der Ärzte verschärfen wird. Das ist klar, das ist notwendig. Aber ich ersuche Sie mit Nachdruck, Herr Minister, derartige Unterstellungen in Zukunft zu unterlassen. (*Beifall bei der ÖVP. — Bundesminister Dallinger: Sie brauchen mich dazu nicht zu ersuchen!*) Dann tun Sie es halt ohne Ersuchen, aber lassen Sie es!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun wenden wir uns dem Kapitel Gesundheit zu. (*Abg. Tonn: Aber ruhig!*)

Herr Abgeordneter Tonn! Daß ich mich als Mitglied eines Standes, der in der Bevölkerung zu Recht sehr hohes Ansehen genießt, über derartige Beschuldigungen erregt, ist, glaube ich, nur verständlich. Wer es nicht ver-

steht, der hat ganz einfach kein Herz im Leibe. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Die Österreichische Volkspartei hat Ihnen, sehr geehrter Herr Gesundheitsminister, bei der letzten Budgetdebatte Flankenschutz und Rückendeckung für Ihre Politik angeboten. Es stellt sich die Frage, warum wir das getan haben.

Sie waren damals zirka ein dreiviertel Jahr im Amt, die von Ihnen angekündigten Maßnahmen entsprachen in wesentlichen Punkten der von uns vertretenen Politik, und wir hofften, durch Ihre Person jene Dinge, jene Politik, jene Ankündigungen, die wir schon seit Jahren in diesem Haus verlangt haben, auch realisieren zu können und dazu unseren konstruktiven Beitrag zu leisten. Wir haben Ihnen damit, Herr Bundesminister, einen politischen Spielraum eingeräumt wie keinem anderen Minister dieser Bundesregierung.

Es ergibt sich jetzt die Frage: Was haben Sie aus dieser politischen Kooperation, aus diesem politischen Spielraum gemacht? Zu meinem größten Bedauern erkläre ich hier: Sie haben diese Möglichkeit nicht genutzt, und Sie haben praktisch nichts gemacht. Weitere zwei Jahre sozialistischer Alleinregierung sind nutzlos vorübergegangen, alle wichtigen Probleme der Gesundheitspolitik und des Umweltschutzes sind liegengeblieben. Ich werde jetzt, Herr Bundesminister, diesen zweifellos sehr schweren Vorwurf begründen und beweisen.

Die Ursache Ihrer Nichtpolitik liegt in drei Bereichen. Ich werfe Ihnen vor: mangelnde politische Gestaltungskraft, mangelndes politisches Durchsetzungsvermögen innerhalb der Bundesregierung und mangelnde Führungsqualität im Ministerium.

Nun zu diesen einzelnen Vorwürfen.

Wir stehen vor dem interessanten Phänomen, daß wir sowohl im Sozialbereich als auch im Gesundheitsbereich zwei Minister vor uns haben, denen es kein elementares Anliegen, kein eminent persönliches Anliegen ist, eine Reform des Gesundheitswesens und der Sozialversicherung in Österreich herbeizuführen. Ich darf das vergleichen.

Wir stehen am Ende der Periode des Dr. Christian Broda. Christian Broda hat zweifellos eine Rechtspolitik betrieben, die uns in weiten Bereichen zuwider ist, die wir ablehnen, die wir bekämpfen, die wir, wenn wir

Dr. Wiesinger

könnten, auch verändern werden. Aber eines ist unbestritten: Christian Broda hat während seiner Ministerschaft dem österreichischen Rechtswesen seinen Stempel aufgedrückt. *(Zwischenruf.)*

Herr Bundesminister! In zwölf Jahren sozialistischer Alleinregierung kann man von keinem Gesundheitspolitiker und keinem Gesundheitsminister der SPÖ sagen, daß ihm die Reform des österreichischen Gesundheitswesens, die Neuregelung der sozialen Krankenversicherung, die zukünftige Sicherstellung der Finanzierbarkeit unseres Gesundheitswesens ein echtes politisches Anliegen waren.

Die alternativen ÖVP-Vorschläge sind da. Wir haben sie immer wieder hier im Haus deponiert, wir haben Entschließungsanträge vorgelegt, wir haben publiziert. Was wir wollen, ist ganz klar. Aber was Sie nicht gemacht haben, das zähle ich Ihnen jetzt auf.

Die Reorganisation des Gesundheitswesens, nämlich die Schaffung eines integrierten Systems zwischen ärztlicher Versorgung, sozialer und paramedizinischer Dienste und der stationären Spitalspflege, wurde nicht einmal im Ansatz in Angriff genommen, obwohl bereits in der Regierungserklärung 1975 unser damaliger Gedanke aufgegriffen und es versprochen wurde.

Die seit 1970 in jeder Regierungsvorlage versprochene längerfristige Spitalsfinanzierung wurde nicht erreicht. Der gute und notwendige Gedanke der prophylaktischen Medizin ist an der bürokratischen Durchführung gescheitert und wird von der Bevölkerung nicht mehr angenommen.

Durch die Einführung des Mutter-Kind-Passes, was meiner Meinung nach zweifellos die einzige positive Leistung der Frau Dr. Leodolter war, kam es zu einer lückenlosen Schwangerenbetreuung. Dadurch wurde anfänglich auch die Säuglingssterblichkeit gesenkt. Nur: Trotz dieser lückenlosen Betreuung der Schwangeren und der Verbindung mit einer beträchtlichen finanziellen Dotierung liegt die Säuglingssterblichkeit auch heute noch wesentlich — teilweise bis zu einem Drittel — über dem mitteleuropäischen Durchschnitt. Und die Antwort, warum das so ist, ist die Gesundheitspolitik bis heute schuldig geblieben.

Der nächste Punkt: die verschiedenen Formen der Gesundenuntersuchung. Wir haben schon erwähnt, daß in weiten Bereichen der

Versuch gestartet wurde, über Vorsorgemaßnahmen und Gesundenuntersuchungen einen neuen Weg der Medizin zu gehen. Helfen kann dieses System aber nur dann, wenn es vergleichbar ist, wenn es koordiniert ist, integriert ist und auch den behandelnden Ärzten zur Verfügung steht.

Ich darf Ihnen aufzählen: Für den Mutter-Kind-Paß sind Sie im Gesundheitsministerium zuständig. Die Schuluntersuchungen werden vom Unterrichtsministerium nach einem ganz anderen Programm gemacht. Die Lehrlings- und Jugendlichenuntersuchungen werden von den Krankenkassen durchgeführt. Die Stellungsuntersuchungen, die einen gesamten männlichen Jahrgang umfassen und sehr ausführlich sind, werden vom Verteidigungsministerium vorgenommen. Die normalen Gesundenuntersuchungen werden vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger durchgeführt, und die Ergebnisse stehen Ihnen als Gesundheitsminister weitgehend nicht zur Verfügung und können daher nur schwer ausgewertet werden. Aber was noch viel ärger ist: Sie stehen auch dem Probanden, also dem einzelnen Staatsbürger, dem Österreicher und seinen behandelnden Ärzten nicht zur Verfügung! Diese totale Inkoordinierung und dieses Versagen sind nicht zuletzt eine Schuld dieser Regierung, denn seit Jahren verlangen wir die Vereinheitlichung dieses Systems. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nächster Bereich: Selbstmordrate. Bei den Selbstmorden liegt leider Österreich nach wie vor im europäischen Spitzenfeld. Die sozialistische Gesundheitspolitik hat seit 1970 diese Frage immer wieder aufgegriffen, aber bis heute keine Lösungsvorschläge angeboten.

Jetzt kommen wir zu einem sehr wichtigen und entscheidenden Punkt: dem brennenden Problem der Ausbildung der absolvierten Mediziner. Dieser Frage steht die sozialistische Bildungs- und Gesundheitspolitik hilflos gegenüber, obwohl draußen die Menschen dringend nach ausgebildeten Ärzten rufen. Wenn wir heute noch überfüllte Praxen, wenn wir in weiten regionalen Bereichen — auch von Ihnen unbestritten — eine ärztliche Unterversorgung haben und auf der anderen Seite 1 400 promovierte Mediziner, die in ihrer Ausbildung steckengeblieben sind, so hat der österreichische Steuerzahler dafür kein Verständnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf hier anknüpfen an die gestrige Debatte mit der Frau Wissenschaftsminister Firnberg und auch das, was den Herrn Abgeordneten Nowotny betrifft, der jetzt im Saal

Dr. Wiesinger

ist, damit er meine Replik auch hört, sagen: Eine Bildungspolitik, die den freien Zugang aller Maturanten zu den Hochschulen garantiert, hat auch die Garantie zur Beendigung dieser Ausbildung organisatorisch sicherzustellen.

Ich möchte das klarstellen: Ein Mediziner wird nicht nur auf der Universität ausgebildet, sondern sein Ausbildungsgang ist zweigeteilt. Zuerst der universitäre Bereich: dann ist er absolvierter Mediziner, ist aber noch schlechter dran als eine Krankenschwester, denn er darf nicht einmal eine Injektion verabreichen, und dann die praktische Turnusausbildung im Spital. Und genau hier setzt die Bruchstelle ein, wo Kollegen ein halbes, ein dreiviertel Jahr — es wird sich noch verschlechtern —, bis über ein Jahr warten müssen, daß sie ihre Ausbildung fortsetzen können. Es geht nicht um arbeitslose Ärzte, es geht um Kollegen, Promoventen der Medizinischen Fakultät, die ihre Ausbildung nicht fortsetzen können. Und dieses Problem haben die Bildungs- und die Gesundheitspolitik zu lösen.

Versagt hat primär die sozialistische Bildungspolitik, denn das jetzige Desaster ist ja nicht schicksalhaft plötzlich über uns hereingebrochen, sondern wurde seit Jahren von verantwortungsbewußten Politikern immer wieder vorhergesagt. Aber all diese Warnungen sind bei Frau Wissenschaftsminister Dr. Firnberg, aber auch bei Frau Dr. Leodolter auf taube Ohren gestoßen, denn sie haben immer wieder stereotyp erklärt — und Herr Abgeordneter Nowotny hat es gestern wiederholt —: Hier handelt es sich nur um ein konservatives Bildungsprivileg. Es soll dazu führen, daß nur bestimmte Kreise studieren können und daß damit die Privilegien einer gewissen Klasse erhalten bleiben.

Meine Damen und Herren! Dieser ideologische Irrweg hat zu der heutigen Situation geführt, denn die aufgezeigte Argumentation ist falsch: Das ist keine Frage des Klassenkampfes, sondern das ist die Frage einer vorausschauenden Bildungspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wohin dieser ideologischer Irrweg geführt hat, sehen wir heute, denn es ist meiner Auffassung nach nicht nur das persönliche Recht des einzelnen auf Bildung, sondern auch der gesellschaftliche Bedarf an Ausgebildeten zu berücksichtigen. Sie sind verantwortlich und dazu verpflichtet, die jungen Studenten vor der heutigen Misere zu warnen.

Man muß dann, wenn die Studienberatungen einsetzen, die Kollegen beziehungsweise die jungen Studenten darauf hinweisen, daß man mit der Inskription auf der Medizinischen Fakultät nicht bereits ein hohes Bankkonto sein eigen nennen kann. Das ist klar, und das haben Sie verabsäumt, denn Sie glauben, daß Sie hier Ihrem Marxismus zum Durchbruch verhelfen müssen.

Aber wie Sie jetzt diesem Desaster gegenüberstehen, ist besonders erschütternd. Hier schiebt einer dem anderen den Ball zu. Kommt man zu Ihnen, sagen Sie: Da bin ich nicht zuständig, das ist die Frau Wissenschaftsminister!, geht man zu Frau Dr. Firnberg, sagt sie: Das ist eine Frage des Gesundheitsministers.

Sie hat nichts gemacht, was machen Sie? — Etwas, aber zuwenig. Sie haben die Ausbildungsplätze gefördert, doch Ihr Budgetansatz dafür ist um 0,8 Prozent gesunken; das bedeutet eine reale Kürzung um etwa 5 Prozent.

Sie glauben, das Problem jetzt damit lösen zu können, daß Sie den alten Trick dieser Regierung anwenden, zu den Ländern zu gehen und zu sagen, sie sollen 50 Prozent zu den geförderten Ausbildungsplätzen dazuzahlen. Das ist ein falscher Weg, denn es werden damit den Ländern Verantwortungen zugeordnet, die sie nach der Verfassung nicht zu tragen haben. Sie sind für die Ausbildung der Ärzte zuständig und haben daher die notwendigen Maßnahmen zu setzen.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine klare Forderung der Österreichischen Volkspartei aufstellen: Wir verlangen eine Ausbildungsgarantie für promovierte Mediziner auch im Krankenhaus. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das bedeutet, daß all jene, die ihr Universitätsstudium ordentlich abgeschlossen haben, auch die Möglichkeit haben müssen, nahtlos in die praktische Ausbildung überzutreten.

Sie wissen ganz genau, Herr Bundesminister, was es für einen promovierten Mediziner bedeutet, wenn er jahrelang oder zumindest monatelang von der Medizin absentiert ist, was das für seinen Wissensschatz, den er sich auf der Universität erworben hat, bedeutet. Ich glaube, daß wir in dieser Frage nicht rasch genug konkrete Maßnahmen setzen können.

Sie haben dann andere Vorschläge gemacht, Vorschläge, zu denen man nur sagen kann: Gut gemeint, aber nicht realisierbar. Sie traten mit dem Vorschlag an die

Dr. Wiesinger

Öffentlichkeit, die 40-Stunden-Woche für die Ärzte einzuführen. (*Zwischenruf.*) Herr Bundesminister! Ich habe selbst die Meldung im Fernsehen gehört und kann es dokumentieren. Ich frage mich nur, Herr Minister, wie Sie als frei praktizierender Arzt solche Vorschläge machen können. Sie wissen, was Sie in Ihrer Praxis zu tun gehabt haben, wo Sie es nicht steuern konnten, wo Sie nicht gesagt haben: Ich arbeite deshalb länger, weil ich mehr Geld verdienen will, sondern weil die Patienten es von Ihnen verlangt haben. Wie Sie mit einer 40-Stunden-Woche zurecht kommen, möchte ich mir anschauen.

Es geht nur auf einem Weg, und da sind wir bei den marxistischen Urtönen des Herrn Professor Nowotny von gestern. Dieses 40-Stunden-Modell können Sie beim staatlichen Gesundheitsdienst einführen. Wenn Sie beamtete Ärzte einstellen, wenn Sie den staatlichen Gesundheitsdienst machen, dann können Sie eine 40-Stunden-Woche mit allen daraus resultierenden Nachteilen für die Bevölkerung erreichen.

Dann kann auch Professor Nowotny mit der „gerechteren“ Einkommensnivellierung der Ärzte vielleicht einen Erfolg erzielen. Denn das Wesen eines freien Berufes — es tut mir leid, daß ein Professor der Wirtschaftsuniversität das nicht weiß — ist die Ungleichheit des Einkommens. Das ist ein wesentliches Merkmal eines freien Berufes. (*Abg. Dr. Nowotny: Verteidigen Sie jede Ungleichheit, Herr Kollege?*) Ich wehre mich gegen die Gleichsetzung aller ohne Berücksichtigung der speziellen Situation. (*Beifall bei der ÖVP.*) Der Mensch soll nicht gleichmachen, was von der Natur aus nicht gleich ist! (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny.*)

Auch Ihr zweiter Vorschlag, Herr Bundesminister, die Frage der Lehrpraxen, die von Ihnen auch aufgegriffen wurde, betrifft eine klare Sache, die in der Ärztekammer seit Jahren diskutiert wird. Die Fragen, auf die Sie die Antwort schuldig geblieben sind, die Sie aber möglichst bald geben müssen, wenn aus dieser Sache etwas werden soll, lauten:

1. Wer sucht jene Ordinationen aus, die als Lehrpraxen geeignet sind?
2. Wer übernimmt die finanzielle Betreuung dieser Maßnahme? Denn der materielle Aufwand muß bezahlt werden.
3. Haben Sie erhoben, wie viele Kollegen sich überhaupt bereit erklären, die Ausbildung als Ordinationslehrer zu übernehmen?

Diese drei Kernfragen müssen Sie uns beantworten: Welche Praxen kommen in Frage? Wer bezahlt es? Welche Kollegen sind bereit, als Ausbilder zur Verfügung zu stehen? Solange das nicht geklärt ist, Herr Minister, ist alles andere leeres Gerede.

Jetzt kommen wir zu einem Punkt, der mir persönlich sehr am Herzen liegt. Das ist die Frage der Zahnbehandler. Wir haben einen eklatanten Mangel an Zahnärzten. Das ist unbestritten und wird von allen, mit Ausnahme von Frau Dr. Firnberg, auch zugegeben. Das war 1970 so und hat sich bis heute nicht geändert. 1970 hat das Parlament erstmals einstimmig einen Entschließungsantrag gefaßt, in Salzburg eine zusätzliche Zahnklinik zu errichten. Geschehen ist nichts. Frau Minister Firnberg weigert sich nach wie vor.

Daraufhin haben wir gemeinsam — pikant ist ja, daß auch Sie, Herr Minister, auf dem Antrag als Antragsteller aufscheinen — am 20. Jänner 1981 neuerlich einen Entschließungsantrag einstimmig im Parlament beschlossen, Ausbildungsstellen in Linz, Salzburg und Klagenfurt zu schaffen. Sie haben mir dann in parlamentarischen Anfragebeantwortungen vom 30. Juli 1981 und vom 19. November 1981 mitgeteilt, daß Verhandlungen darüber laufen, daß diesem Entschließungsantrag auch Rechnung getragen wird.

Jetzt bekomme ich plötzlich auf eine neuerliche Anfrage von mir am 2. Dezember die Mitteilung, daß — inhaltlich richtig, aber nicht wörtlich zitiert — die Bundesregierung gar nicht daran denkt, diese Zahnarztausbildungsstellen an diesen drei Universitätskliniken in diesen drei Städten zu errichten, da sowieso etwa 304 Ausbildungsstellen im Frühjahr 1983 in den historischen Universitätsstädten zur Verfügung stehen werden.

Aber, Herr Bundesminister, Sie machen einen Fehler: Die Vermehrung dieser Ausbildungsstellen für Zahnärzte in Wien, Graz und Innsbruck ist geeignet, nur den Ersatzbedarf zu decken; den Ersatzbedarf, den wir durch den natürlichen Abgang, vor allem aber durch das Ausscheiden der Dentisten haben. Keineswegs wird dadurch jedoch der Erweiterungsbedarf gedeckt.

Herr Bundesminister! Solange es in Österreich noch Fälle gibt, wo ein Patient 70 km fahren muß, um zum Zahnarzt zu gelangen, haben wir für diese Gesundheitspolitik überhaupt kein Verständnis. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber lustig oder eigentlich traurig daran ist,

Dr. Wiesinger

daß Sie Ihre Meinung ununterbrochen ändern. Sie haben sich noch bei einer Sitzung der Länder eindeutig für eine Erweiterung dieser Ausbildungsstellen auch in Salzburg, Linz und Klagenfurt ausgesprochen.

Dann haben Sie mir in einer Beantwortung im Budgetausschuß mitgeteilt: Um den Mangel an Fachärzten für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde zu beheben — also über den Mangel sind wir uns einig, den gibt es —, soll erneut die Schaffung dislozierter Ausbildungsstellen an Krankenanstalten in Linz, Klagenfurt und Salzburg geprüft werden.

Erst beschließt man, dann sagen Sie mir 1981: Wir werden prüfen. Dann sagen Sie mir 1982: Es kommt nicht in Frage. Und dann sagen Sie mir heute: Wir werden wieder prüfen. Ja, Herr Minister, was ist denn das für eine Politik? Da kennt sich ja überhaupt niemand mehr aus!

Es wäre zweckmäßig, wenn man sich da einmal in der Regierung absprechen würde. Das meinte ich, als ich sagte, hier sei die Fabel vom Hasen und vom Igel am Platz. Die Frau Minister Firnberg sagt etwas anderes als Sie. Denn Sie sagen mir heute: Wir werden das prüfen, wir werden diese Ausbildungsstellen machen. — Firnberg sagt: Wir werden diese Stellen nur an den Kliniken machen, und damit ist es dann genug. — Damit ist es dann genug. Schließlich gibt es an den Universitätszahnkliniken Wien, Graz und Innsbruck schon jetzt insgesamt 250 Ausbildungsstellen. Zusätzliche Lehrplätze in allgemeinen Krankenhäusern lehnt Firnberg ab, denn die Ausbildung zum Zahnarzt sei im Vergleich zu anderen Fachärzten mit nur zwei Jahren extrem kurz und müßte daher schulmäßig organisiert werden.

Also Firnberg sagt nein, Steyrer wird prüfen. Das ist etwas, was genau in Ihre Methode hineinpaßt: Sie werden prüfen.

Aber, Herr Bundesminister, ich möchte Ihnen diese mangelnde politische Gestaltungskraft nicht allein zuordnen, sondern es ist primär ein Ergebnis der gesamten sozialistischen Gesundheitspolitik, und das hat man in Ihren Reihen auch erkannt: dieses „Weiterwurschteln“. Die Sozialistische Partei hat Ende der sechziger Jahre mit ihrem Humanprogramm einen großen Anlauf genommen und hat dort zielrichtende Dinge beschlossen, die sie aber dann in der Realisierung während ihrer Regierungszeit völlig schuldig geblieben ist.

Das hat man jetzt erkannt, und daher kam es zu dem berühmten Gesundheitsgipfel in Oberlaa. Nur, entgegen Ihrem üblichen Verhaltensmuster, war in den Zeitungen über diese Konferenz relativ wenig zu lesen. Es ist auch klar, warum: Denn es ist dort überhaupt nichts herausgekommen, und die Teilnehmer sind ratloser weggegangen, als sie hingekommen sind. Es gibt dort drei Gruppen: Die einen waren die Ideologen, die noch immer den staatlichen Gesundheitsdienst vor Augen haben; die haben sich um ein paar Landespolitiker geschart. Dann hat es die Pragmatiker gegeben, die gesagt haben: Wir brauchen mehr Geld, es muß mehr Geld her, dann werden wir die Probleme lösen. Und dann hat es eine dritte Gruppe gegeben, das waren die Wahltaktiker. Die haben gesagt: Wir machen überhaupt nichts, vor der Wahl machen wir gar nichts, und nachher werden wir schon weitersehen. Und diese Gruppe hat sich — verständlicherweise, wenn man Ihre Partei betrachtet — auch durchgesetzt.

Das Ergebnis von Oberlaa war Null, ein Kurerfolg war nicht erzielt, aber der Österreicher ist der Leidtragende, denn er wird auch weiterhin um eine gute Gesundheitspolitik geprellt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun zum zweiten Punkt, Herr Bundesminister: mangelndes Durchsetzungsvermögen in der Bundesregierung. In der letzten Zeit gehören bei allen außerparlamentarischen und parlamentarischen Reden die Stehsätze zu Ihrem Repertoire: Wir werden, wir wollen, wir haben Studien in Auftrag gegeben, wir prüfen, wir haben Gesetze und Verordnungen in Vorbereitung, und im übrigen ist alles „sehr, sehr schwierig“. Meine sehr geschätzten Damen und Herren, die Sie länger hier im Haus sind: Dieses Verhaltensmuster erinnert eklatant an die Vorgangsweise der Frau Minister Leodolter. Wie gleichen sich die Bilder! Auch sie hat immer gesagt: Wir werden, wir wollen, wir haben Studien in Auftrag gegeben, wir werden Gesetze vorlegen, aber geschehen ist nichts, weil alles „so schwierig“ ist.

Ja, Herr Bundesminister, Sie hätten aus den Fehlern der Frau Minister lernen sollen. Nur ein kleines Beispiel, weil es sehr demonstrativ ist — gar keine große Sache und vielleicht auch nicht so weltbewegend —: Minister Salcher als Ihr Vorgänger und Sie sind angetreten mit einer ungeheuren Anti-Raucher-Kampagne: „Ohne Rauch geht's auch“. Sehr gut, loblich, bestens, wird von allen unterstützt. Es wird auch im Parlament ein Entschließungsantrag gemacht, die Tabak-

Dr. Wiesinger

werke aufzufordern, auf die Plakatwerbung zu verzichten. Wissen Sie, was passiert ist, Herr Bundesminister? — Wir haben noch nie eine so aggressive Tabakwerbung in Österreich gehabt wie jetzt! Noch nie in der Geschichte haben wir eine so aggressive Werbung gehabt. Es wird mit allen Tricks versucht, inklusive der Verwendung von Lebenssymbolen. Und durch den Trick, daß man andere Produkte genauso ausschauen läßt wie zum Beispiel die „Milde Sorte“, umgeht man eklatant das Werbeverbot für Rauchwaren im Fernsehen. Das zu verhindern, Herr Minister, kostet kein Geld, sondern das kostet nur Durchsetzungsvermögen, und selbst an dieser Nebenfront sind Sie kläglich gescheitert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ärger wird es schon, wenn man sich das Allgemeine Krankenhaus anschaut. Sie wissen, das Allgemeine Krankenhaus ist der größte Spitalsbau in der Geschichte unseres Landes, mit all den damit zusammenhängenden Problemen, die ich jetzt hier nicht schildern möchte. Nur eines, Herr Bundesminister: Es war Ihnen vorbehalten, daß Sie vom AKH-Neubau ausgeschlossen wurden. Bitte sich das vorzustellen: Der Gesundheitsminister der österreichischen Republik ist vom größten Spitalsbau ausgeschlossen! Dort haben nur der Herr Minister Dr. Salcher und die Frau Dr. Firnberg etwas zu reden. Und das, was medizinisch entscheidend ist, was Sie einzubringen hätten, denn es zahlen ja die 50 Prozent alle Österreicher und nicht nur die Wiener mit, diese Verantwortung hat man Ihnen ebenfalls entzogen. Sie können sich nicht durchsetzen, denn ein anderer hätte sich das nicht gefallen lassen. Mit Mühe und Not haben wir erreicht, daß die Frau Minister Leodolter wieder in den Spitzenausschuß hineingekommen ist, allerdings ohne Erfolg. Aber von Ihnen hätte man wenigstens mehr erwartet. *(Abg. Dr. Keimel: Für den Sekanina hat die Wohnbaugesetze auch der Salcher gemacht!)* Ja, das ist der Stil dieser Bundesregierung.

Aber zum nächsten, und da wird es schon ein bißchen kritischer, weil es ganz einfach eine Vorgangsweise ist, die ich Ihnen persönlich nicht zugetraut hätte.

Sie spielen beim Budgettrick des Finanzministers mit, sein Defizit scheinbar ganz einfach um eine halbe Milliarde zu senken. Alle Zeitungen haben geschrieben, wie hoch das Defizit ist, und Sie haben eben versucht, überall dieses Defizit optisch zu senken. Was hat man gemacht? — Man hat eine halbe Milliarde für die Spitalsfinanzierung im Budget

nicht vorgesehen mit der Begründung, der KRAZAF wird ja erst beschlossen, ist noch nicht unterschrieben, daher werden wir es nicht hineinschreiben. In der Zwischenzeit wurde der Vertrag unterschrieben, aber das politische Element ist zum Tragen gekommen, das Budget war um eine halbe Milliarde niedriger. Herr Minister, das war unschön, und es tut mir leid, daß Sie bei diesem Spiel mitgespielt haben.

Aber vielleicht haben Sie sich das Budget auch gar nicht so genau angeschaut. Es ist möglich, ich weiß es nicht. Aber vielleicht darf ich Sie auf eine Zahl hinweisen. Im Jahre 1983 sind 2,53 Milliarden Schilling für das Gesundheitswesen in Österreich im Bundesbudget ausgewiesen. Die Zinsenrückzahlung für die Staatsschulden beträgt 30 Milliarden. Das heißt, wir zahlen zwölfmal das Budget für das Gesundheitswesen als Zinsen an das Ausland. Herr Minister, das sollte Ihnen zu denken geben, und vor allem ersehen die Österreicher daraus, was die Gesundheit der sozialistischen Bundesregierung wert ist.

Besonders kritisch — und damit werden sich meine Freunde noch auseinandersetzen — ist natürlich dieses mangelnde Durchsetzungsvermögen im Bereiche des Umweltschutzes. Hier stehen Sie kräftigen Ministern wie Sekanina und Staribacher gegenüber, die gar nicht daran denken, Ihre verbal vorgebrachten Forderungen auch zu erfüllen. Klassisches Beispiel — und darauf wird heute ja noch öfters hingewiesen werden — ist die Frage der Zustimmung zur Verordnung zum Dampfkesselmissionsgesetz. Hier haben Sie die Worte mit Ihren Taten nicht in Einklang bringen können.

Nun zum dritten Vorwurf: mangelnde Führungsqualität im Ministerium. Herr Minister, aus Ihren eigenen Reihen hört man mehr und mehr die Frage: Wer regiert denn eigentlich in diesem Ministerium? Und auch mir kommt manchmal diese Frage, aber ich habe sie von einer anderen Seite zu durchleuchten versucht. Der Gradmesser für eine gute Organisation und eine straffe Führung sind zweifellos die Aufwendungen. Diese sind unter Ihrer zweijährigen Ministerschaft gigantisch angestiegen. Im Jahre 1981 betragen sie noch 114,94 Millionen, im Jahre 1983 175,14 Millionen. Das ist eine Steigerung um 52,4 Prozent.

Aus dem Budget nur ein Verschwendungsbeispiel: Für die Anschaffung eines Farbfernsehers und eines Videorecorders werden 45 000 S budgetiert. Ich will die Prüfung der Notwendigkeit eines Farbfernsehers und

Dr. Wiesinger

eines Videorecorders jetzt einmal außer acht lassen. Nur eines sage ich Ihnen: Wenn wir jetzt hinausgehen in das nächstbeste Geschäft, dann können wir diesen Farbfernseher und den Videorecorder um die Hälfte des Geldes erstehen. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Wo ist das?)* In Ihrem Budget für das Gesundheitsinstitut steht es drinnen. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Nicht für mich!)* Herr Minister, ich habe ja nicht gesagt, daß Sie privat den Fernseher brauchen. Ich weiß, daß Sie sich das nicht kaufen. Das ist ja das, was ich Ihnen vorwerfe, daß Sie eine mangelnde Führungsqualität im Ministerium haben. Daß Sie fragen: Der ist nicht für mich, wo steht das?, ist genau der Beweis dafür. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn das alles mit noch mehr Effektivität verbunden gewesen wäre, würde ich ja nichts sagen. Aber 52 Prozent Steigerung ohne vermehrte Effektivität und Leistung! Herr Minister, Sie regieren nicht, Sie verwalten nicht, und Sie haben ja auch gar keine Zeit dazu. Denn Sie reisen als sozialistischer Grünpropagandist durch die Lande, und auch für Sie hat beim besten Willen und beim größten Einsatz der Tag eben nur 24 Stunden. Das war am Beginn Ihres Ministeramtes sicher notwendig und vertretbar. Dagegen wäre im Prinzip auch gar nichts zu sagen. Nur, was wir Ihnen vorwerfen, ist, daß Sie daraus Ihre Hauptbeschäftigung gemacht haben. Steyrer mit Berg, Steyrer ohne Berg, Steyrer mit Rucksack, Steyrer ohne Rucksack, herrliche Werbefotos, die man sogar im Fernsehen bewundern kann.

Aber nochmals: Das alles wäre ja noch gar nichts Schlechtes, wenn Sie diese Werbung mit einer effektiven Gesetzes- und Regierungsarbeit verbinden würden. Nur: Außer Ankündigungen haben wir von dort nichts erfahren. Wir stehen vor einer Nichtpolitik, die sich nahtlos an die Ihrer Vorgänger anschließt.

Herr Bundesminister, Sie sprechen immer von der Kompetenz der öffentlichen Meinung. Sie sprechen immer davon, daß man die österreichische Bevölkerung für den Umweltschutz sensibilisieren muß. Herr Bundesminister! Die österreichische Bevölkerung ist für den Umweltschutz sensibilisiert. Was das österreichische Volk braucht, sind Taten, Taten und Maßnahmen, die zu einer Verbesserung unserer Umweltsituation beitragen. Das ist es, was Österreich braucht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich werde Ihnen beweisen, daß diese

Ankündigungspolitik Jahre hindurch betrieben wurde. Zugegebenermaßen wurde sie nicht von Ihnen begonnen, begonnen hat schon Salcher. Ich zitiere: „Die Erklärung der Bundesregierung vom 19. Juni 1979 enthält einen richtungsweisenden Katalog konkreter Maßnahmen, von denen die im folgenden Abschnitt dargestellten im Jahre 1981 verwirklicht werden sollten.“ Ein Zitat aus einer Unterlage, die ich hier habe, auf umweltfreundlichem Papier. Das nennt sich „Schwerpunkte der Gesundheits- und Umweltpolitik im Jahre 1981“. Also 1979 wurde es verkündet und 1981 sollte es erfüllt werden. Dem war natürlich nicht so.

Aber geschickt gemacht, diese Initiative, wörtlich gleich, wird am 9. September 1981 neuerlich als Umweltschutzinitiative von Ihnen angekündigt: die gleichen in dieser ersten Unterlage angeführten fünf Gesetze.

In einem Artikel des „Kurier“ heißt es dann: „... unter dem Arbeitstitel ‚Umweltschutzinitiative 1981‘, die Montag in der Regierungsklausur abgesegnet wurden und noch Ende dieses Jahres“, also 1981, „dem Nationalrat vorgelegt werden sollen.“

Es handelt sich um die in der ersten Broschüre angezogenen fünf Gesetze: Emissionsschutzgesetz, Bundesanstalt für Umweltschutz und Umweltkontrolle, Sonderabfallbeseitigungsgesetz, Umwelthanwaltschaft und Umweltverträglichkeitsprüfungen. Das war am 19. Juni 1979.

In diesem Stil geht es weiter: Versprochen und nicht gehalten.

Am 17. September 1982 war wieder einmal eine Regierungsklausur. Sie haben die gleichen fünf Gesetze als SPÖ-Umweltinitiative im Herbst 1982 neuerlich angekündigt. Es ist bewundernswert, wie Sie das gleiche Produkt immer wieder unter einem anderen Titel neu verkaufen können.

Es ist interessant, wie wenig kritisch eigentlich die Medien Sie danach befragen, warum das nicht schon gemacht ist, was Sie seit 1979 versprechen.

Da gibt es jetzt ein Interview, das Sie anlässlich der Regierungserklärung am 17. September 1982 abgegeben haben. Dieses Interview beginnt mit dem bedeutenden und tieferschürfenden Satz: Die Zeit ist reif für den Umweltschutz. — No na, Herr Minister! Die Zeit ist überreif für den Umweltschutz, würde ich dazu sagen.

Dr. Wiesinger

Dann sagt der Reporter: Sehr schön, es ist der Blick in den herbstlich herrlichen Park, es wird gezaubert und eine Landschaft gemalt, und dann erhielt Steyrer den Sanktus für seine Umweltinitiative von Herbst 1982. Dann wird wieder angeführt: Emissionschutzgesetz, Sonderabfallbeseitigungsgesetz, Errichtung der Umweltanwaltschaft, Umweltverträglichkeitsprüfung und Errichtung der Bundesanstalt.

Dann wörtlich: Diesen Pakt will Steyrer am 12. Oktober dem Ministerrat vorlegen.

Ich habe gewartet, vorgelegt sind nur zwei Minigesetze worden, das Sonderabfallbeseitigungsgesetz und die Umweltanstalt, alle anderen wesentlichen Gesetze wurden dem Ministerrat nicht vorgelegt.

Auch hier wieder eine Ankündigung, die Sie nicht eingehalten haben. Die vorgelegten Entwürfe sind legislativ so mangelhaft, daß sie von allen begutachtenden Stellen nicht zur Beschlußfassung freigegeben werden können, weil man sie ganz einfach nicht durchführen kann.

Der letzte Satz des ORF-Reporters ist sehr schön. ORF: So weit die Umweltinitiative der Regierung für diesen Herbst. Der 12. Oktober wird also der große Tag des Kurt Steyrer sein. Und nicht ohne Stolz meint er, daß damit der oppositionellen Kritik, er wäre nur ein Ankündigungsminister, wohl etwas der Boden unter den Füßen weggezogen ist.

Zu meinem Bedauern stehen wir alle noch sehr fest auf diesem Boden. Sie sind und bleiben leider — ich sage wirklich „leider“ — ein Ankündigungsminister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was Ihnen fehlt, Herr Minister, sind Phantasie, Ideen und Zukunftsperspektiven. Ich sage Ihnen ehrlich: Es wird niemanden in diesem Haus geben, der Sie nicht menschlich und persönlich äußerst schätzt, der nicht Ihre Einsatzfreudigkeit akzeptiert, der Sie nicht sehr sympathisch findet, aber über das Ergebnis Ihrer Ministerarbeit sind wir zutiefst enttäuscht und zutiefst erbittert, denn wir haben alles dazu beigetragen, daß Sie erfolgreich sein können. Wir sind über Ihre Amtsführung ganz einfach sehr, sehr erbittert und enttäuscht.

Ich sehe eine große Gefahr auf uns zukommen: Ich bin der festen Überzeugung, daß die Frage der Umweltpolitik die gleiche Dimension annehmen kann wie der Klassenkampf der Jahrhundertwende. Es ist notwendig, daß

wir in einer schärferen Gangart, bedingt durch das Auseinanderklaffen der gesellschaftlichen Bedürfnisse und des gesellschaftlichen Bewußtseins, Problemlösungen anstreben, damit es nicht dazu kommt, daß die Konflikte in gewalttätiger Art und Weise, wie wir es im Ausland sehen, auch in Österreich ausgetragen werden.

Herr Minister! Das ist Ihre Aufgabe. Wir haben alle — und das ist der Aufruf an das gesamte Parlament — eine Umweltpolitik zu konzipieren, die konsensfähig ist. Der Umweltschutz ist etwas anderes als die Umweltpolitik. Die Umweltpolitik ist die reale Durchsetzung der umweltschutznotwendigen Maßnahmen.

Was verstehe ich darunter? — Der Schutz der Natur, der Kampf gegen die Ausbeutung unseres Planeten, der Schutz unser aller vor Vergiftung und die Gestaltung einer gesunden biologischen, geistigen und sozialen Umwelt. Das ist die eine Seite der Medaille.

Auf der anderen Seite hat die Umweltpolitik aber genauso Rechnung zu tragen, daß wir das entsprechende Wachstum in der richtigen Richtung haben, damit wir all jene Leistungen im medizinischen und sozialen Sicherheitsnetz, in der Versorgung unserer älteren Mitmenschen auch in Zukunft erbringen können.

Herr Minister! Der Slogan „Ökologie und Ökonomie sind kein Gegensatz“ klingt sehr schön, und er kann auch richtig sein, nur in der heutigen Situation ist er es zweifellos nicht. Die Konfliktsituation ist gegeben, und wir müssen dringend danach trachten, ein Konfliktlösungsmodell zu finden.

Wir von der Österreichischen Volkspartei glauben, daß wir ein gutes Beispiel in Form der Sozialpartnerschaft haben. Mit diesem Instrumentarium ist es gelungen, die sozialen Konflikte so zu bewältigen, daß die ganze Welt auf Österreich schaut.

Ich glaube, daß wir auch diese ökologisch-ökonomischen Konflikte, die man nicht zerreden und wegreden kann, die bestehen, in einem Konfliktlösungsmodell in einem Umweltbeirat beilegen könnten. Wir wollen keine Konfliktaustragung, wir wollen die Konfliktlösung. Das ist das, was wir auch von einem Gesundheits- und Umweltschutzminister verlangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich komme schon zum Schluß. Ich hätte nur noch eine Frage

Dr. Wiesinger

und eine Bitte. Ich stehe nämlich vor einem Rätsel; einem Rätsel, das ich nicht lösen kann. Aber Sie werden mir das sicher beantworten können: Wie wird ein Endfünfziger-Roter ein Rot-Grüner? Sicher, es gibt Erleuchtungen, ich möchte das gar nicht bestreiten, und es gibt plötzliche Erkenntnisse, aber das reicht mir nicht ganz aus.

Ich habe mir die Mühe gemacht, Herr Minister, all Ihre Parlamentsreden seit 1975, also seit Sie im Parlament sind, durchzulesen. Ich habe die „Parlamentskorrespondenz“ gecheckt, ich habe Ihre Anträge, Ihre Anfragen verfolgt, Sie haben in keinem einzigen Punkt die Frage Umweltschutz angezogen.

Nun wissen wir alle, die wir hier sitzen, daß jeder Abgeordnete neben der Erfüllung seiner allgemeinpolitischen Aufgaben ein spezielles Anliegen hat. Das kommt immer wieder zum Durchbruch bei seinen Reden, bei seiner Arbeit im Ausschuß. Er hat gewisse besondere Präferenzen, die er persönlich vertritt.

Der Umweltschutz war für Sie bis zur Übernahme Ihres Amtes kein persönliches Anliegen. Sie haben sich nur einmal zu einer umweltrelevanten Frage zu Wort gemeldet, und zwar in der Diskussion um das Kernkraftwerk Zwentendorf. Da sind Sie sehr vehement für die Inbetriebnahme eingetreten und haben sogar wörtlich am 15. Dezember 1980 erklärt, es wäre natürlich auch möglich, den Müll in Österreich zu lagern. Gar keine Frage.

Seit Sie nun Minister sind, reden Sie nur mehr vom Umweltschutz. Die Gesundheitspolitik haben Sie abgeschrieben. Sie machen zwar keine Umweltpolitik, aber Sie reden sehr sympathisch, sehr eifrig, sehr eloquent vom Umweltschutz, und das ist für mich alles sehr merkwürdig. Ich sage Ihnen ehrlich, ich kann das nicht verstehen, weil ich — wie gesagt — an eine plötzliche Eingebung nicht glaube. Aber es kommt folgender Verdacht auf: Das Umweltbewußtsein der Bevölkerung steigt von Jahr zu Jahr. Die Bundesregierung, die SPÖ, aber auch die SPÖ-Gewerkschafter haben zweifellos ein sehr starkes Umweltdefizit, einen Imageverlust in diesem Bereich. Und daß die Grün-Politik, der Umweltschutz bei den kommenden Nationalratswahlen eine beträchtliche Rolle spielen wird, beweisen Sie ja selbst durch Ihre Plakataktion.

Durch das Ausscheiden von Dr. Androsch aus der Bundesregierung kommt ein neuer Mann in diese Regierung, als Mensch äußerst

sympathisch, als Arzt glaubwürdig und politisch ohne Punzierung.

Jetzt lassen Sie mich ein Szenario zeichnen, wie es sein könnte: Es könnte doch sein, daß es clevere Wahlstrategen in der Löwelstraße gibt, die sich überlegen: Wir bauen einen grünen, einen rot-grünen Minister auf. Das wäre doch möglich. Wir geben ihm die Freiheit, all das zu sagen, was die Grünen hören wollen. Er kann all das verlangen, was irgendwo in einem Ökologiekreis vertreten wird, und das wird von uns durchgetragen. Am Anfang hat es noch ein bißchen Schwierigkeiten gegeben. Da sind ein paar Gruppen gegen Sie aufgetreten, Bau-Holz und so weiter. Aber das hat man natürlich damit sofort zum Verstummen gebracht und beruhigt, indem man erklärt hat: Freunde! Passieren kann ja nichts! Stari-bacher, Sekanina, die harten Säulen in der Regierung, werden schon zu verhindern wissen, daß das, was hier angekündigt, versprochen wird, auch tatsächlich realisiert wird.

Ich möchte Ihnen persönlich gar nicht unterstellen, daß Sie von diesem Plan gewußt haben oder vielleicht sogar der Erfinder dieses Planes sind. Aber eines muß ich schon sagen: Vorstellen könnte ich es mir sehr gut. Denn die Löwelstraße verfügt sicher über die entsprechenden Umfragen, die zeigen, daß das Umweltbewußtsein steigt, daß hier etwas getan werden muß, daß auf der anderen Seite die Ausgangslage für die Wahl nicht sehr gut ist. Das könnte mir ohne weiteres einleuchten, und ich könnte mir erklären, wie ein Endfünfziger-Roter plötzlich ein Rot-Grüner wird.

Wenn Sie, Herr Minister, bei all Ihrem guten Willen, bei all Ihrem Einsatz, bei all Ihren guten Absichten, bei Ihrer Eloquenz und Ihrem Eifer für die Sache, vor sich selbst in einer stillen Stunde am Ende dieses Jahres ehrlich sind und Bilanz ziehen, was Sie konkret in diesen zwei Jahren als Minister erreicht haben, so werden Sie zugeben müssen, daß das Ergebnis für Sie, aber vor allem für Österreich sehr betrüblich ist: In der Regierung nichts Neues; eine Nullmeldung. Die Nichtpolitik der sozialistischen Gesundheitspolitik und Umweltpolitik geht weiter. Die Entscheidung darüber, ob das so bleiben kann, wird der Wähler zu fällen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{12.33}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Tonn. Ich erteile es ihm.

^{12.33}

Abgeordneter **Tonn** (SPÖ): Herr Präsident!

Tonn

Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir beraten in diesen Tagen das letzte Budget der XV. Gesetzgebungsperiode, und wie immer seit 1979 oder, wenn Sie wollen, seit 1971 wird dieses Budget von den Oppositionsrednern nach Punkt und Komma verdammt. Es ist interessant, daß man bei der Oppositionargumentation immer wieder feststellen kann, daß Sie Ihre Meinung jährlich ändern.

Es ist interessant, auch zum Kapitel 17 die Aussagen Revue passieren zu lassen, die Sie seit 1979 getan haben. Da meint im Dezember 1979 Herr Dr. Wiesinger, Herr Bundesminister Salcher stehe ihm zu links. Im Jahre 1980 meinte Herr Dr. Wiesinger, es sei nichts geschehen, es herrsche Konzeptlosigkeit und Planlosigkeit. Und der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer hat sogar gemeint, die Bevölkerung habe Angst vor der Gesundheitspolitik.

1981 hat Herr Dr. Wiesinger mit dem Stehsatz „Handeln statt ankündigen“ gearbeitet und von einem Scheinbudget gesprochen. Der Sprecher der FPÖ meinte, daß es sich beim Gesundheitsministerium um ein herabgewirtschaftetes Propagandaministerium handle. 1982 haben wir wieder einmal die Meinungen in einen anderen Zustand versetzt. Der Kollege Wiesinger meinte schon im Budgetausschuß und auch heute, es sei zehn Jahre lang nichts geschehen, und er hat die mediale Gratisbühne des Parlaments dazu benützt, zu sagen, die ÖVP habe sich angeboten, aber der Herr Bundesminister habe davon nicht Gebrauch gemacht.

Ich muß dazu sagen, lieber Kollege Wiesinger, bei aller persönlichen Wertschätzung — das möchte ich hier unterstreichen —, Sie waren auch schon besser. Sie waren auch schon besser! (Abg. Anton Schlager: Jetzt kommt eine Gemeinheit! — Abg. Dr. Wiesinger: Aber für Sie reicht es noch immer!) Viele Worte, keine Alternativen, könnte man zusammenfassend zu Ihrer Argumentation sagen. (Abg. Dr. Wiesinger: Auch das ist in Ihren Protokollen nachzulesen! Das werfen Sie mir jedes Jahr vor! — Abg. Heinzinger zeigt dem Redner einige Broschüren.) Das ist Makulatur, Herr Kollege Heinzinger, wenn Sie wollen. Ich brauche das nicht. Wenn Sie meinen, Sie haben es so dargelegt, daß nur die ÖVP Flankenschutz geboten habe für die Tätigkeit des Bundesministers Dr. Steyrer, dann muß ich Ihnen schon mit aller Deutlichkeit sagen, daß erstens einmal der Herr Bundesminister sehr genau weiß, auf wen er sich verlassen kann (Abg. Dr. Wiesinger:

So sicher bin ich mir da nicht!), und daß ich den Vorwurf, daß wir den Herrn Bundesminister sozusagen im Regen stehen ließen, nicht zur Kenntnis nehme. Ich möchte das ganz leidenschaftslos sagen. (Abg. Dr. Wiesinger: *Sie sicher nicht, ich habe die Namen genannt!*)

Wenn Sie heute auch — so wie im Budgetausschuß — gemeint haben, die 30 Milliarden Schilling an Zinsen, die wir bezahlen, seien zwölfmal so viel wie die Dotierung des Kapitels Gesundheit, dann sage ich Ihnen ganz ruhig und emotionslos dazu: Herr Dr. Wiesinger! Wenn Sie das behaupten und so meinen, dann ist es politische Falschmünzerei. (Abg. Dr. Wiesinger: *Stimmt es nicht?*) Das sage ich Ihnen ganz offen dazu. Denn Sie wissen genau, daß wir keine Gesundheitspolitik machen könnten, wenn wir nicht die Wirtschaft in Schwung halten würden, und daß wir uns das Geld, das wir dazu brauchen, eben auf eine Art und Weise besorgen müssen, wie es heute weltweit üblich ist. Das dann mit dem Kapitel Gesundheit zu vergleichen, grenzt ein bisserl an Demagogie.

Nun sagten Sie, Sie hätten dem Herrn Bundesminister — offiziell zumindest haben Sie es hier erklärt — Flankenschutz angeboten. Er habe davon nicht Gebrauch gemacht. Sie haben dieses Anbot gleich damit garniert, daß Sie dem Herrn Bundesminister einiges unterstellt haben. Und ich sage ausdrücklich: unterstellt. Sie unterstellen ihm, er hätte mangelnde politische Kraft, er hätte mangelndes politisches Durchsetzungsvermögen und er hätte mangelnde Führungsqualitäten.

Wenn das von Ihrer Warte aus so aussieht, ist das Ihre Angelegenheit. Ich möchte dazu sagen, daß die politische Kraft des Ministers aber auch jene der Mehrheitspartei in diesem Lande, in diesem Hause durchaus gegeben ist. Ich werde noch darauf zurückkommen, warum manches nicht so vorangeht, wie wir es uns vorstellen, wenn Sie an den Fristantrag zum Sonderabfallbeseitigungsgesetz denken.

Ich glaube auch, daß das politische Durchsetzungsvermögen des Herrn Bundesministers durchaus den Erfordernissen oder Anforderungen entspricht, aber nicht den Anforderungen, die Sie meinten, um sich in der eigenen Partei durchzusetzen, das möchte ich gleich betonen — da ist es nämlich nicht notwendig —, sondern um sich durchzusetzen, wenn die Opposition Schwierigkeiten macht.

Tonn

Was die Führungsqualitäten des Herrn Bundesministers Dr. Steyrer betrifft, sage ich Ihnen auch etwas. Es ist sicher ein Unterschied, ein Ministerium mit vielen Bediensteten zu führen oder ein Privatsanatorium, wo der Chef zum Beispiel keine Gewerkschaft duldet. Daß der Führungsstil in Ihrem Bereich und im Bereich des Bundesministeriums ein anderer sein muß, ist für mich gar keine Frage. Aber einer, der in seinem eigenen Wirkungsbereich als Chef eine ganze Anzahl von Mängeln im sozialen Bereich hat — und darüber muß man einmal reden, Herr Dr. Wiesinger... (*Zwischenruf des Abg. Heinzinger.*) Herr Kollege Heinzinger, das ist kein Untergriff. Wenn sich die Bediensteten des Herrn Dr. Wiesinger die Handtücher selber mitnehmen müssen, damit sie sich abtrocknen können... (*Abg. Dr. Wiesinger: So ein Blödsinn!*) Also bitte, ich habe das jedenfalls gehört, und ich kann es Ihnen beweisen.

Das „Beste“ ist noch darin zu finden, daß Herr Dr. Wiesinger behauptet, Herr Dr. Steyrer habe mangelnde Führungsqualitäten. Sie haben so viele Qualitäten, daß Sie in der eigenen Partei um einen Listenplatz an wählbarer Stelle kämpfen müssen. (*Abg. Dr. Wiesinger: Machen Sie sich keine Sorgen um mich!*) Ich finde es schon kurios, wenn einer, der sozusagen ein Aussteiger ist, Tips an jene verteilt, die in der politischen Arbeit stehen. Ich finde das unfair! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Gehen Sie konkret auf die Thematik ein!*) Wenn Sie meinen, daß dem Herrn Bundesminister die Gesundheit kein politisches Anliegen sei, dann möchte ich Ihnen dazu sagen, daß ich aus Erfahrung und aus vielen Gesprächen mit dem Bundesminister weiß, daß sie für ihn eine zutiefst politische Angelegenheit ist. Ich glaube, Herr Dr. Wiesinger, wir müssen unterscheiden, ob wir von Parteipolitik oder von politischem Verhalten reden. Hier gibt es ja bekannterweise Unterschiede.

Nun meinten Sie auch, es gebe keine Koordinierung, es gebe keine Sicherung der Krankenanstaltenfinanzierung, es gebe nur bürokratische Mängel bei der Gesundenuntersuchung und einiges andere mehr. Sie wissen genau, wie schwierig es war, daß wir morgen zum Beispiel in diesem Haus über die Krankenanstaltenfinanzierung reden, beraten und einen Beschluß fassen können. Daß Sie das Ganze unter dem Mäntelchen „längerfristig“ verstecken, mag Oppositionstaktik sein, richtig, bitte, ist es nicht.

Auch die Säuglingssterblichkeit kann man

nicht so nach der Statistik betrachten, wie Sie das tun, Herr Dr. Wiesinger. Ich habe Ihnen das schon einmal vor Jahren, glaube ich, gesagt. Sie klammern sich an die Statistik wie der Betrunkene an den Laternenpfahl, und beide glauben, das dient der Erleuchtung. Das stimmt nicht, Herr Dr. Wiesinger. Wenn wir die Säuglingssterblichkeit betrachten, dann bitte — und das brauche ich Ihnen als Mediziner doch nicht zu sagen — im Rahmen der Entwicklung. Wenn Sie heute meinen, wir liegen noch immer über dem europäischen Durchschnitt, dann müssen wir uns fragen: Wo sind wir 1970 gelegen? (*Abg. Dr. Wiesinger: Ich empfehle Ihnen ein Gespräch mit dem Leiter der Kinderklinik Glanzing! Der Herr Minister Steyrer weiß, daß das ein echtes Problem ist! Ich habe nur die Frage gestellt: Warum sind wir darüber? Ich habe nicht der Regierung und den Sozialisten den Vorwurf gemacht!*) Bitte wir können hier nicht diskutieren und Dialoge führen. Fest steht, daß wir aufgeholt haben, und das haben Sie in Abrede gestellt.

Wenn Sie bei einem Zwischenruf des Abgeordneten Nowotny gemeint haben, die Einkommen sind bei Ihnen etwas, was der Natur unterliegt — Sie haben es so ausgedrückt, oder ich habe es zumindest so verstanden —, dann halte ich das für kurios. Das zeigt auch, daß Sie ein schlechter Diagnostiker sind, genauso schlecht ist nämlich Ihre Diagnose in bezug auf die Konferenz in Oberlaa. (*Abg. Heinzinger: Was sagen Sie als Heilpraktiker dazu?*) Herr Kollege Heinzinger, Sie kommen noch dran, schreiben Sie es sich auf, wenn Sie es sich nicht merken, sagen Sie es dann, das ist viel gescheiter. (*Abg. Dr. Wiesinger: Was war in Oberlaa? Was haben Sie beschlossen? — Wieder keine Antwort!*) Wenn Sie meinen, es sei ein Budgettrick praktiziert worden, dann wissen Sie ganz genau, daß im Bericht des Budgetausschusses die KRAZAF-Angelegenheit drinnen ist, und Sie wissen ganz genau, daß es nicht vorher möglich war, das finanziell zu berücksichtigen.

Zum Umweltschutz meinten Sie: Es wurde nichts getan. Ich darf Ihnen sagen: Ich glaube, wir haben zurzeit sechs Unterausschüsse im Haus, nicht alle beschäftigen sich mit Umweltschutzangelegenheiten, das muß ich gleich dazusagen, aber es liegt auch an Terminen. Wenn Sie meinen, es geschehe nichts, dann muß ich Ihnen sagen: Seien Sie bei den Terminen kooperativer! Ihre Meinung ist: Einmal pro Woche Gesundheitsausschuß zu einem Thema genügt. Wenn die Materien da sind und Sie uns vorwerfen, daß wir nicht genügend machen, sage ich Ihnen, dem

14110

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Tonn

Obmann, als Obmann-Stellvertreter des Ausschusses: Erwirken Sie bei Ihrem Partei- und Klubobmann, daß wir mehr Termine zur Verfügung bekommen! Aber das wollen Sie nicht. Sie wollen keine Termine, damit Sie in den Wahlkampf gehen können, um dort dann zu sagen: Die Bösen auf der Regierungsseite haben ja nichts gemacht! Das ist Ihre politische Taktik! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Termine macht doch die Präsidiäle, das wissen Sie ganz genau!)*

Wenn Sie meinen, Herr Kollege Wiesinger, daß Herrn Dr. Steyrer als Bundesminister die Phantasie fehle, dann sage ich Ihnen dazu: Lieber etwas weniger Phantasie als die Phantastereien, die Sie hier dargelegt haben.

Wenn man das Gesamte betrachtet, dann kann man sagen, und zwar für die ganze Zeit seit 1979 aber auch für vorher: Sie haben viel geredet, Sie haben wenig gesagt. Sie finden immer viele Worte, aber keine Alternativen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Bringen Sie die Regierungsvorlagen früher ins Haus! Versprochen 1981!)*

Wenn Sie meinen, daß die ÖVP-Alternativen im Parlament liegen, dann muß ich Ihnen sagen, daß eine einzige Alternative im Hause liegt, und das ist die Krankenanstaltenfinanzierung, Ihr Antrag, über den wir seit einem Jahr verhandeln. Sie wissen genau, daß das nicht ganz so geht, wie Sie es sich vorstellen, daß es eine Menge von Problemen gibt, die auch von Ihrer Seite kommen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Salcher hat diese Gesetze versprochen! Wo sind diese Regierungsvorlagen? 12. Oktober!)*

Wenn man das betrachtet, dann wird jedes Jahr hier geredet und vergessen, was man gesagt hat — mit Absicht, glaube ich. Ich möchte jenen Ausdruck verwenden, den Sie seit vielen Jahren sehr gerne uns gegenüber verwenden: Sie handeln mit Wegwerfargumenten; mit Argumenten, die Sie morgen auf die Seite legen und vergessen. Sie reden von Ängsten, von Planlosigkeit. Es ist ja paradox, wenn man das beleuchtet, was Sie sagen, und sich fragt: Warum reagieren die Wähler dann entgegengesetzt? Von Wahl zu Wahl haben Sie Stimmen verloren, und von Wahl zu Wahl wurden Sie in diesem Haus lautstärker; eine kuriose Angelegenheit. Weniger Stimmen, aber wir schreien umso mehr, damit zumindest das, was wir an Stimmen verloren haben, kaschiert wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das gilt im besonderen auch für den Gesundheitsbereich. Ich sage: Sie können mit

solchen Wegwerfargumenten die Erfolge in der Gesundheitspolitik und auch in der Umweltpolitik nicht wegdiskutieren, vor allem deshalb nicht, weil hier ein eindeutiger Beweis vorliegt.

Sie meinten: 1982 wurde nichts getan. Ich kann Ihnen hier eine Liste zeigen, wo ganz genau hervorgeht, was das Bundesministerium in diesem Jahr auf legislativem Gebiet getan hat. Wenn Sie meinten, es wäre keine Politik, dann bleiben Sie bei Ihrer Meinung, sie stimmt jedenfalls nicht. *(Abg. Dr. Wiesinger: Reden Sie vom Minister, oder von wem reden Sie?)*

Wenn Sie bereit sind, mir nachher fünf Minuten zu opfern, Herr Kollege Heinzinger, werde ich Ihnen das erzählen, denn Sie sind ja auf dem Weg zu einem Umweltschutzpolitiker, vielleicht können Sie sich dann daraus etwas aneignen.

Meine unmittelbare heutige Aufgabe soll es aber sein, zu zwei Grundsatzbereichen dieses Ressorts zu sprechen, nämlich zum Kapitel Gesundheit und zum Kapitel Umweltschutz.

Wir wissen — und der Sozialminister hat das heute schon in seiner Wortmeldung gesagt —, daß für uns neben der Sozialpolitik auch die Gesundheitspolitik, vor allem die Gesundheitsvorsorge zutiefst Sozialpolitik ist. Diese ist ja mit der Entwicklung unserer Bewegung seit mehr als hundert Jahren verbunden, ganz einfach, weil wir glauben, daß Gesundheit, Wohlbefinden und Arbeitsfähigkeit Grunddinge sind, die der Mensch braucht. Wenn dieses Bundesministerium begonnen hat, der Gesundheitsberatung, der Gesundheitserziehung sein besonderes Augenmerk zuzuwenden, und darangegangen ist, krankmachende und umweltbelastende Faktoren zu bekämpfen, dann muß man dazu feststellen, daß die Bewältigung solcher Aufgaben immer mehr Geld verlangt und daß besonders im Gesundheitsbereich der Ausgabenzuwachs überproportional ist. Man kann immer wieder in den Medien hören oder lesen, es sei in der Gesundheitspolitik fünf vor zwölf, der Kollaps stünde bevor.

Sicher ist die Frage nach der Finanzierbarkeitsgrenze im Gesundheitsbereich berechtigt. Ich habe einige Zahlen vom Juni 1982 gefunden, die auf Zahlen des Jahres 1979 basieren.

Wir haben 1979 insgesamt 76 Milliarden Schilling für das Gesundheitswesen oder für Gesundheit ausgegeben — das sind immerhin

Tonn

8,2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts —, wobei wir zur Kenntnis nehmen müssen, daß wir derzeit schon an der Zehn-Prozent-Schwelle stehen, aber daß es noch im Jahr 1967 5,6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts waren.

Wir sehen also, daß die Gesundheit an Bedeutung zugenommen hat. Wir sehen aber auch, daß die Aufgaben zugenommen haben. Und wir sehen auch, daß das Wirken eines Gesundheitsministeriums ohne Zweifel dazu entscheidend beigetragen hat.

Die Frage, die daraus entsteht: Wird uns die Gesundheit zu teuer? — Das wird ja immer wieder gefragt. Deshalb sind die Bemühungen des Bundesministers nicht nur im Bereich des Krankenanstaltenwesens, der Finanzierung der Krankenanstalten bedeutend, sondern vor allem auch im Hinblick auf die intensiveren Gesundenuntersuchungen, auf die Neugestaltung des Mutter-Kind-Passes, auf eine verbesserte Arbeitsmedizin — etwas, das sehr, sehr wesentlich für uns ist — und auf die Aufklärungsaktionen über Alkohol- und Nikotinmißbrauch. Ich erwähne die Bekämpfung des Drogenmißbrauches, vor allem die Aufklärung in bezug auf Drogenmißbrauch. Aber auch die Probleme Gurtenpflicht und Sturzhelm gehören dazu, wenn Sie wollen, und eine ganze Anzahl von Gesetzen, die wir derzeit beraten, darunter — ich erwähne das am Rande — das Arzneimittelgesetz.

Gelingt es uns, bei uns in Österreich, aber auch international noch mehr präventiv zu wirken, dann möchte ich sagen, daß die Gesundheit durchaus finanzierbar ist und daß mit Meldungen, nach denen die Gesundheit vor dem Kollaps steht, eigentlich ein falscher Weg beschritten wird.

Daß zur Gesundheitsvorsorge auch der Schutz des Lebensraumes zählt, wurde in den letzten Jahren immer deutlicher. Daher auch das Bemühen um einen Umweltschutz, der sich den Gegebenheiten unserer Zeit anzupassen hat. Man muß aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, nachdenklich werden, wenn man immer wieder zur Kenntnis nehmen muß, daß die Umweltprognosen, die es gibt — ich meine nicht speziell Österreich, damit kein Irrtum entsteht —, weltweit immer wieder revidiert werden.

Ich möchte ganz klar und deutlich feststellen, daß ich auch in den Reihen der ÖVP-Redner in den letzten elf Jahren immer wieder eine Stellenwertverschiebung in Sachen

Umweltschutz feststellen konnte und meistens ein taktischer Oppositionskodex die Grundlage für die Aussagen der Oppositionsredner war.

Eines steht fest, meine sehr geehrten Damen und Herren: Der Stellenwert des Umweltschutzes ist unbestritten. Ebenso steht fest, daß der Umweltschutz nur dann funktionieren wird, wenn er international funktioniert. Das muß uns auch klar sein. Der Umweltschutz wird nur wirksam werden, vor allem in Ländern von der Größe Österreichs, wenn er international wirksam sein wird.

Da gibt es eine sehr interessante Entwicklung. Wir haben darüber vor einigen Wochen in diesem Haus gesprochen, und zwar beim Umweltfonds der Vereinten Nationen. Wir wissen heute, daß sich das Gewissen zwischen den Konferenzen in Stockholm 1972 und in Nairobi 1982 sensibilisiert hat. Man hat erkannt, daß man den Umweltschutz braucht. Man hat aber auch erkannt, daß Ökonomie und Ökologie durchaus etwas Vereinbares sind. Ich glaube, das ist sehr wesentlich. Wir müssen heute zur Kenntnis nehmen, daß in einer Welt mit schrumpfenden Rohstoffmengen, mit Nahrungsmittelmangel, mit einer gefährdeten Vegetation — wir verlieren 114 000 Quadratkilometer Regenwald pro Jahr —, mit Energieproblemen und zuwenig Wasser und natürlich mit weltweiten Wirtschaftsproblemen der Umweltschutz eine besondere Beachtung verdient.

Es sind, wenn wir es weltweit betrachten, keine erfreulichen Aussichten, denen wir gegenüberstehen. Auch keine erfreulichen Aussichten für die Industrieländer. Es wird uns in Österreich — und der Herr Bundesminister hat das auch schon wiederholt gesagt und vor allem in Nairobi betont — nicht möglich sein, daß wir Umweltprobleme ganz einfach abschieben. Wir haben uns vielmehr zu fragen: Was können wir selbst tun? Wenn der Herr Bundesminister vor kurzem erst festgestellt hat, daß wir wohl beim „Import“ des sauren Regens an vierter Stelle stehen, aber beim Export erst hinter der zehnten Stelle, dann mag das für Österreich sprechen. Es kann aber keine Befriedigung sein, wenn wir diese Umweltbelastung aus dem Ausland hereinbekommen.

Das heißt also, daß wir international tätig sein müssen. Es gibt sehr konkrete Ansätze, die in die Tat umgesetzt wurden. Aber davon nimmt man nicht Kenntnis. Ich denke zum Beispiel an die neue ECE-Norm, die seit

14112

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Tonn

1. Oktober für die Kraftfahrzeugabgase in Geltung ist. Das ist nur ein Detail am Rande.

Wenn wir heute meinen, das Umweltschutzgewissen hätte sich geprägt, dann muß ich eines dazu sagen — weil Sie immer meinen, es werde nichts getan —: Es gibt kaum mehr Lobbies als bei den Fragen des Umweltschutzes, und das in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Trotzdem sind die Aktivitäten beachtlich. Weil Herr Dr. Wiesinger meinte, das Sonderabfallbeseitigungsgesetz wurde angekündigt, es sei aber nichts geschehen, muß ich Ihnen sagen: Da gibt es eine ganze Anzahl von Interessengruppen, die dahinterstehen, um die Problematik noch mehr zu erschweren. Es steht auch die Opposition dahinter, die es vermieden hat, dieses Problem anzufassen, indem man gemeint hat: Der Entwurf, der im Hause liegt, sei nicht ausgereift, darüber könne man ja nicht diskutieren, da hätten wir keine Termine frei, das ginge nicht.

Alles unter der Devise: Lassen wir es nur nicht zu, daß Dr. Steyrer vor dem 24. April ein Umweltschutzgesetz zustande bringt.

Das ist das Verwerfliche an Ihrer Methode: Sie denken zuerst an Ihre politische Strategie, und dann denken Sie an die Menschen in Österreich. Das muß man Ihnen vorwerfen! *(Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Das gleiche Spiel treibt man beim Emissionsschutzgesetz. Ich möchte gar nicht auf das eingehen, was gestern hier im Hause bei einer Besprechung mit Ländervertretern gesagt wurde. Aber auch da das Gleiche: Die ÖVP weigert sich, die Grundlage dafür zu schaffen in der Verfassung, obwohl man dafür sei, wie man beteuert, um dieses Emissionsschutzgesetz zu beraten. Im Ausschuß haben wir keine Termine, das geht ja nicht, und dann wären Mängel drinnen und ähnliches mehr.

Es entsteht der Eindruck für uns als Mehrheit: Wir haben eine Regierungsvorlage eingebracht, aber Sie sind nicht bereit, die Termine, die nötig wären, zu akzeptieren. Das muß ich gleich dazu sagen. *(Abg. Dr. Feurstein: Es gibt doch gar keine Regierungsvorlage!)* Ich meine das Sonderabfallbeseitigungsgesetz, ich meine die Bundesanstalt für Strahlenschutz und ich meine — in den Vorgesprächen, bitte — das Emissionsschutzgesetz.

Hier wäre einige Klarheit, meine sehr

geehrten Damen und Herren, nötig, vor allem Klarheit, weil die Gesinnung in Sachen Umweltschutz ja heute schon weite Bereiche durchdringt. Wir wissen auch, daß sowohl die verstaatlichte als auch die private Industrie und viele Gewerbebetriebe heute dabei sind, umweltschützende Maßnahmen einzuleiten und durchzuführen.

Ich erinnere daran, daß es gelungen ist, daß wir ab 1. Jänner weniger Schwefel im Heizöl haben. Wir haben weniger Blei im Benzin. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Ich weiß schon: Der Kollege Grabher-Meyer reitet ein Steckenpferd und meint, die Aromate wären schädlicher als das Blei im Benzin. Aber bitte: Da höre ich nicht auf den Abgeordneten Grabher-Meyer, da verlasse ich mich lieber auf Universitätsprofessoren, die es besser wissen müssen. *(Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Sie können ruhig dazwischenschreien, ich paß nicht auf auf Sie. *(Präsident Thalhamer übernimmt den Vorsitz.)*

Weitere Positiva — und das muß man sagen — sind bei uns in Österreich, daß wir geordnete Verhältnisse zum Beispiel bei unseren Seen haben. Das ist auch etwas, das gern vergessen wird. Im Jahr 1970 hatten wir dafür im Budget 192 Millionen Schilling. 1980 waren es immerhin bereits 856 Millionen Schilling. Wir haben reine Gewässer.

Vergessen wir nicht die positive Waldwirtschaft, das Meßnetz für die Luftüberwachung. Trotzdem, so muß ich feststellen, sind wir als Industrieland keinesfalls eine seligschützende Umweltschutzinsel. Das sind wir wirklich nicht! Wir haben vieles zu tun, und ich lade Sie als Opposition ein, mit dazu beizutragen.

Ich glaube, ich muß noch eines sagen zum Thema Umweltschutz: Wir müssen uns als Politiker klar darüber werden, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die Verantwortung für den Umweltschutz nicht allein das gern anonym eingestufte Wesen „Staat“ trägt, sondern daß auch alle Österreicher für den Umweltschutz zu wirken haben. Wir als Nationalrat können nur die legislativen Voraussetzungen dafür schaffen, aber Umweltschutz zu praktizieren, ist eine Aufgabe, die weit über den gesetzgebenden Rahmen hinausgeht, weil jeder einzelne Staatsbürger sowohl im beruflichen als auch im privaten Interessenbereich die Verantwortung dafür trägt.

Zum Schluß noch einige Sätze über eine Institution, die ganz einfach aus diesem

Tonn

Bereich nicht mehr wegzudenken ist: das Bundesinstitut für Gesundheitswesen, das nun zehn Jahre besteht. Es wird zwar von der Opposition erwähnt, wenn es darum geht, daß man ein Fernsehgerät oder einen Videorecorder eventuell billiger ankaufen könnte, als im Budget vorgesehen ist, aber ansonsten wird es sehr gerne von Oppositionsseite totgeschwiegen. Es sind wichtige Themen, die derzeit dort vorbereitet werden, und ich möchte auf diese Themen punktuell eingehen.

Wir werden in Kürze, Anfang 1983, die erste Strukturanalyse für die Planung der Krankenanstalten in Österreich erhalten. Das ist eine sehr wichtige Grundlage, auf der die Krankenanstaltenfinanzierung aufzubauen hat.

Besonders wichtig ist, daß im Bereich der arbeitsmedizinischen Grundlehrgänge eine Intensivierung erfolgte und daß seit 1976 bereits 600 Besucher in diesen Kursen waren. Besonders bedeutungsvoll ist, daß diese Kurse von vier Wochen auf zwölf Wochen ausgedehnt werden. All jene, die in den Betrieben stehen, werden erkennen, was es bedeutet, ausgebildete Arbeitsmediziner in den größeren Betrieben zu haben.

Ich erwähne den Lernzielkatalog für die Krankenpflegeschulen; etwas, das sehr gut angekommen ist und jetzt noch verbessert wird.

Wir haben die Fachinformationssysteme auf EDV für Arzneimittel. Das hat für uns eine gewisse Bedeutung im Zusammenhang mit der Beratung des Arzneimittelgesetzes. Die Daten der Umwelt werden erhoben; im Zusammenhang mit der Gesundheit etwas sehr Wesentliches. Die Veröffentlichungen über Umweltpflege, die Meßdaten betreffend Stickoxyde und SO₂-Gehalt, die ja den sauren Regen verursachen, sind sicherlich von einer gewissen Bedeutung.

Man sieht daraus, daß dieses Bundesinstitut, das heute seitens der Opposition nur Kritik bezüglich eines Fernsehgerätes geerntet hat, durchaus eine Menge von Aktivitäten setzt. Man kann daraus sicherlich ableiten, daß es richtig war, seinerzeit dieses Bundesinstitut zu gründen.

Wenn manchmal von der Opposition die Existenz des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz in Zweifel gezogen wird, so nenne ich auch dazu eine Zahl. Wie richtig es war, dieses Ministerium zu gründen, zeigt allein die Tatsache, daß es

im Jahre 1970 weltweit 28 Ministerien dieser Art gegeben hat und daß es heute in den Staaten dieser Welt bereits etwas mehr als 100 gibt. Wir können heute sagen, daß dieses Ressort trotz vieler Schwierigkeiten bedeutende Beiträge für den österreichischen Weg geleistet hat. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.)*

Wenn Sie, Herr Parteiobmann Dr. Mock, glauben, Sie können hereinkommen und in zwei Minuten auf alles antworten, was ich zuvor in dreißig Minuten gesagt habe, dann liegen Sie falsch. Sie liegen logisch falsch, wenn ich das so bezeichnen darf. *(Abg. Dr. Mock: Ich wollte nur einen höflichen Zuruf machen! — Abg. Dr. Schranz: Das Dreinreden ist nicht so höflich!)* Dieses Ressort hat seine Beiträge gebracht, vor allem wenn es darum ging, das präventive Wirken in den Vordergrund zu stellen. Mit dem Budget 1983 wird ein weiteres Stück dieses Weges beschritten, und deshalb geben wir nicht nur gerne, sondern auch aus Überzeugung dem Kapitel 17 dieses Budgetentwurfes unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.06

Präsident **Thalhammer**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dr. Wiesinger. Ich mache auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen aufmerksam, vor allen Dingen auf die fünf Minuten Redezeit. Ich erteile Ihnen das Wort.

13.06

Abgeordneter Dr. **Wiesinger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Tonn hat hier die Behauptung aufgestellt, daß die Opposition und ich als Obmann des Gesundheitsausschusses Termine für Verhandlungen vorliegender Regierungsmaterien möglichst hinauszögern. Dem ist nicht so. Alle Termine wurden einvernehmlich mit den Fraktionen festgelegt. Es war der spezielle Wunsch des Herrn Gesundheitsministers, das Arzneimittelgesetz voranzubringen; eine Vorlage, die immerhin schon seit über zehn Jahren fällig ist. Wir werden dieses Gesetz so weit wie möglich zügig behandeln. Wir haben andere Materien — ich denke nur an das Fleischuntersuchungsgesetz — in der gleichen Zeit hier fertiggebracht. Daher entspricht diese Behauptung nicht den Tatsachen.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß die Regierungsvorlagen so spät ins Haus gebracht wurden, sodaß allein nach dem normalen Fahrplan, da ja nicht nur der Obmann, sondern auch die anderen Abgeordneten noch

14114

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Wiesinger

anderen Ausschüssen angehören, die zur gleichen Zeit tagen, von einer Terminverzögerung meinerseits oder seitens der ÖVP nicht gesprochen werden kann.

Die zweite Berichtigung: Er sprach von einer Regierungsvorlage eines Emissionsschutzgesetzes. (*Abg. Hochmair: Er hat sich korrigiert!*) Bitte, wenn eine Korrektur von Abgeordneten erfolgte, ist das überfällig. Es gibt nämlich eine derartige Regierungsvorlage nicht. Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 13.08

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Grabher-Meyer. Ich erteile es ihm.

13.08

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Eingangs darf ich dem Herrn Abgeordneten Tonn herzlich Dank aussprechen für die Aufarbeitung früherer Budgetreden der Opposition. Ich bin erstaunt, mit welcher Eindrücklichkeit er gerade die richtigen Passagen herausgesucht hat, Passagen, die tatsächlich heute eingetroffen sind. Herr Kollege Tonn, besser hätte es die Opposition gar nicht machen können! Wir ersparen es uns, aus jeweils früheren Budgetreden noch Passagen herauszusuchen, denn wir haben gerade beim Gesundheits- und Umweltschutzbudget so viel neuen Stoff, daß wir nicht auf ältere Budgetreden zurückgehen müssen. Also nochmals verbindlichsten Dank, Herr Kollege Tonn! (*Abg. Dr. Schranz: Na so etwas!*)

Meine Damen und Herren! Das heute zur Beratung stehende Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz weist eine außerordentlich magere Budgetierung auf, die den Anspruch der Sozialisten auf eine besondere Problemlösungskompetenz im Bereich Gesundheit und Umweltschutz von vornherein als leeres Gerede entlarvt hat. Dieses leere Gerede wird unterstrichen durch eine nach wie vor dürftige kompetenzrechtliche Ausstattung des Ressorts, die sich auch nach Verabschiedung des Bundesverfassungsgesetzes betreffend Maßnahmen zur Abwehr gefährlicher Umweltbelastungen nur graduell verbessern wird.

Der Hauptmangel bezüglich der Umweltschutzkompetenz liegt aber nach wie vor in der Tatsache, daß zwar viele Minister ressortmäßig die Kompetenz haben, diese aber nicht beziehungsweise nur mangelhaft wahrnehmen, während der Umweltschutzminister mit einem zu kurzen Hemd dasteht, das er wech-

selweise hinten und vorne herunterzieht, um seine Blößen zu verdecken.

Wenn dann aber dieser Minister tätig wird, meine Damen und Herren, dann werden dem Parlament, gelinde gesagt, recht bescheidene legislative Produktionen, wie die beiden Regierungsvorlagen betreffend die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz beziehungsweise das Sonderabfallbeseitigungsgesetz, vorgelegt, die wir demnächst in Vorberatung nehmen werden.

Wenn sich aber der Herr Minister gefallen lassen muß, daß sein Klubobmann Fischer, bevor er eine einzige Minute mit dem Ausschuß beraten hat, einen Fristsetzungsantrag für das Sonderabfallbeseitigungsgesetz beschließen läßt, dann klingt es wie Hohn in den Ohren eines Parlamentariers, weil gerade von Ihnen, Herr Minister, immer wieder an das sprichwörtliche Konsensklima des Gesundheitsausschusses appelliert wird. Der Konsens ist gerade bei der Problemlösung im Umweltschutzbereich notwendiger als in jedem anderen Bereich der Politik.

Wenn Sie, Herr Minister, diese Auffassung mit mir teilen, dann werden Sie mir auch zustimmen, daß diese Konsensbereitschaft nicht dauernd und einseitig von der Opposition erwartet werden kann. Wenn das so ist, Herr Minister, dann pfeifen Sie jeweils die Fristsetzer in Ihrer Partei zurück und erlauben Sie es Ihnen nicht, das mühselig aufgebaute Konsensklima mutwillig, nur mit Blickwinkel auf Wahltage, zu zerstören. Eine Fristsetzung kann und wird auch in Zukunft keines der anstehenden dringenden Umweltprobleme lösen, sondern dies kann nur durch das Zusammenwirken aller jener Kräfte geschehen, die den Umweltschutz als ernstzunehmende vordringliche Aufgabe der Politik erkennen.

Dazu bekennen uns wir Freiheitlichen uneingeschränkt. Was wir immer wieder feststellen, ist, daß diese Regierung gerade im Bereich des Umweltschutzes eine Politik der Ankündigungen, eine Politik der Versprechungen macht, hinter der die Realität meilenweit zurückbleibt. Besonders krasse und aktuelle Beispiele dafür sind die Verordnung zum Dampfkesselmissionsgesetz, die Verordnung zur Höchstbegrenzung des Schwefelgehaltes im Heizöl und nicht, wie der Herr Abgeordnete Tonn gemeint hat, des Höchstgehaltes des Heizöls im Schwefel. Das mag wohl ein Freud'scher Fehler gewesen sein, denn Schwefel haben wir noch immer zuviel drinnen. Das sind prägnante Beispiele dafür.

Grabher-Meyer

All das geschieht meiner Ansicht nach, nach Ansicht der Freiheitlichen Partei nach, durch eine Kompetenzlage, die nicht durch die föderalistische Struktur unseres Landes bedingt ist, sondern ganz entscheidend dadurch, daß der Minister für Gesundheit und Umweltschutz von seinen eigenen Regierungskollegen kompetenzmäßig — ich möchte fast sagen — im „sauren Regen“ stehengelassen wird. Der Herr Bundesminister Dr. Steyrer sieht sich vielfach und weitestgehend in eine bloße Zuschauerrolle gedrängt. Daß er dabei ein ehrlich besorgter Zuschauer ist, halten wir ihm gerne zugute. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß er sehr oft auch ein außerordentlich frustrierter Zuschauer ist, obwohl er sich das natürlich nicht anmerken läßt.

Da er mangels ausreichender Kompetenzen wenig zu sagen hat, muß er sich auf weite Strecken auf reine Deklamationen und glühende Bekenntnisse beschränken. Darin hat er es bereits zu einer bemerkenswerten Perfektion gebracht. Er kann für sich in Anspruch nehmen, in Österreich und vielleicht sogar im internationalen Maßstab der Schöpfer des „hymnischen“ Umweltschutzes zu sein.

Der Herr Bundesminister Steyrer hat — das wurde vom Abgeordneten Tonn schon erwähnt — bei der Weltumweltschutzkonferenz in Nairobi einen flammenden Appell an die Umweltschützer in der ganzen Welt gerichtet, doch dafür Sorge zu tragen, daß in allen nationalen Regierungen und Parlamenten die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, in Hinkunft das Problem des sauren Regens zu bekämpfen.

Der Herr Bundesminister Steyrer konnte seine Ausführungen sogar — weil sie ja gut waren — in der internationalen Presse wiedergedruckt lesen. Das ist selbstverständlich, und jeder Österreicher hätte sich erwartet, daß Bundesminister Steyrer, wenn er aus Nairobi zurückkommt, etwas Konkretes im nationalen Bereich für den Umweltschutz tun wird, und man hat angenommen, daß das in jenem Sinne geschieht in dem er damals in einem flammenden Appell an die Weltöffentlichkeit darauf hingewiesen hat, wie notwendig das alles sei.

Was ist geschehen? — Im Sinne des „hymnischen“ Umweltschutzes des Bundesministers, als dieser nach Österreich zurückgekommen ist, hat man eine Verordnung zur Höchstbegrenzung des Schwefelgehaltes im Heizöl verabschiedet, eine Verordnung, die in

den Werten weit über dem internationalen und europäischen Standard liegt, die für Österreich erst im Jahre 1985 Werte erwarten läßt, die in Deutschland schon jahrelang unterschritten werden. Wir werden 1985 noch mit einem 2prozentigen Schwefelgehalt im Heizöl rechnen müssen, während es in der Bundesrepublik Deutschland schon heute 1,9 Prozent sind.

Herr Bundesminister! Sie haben damit wieder einmal bewiesen, daß Sie auf der einen Seite zwar Umweltschutz predigen, auf der anderen Seite aber, wenn Sie dann eine Kompetenz beziehungsweise eine Mitkompetenz haben, bei weitem nicht so arbeiten, wie Sie das tatsächlich immer wieder von anderer Stelle aus hymnisch verkünden.

Das Problem des sauren Regens beschäftigt die Öffentlichkeit seit geraumer Zeit, ebenso die Experten und Politiker. Die eminenten Gefahren, die mit diesem Phänomen einhergehen, betreffen nicht nur den Baumbestand, sondern — nach allen bisherigen Untersuchungen — auch bereits die alpinen Rasenstufen.

Herr Bundesminister! Ich habe die letzte Ausgabe der Zeitschrift „Gesellschaft für Natur und Umweltschutz“ gelesen. Da heißt es unter dem Titel „Mottenfraß im alpinen Grün“:

Im Kremstal und in der schönen Wachau beginnen die Föhren braun zu werden. In der Schweiz, vor allem in den südlichen Kantonen, sind die Edelkastanien potentielle Todeskandidaten. Innerhalb des geplanten Nationalparks Hohe Tauern, vor allem im Krimmler Sulzbach- und Reinbachtal zeigen Tanne, Fichte und Zirbe bereits schwerste bis tödliche Schäden. Und das flächenhafte Auftreten des Latschensterbens im Toten Gebirge und am Dachstein ist — auch wenn man die unmittelbare Todesursache auf Krankheitsbefall zurückführen kann — vom sauren Regen zumindest in die Wege geleitet worden.

Weiters heißt es unter dem Titel „Erosion im Quadratmeterbereich“: Neueste wissenschaftliche Beobachtungen lassen jetzt den Schluß zu, daß der saure Regen auch bereits die alpine Rasenstufe anzunagen beginnt.

Herr Bundesminister! Dies alles ist Ihnen bekannt. Man könnte Dutzende von Presseberichten aufzeigen, die alle alarmierend darauf hinweisen, welcher Zustand und welche Gefahr von diesem sauren Regen kommt. Man denke nur allein an die Verpestung

14116

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Grabher-Meyer

Österreichs mit dem Niederschlag von 1 000 Tonnen Schwefel. Es gehen laut einer Statistik auf Österreich 318 000 Tonnen Schwefel nieder, die — und ich hoffe, Sie werden in Ihrer Beantwortung auch darauf Bezug nehmen — zu 82 Prozent aus dem Ausland importiert werden.

Nur: Es wird nirgendwo gesagt, daß Österreich auch ein Exporteur von Schwefel in andere Länder ist. Also ist Österreich durchaus ein ernst zu nehmender Emittent für Schwefel, einer, der genausoviel Schuld an der Verpestung der Umwelt und an diesem saurem Regen trägt wie andere europäische Länder auch.

Herr Bundesminister! Wenn Sie dann die Möglichkeit haben, Höchstwerte festzulegen, wie dies in der Verordnung zur Höchstbegrenzung von Schwefelgehalt im Heizöl der Fall gewesen ist, dann sollten Sie auch tätig werden und sich nicht allein auf Ihre hymnischen Umweltschutzreden verlassen.

Wie sehr in diesem Zusammenhang das tatsächliche Problembewußtsein der Bundesregierung hinter deren bloßen Deklamationen zurückbleibt, zeigt die vom ersten Augenblick an umstrittene Verordnung zum Dampfkesselmissionsgesetz, mit der Emissionswerte festgesetzt wurden, die weit über dem internationalen Stand der Technik liegen und somit der österreichischen Bevölkerung den sauren Regen geradezu aufzwingen. Diese Verordnung des Bundesministers für Bauten und Technik war bereits Gegenstand einer von mir am 8. Oktober dieses Jahres an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz gerichteten schriftlichen Anfrage.

Herr Bundesminister! Mir ist mittlerweile Ihre Beantwortung meiner Anfrage zugegangen. Wie Sie die Verordnung gutheißen, beweist einmal mehr, daß das, was Sie sagen, und das, was Sie tun, weit auseinandergeht. Das beweist aber auch, daß Sie tatsächlich nicht imstande sind, dem Umweltschutz in der Weise zu dienen, wie das von einem Minister erwartet wird. Sie sind anscheinend — ich gebe zu: es liegt nicht an Ihrem Willen, sondern an Ihrer Durchsetzungskraft in dieser Bundesregierung — nicht imstande, andere Minister von Ihren umweltschützerischen Vorstellungen, von der Notwendigkeit der Mindestwerte zu überzeugen. Wir sollten, wenn man schon so flammende Appelle wie Sie in Nairobi hält, in Österreich zielführend und federführend gegenüber anderen europäischen Ländern sein, zumindest aber den-

selben Standard wie diese haben. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister, ich muß jedoch feststellen, daß Ihre Ignoranz bezüglich der Stickoxidemissionen in dieser Dampfkesselmissionsverordnung geradezu erschreckend ist. Wenn man beispielsweise weiß, wie man, was die Stickoxide betrifft, den § 7 der Dampfkesselmissionsverordnung auslegen kann, dann ist diese Verordnung eine reine Frotzelei. Hier heißt es unter § 7:

„Bei Anlagen mit einer Brennstoffwärmeleistung ab 100 Megawatt ist zur Beschränkung der NO_x-Emission feuerungstechnisch mindestens eine der folgenden Maßnahmen vorzusehen:

1. Verwendung von Brennern, die vom Hersteller aufgrund von Sachverständigengutachten ausdrücklich als NO_x-arme Brenner bezeichnet werden;

2. Rezirkulierung eines Rauchgasteilstromes;

3. Stufenverbrennung;

4. Verminderte Luftvorwärmtemperatur.“

Herr Bundesminister! Haben Sie nicht bemerkt, daß der österreichische Kraftwerksbauer sich eine von vier Augenauswischereien aussuchen kann, um dem § 7 zu entsprechen? Es gelingt ihm in einfachster Weise und ohne erwähnenswerte Kosten, jede dieser vier Forderungen des § 7 zu erfüllen, ohne die Stickoxidemission auch nur spürens Wert senken zu müssen. Ist ihnen das nicht aufgefallen in dieser Verordnung?

Herr Bundesminister! Diese Verordnung ist ungesetzlich, und Ihre Antwort ist erschreckend oberflächlich, wenn Sie nämlich sagen: Der Stand der Technik ist in dieser Verordnung bereits gegeben, es ist der höchste internationale Stand der Technik.

Herr Bundesminister! Das ist ein skurrile Steyrer-Definition, die Sie gegeben haben. Sie versuchen in Ihrer Beantwortung den im Dampfkesselmissionsgesetz recht klar definierten Begriff des Standes der Technik in einer schildbürgerlichen und spießbürgerlichen Weise zu verwässern und unbrauchbar zu machen.

In keiner Weise, Herr Bundesminister, ist der Stand der Technik ein unbestimmter Gesetzesbegriff, denn er ist im Dampfkessel-

Grabher-Meyer

emissionsgesetz klar und eindeutig als Ist-Zustand von Reinigungsanlagen in Ländern mit hohem verfahrenstechnischem Niveau definiert. Einzig und allein diese Definition des Dampfkesselmissionsgesetzes ist für die Dampfkesselmissionsverordnung maßgebend und keine Steyrersche Definition!

Herr Bundesminister, man sagt das so: auf einem hohen verfahrenstechnischen Niveau. Aber wenn man diesen Gesetzesbegriff ernst nimmt, so findet man unter anderem japanische Kraftwerke mit SO₂ Emissionsgrenzwerten bis hinunter zu 85 Milligramm pro Kubikmeter und Gesamtentschwefelungsgraden zwischen 90 und 96 Prozent.

Herr Bundesminister! Dieser Ist-Zustand der internationalen Technik ist in vielen technischen wissenschaftlichen Schriften festgelegt, die leicht zu lesen und leicht zu bekommen sind. Allein ein Beitrag, herausgegeben vom Deutschen Bundesamt für Gesundheit und Umweltschutz, beweist diesen internationalen hohen Stand, den es gibt. Es sind hier ein Dutzend Kraftwerke in Japan aufgezählt, die diesen hohen Wirkungsgrad aufweisen.

Diese Informationen aus Japan oder den USA hätten die einschlägigen Experten kennen müssen, sie hätten leicht Zugriff zu diesen gehabt. Ich bin aber gerne bereit, Ihnen, Herr Bundesminister, diese Studien zur Verfügung zu stellen.

Es ist doch bedauerlich, daß Oppositionsabgeordnete über besseres Informationsmaterial verfügen als das zuständige Bundesministerium mit seinem gesamten Ministerialapparat. Oder, Herr Bundesminister, auch Sie kennen diese Schriften und wissenschaftlichen Erkenntnisse, ignorieren diese aber. Dann wird es bedenklich für den österreichischen Umweltschutz! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Wenn Sie in Ihrer Anfragebeantwortung den österreichischen Stand der Technik auf Ihre skurrile Weise definieren, dann meinen Sie, daß es wichtig ist, daß der Dauerbetrieb als wesentliche Definition für den Stand der Technik herangezogen wird.

Herr Bundesminister! Täuschen Sie sich nicht! Diese Werte, die hier aufgezeichnet sind, sind im Dauerbetrieb getestet. Also auch diese Definition ist von Ihnen in der Dampfkesselmissionsverordnung nicht berücksichtigt worden. Deshalb, Herr Bundesminister, ist diese Verordnung ungesetzlich.

Wir werden nicht aufhören, diese Verordnung zu bekämpfen, und Sie zwingen — vielleicht muß man Sie gar nicht zwingen, sondern vielleicht den Bundesminister für Bauten und Technik —, eine zeitgemäße, auf den letzten Stand der Technik gebrachte Dampfkesselmissionsverordnung zu erlassen.

Herr Bundesminister! Wir müssen uns nicht wundern, wenn auf Grund dieser Dampfkesselmissionsverordnung das Kraftwerk Dürnrohr nach einem Haider-Gutachten einen Gesamtentschwefelungsgrad unter 50 Prozent erreichten wird. Nach internationalem Stand der Technik ist es aber möglich, einen Entschwefelungsgrad von 90 bis 96 Prozent zu erreichen.

Dies ist Ihnen, Ihrer weichen Art in der Bundesregierung zuzuschreiben. Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, Herr Bundesminister, daß sich die Opposition mit Ihrer Arbeit nicht zufriedengeben kann.

Auch die Verordnung, wie ich schon gesagt habe, zur Begrenzung des Schwefelgehaltes im Heizöl bleibt weit hinter den Erwartungen, weit hinter den Möglichkeiten nach dem heutigen Stand der Technik zurück. Herr Bundesminister! Hier nützen hymnische Umweltschutzreden nichts! Sie müssen Taten setzen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein Ministeramt heißt dienen, und Sie dienen auf diese Weise, mit der Genehmigung und mit dem Gutheißen solcher Verordnungen, dem Umweltschutz recht wenig.

Ich gebe schon zu, Sie werden vielleicht den Zustand etwas verbessern, aber Sie bringen ihn bei weitem nicht an das europäische Niveau heran. Wir sind immer noch um Jahre zurück, wir hinken in Österreich dem Umweltschutz in anderen europäischen Ländern um Jahre nach. Trotzdem hat gerade der Herr Kollege Tonn hier Lobgesänge auf dieses Bundesministerium, auf das Gesundheits- und Umweltschutzministerium, gesungen.

Herr Kollege Tonn! Hier würde ich gegenüber anderen Politikern, die mit Ihnen gemeinsam bis jetzt in einem Gesundheits- und Umweltschutzausschuß gearbeitet haben, die patzige Art vielleicht etwas zurückstecken und dafür etwas kritischer die Arbeit — auch die eigene — beleuchten. Herr Kollege Tonn, dies wäre insgesamt dem Umweltschutz in Österreich dienlicher als jene Art, in der Sie heute Oppositionspolitiker angegriffen haben. Aber bitte, die Bewertung überlasse ich Ihnen selbst. Es tut Ihnen vielleicht jetzt schon

Grabher-Meyer

selbst leid. Sie haben es selbst zu beurteilen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. T o n n: So wie man in den Wald hineinruft, kommt das Echo zurück!)*

Herr Bundesminister! Wie groß unsere Bereitschaft zur Mitarbeit insgesamt für den Umweltschutz ist, haben wir bei der Unterstützung der Verfassungsänderung zur Schaffung eines Immissionsschutzgesetzes bewiesen. Auch die Länder haben, so meine ich, ihren Teil zur Zusammenarbeit durch eine Zustimmung zur Kompetenzänderung beigetragen. Am Zug wären nun Sie, Herr Bundesminister. Sie hätten schon seit Mitte 1980 die Möglichkeit gehabt, allein wenn Sie nach dem Pindur-Konzept vorgegangen wären, einen Regierungsentwurf zu verfassen, eine Vorlage zu erarbeiten, die heute, wenn man das Pindur-Konzept ernst genommen hätte, unbestreitbar wäre. Bitte, man müßte es abstimmen mit den Ländern, das hat auch Pindur so vorgesehen, Sie wissen das ganz genau.

Sie haben jetzt als zweiten Entwurf, nachdem das von Ihnen erstmals initiierte Umweltschutzgesetz sowieso nur ein Fragment eines Umweltschutzgesetzes sein konnte, einen Entwurf eines Immissionsschutzgesetzes vorgelegt.

Wir haben die erste Verhandlung mit den Ländern darüber interessanterweise mit dem Staatssekretär Löschnak gestern gehabt, und Herr Staatssekretär Löschnak hat so, als ob er schon dieses Ministerium von Ihnen übernommen hätte, als ob er die Kompetenzen übernommen hätte, auch die punktuelle Aufzählung der Mängel, die von seiten der Länder festgestellt wurden, entgegengenommen. Das ginge noch, aber er hat auch mit seinen Beamten gleich noch Aufklärung gegeben, wie der Umweltschutz seitens der Oppositionsparteien und seitens der Bundesländer zu verstehen sei.

Das haben nicht Sie gemacht, Herr Bundesminister, nicht Ihr Ministerium. Hier, Herr Bundesminister, hat sich der Herr Staatssekretär Löschnak anscheinend Ihrer Kompetenzen bemächtigt, hat die ersten Verhandlungen geführt, bevor Sie diese Gesetzesvorlage mit den anderen Parteien im Parlament auch nur beraten haben, und er hat schon die wesentlichen Ziele gesteckt. Er hat uns gesagt, wo es seitens der Sozialistischen Partei für die Oppositionsparteien, für die Länder langgeht.

Herr Bundesminister, hier haben Sie ein Versäumnis begangen. Sie haben diese Regie-

rungsvorlage, diese Vorlage aus Ihrem Ministerium erstellt. Es wäre Ihnen unbenommen gewesen, Herr Bundesminister, darüber zuerst mit den Oppositionsparteien zu reden, bei dem Koordinationsgespräch, das jetzt Herr Staatssekretär Löschnak geführt hat, dabei zu sein und Ihre Ansicht darzulegen. Sie haben es aber nicht einmal der Mühe wert gefunden, bei diesem Koordinationsgespräch dabei zu sein; die Oppositionspolitiker hingegen haben das sehr wohl getan. Wir sind ja auch nicht aufgerufen gewesen, mit den Ländern zu verhandeln, wir haben es aber getan, haben über Inhalte geredet.

Es wird nun an Ihnen, Herr Bundesminister, liegen, die Voraussetzungen für dieses Immissionsschutzgesetz zu schaffen, und das sind die Vereinbarungen mit den Ländern, die Sie nach Artikel 15 a des Bundes-Verfassungsgesetzes machen müssen. Es wird an Ihnen liegen, diese Verhandlungen zuerst mit den Ländern zum Abschluß zu bringen und dann diesem Immissionsschutzgesetz einzuverleiben, damit wir dann im Ausschuß dieses Gesetz beraten können.

Herr Bundesminister, gerade bei diesem Gesetz ist Ihnen deutlich vor Augen geführt worden, wie wichtig der Konsens im Umweltschutzbereich ist. Es nützt nun gar nichts, wenn seitens des Staatssekretärs Löschnak auf eine baldige Vereinbarung und auf eine baldige Verabschiedung dieses Gesetzes gedrängt wird, auf eine baldige Zustimmung zur Kompetenzänderung in der Verfassung. Es nützt nichts, wenn gejammert und gesagt wird, das muß jetzt in dieser Legislaturperiode noch abgeschlossen, das muß noch beschlossen werden. Ich glaube, Sie sind genau so wie wir der Meinung, daß dieses Gesetz Neuland ist, daß es wie kein zweites Gesetz in Österreich, weil es so viel Neuland beinhaltet, genauestens beraten werden muß, weil genauestens die Mängel, die aufgezeigt wurden, beseitigt werden müssen, weil es zu einer umfassenden Begutachtung ausgesendet werden muß und dann erst beraten werden kann.

Herr Bundesminister! Geben Sie hier bitte dem Zeitdruck des Staatssekretärs Löschnak oder vielleicht Ihres Klubobmannes Fischer, der ja ein Fristsetzer sondergleichen ist, nicht nach! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich Ihnen, Herr Bundesminister, den Begriff „hymnischer Umweltschutz“ umgehängt habe und diesen Begriff durchaus nicht positiv besetzt habe, denn mit diesem hymnischen Umweltschutz kommen wir ja nicht

Grabher-Meyer

weiter, wie wir ja in über zehn Jahren sozialistischer Umweltschutzpolitik bemerkt haben, dann möchte ich einen zweiten Beweis anführen.

Herr Bundesminister! Mir ist noch immer diese Anzeige vom Beginn Ihrer Ministertätigkeit in dem damals noch bestehenden „Extrablatt“ vom Mai 1981 in Erinnerung. Hier heißt es: „Eine Information des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz“ — ich glaube, es war eine der ersten Informationen, die Sie hinausgegeben haben —: „Gift im Benzin“. Das war Ihre erste dieser großen Aktionen.

Unter diesen Voraussetzungen und mit großen Versprechungen sind Sie angetreten, haben das Gift im Benzin angeprangert und haben dann in damals schon recht hymnischer Beschreibung gesagt, weshalb Sie mit Nachdruck dafür eintreten, daß der Bleigehalt im Benzin auf das auch schon in anderen westlichen Industriestaaten erreichte Maß abgesenkt wird.

Sie führen hier weitere Beispiele an, die Erkenntnisse führender Hygieniker unseres Landes: „Die Belastung unserer Umwelt durch Bleiimmissionen aus Kraftfahrzeugen, zumindest für Risikogruppen unserer Bevölkerung, hat schon ein gesundheitsschädigendes Ausmaß erreicht. Das läßt eine andere Alternative als die deutliche Reduzierung des Bleigehaltes im Benzin nicht zu, zumindest nicht aus der Sicht des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz, der nebenbei auch noch Arzt ist“, wie hier noch angefügt wird.

Herr Bundesminister, nichts dagegen. Auch wir, kein Mensch in Österreich — dazu hätte es dieser Anzeige gar nicht bedurft, dazu hätte es der Unterstützung des „Extrablattes“ nicht bedurft — hätte Ihnen entgegengewirkt — nicht die Bevölkerung, wohl aber Lobbyisten —, daß der Bleigehalt des Benzins reduziert wird.

Nur, wenn Sie gegen Gift im Benzin sind, Herr Bundesminister, dann seien Sie auch dagegen, daß diese Vereinbarung nicht geschlossen wird, daß dieser Stufenplan, dieser Zeitplan nicht eingehalten wird, der die Unterschrift Ihres Ministeriums trägt. Herr Bundesminister, dieses Papier trägt die Unterschrift des leider früh verstorbenen Sektionschefs Pindur. Dieser Zeitplan für die Zwischenlösung ist von der ÖMV und der Bundesregierung erstellt worden. Hier ist die Unterschrift Ihres Sektionschefs Pindur. Die

Zwischenlösung würde folgendermaßen aussehen. Für Premium-Kraftstoff, der mit Mitte 1983 dann als eine Zwischenlösung eingeführt wird, — ich zitiere —:

„Hier gibt es als praktikable Zwischenlösung nur die Anhebung des Reformatenanteils in diesem Kraftstoff. Dies wäre nach Inbetriebnahme des dritten Reformers in der Raffinerie Schwechat, also ab Mitte 1983, möglich, würde aber eine zwischenzeitliche, bis zur Fertigstellung der anderen vorgesehenen Anlagen befristete Erhöhung des derzeitigen Aromatengehaltes auf etwa das Niveau des Kraftstoffes in der BRD bedeuten. Der Benzolgehalt würde nur geringfügig steigen.“

Und dann heißt es weiter: „Unter dem Begriff ‚Aromaten‘ sind Verbindungen unterschiedlicher Gefährlichkeit zusammengefaßt. Benzol gilt als besonders gefährlich und krebserregend. Andere Aromate, wie Toluol und Xylol, sind nicht so bedenklich.“

Das schreibt man Ihnen hier, Herr Bundesminister, Sie haben dem zugestimmt, also dieser Zwischenlösung der Erhöhung des Aromaten-, des Reformatenanteils. Und hier werden sie dann wieder vorbringen: Na ja, wir machen das ja mit Isomeraten.

Herr Bundesminister, Isomere sind auch Xylol und Toluol. Das sind Isomere, und das sind Aromate, die schlußendlich nach der Verbrennung in einem chemischen Prozeß als reines Benzol, als reiner Benzolabkömmling beim Auspuff herauskommen.

Herr Bundesminister! Ich habe Ihnen schon vor fast einem Jahr diese Untersuchung des deutschen Innenministeriums zur Verfügung gestellt, in der ganz deutlich folgendes herauskommt. — ich möchte es Ihnen nochmals in Erinnerung bringen, sollten Sie es verlegt haben —:

„Die Hälfte des Gemisches“ — also bei Premium-Kraftstoff — „besteht aus aromatischen Kohlenwasserstoffen. Das Benzol macht jedoch in jedem Fall nur einen geringen Betrag aus. Diese für das Verbrennungsverhalten sehr wichtigen Verbindungen sind jedoch gleichzeitig hygienisch die bedenklichsten. Die Hauptbestandteile in dieser Gruppe sind Toluol und Xylol.“

Und dann heißt es weiter:

„Der etwas höhere Aromatengehalt, den Super- gegenüber Normalbenzin aufweist,

Grabher-Meyer

wird durch größere Mengen an Toluol und Xylol gleichermaßen erreicht.“

Und weiter, Herr Bundesminister:

„Der hohe Benzolanteil nach der Verbrennung kann aus diesen homologen Verbindungen Toluol und Xylol durch den thermischen Abbau der Methylangruppen oder durch Neubildung aus dem Acetylen, das in großen Mengen entsteht, gebildet worden sein.“

Herr Bundesminister! Begreifen Sie jetzt die Gefährlichkeit, und stehen sie immer noch nach wie vor dazu, daß Sie gegen Gift im Benzin sind? Herr Bundesminister! Wenn Sie gegen Gift im Benzin sind, müssen Sie gegen den Bleigehalt im Benzin sein, Sie müssen aber auch dagegen sein, daß das, was Sie mit der ÖMV vereinbart haben, nicht eingehalten wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dann müssen Sie diesen Vertrag aufkündigen, Herr Bundesminister!

Wenn Sie dann sagen, daß diese Entwicklung gefährlich ist, daß diese Entwicklung besonders für Kinder und Jugendliche in Österreich gesundheitsgefährdend, ja lebensbedrohend sein kann, dann müssen Sie der ÖMV Mitte 1983 sagen, daß Sie diese Vereinbarung nicht einhalten können. Vielleicht werden Sie endlich einmal zu der von den Freiheitlichen seit Jahren geforderten Lösung kommen, und diese einzige Lösung wäre gewesen, weil ja die Aromate auch eingekauft werden müssen, daß man statt der von Ihnen, Herr Bundesminister, angestrebten und bewilligten Beimischmenge von Xylol und Toluol, statt dieser, wie Sie es nennen, Isomerisierungsstoffen, die man ja einkaufen muß im Ausland, endlich den von den Freiheitlichen seit langer Zeit geforderten Biosprit beimischt und auch eine Beimischpflicht erstellt.

Herr Bundesminister! Es gibt genügend Interessenten in Österreich, die unter gewissen Voraussetzungen bereit wären, Biosprit zu erzeugen. Was fehlt, was von dieser Bundesregierung seit Jahren verabsäumt wurde, sind Rahmenbedingungen für diese Industriezweige, sind Rahmenbedingungen beispielsweise für die Zuckerindustrie, die es ihr ermöglichen, zu einem betriebswirtschaftlich kalkulierten Preis Biosprit zu erzeugen und auch die Sicherheit zu haben, daß durch eine Beimischpflicht für Biosprit zu Treibstoffen die Menge, die sie produzieren, auch tatsächlich abgenommen wird.

Die Schaffung dieser Rahmenbedingungen

haben Sie nachlässigst — nachlässigst! — verabsäumt.

Herr Bundesminister! Ich habe mir es heute erspart, Ihnen in Fragen der Gesundheitspolitik Vorwürfe zu machen. Nach wie vor ungelöst ist für die Freiheitliche Partei die Spitalsfinanzierung, nach wie vor ungelöst ist das Problem des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds. Sie prolongieren nun weiterhin bis zum Jahr 1985 dieselben Probleme.

Es ist im Gesundheitsbereich vieles ungeklärt, und ich kann mich auf weite Strecken den Ausführungen des Kollegen Wiesinger, der auch aus seinem fachlichen Wissen das viel besser durchleuchten kann als jeder andere, seinen Passagen und seiner Kritik weitestgehend anschließen.

Zum Schluß kommend möchte ich Ihnen, Herr Bundesminister, aus der Strategie für den österreichischen Umweltschutz des Sektionschefs Pindur nur noch einen Satz vortragen, der mir nach wie vor gültig erscheint. Pindur schreibt 1980: Es scheint fast müßig, erneut daran zu erinnern, daß beim heutigen Stand der Entwicklung der Schutz der Umwelt nicht zum Zufallsergebnis von Nebenherrücksichten im Zug anderer Entscheidungen überlassen werden kann. Es ist unfassbar, mit welcher Sorglosigkeit notwendige Maßnahmen unterlassen werden, nur weil einige wenige, im übrigen völlig zu Unrecht, glauben, die Menschen würden auf die Zumutung einer Umstellung mit dem Entzug ihrer Gunst beim nächsten Urnengang reagieren, der in den meisten Fällen früher kommt als die zumeist katastrophalen Folgen umwelterheblicher Fehlentscheidungen oder Unterlassungen.

Herr Bundesminister! Zwei Jahre danach trifft diese Feststellung nach wie vor genau auf Ihre Umweltschutzpolitik zu. *(Zustimmung bei der FPÖ.)* Sie haben gerade jetzt im Hinblick auf kommende Neuwahlen nur noch diesen Blickwinkel. Ihre Regierung, Ihre Fraktion, die Mehrheitsfraktion dieses Hauses, haben bei allen Überlegungen hinsichtlich Umweltschutzes, allein den Wahltag 24. April 1983 im Sinn. Alles andere gehört in den Bereich der Unterstellungen.

Es gibt einen Beweis dafür. Der Herr Klubobmann Fischer hat geglaubt, Ihnen noch etwas in den nächsten Wahlgang mitgeben zu können, etwas, was man schnell machen muß, damit Sie irgendwo noch ein Fähnlein vorweisen können, damit Sie sich noch ein Federlein auf den Hut stecken können. Der Beweis

Grabher-Meyer

dafür ist die Fristsetzung für das Sonderabfallbeseitigungsgesetz. Ohne daß mit einem Wort im Ausschuß beraten wurde, ist von ihm die Fristsetzung verlangt worden.

Dies ist eine Brückierung des guten Konsensklimas im Gesundheits- und Umweltschutzausschuß, Herr Bundesminister! *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Und wenn Sie das geschehen lassen haben, Herr Bundesminister: Ich habe Sie bei dieser Diskussion vermißt. Ich hätte von Ihnen gern ein Wort gehört, ob Sie überhaupt von Ihrer Warte aus imstande sind, die Mängel, die diese Regierungsvorlage aufweist, in dieser relativ kurzen Zeit, die dem Gesundheitsausschuß terminlich zur Verfügung steht, zu beseitigen.

Ich glaube kaum, daß Sie mit gutem Gewissen sagen hätten können, daß man die Punkte, gegen die wir von der Opposition zum damaligen Zeitpunkt der Fristsetzung schon Einwände gehabt haben, in der relativ kurzen Zeit, die dem Gesundheitsausschuß für die Beratungen bleibt, bereinigen kann.

Herr Bundesminister! Dies ist jedenfalls die Aufkündigung des guten Konsensklimas im Gesundheits- und Umweltschutzausschuß seitens der sozialistischen Mehrheitsfraktion gewesen.

Dieses Gesundheits- und Umweltschutzbudget, meine Damen und Herren, weist ein Höchstmaß an Unzulänglichkeiten auf, dem freiheitlichen Primat der Umweltschutzpolitik zu entsprechen. Dieses Budget wird nämlich auch dem Primat, den Generationen von morgen eine lebenswerte Umwelt zu erhalten, nicht gerecht, und deshalb lehnt die Freiheitliche Partei aus den aufgezeigten Umständen dieses Budgetkapitel ab. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.44

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Anton Schlager. Ich erteile es ihm.

13.45

Abgeordneter Anton **Schlager** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wende mich wieder der Sozialpolitik zu und komme gleich zu den Ausführungen der Frau Kollegin Metzker. Sie gestatten, ich muß mich mit Ihnen auseinandersetzen, obwohl Sie mir persönlich sehr sympathisch sind.

Zu Ihren Aussagen im Zusammenhang mit

dem Professor Wittmann, Frau Kollegin, der auf der ÖVP-Klausur in Villach einen Vortrag gehalten hat, möchte ich sagen, er hat bei diesem Vortrag nicht erwähnt, daß Arbeitslose notwendig sind, um den nötigen Strukturwandel vollziehen zu können. Das hat er angeblich in einer Pressekonferenz geäußert. *(Ruf der Abg. Maria Metzker.)*

Wir brauchen uns als ÖVP für die Ausführungen eines sogenannten Schweizer Experten oder Fachmannes oder Wissenschaftlers nicht zu entschuldigen. Der Professor Wittmann sitzt nicht im Parteivorstand der ÖVP. *(Ruf: Noch nicht! — Abg. Kokal: Aber eingeladen habt ihr ihn!)* Bitte schön nein, er sitzt nicht drinnen und er hat zum Beispiel auch nicht gesagt, daß 100 000 Maurer heuer arbeitslos sein werden. Nein, daher distanzieren wir uns nicht von dieser Aussage *(Zustimmung bei der ÖVP — Rufe bei der SPÖ)*, obwohl wir selbstverständlich nicht glauben, daß das die Art ist, wie man mit den Problemen der Arbeitslosigkeit fertig wird.

Ich möchte es ganz klar aussprechen: Wir sind sicherlich genauso wie Sie beunruhigt über diese Arbeitslosenzahlen und wir müssen echt beunruhigt sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Leider haben wir das Gefühl, wenn Arbeitslosenziffern genannt werden, daß auf sehr viele vergessen wird. Nicht nur ich habe dieses Problem, sicherlich haben Sie das Problem genauso, daß fast täglich Leute zu Ihnen kommen, ob das jetzt Ärzte sind, die fertig sind, Juristen, die fertig sind, Absolventen von Handelsschulen, von Handelsakademien, Maturanten, die einen Posten suchen, die nicht in der Arbeitslosenliste aufscheinen und für die es furchtbare Probleme gibt, weil sie nicht weiterkönnen.

Allein in Oberösterreich warten 700 fertige Ärzte auf einen Spitalsplatz. Innerhalb von 14 Tagen waren drei fertige Juristen, drei Damen bei mir. Sie wollten in der Sozialversicherungsanstalt der Bauern in Oberösterreich einen Arbeitsplatz annehmen, auch wenn das ein Arbeitsplatz ist, den normal Absolventen einer Handelsschule übernehmen.

Das ist das Problem. Ich gebe Ihnen nicht die Schuld, aber Sie sollen nur nicht sagen, wir sind mit den Ausführungen des Professors Wittmann einig, sondern wir distanzieren uns mit aller Schärfe von diesen Ausführungen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Fischer: Ist aber schade ums Geld, wenn man den einlädt, sich zu distanzieren.)*

14122

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Anton Schlager

Frau Kollegin Metzker! Noch eines zu Ihren Stellungnahmen wegen der Teilzeitbeschäftigung. (*Zwischenrufe.*) Wir sind nicht der Meinung, daß man die Teilzeitbeschäftigung allgemein ablehnen sollte. Für jene, die aus sich heraus die Teilzeitbeschäftigung annehmen wollen, sollten wir doch die gesetzliche Möglichkeit schaffen. Nicht wahr? (*Zwischenrufe der Abg. Maria Metzker.*) Nein, nein. Das stimmt nicht! Ich bin überzeugt, daß es sogar viele Nebenerwerbsbauern geben würde, die sagen: Wenn ich die Möglichkeit hätte, nur 20 Stunden zu arbeiten, damit ich ein bisserl was zu meiner Landwirtschaft dazuverdiane, dann könnte man das machen.

Frau Kollegin! Sie haben angeprangert, daß der Kollege Schwimmer das hier aufgezeigt hat. Ich glaube, daß man auf diesem Gebiet eine Regelung finden könnte.

Nun muß ich auch noch ein Wort zu den Ausführungen des Kollegen Haider sagen. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Zu mir?*) Ja, bitte. Nicht böseartig. Aber der Kollege Haider hat hier erklärt ... (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.*) Nein, nein. Ich muß nicht immer böseartig sein.

Herr Kollege Haider! Sie haben erklärt, daß angeblich in den Semperitwerken Krankenzustände sozusagen vom Betrieb her provoziert werden, daß es ein Teil der Betriebsfinanzierung ist. Es ist furchtbar, wenn das stimmt. Ich hoffe, daß Sie entsprechende Unterlagen haben.

Herr Minister! Ich bin überzeugt, Sie sagen: nein. Das ist ein Skandal sondergleichen. Wenn es stimmt, ist es ein größerer Skandal als bei ... (*Zwischenrufe*) Daher bitte ich den Minister, daß er Untersuchungen anstellt. Ich habe Ihre Stellungnahme zum Ärzteskandal, Herr Minister, nicht gehört. Ich glaube, man soll nicht generell alle Ärzte verurteilen. Ich habe es nicht gehört. (*Bundesminister Dallingner: Das habe ich nicht getan!*) Gut. Ist in Ordnung. Da sind wir uns einig.

Genauso wenig wie man alle Politiker als „Lumpen“ bezeichnen kann, wenn ein paar korrupt sind, genausowenig darf man alle Ärzte in diese Kategorie einreihen. Aber dort, wo erwiesen ist, daß „Pedite“ gemacht werden, soll man mit aller Schärfe einschreiten. Ich glaube, das müssen wir uns vornehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe mit Bestürzung in der Zeitung gelesen, daß Fachärzte — Ohrenärzte — für die Verschreibung von Hörgeräten Provisio-

nen kassieren. Das geht nicht! Ich glaube, da muß man sagen, von diesen Dingen wollen wir uns alle mitsammen distanzieren. Damit wollen wir ganz einfach nichts zu tun haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt ein Wort zum Staatszuschuß, den die Bauern zu ihrer Pension bekommen. Es ist eine Realität, wir kriegen rund 8 Milliarden Schilling, das kann man sagen und kann es selbstverständlich aufzeigen. Die ÖVP hat ja seinerzeit im Jahre 1969 dieses Gesetz beschlossen, und ich kann mich noch gut an die Verhandlungen mit dem Kollegen Pfeifer erinnern. Es ist uns damals gelungen, das Gesetz fast einstimmig zu beschließen. Also es ist keine Schande.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich hier aber hin und wieder höre, daß sozusagen die Bauern ihre Pensionen nur auf Grund der Leistungen der anderen Bevölkerungsgruppen erhalten, dann ist das unfair. In der Landwirtschaft arbeiten zirka 7 bis 8 Prozent der Berufstätigen und wir decken den Tisch des Österreichers so reichlich, so gesund und so billig wie nicht gleich irgendwo. Ich glaube, einer solchen Berufsgruppe soll man nicht vorwerfen, sozusagen Parasiten anderer Bevölkerungsgruppen zu sein. Das, glaube ich, haben wir alle miteinander nicht notwendig! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Noch ärger würde der Vorwurf werden, wenn man damit sozusagen einleiten wollte — wie ich das auch schon gehört habe —: Die Selbständigen sollen sich ihre Pensionen selbst bezahlen. Ich bitte vielmals: Wenn irgend jemand auf diesen Gedanken kommen könnte, dann müßte das zu einer Radikalisierung der Innenpolitik führen, die wir alle miteinander nicht verantworten könnten.

Ich sage das im vollen Bewußtsein dessen, was das bedeutet. Das kann und darf nicht wahr sein! Herr Minister! Ich gebe zu, Sie haben das noch nie gesagt. Ich gebe das ehrlich zu. Vom Finanzminister hat das bereits anders geklungen. Daher noch einmal: Rüteln wir nicht daran! Wir glauben, daß wir ein Recht auf diesen Staatszuschuß haben. Denn an und für sich werden die Pensionen einerseits von den Beiträgen der Aktiven und andererseits mit dem Staatszuschuß der Steuerzahler bezahlt. Die Kinder zahlen also mit ihren Beiträgen praktisch die Pensionen ihrer Eltern.

Und da, glaube ich, muß man eines feststellen. Es gibt nicht gleich wieder eine Berufsgruppe, die so viele Kinder großzieht, wie das

Anton Schlager

in der Landwirtschaft der Fall ist. Nur gehen diese Kinder im späteren Leben, im Berufsleben in andere Berufssparten und zahlen ihre Versicherungsbeiträge eben in andere Kassen. Und daher glauben wir, daß wir berechtigt sind, diesen Staatszuschuß auf Grund des Strukturwandels bei uns zu bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist im heurigen Jahr gelungen, wieder einige Verbesserungen auf sozialpolitischem Gebiet zum Tragen zu bringen. Ich denke hier an die Betriebshilfe für die Bäuerinnen bei Schwangerschaft und Geburt und daran, daß es in Zukunft auch möglich sein wird, daß verwitwete Bäuerinnen neben der Betriebsführung eine Witwenpension bekommen. Selbstverständlich — oder nicht selbstverständlich, jedenfalls stimmen wir ja zu oder haben zugestimmt — war das mit einer Beitragserhöhung auf 11 Prozent verbunden. Ich sage es ganz offen hier und wo immer Sie es hören wollen: Ich glaube, daß man mit weiteren sozialpolitischen Forderungen in der jetzigen Zeit sehr vorsichtig sein muß, weil die Beitragsbelastung für unsere Bauern ein Ausmaß annimmt, das man fast nicht mehr beantworten kann.

Trotzdem — Herr Bundesminister, es scheint paradox zu sein — darf ich noch auf etwas hinweisen: Mit der Unfallversicherung ist es ein Jammer. Und es tut mir leid, daß ich nicht mehr dabei sein kann, wenn wir die Verdoppelung der Bemessungsgrundlage für die Schwergeschädigten — Erwerbsminderung ab 50 Prozent — durchbringen werden. Wenn jemand, dem ein Arm fehlt — ich habe das in der letzten Zeit in meiner eigenen Gemeinde erlebt: durch einen Traktorunfall ist der Arm ganz aus der Kugel heraus —, eine Unfallrente von zirka 1 600 S bekommt, so ist das wirklich nicht gerecht.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß man dieses Problem jedenfalls in der nächsten Legislaturperiode lösen sollte. Ich werde dann nicht mehr dabei sein. Ich bin seit 20 Jahren in diesem Hause und habe die Absicht, nicht mehr zu kandidieren. Ich gehe freiwillig, und ich glaube, das ist ein schönes Gefühl, nicht gehen zu müssen. *(Zwischenrufe des Bundesministers Dallinger.)* Herr Minister! Das hängt mit meinem Alter zusammen. Ich kann nichts dafür.

In meiner langjährigen Tätigkeit habe ich hier so manchen Zwischenruf gemacht, und mir hat Ihrer vorhin sehr gefallen, weil er Schlagfertigkeit zeigte. Ich selber war in punkto Zwischenrufe auch nie zimperlich. Hie

und da gerät ein Zwischenruf, manchmal gerät er nicht, manchmal geht er unter die Gürtellinie. Und für die Zwischenrufe, die unter die Gürtellinie gegangen sind, möchte ich mich entschuldigen. — Danke schön. *(Allgemeiner Beifall.)* ^{13.59}

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Abgeordnete Kräutl. Ich erteile ihm das Wort.

^{13.59}

Abgeordneter **Kräutl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind uns mit meinem Vorredner, dem Abgeordneten Schlager, in den Sorgen um die Arbeitsplätze, in den Sorgen um die jungen Menschen, die unterzubringen sind, aber auch in der Einstellung zum Ärzteskandal und zu den Ausführungen über Politiker völlig einig.

Herr Abgeordneter Schlager! Von uns bezeichnet sicherlich niemand andere Bevölkerungsgruppen als Parasiten. Wir wissen, was Sozialversicherung, was Solidarität bedeutet.

Im übrigen, Herr Abgeordneter, werden Sie uns sicherlich in der nächsten Zeit fehlen. Es werden uns Ihre Zwischenrufe, die herzlichen und ehrlichen Zwischenrufe fehlen, auch dann, wenn diese manchmal auch ein bißchen hart waren.

Meine Damen und Herren! In der Vorwoche haben wir hier im Parlament mehr oder minder einstimmig das sogenannte Sozialpaket, die 38. Novelle zum ASVG, sowie die damit zusammenhängenden Novellen zum GSVG, B-SVG, Beamten-KUVG, die Novelle zum Opferfürsorgegesetz, die Änderung des Kleinrentnergesetzes sowie die Änderung des Arbeitsmarktförderungsgesetzes beschlossen.

Einige Oppositionsredner wiesen ja in ihren Beiträgen mit der Redewendung „alle Jahre wieder“ selbst darauf hin, daß Jahr für Jahr, so auch heuer, durch dieses Sozialpaket wesentliche Verbesserungen auf dem Gebiet der sozialen Sicherheit in unserem Lande geschaffen werden. Die Voraussetzungen dafür, daß diese besseren Leistungen für das nächste Jahr erbracht werden können, bietet unter anderem das zur Beratung stehende Budget 1983, das immerhin einen Beitrag des Bundes zur Sozialversicherung in der Höhe von 37,8 Milliarden Schilling vorsieht.

Wenn man die bisherigen Debatten und die bereits vorher erfolgten Aussagen zum Bud-

Kräutl

getkapitel Soziales verfolgt, so könnte man, wollte man diesen Reden Glauben schenken, doch zur Ansicht kommen, wir hätten im letzten Jahrzehnt mit all den verabschiedeten Gesetzen, die noch dazu zum großen Teil einstimmig beschlossen wurden, Verschlechterungen gesetzt und nicht, wie es den Tatsachen entspricht, gerade auf dem Gebiet der Sozialpolitik für die Menschen unseres Landes große Fortschritte erzielt.

Es konnten natürlich auch diesmal nicht alle Wünsche realisiert werden, so zum Beispiel wird es wohl für die Bedürftigen zu einer Unterstützung für mehr aufgewendete Heizkosten durch Bund und Länder kommen, eine pauschale Auszahlung konnte jedoch nicht verwirklicht werden, und daher ja auch wiederum der Entschließungsantrag des Herrn Dr. Schwimmer. Der Vergleich mit den Diplomaten ist wohl ein Appell an die niedrigen Instinkte, Herr Doktor. Es gibt sicher noch andere Verpflichtungen der Republik Österreich, die man, wenn man unter der Gürtellinie agiert, zu diesen Vergleichen heranziehen könnte.

Wie problematisch eine derartige Vorgangsweise, nämlich Ihr Antrag bezüglich Einkommensgrenzen gewesen wäre, hat ja die kürzlich veröffentlichte Erhebung der Einkommen durch das Statistische Zentralamt gezeigt. Demnach hätten auch die Gewerkschaften für einen Teil der Beschäftigten mit dieser Forderung an ihren Vertragspartner, an die Wirtschaft, herantreten müssen.

Meine Damen und Herren! Die Opposition benützt die heurige Budgetdebatte, wie sie selbst sagt, um Bilanz zu ziehen, Bilanz über zwölf Jahre sozialistische Alleinregierung, sie ist dabei in ihrer Ausdrucksform nicht immer sehr zimperlich. Natürlich birgt auch dieses Budget für Sie wiederum zu viele Belastungen in sich und erbringt in jedem Kapitel zu wenig Leistungen, selbstverständlich — wie Sie sagen — auch in den Ansätzen im Sozialbudget.

Im Operationskalender der Österreichischen Volkspartei für eine bestimmte andere Art von Wirtschaftspolitik, die uns Dr. Schwimmer erklärt hat, findet man allerdings auch keine diesbezüglichen Vorschläge, es sei denn, man nimmt an, eine Nullbasis-Budgetierung bringe für das Jahr 1984 verbesserte Sozialleistungen. Für das Jahr 1984 gilt ja dieser Operationskalender für eine „andere Art von Wirtschaftspolitik“.

Die Forderung in diesem Ihrem Operations-

kalender: Anpassung der Nicht-Leistungseinkommen, der Transfereinkommen also, an die gesunkenen Wachstums- und damit Einnahmemöglichkeiten der öffentlichen Hand!, bedeutet allerdings sicherlich eher eine generelle Senkung aller Sozialleistungen.

Durch die in diesem Papier vorgesehenen Verringerungen gewisser Steuern — Abbau der Gewerbesteuer, Abschaffung der Lohnsummensteuer für die Gemeinden — glaubt man, vielleicht andere erschließen zu können. Die Zurücknahme der Einheitswertanpassung, die Verringerung der Vermögenssteuer sind Ihre Kursänderungswünsche, Ihre Umschichtungsvorstellungen für eine neue Sozialpolitik.

Es wird in diesem Papier versucht, der Arbeitslosigkeit durch einen Personalstopp beim Bund zu Leibe zu rücken: „Durchforsten der Bundesbetriebe, inwieweit verschiedene Aufgabenbereiche noch vom Bund erfüllt werden müssen“, heißt es hier. „Einsparung durch Straffung und Modernisierung der Verwaltung“. Weiters wird dezidiert in diesem Operationskalender verlangt: „Keine neuen Exekutivbeamten, keine neuen Lehrer, bevor nicht unnötige Schreibtische an Zentralstellen verschwinden.“

Ich nehme an, daß an diesen sogenannten unnötigen Schreibtischen genauso wie in den angeführten Bundesbetrieben Bedienstete und Beamte arbeiten, die man seitens der ÖVP einfach einzusparen gedenkt.

Es heißt dann weiter: Auftrag an das Sozialministerium, ein Maßnahmenpaket zum Abbau des Sozialbürokratismus auszuarbeiten.

Meine Damen und Herren! Betrifft das etwa auch in letzter Konsequenz Beamte und Angestellte im Sozialbereich, im Sozialministerium, Beamte, die sich durch präzise, unbürokratische und vor allem durch rasche Arbeit auszeichnen, wenn es darum geht, in Schwierigkeiten geratenen Unternehmern über die Möglichkeit der Arbeitsmarktförderung zu helfen? Diesen Beamten gebührt doch anstatt der in diesem Papier vorgesehenen Wegrationalisierung unser aller Dank, meine Damen und Herren, den ich hiemit auch zum Ausdruck bringen möchte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Besonderen Dank aber auch jenen Beamten, welche die Leistungen aus dem ISG-Fonds abwickeln. Hier wird ebenfalls rasch und tatkräftig geholfen, wenn es darum geht,

Kräutl

den Arbeitnehmern die aushaftenden Entgelte zu bevorschussen.

Will man mit diesem Maßnahmenpaket etwa auch das Arbeitsmarktservice einschränken? Sollen etwa künftig für die individuelle Betreuung und Beratung der einzelnen Rat- und Hilfesuchenden — nicht nur Arbeitslosen oder von Arbeitslosigkeit bedrohter Personen, sondern auch für solche verschiedener förderungssuchender Unternehmen — weniger Berater als bisher zur Verfügung stehen?

Meine Damen und Herren! In den Arbeitsämtern, in der Arbeitsmarktverwaltung, wird enorm viel Arbeit geleistet. Eine Einschränkung der Dienstposten müßte unweigerlich auch zu einer argen Beeinträchtigung in der Abwicklung der Förderung und in der Erledigung von Unterstützungsanträgen führen.

Meine Damen und Herren! Im Vorjahr wurden allein nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz, also Arbeitslosengeld, Notstandshilfe und Karenzurlaub, über 7 Milliarden Schilling zur Auszahlung gebracht, dazu noch über 950 800 000 S an sonstigen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen wie etwa Mobilitätsförderung, Arbeitsbeschaffung, Arbeitsmarktinformation, Lehrausbildung, Berufsvorbereitung, Behindertenförderungen und dergleichen mehr.

Die Ausgaben werden sich im Jahre 1982 auf 1,6 Milliarden Schilling erhöhen und liegen demnach gegenüber 1975 fast doppelt so hoch.

Zum Thema Karenzurlaub habe ich übrigens in der letzten Sonntagausgabe der „Neuen Zeit“ eine interessante Berichtigung gelesen. Herr Dr. Kohlmaier berichtet, er habe in der TV-„Pressestunde“ nicht gesagt, daß das erhöhte Karenzgeld für alleinstehende Mütter zu streichen sei, sondern er habe lediglich gefordert, daß unverheiratete, aber in Lebensgemeinschaft lebende Mütter verheirateten Müttern gleichgestellt werden.

Meine Damen und Herren! Verheiratete Mütter erhalten bekanntlich kein erhöhtes Karenzurlaubsgeld. Wenn man also nach der Forderung Dr. Kohlmaiers die in Lebensgemeinschaft lebenden Mütter mit den Verheirateten gleichstellt, gebührt ihnen natürlich auch nicht das höhere Karenzurlaubsgeld. Wo ist hier also der Unterschied zur Berichtigung? Es müßte also doch, wenn man sie gleichstellt, gestrichen werden. (*Abg. Heisinger: Man kann es auch anheben! Was ist*

das für eine Logik?) Er wollte es ja streichen — und das ist ein Unterschied!

Meine Damen und Herren von der Opposition, nicht nur Sie ziehen Bilanz. Im Verlauf der Budgetdebatte hat Abgeordneter Vetter die Frage gestellt, woher die Regierungspartei denn den Mut nehme zu sagen, der erfolgreiche österreichische Weg solle fortgesetzt werden. Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten: Eben aus dieser Bilanz, die wir der Bevölkerung, den Wählern zur Entscheidung vorlegen können und auch werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ja, auch wir ziehen Bilanz, und die kann sich nicht nur im internationalen Vergleich sehen lassen, sondern es läßt sich dieser Erfolg unter anderem auch am Beispiel der Entwicklung auf dem Gebiete der sozialen Sicherheit messen. Es wäre sicherlich müßig, nun all die sozialpolitischen Erfolge der letzten zwölf Jahre aufzuzählen. Fest steht jedenfalls, daß sich seit dem Jahre 1970 — beispielhaft angeführt — durch die Erhöhung der Witwenpension auf 60 Prozent, durch die Einführung der Heiratsbeihilfe von 15 000 S, durch die Einführung der Schülerbeihilfen, durch die Verlängerung der Mutterschutzfrist von 12 Wochen auf 16 Wochen, durch die Erhöhung der Geburtenbeihilfe auf insgesamt 19 000 S in Verbindung mit dem Mutter-Kind-Paß, durch das Entgeltfortzahlungsgesetz, durch die Einführung der 40-Stunden-Woche, durch die Einführung des Pflegeurlaubs und die Erhöhung des Mindesturlaubes, durch die Gleichstellung der Ausgleichszulagen auch im Bereiche der Bauern-Pensionsversicherung, durch das Insolvenz-Entgeltsicherungsgesetz, durch welches bereits unschätzbare Leistungen erbracht wurden, durch die Erhöhung der Familienbeihilfen von seinerzeit 200 S auf 1 000 S beziehungsweise 1 200 S, durch das Arbeiterabfertigungsgesetz, durch das Nachschicht-Schwerarbeitsgesetz, durch die Einführung des Müttergeldes auch für die Mütter im Bereich der Selbständigen und für die Bäuerinnen, durch die enormen Verbesserungen im Bereich der Arbeitsmarktförderung und in der Sozialversicherung die soziale Lage wesentlich verbessert hat. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Weitgehendsten Schutz bieten übrigens die Krankenversicherungen: Weit mehr als 90 Prozent der Bevölkerung sind entweder als Beitragszahler oder als Angehörige leistungsberechtigt.

Im Bereiche der Unfallversicherung sind es etwa 5 Millionen Menschen, die hier versichert

Kräutl

chert sind, davon zirka 1,3 Millionen Schüler und Studenten, für welche wir erst kürzlich, in der Vorwoche, Leistungsverbesserungen beschlossen haben.

Eingeführt wird durch die Novelle zum Bauern-Sozialversicherungsgesetz auch die Witwenpension in diesem Bereiche. Durch den Beschluß der Sozialgesetznovellen werden neuerlich Pensionen und Ausgleichszulagen um 5,5 Prozent erhöht, sodaß ab 1. Jänner 1983 die Mindestpension für eine Einzelperson 4 173 S und für ein Pensionistenehepaar 5 989 S beträgt.

Zum Vergleich: Im Jahre 1970 betrug das Mindesteinkommen eines Pensionisten 1 283 S beziehungsweise 1 782 S für ein Ehepaar. Durch die jährliche außerordentliche Erhöhung konnte das Einkommen der Ausgleichszulagenempfänger nicht nur nominell, sondern auch real verbessert werden.

Die Zahl der Ausgleichszulagenempfänger geht Gott sei Dank von Jahr zu Jahr zurück. Ende des Vorjahres waren es etwa 309 000 Menschen, etwa 16 Prozent aller Pensionsbezieher.

Die Erhöhung der Durchschnittspensionen seit 1970 ergibt ebenfalls große Prozentsätze, die sich auch in realen Steigerungsraten niederschlagen. Insgesamt konnte eine Erhöhung der Durchschnittspensionen vom Jahre 1970 bis zum Jahre 1982 von etwa 200 Prozent erzielt werden. Die stärkste Erhöhung verzeichnet hier die Bauernversicherungsanstalt durch die Umwandlung der seinerzeitigen Zuschußrenten in die Bauernpension.

Meine Damen und Herren! Die sozialistische Bundesregierung ist sehr wohl in der Lage, eine positive Bilanz über die Politik, über große Leistungen auf allen Gebieten zu legen. Sie braucht also auch eine Bilanz zum Kapitel Soziales nicht zu scheuen, denn diese Bilanz beweist, daß in den Jahren der sozialistischen Regierung die soziale Lage für alle Bevölkerungsgruppen erheblich verbessert werden konnte. Auch das Budget 1983 zeigt, daß die Politik einer weitgehenden sozialen Sicherheit in unserem Lande fortgesetzt werden wird. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{14.16}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm.

^{14.16}

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Hohes

Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Tonn hat in seiner Rede einige Dinge aufgeworfen, auf die ich zunächst eingehen möchte.

Er verwies auf Grund der Feststellung meines Freundes Wiesinger, daß, seitdem die sozialistische Bundesregierung von Umweltschutz spricht, im Bereiche des Ministeriums kein einziges Gesetz beschlußfähig vorgelegt werden konnte, darauf, daß in vielen Ausschüssen und Kommissionen viel gearbeitet werde.

Dieser Vorwurf, Herr Kollege Tonn, konnte durch Sie nicht entkräftet werden. Es stimmt schon, daß in vielen Ausschüssen gearbeitet wird und, um in der Umweltsprache zu bleiben, die Sozialistische Partei scheint ein ideales Biotop für Ausschüsse zu sein. *(Abg. Tonn: Sie haben doch keine Ahnung!)* Es geht aber nicht darum, die wunderbare Vermehrung der Ausschüsse zu erwähnen, zwischen 200 und 300, sondern es geht um eine effiziente Umsetzung dieser Politik durch Gesetze, durch Handlungen des Ministers. Hier ist der Herr Minister bisher den Nachweis der Durchschlagskraft schuldig geblieben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Kollege Tonn! Sie haben etwas gemacht, was meistens passiert, wenn man an das Ende seiner Argumente kommt. Sie haben eher unwürdig und unnötig in die unterste Lade der Angriffe gegen Wiesinger gelangt. Ich darf Ihnen eines versichern: Es wäre die erste Badeanstalt Mitteleuropas, die ohne Handtücher auskommt, wenn das, was Sie für die Anstalt des Primarius Wiesinger behauptet haben, zuträfe. *(Abg. Tonn: Kann ich Ihnen beweisen!)* Bitte, dann können wir beide einen Besuch dort machen. Gern, ich bin der Gegenbeweis. Ich habe mich dort öfters schon mit vielen Handtüchern abtrocknen können. *(Abg. Tonn: Das haben Sie auch notwendig, um sich den Angstschweiß abzuwischen!)* Möglich, aber Sie können sich dort sicherlich nicht den Arbeitsschweiß im Bereiche Gesundheit und Umweltschutz abtrocknen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der dritte Punkt: Sie haben sehr viel relativiert in Fragen von Gesundheit und Umweltschutz und meinten, alte Prognosen werden immer wieder durch neue ersetzt. Das stimmt in vieler Hinsicht. Aber eine mathematische Formel, glaube ich, sollte man sich immer wieder in Erinnerung rufen: Wenn man von einem Verbrauch eines bestimmten Gutes heute ausgeht und einen Zeitraum von 1 000 Jahren annimmt und Steigerungsraten

Heinzinger

von nur 6 Prozent pro Jahr, so sieht man, daß dieses Gut in 72 Jahren verbraucht sein wird. Das zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die gesamte Umweltfrage von einer ganz hohen Dringlichkeit ist. *(Abg. T o n n: Kollege Heinzinger! Sie haben von „1 000 Jahren“ gesprochen! Ist das richtig oder ein Irrtum?)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der Umweltdiskussion wird immer wieder darauf hingewiesen, daß ein besonders umweltfreundliches Volk im Laufe der Geschichte die Naturvölker gewesen wären beziehungsweise die Indianer.

Die Indianer würden für die Periode von Gesundheitsminister Steyrer bisher drei Titel zu verleihen gehabt haben: Am Beginn seiner Ministertätigkeit wäre Minister Steyrer „Häuptling große Hoffnung“ gewesen. Im ersten Drittel seiner Tätigkeit wäre Steyrer dann „Häuptling große Versprechung“ gewesen. Und heute am Ende der Tätigkeit Steyrers wird er den Titel „Häuptling große Enttäuschung“ bekommen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Werter Herr Minister! Ich möchte unterstreichen, was Günther Wiesinger gesagt hat: Sie haben ein durchaus kränkliches Erbe übernommen. Wir haben uns vorgestellt, daß der dynamische, kritische Abgeordnete Steyrer, der auch in seinen parlamentarischen Beiträgen nicht gerade zimperlich war, nun Schwung und Gestaltung in dieses Ministerium bringen werde. Es kam die Phase großer Versprechungen. Ich wiederhole: Umweltchemikaliengesetz, Sonderabfallbeseitigung, allgemeines Immissionsschutzgesetz, Bundesanstalt für Umweltschutz- und Strahlengesetz und — besonders wichtig — das Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung.

Die Ankündigungen kamen einzeln, kamen gebündelt, kamen als Regierungserklärung. Unterm Strich aber: Zehn oder elf Jahre Gesundheitsministerium, nicht eine einzige relevante Beschlußfassung hier im Hohen Haus. Und es ist nahezu eine Grotteske, daß der potentielle Umweltbelasteter, der Bautenminister, das einzig umweltrelevante Gesetz eingebracht hat.

Es ist heute schon viel über die Dampfkeusemission gesprochen worden. Ich stimme mit dem Kollegen Grabher-Meyer in dieser Frage sehr überein.

Herr Minister, Sie sind selbst Zeuge dessen — ich muß Sie als Zeuge hier anführen —,

daß Sie sich in dieser Frage nicht durchsetzen konnten. Das war die erste bedeutende Frage, die an Sie gestellt wurde. Ich zitiere Steyrer aus dem „profil“ Nummer 29. Der Minister meinte dort: „Ich bin nicht glücklich über das Ergebnis. Die Werte sind relativ hoch und entsprechen eigentlich nicht dem vom Gesetz geforderten neuesten Stand der Technik.“

Meine Damen und Herren, bitte herzuhören! Da geht der Minister hin und sagt, ich habe unterschrieben, obwohl das eigentlich nicht dem Gesetz entspricht. Er meinte dann weiter: Ich bin gegenüber meinen Ministerkollegen aber vor der Wahl gestanden zu riskieren, daß überhaupt nichts kommt. Im Volksmund heißt das: Ich bin der Erpressung meiner Kollegen erlegen.

Herr Minister! Wir werfen Ihnen vor, daß Sie die starke Reputation Ihrer Persönlichkeit, daß Sie die öffentliche Zustimmung zum Umweltschutz interparteilich nicht umsetzen können, daß die Machertypen Staribacher, Sekanina, Rautner aus der Deckung heraus es still und leise so weitertreiben wie bisher, als ob es keine Erkenntnisse des Umweltschutzes gäbe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann, meine Damen und Herren, beruft sich diese Regierung bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf internationale Beispiele. Der Umweltschutz böte sich an, internationale Beispiele nachzuahmen: Schweiz, Japan, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Amerika. In all diesen Ländern ist man im Zusammenhang mit Umweltschutz sensibler und in der Abwehr von Umweltschutzgefahren konsequenter als bei uns.

Wenn eine Partei nun antritt und in ihren Wahlkampf in den Mittelpunkt als Forderung zwei den Umweltschutz stellt, dann muß man fragen: Welche Empfehlung bringt diese Partei mit für die Gestaltung dieser wichtigen Problematik? Herr Minister, Sie sind aufgefordert, hier zu erklären, welche wirksamen Gesetze Sie zustande gebracht haben, nicht welche Appelle. Es ist nicht Ihre Aufgabe, der bestgeeignete PR-Botschafter zu sein, es ist nicht Ihre vordergründige Aufgabe, das Grünimage der Partei hochzupolieren. Das ist ein Parteiauftrag. Sie sind der Minister aller Österreicher! In Ihrer Partei überwiegen deutlich jene, die im Umweltschutz Störenfriede sehen, die im Umweltschutz Anarcho-Gruppen sehen, die im Umweltschutz braun-rechte Gruppen sehen, die im Umweltschutz Irregleitete sehen und die — wenn diese Palette der Diffamierung nicht reicht — behaupten:

Heinzinger

diese Umweltschützer gefährden Arbeitsplätze.

Herr Minister, es reicht nicht, wenn Sie selbst regelmäßig das Gegenteil behaupten, es reicht auch nicht, wenn das der Präsident der ÖGNV macht und wenn wir gemeinsam nachweisen, daß Umweltschutz Arbeitsplätze sichert. Sie werden aufgerufen, die idealistischen Umweltschützer, die von Ihrer Partei auch unter Drohung gesetzt werden von einzelnen Abgeordneten, in der Öffentlichkeit zu schützen. Sie tun es aber nicht!

Ich verweise auf das Paradebeispiel Dürnröhr. In der Gemeinde Wien, in Simmering, wird das Zehnfache an Schwefeldioxyd in die Luft geblasen als in Dürnröhr herauskommen wird. Herr Minister, Sie schweigen dazu. Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie Ihre Zuneigung zu Wien, Ihre Zuneigung zu Sekanina oder Ihre Zuneigung zu Staribacher so dramatisch zum Ausdruck bringen, wie etwa Kreisky seinen Androsch schätzt oder wie Sekanina von seinem Kollegen Dallinger beeindruckt ist oder wie die Frau Staatssekretär Dohnal ihre Frauenchefin Jolanda Offenbeck schätzt. Diese Zuneigung verlange ich von Ihnen nicht.

Aber es wäre notwendig, daß Sie in dieser Frage zumindest das einzige Instrument, auf das Sie stolz waren, nämlich das der öffentlichen Sprache, nutzen, um auch in Ihrer Partei dem Umweltschutz zum Durchbruch zu verhelfen. Offensichtlich sind Sie ein Paradebeispiel dafür, daß jemand den Maulkorbberlaß, er müsse zuerst den Vorstand fragen, sehr ernst nimmt. Das ehrt Sie als Parteisoldat, allerdings nicht als Minister. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Minister, in Umweltfragen reicht es nicht, von einem Umwelt-Kirtag zum anderen zu tanzen — wir treffen uns bei diesen Gelegenheiten sogar manchmal —, Sie sind Minister, und es wäre Ihre Aufgabe, in dieser Frage Taten zu setzen, Pläne zu verwirklichen. Ihre Bilanz auf diesem Gebiet ist trostlos wie ein dürrer Baum und traurig wie ein leeres Flußbett. *(Abg. Samwald: Courths-Mahler!)*

Herr Minister, es gibt eine Reihe von Beispielen. Ich möchte zwei ganz besonders dramatische herausgreifen. Uns beide und auch den Klubobmann der SPÖ, Fischer, bewegt die Frage Nationalpark Hohe Tauern.

Im Sommer hat es eine Gipfelkonferenz in Heiligenblut gegeben, mit ganz großem Auftrieb: Landeshauptleute, Minister, Kraft-

werkslobby, Parlamentsparteien. Dort ist erklärt worden, es ergeht ein Auftrag an die E-Wirtschaft, ein neues Konzept zu erstellen, das die Umbalfälle retten solle. Es wurde hinausposaunt, damit wäre etwas Entscheidendes passiert.

Am Samstag, mehr oder minder unbemerkt von der Öffentlichkeit, still und leise fand eine Generalversammlung der OKG statt, der Osttiroler Kraftwerksgesellschaft. Da waren nicht mehr die Minister eingeladen, die auf das Ergebnis der Studien warten. Da trafen sich nun die Kraftwerksplaner, um jene Alternativen zu empfangen, die in Heiligenblut verlangt wurden.

Meine Damen und Herren! Was glauben Sie, wie diese Alternativen ausgesehen haben? — Man hat hier zwei Alternativen angeboten. Die eine mit Hunderten Millionen Schilling Verlust wurde gleich abgelehnt, ohne nun die Naturfreunde, die Minister, die in Heiligenblut Pate stehen durften, zu informieren oder zu befragen, und die andere Alternative solle statt 17 Bächen, meine Damen und Herren, 47 Bäche kosten. Als „Alternative“ zur Unzumutbarkeit von Heiligenblut zwei Gruselvarianten für den Umweltschutz in Österreich. *(Abg. Dr. Stix: Haben Sie das gewußt, Herr Minister? — Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Auf den Zwischenruf „Wallnöfer“ habe ich gewartet. Meine Damen und Herren! Landeshauptmann Wallnöfer kann sich hier persönlich nicht verteidigen, er gehört dem Hohen Haus nicht an. Er wird für seine Überlegungen seine Argumente im Tiroler Landtag vorbringen. Was ich hier wissen möchte, ist die Meinung des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz, was er in dieser Frage zu tun gedenkt, außer regelmäßig in diesem Gelände spazierenzugehen. *(Abg. Dr. Stix: Wallnöfer ist für den Bau einschließlich der Umbalfälle!)*

Herr Minister für Gesundheit und Umweltschutz, ich mache Ihnen einen sehr konkreten Vorschlag. *(Abg. Dr. Stix: Sie sollten sich von Landtagskollegen informieren lassen!)* Herr Kollege Stix! Sie müssen in den Landtag übersiedeln, Sie wären dort eine Bereicherung. *(Abg. Tonn: Viel reden, wenig sagen! — Abg. Dr. Stix: Die Tiroler ÖVP ist für den Verbau der Umbalfälle!)*

Herr Minister, ein ganz konkreter Vorschlag: Ich würde anregen, daß in dieser verfahrenen Situation seitens des Ministeriums ein Fakultätsgutachten der Technischen Uni-

Heinzinger

versität Wien angefordert wird, wieweit diese beiden Alternativen tatsächlich den letzten Stand der Wissenschaft in diesem Bereich darstellen, und eine zweite Überlegung, daß von dieser Fakultät überprüft wird, ob es nicht tatsächlich eine Planungsmöglichkeit gibt, um uns die Umbalfälle zu erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben schon einen zweiten Bereich ... *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Da wäre eine Antwort vom Herrn Minister wünschenswert!)* Wir werden die Antwort sicherlich hören, ich könnte mir vorstellen, daß diese Anregung durchaus aufnehmbar ist. Ich habe auch die Form der Anregung gewählt und die Komplikationen eines überraschenden Initiativantrages, man könne dem nicht zustimmen, auszuschalten. Es gilt das also als Anregung, Herr Minister, und ich wäre sehr interessiert, was Sie von dieser Anregung eines unabhängigen Fakultätsgutachtens in dieser so wichtigen Frage halten, wo wir durchaus auch manch Gemeinsames haben.

Aber es gibt schon ein zweites Kraftwerksprojekt, meine Damen und Herren, durch das wieder eine einmalige Urlandschaft Österreichs gefährdet wird: das ist das Projekt Hainburg. Die letzte große zusammenhängende Aulandschaft von großer Bedeutung; wir wissen nicht, wie diese Planungen dort weitergehen. Es ist das nicht nur ein ästhetisches Problem, es ist eine Frage der Grundwassersicherheit und der Wasserversorgung der Bundeshauptstadt Wien. Es ist ein klassisches Öko-Problem mit einer Szene, wie wir sie nie wieder zusammenbringen können, in einem Bereich, der international am stärksten gefährdet ist.

Vor kurzem haben wir hier ein internationales Übereinkommen über Feuchtbiootope beschlossen, dort wurde Hainburg als international schützenswert aufgezählt, aber alles ist in Schwebelage. Herr Minister, was werden Sie für das Kraftwerk Dorfertal tun? Nehmen Sie diese Anregung an? Was wird in Hainburg geschehen?

Für all diese Fragen gäbe es ein Gesetz, das Gesetz der Umweltverträglichkeit, ein ökologisches Prüfungsverfahren, durch das alle Wechselwirkungen eines großen Bauvorhabens überprüft werden könnten. Der Herr Minister hat — er ist ein kluger Mensch — dieses rechtzeitig und frühzeitig eben auch erkannt; er hat versprochen — ich zitiere aus dem Parlamentsprotokoll vom 29. Juni, auf Grund einer mündlichen Anfrage von mir,

wann mit einem solchen Entwurf zu rechnen sein wird —, Antwort des Ministers, daß mit Sicherheit noch in dieser Funktionsperiode des Parlaments mit einer Vorlage zu rechnen sei.

Meine Damen und Herren! Noch in der Dezemberrnummer der Zeitschrift des Bundes Sozialistischer Akademiker schreibt dazu der Herr Minister, daß er zuversichtlich sei, daß ein entsprechendes Gesetz noch in dieser Legislaturperiode beschlossen werden könne. Herr Minister! Wo bleibt Ihre Glaubwürdigkeit? Ihre Reputation als Minister für Gesundheit und Umweltschutz ist dahingeschmolzen wie der Schnee im März. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Er ist nicht durchgekommen in seiner Partei!)*

Diese Umweltverträglichkeitsprüfung als Schlüsselgesetz gibt es nicht einmal in Ansätzen. Sie versprechen. Sie erkennen die Probleme. Die Regierung hätte die Macht und die Mehrheit, relevante Fragen des Umweltschutzes einer Lösung zuzuführen. Sie als Arzt, Herr Minister, wissen um die Wechselbeziehungen zwischen Gesundheit und Umwelt und Sie wissen auch um die Placebo-Wirkung, wenn man nämlich einem Gläubigen nicht wirksame Medikamente verabreicht.

Herr Minister! Erfüllt es Sie mit Genugtuung, daß Sie ein Umwelt-Placebo-Minister sind, daß Sie Ihre therapeutischen Fähigkeiten der Beruhigung von Ihrem Zentralsekretariat zur öffentlichen Täuschung mißbrauchen lassen? Sie wissen genau, daß in Fragen des Umweltschutzes durch diese Regierung in Wahrheit eine grobe Wählertäuschung betrieben wird.

Kollege Tonn hat einmal zu meinem Freund Wiesinger hinrufend gemeint: Die alte Leier — im übrigen der Sozialistischen Partei —, wo bleiben die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei? Wir haben eine Summe von Initiativanträgen, Abänderungsanträgen, Beiträgen in den Ausschüssen geleistet, und wir haben der österreichischen Bevölkerung — diese Unterlagen sind Ihnen bekannt — die „Lebensqualitätspläne“ vorgelegt und den Plan für eine sichere Umwelt.

Wenn wir am 24. April mit der Gestaltungskraft beauftragt werden, kann ich versprechen, Herr Minister: So geschunden wird Natur- und Umweltschutz in Österreich nicht mehr werden, wie dies unter Ihrer Ministerschaft der Fall war! *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{14.34}

Präsident **Tahlhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Steyrer. Bitte, Herr Minister.

14.35

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Heinzinger! In einer Zeit, in der das Wort „Umweltschutz“ noch gar nicht bekannt, noch nicht Allgemeingut war, hat die Regierung Kreisky II im Jahre 1972 ein eigenes Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz geschaffen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das war nur der Titel! Es wurde nichts getan!)* Die Kombination Gesundheit und Umweltschutz ist eine sehr großartige Konzeption, sie war weit voraussehend, weil viele Staaten heute eine solchen Kombination haben wollen.

Mein Kollege Professor Ewald Nowotny hat in seiner gestrigen Wortmeldung darauf hingewiesen, daß die ÖVP mehrmals die Abschaffung dieses Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz zur Diskussion gestellt hat, diese sogar gefordert hat. Für mich völlig unverständlich in einer Zeit, in der Gesundheits- und Umweltfragen von einer ungeheuren Dramatik sind, dieses Ministerium überhaupt in Frage zu stellen. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Heinzinger: Weil es funktionslos ist!)* Ich bin mir aber völlig sicher — und das weiß ich aus vielen Diskussionen mit vielen Menschen in diesem Land —, daß nicht einmal die ÖVP-Wähler diese Forderung unterstützen, daß hier die ÖVP-Führung zweifellos im luftleeren Raum agiert.

Ich habe bei der Sitzung der Umweltschutzminister in Nairobi feststellen können, daß die Probleme des Umweltschutzes nicht nur im nationalen, sondern vor allem auch im internationalen Bereich eine ungeheure Dramatik erreicht haben. Die Probleme des Hungers und der Armut, der starken Industrialisierung, die Abholzung der Regenwälder, der saure Regen, das Trinkwasserproblem sind von einer starken Dramatik geprägt.

Ich will gar nicht leugnen, daß wir auch in Österreich solche Probleme bekommen. Das steht gar nicht zur Diskussion, das wissen wir alle, alle, die wir hier sitzen, denn ich zweifle nicht, daß es an der Konsensbereitschaft dieser im Parlament vertretenen Parteien hängen wird, wie wir mit den Umweltgefährdungen in der nächsten Zeit fertig werden.

Dem Kollegen Wiesinger möchte ich sagen,

wenn er mich fragt, warum ich als Arzt heute eine solche Priorität in den Umweltschutz setze, daß das ganz einfach zu erklären ist. Ich war damals im Parlament der Gesundheitssprecher, ich war der Arzt, der hier agiert hat. Als Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz habe ich beide Fragen zu beantworten, und ich weiß ganz genau, daß heute eine echte Umweltschutzpolitik eine bessere Gesundheitspolitik überhaupt darstellt, als man sie im individuellen ärztlichen Bereich erzielen kann.

Gesundheitspolitik ist abhängig von einer vernünftigen Umweltschutzpolitik, denn diese bringt eine Generalprävention von Krankheiten, gegen die sich der einzelne Österreicher ja nicht schützen kann. Er kann sich im individuellen Bereich gegen verschiedene Krankheiten schützen, er kann sich aber nicht schützen gegen das, was individuell auch auf ihn general einwirkt.

Ich habe mir bei meiner Amtsübernahme dieses Ministeriums einen Bewußtseinsbildungsprozeß aneignen müssen, der zweifellos auch geprägt war von der Tatsache, daß ich in der Bleibelastung der österreichischen Kinder eine ungeheure Gefahr für diese jungen Menschen gesehen habe. Es war meine erste Aufgabe, eine Bleireduktion im Benzin durchzuführen, und es ist mir gelungen, daß am 1. April dieses Jahres eine Regelung für Normalbenzin in Kraft trat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Grabher-Meyer! Sie wissen ganz genau, daß es nicht mit der Erhöhung der Aromate verbunden ist, sondern durch die Beifügung von methyltertiärem Butyläther erfolgt ist, einem unschädlichen Mittel. *(Abg. Grabher-Meyer: Und Sie wissen auch ganz genau, ich rede nicht vom Normal-, sondern vom Supertreibstoff!)*

Das Superbenzin kommt nächstes Jahr, und Sie werden sich darauf verlassen können, daß der Gesundheits- und Umweltschutzminister die Maßnahmen bringen wird, die im Interesse der österreichischen Kinder sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich betrachte den Umweltschutz als ein ungeheures moralisches, als ein ungeheures soziales und als ein ungeheures demokratisches Anliegen.

Moralisches Anliegen deswegen, weil wir, diese lebende Generation, die so Ungeheures geleistet hat im Aufbau dieses zweiten Österreich, eines zur Kenntnis nehmen müssen: Die Rohstoffe dieser Erde sind nicht vermehr-

Bundesminister Dr. Steyrer

bar. Wir müssen mit diesen Rohstoffen sorgsam umgehen, sie im Recycling wieder verarbeiten, weil wir eine Verpflichtung für künftige Generationen haben. *(Abg. Heinzinger: Dann tun Sie doch etwas, Herr Minister, nicht nur im Parlament reden!)*

Herr Kollege Heinzinger! Ich möchte hier nicht auf einzelne Fragen eingehen, zum Beispiel auf die Verhandlungstaktik der ÖVP in der Frage des Immissionsschutzgesetzes. Staatssekretär Löschnak hat eineinhalb Jahre — eineinhalb Jahre — mit den Ländern verhandelt, um die verfassungsändernden Zustimmungen zu bekommen. Ich habe diese Zustimmung mit der Opferung des Kurortwesens erkaufen müssen. Ich habe es gegeben, nicht sehr gerne, weil mein Ministerium nicht so reich an Kompetenzen ist. Die Länder haben zugestimmt.

Und dann ist der Herr Landeshauptmann Keßler aus Vorarlberg gekommen und hat gesagt, diese ÖVP, diese zentralistische ÖVP mit dem zentralistischen Abgeordneten Dr. Wiesinger habe gegen den Föderalismus agiert. Daraufhin ist die Bundes-ÖVP in die Knie gegangen.

Es ist mir gelungen, bei der Landeshauptleutekonferenz in Eisenstadt neuerlich die Zustimmung der Länder zu dieser Verfassungsänderung zu bekommen.

Dabei deutet sich doch an, wie schwierig Umweltschutz zu verwirklichen ist.

Eine zweite Frage: Es ist hier von mehreren Rednern das Dampfkesselemissionsgesetz in Diskussion gestellt worden. Wissen Sie noch, Kollege Heinzinger, daß die ÖVP dieses Gesetz abgelehnt hat, weil es ein arbeitsplatzvernichtendes Gesetz sei, weil man der Wirtschaft diese Auflagen nicht erteilen könne? *(Abg. Heinzinger: Das ist die halbe Wahrheit! Zitieren Sie die Begründung!)* Lieber Kollege Heinzinger! Hier zeigt sich die Doppelzüngigkeit einer Politik, die einerseits immer wieder bereit ist zu sagen, dieser Umweltschutzminister sei nur ein Ankündigungsmi- nister, und auf der anderen Seite verweigert man ihm die notwendigen Kompetenzen, die erforderlich sind im Sinne eines generellen Umweltschutzes. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Heinzinger: Sie und Ihre Kollegen haben die Mehrheit!)*

Und wenn Sie, Kollege Heinzinger, mich fragen, was ich zum Nationalpark Hohe Tauern sage, dann möchte ich Ihnen antworten, daß ich derjenige war, der seit Beginn dieser

Ministerschaft für die Schaffung eines Nationalparks Hohe Tauern eingetreten ist. Es ist eine Grotteske, daß Österreich als einziges Land auf dieser Welt neben Uganda noch keinen Nationalpark hat! *(Abg. Heinzinger: Sagen Sie das dem Staribacher!)* Und wenn Sie mich weiter fragen: Wer verhindert einen solchen Nationalpark?, bin ich ehrlich genug zu sagen: Es ist nicht der ÖVP-Landeshauptmann Wallnöfer, es ist nicht die E-Wirtschaft, die vielleicht von meinen Parteifreunden besetzt ist, es sind hier wirtschaftliche Interessen im Spiel, die zweifellos versuchen werden, einen Kraftwerksbau zu initiieren, von dem ich glaube, daß er in dieser Form nicht durchgeführt werden darf. Ich bin für die Erhaltung des Umbal-Wasserfalls, und ich bin gegen eine Variante der E-Wirtschaft, die weitere 21 Bäche einbeziehen will. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und wenn Sie mich, Kollege Heinzinger, dann fragen, was ich zum Nationalpark Hainburg sage: Ich war derjenige, der seit Amtsübernahme ununterbrochen auf die Schönheit dieses Gebietes aufmerksam gemacht hat. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber das müssen Sie dem Minister Staribacher sagen!)*

Frau Kollegin Hubinek, was ist denn bis jetzt geschehen? — Es ist eine Erklärung des Bundesministers Haiden da, keine Rodungsbewilligung zu geben. Und es ist eine Erklärung des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz da, der sich für diesen unbedingten Schutz der Hainburger Au einsetzt. *(Abg. Heinzinger: Fakultätsgutachten ...!)*

Kollege Heinzinger! Eines wird Ihnen hier nicht gelingen — ich weiß natürlich, daß man im Angesicht des nahenden Wahlkampfes versuchen muß, einen Minister, der sich ununterbrochen für die Belange des Umweltschutzes eingesetzt hat, zu diskreditieren —: Sie werden es erstens nicht erreichen, daß ich dieses Konsensklima zerstöre. Ich bin für die Beibehaltung dieses Konsensklimas, weil ich weiß, daß man die Anliegen des Umweltschutzes, der in so vielen Kompetenzbereichen angesiedelt ist — im Kompetenzbereich der Länder, im Kompetenzbereich von anderen Ministerien —, nur im Konsens verwirklichen können. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Ihre Absichten glauben wir Ihnen ja, aber wo sind die Erfolge?)*

Aber es wird Ihnen auch nicht gelingen, Kollege Heinzinger und Kollegin Hubinek, die Glaubwürdigkeit des Ministers zu erschüttern.

Bundesminister Dr. Steyrer

Ich möchte Ihnen sagen: Ich bin als Arzt der absoluten Meinung, daß Umweltschutz eine Priorität in diesem Lande haben muß. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber es geschieht halt zuwenig!)*

Wenn Sie mich nun nach der Zielsetzung zum Beispiel des Dampfkesselmissionsgesetzes fragen, so muß ich sagen, daß Sie zweifellos in vielen Bereichen zu Recht kritisieren. Ich habe diese Kritik ausgesprochen, weil ich mir auch mehr wünsche. Ich würde mir auch einen totalen Umweltschutz wünschen. Aber hier muß ja doch auch in Betracht gezogen werden, Kollege Heinzinger, daß hier in vielen Bereichen die Interessen der Wirtschaft, die Sie vertreten, involviert sind.

Wenn heute die ÖMV eine Verordnung mit unterzeichnet hat, wenn ich mit den Ländern eine Vereinbarung unterzeichnet habe über die schrittweise Reduktion des Schwefelgehaltes im Heizöl, möchte ich Ihnen sagen: Warum ist das vier Jahre lang gelegen? — Weil die österreichische Wirtschaft, weil die ÖMV nicht in der Lage war, die technischen Voraussetzungen dieser Verordnung zu erfüllen. Ich habe es nun erreicht, weil ich glaube, daß eine schrittweise Besserung besser ist als gar keine.

Und zum Dampfkesselmissionsgesetz, lieber Kollege Heinzinger: Wenn wir nicht mit diesem Gesetz, mit dieser Verordnung gekommen wären, könnten heute ungehindert die Altanlagen Schwefel in jeder Menge produzieren. *(Abg. Heinzinger: Simmering, Wien!)*

Ich bin der Meinung, daß das, was für Dürrohr vorgeschrieben wird, auch für Wien Geltung haben muß. Es muß auch Wien, es müssen auch die Altanlagen jetzt mit diesem Dampfkesselmissionsgesetz nachziehen. Das ist uns gelungen, Kollegin Hubinek.

Die ÖVP hat damals bei den ersten Verhandlungen über dieses Gesetz eine Schonfrist von zehn Jahren für die Industrie beantragt. Wir haben sie auf fünf Jahre reduziert, weil wir glauben, daß in diesen Bereichen eine wesentliche Besserung der Situation erreicht werden kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Umweltschutz ist für uns alle, die wir hier sitzen, ein dringendes und drängendes Anliegen, das will ich außer Diskussion stellen. Umweltschutz kann nur erreicht werden, wenn alle Kräfte in diesem Land diesen Erziehungsprozeß mitmachen, der ungeheuer wichtig ist.

Wenn Sie heute vielleicht einige meiner Gewerkschaftsfreunde kritisiert haben, so darf ich sagen, daß eines für sie von einer unerhörten Wichtigkeit ist: die Frage der Arbeitslosigkeit, die sich auch in Österreich leider Gottes stellt. Arbeitslosigkeit ist so inhuman, daß wir sie mit allen Mitteln bekämpfen müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Und dazu bekenne ich mich auch als Gesundheits- und Umweltschutzminister, denn ich weiß, daß mit der Arbeitslosigkeit viele Probleme angerissen werden, die auch zu einer erhöhten Selbstmordrate führen. Wir müssen das gemeinsam durchbringen.

Ich habe Verständnis für diese Menschen, die wissen, daß sie heute vor einer Schwierigkeit stehen, die in der ganzen Welt vorhanden ist.

Es ist unsinnig zu behaupten, daß Österreich die Insel der Seligen wäre. Aber wir haben es ungleich besser verstanden als andere Staaten, mit diesen Schwierigkeiten fertig zu werden. Und ich bin sicher, daß wir auch mit den Problemen des Umweltschutzes, die zweifellos wichtige Probleme sind, fertig werden, wenn wir alle — alle! — an diesem großen Werk mitarbeiten. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{14.49}

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Samwald. Ich erteile ihm das Wort.

^{14.49}

Abgeordneter **Samwald** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der Budgetberatung für das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz erleben wir, seitdem dieses Ministerium gegründet wurde, immer wieder von den beiden Oppositionsparteien die gleichen Aussagen. Sie übertreffen einander stets in der Behauptung, es würden seitens des Ministeriums keine wesentlichen Aktivitäten und Maßnahmen gesetzt. *(Abg. Peter: Herr Kollege, da passen Sie aber nie auf, wenn Sie glauben, wir machen die gleichen Aussagen!)*

Ich glaube aber, Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger, und auch an die Adresse des Abgeordneten Grabher-Meyer und an die des Abgeordneten Heinzinger gerichtet: Sie lizitieren, Sie wollen gar nicht zur Kenntnis nehmen, daß im Interesse der Österreicher erfolgreiche Gesundheitspolitik in diesen elf Jahren betrieben worden ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Wiesinger! Zu Ihrem Vorwurf, der

Samwald

Herr Gesundheitsminister sei ein Ankündigungsminister, möchte ich Ihnen auch einiges sagen. Diese Behauptung ist unrichtig. Ich werde Ihnen sagen, wer in der österreichischen Gesundheitspolitik angekündigt hat. Nehmen Sie dieses Beispiel entgegen.

Im Jahre 1948 (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*) hat man seitens der ÖVP im Landwirtschaftsministerium ein Fleischhygienegesetz verlangt, aber durch Ihre verschiedenen Interessengemeinschaften ist das immer wieder verhindert worden.

Die Sozialistische Partei hat in diesem Hause 1962 und 1965 einen Initiativantrag eingebracht. Erst nachdem das Gesundheitsministerium gegründet worden war, ist auf Initiative des sozialistischen Gesundheitsministers vor wenigen Monaten erst dieses Gesetz beschlossen worden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das waren Ihre Ankündigungen. Und ich bringe es in gleichem Maße zum Ausdruck: Ihre Ankündigungen, die Sie seit Jahren machen, sind bis jetzt nicht in die Realität umgesetzt worden. (*Abg. Dr. Wiesinger: Herr Abgeordneter! Sie wissen aber schon, daß wir es einstimmig beschlossen haben!*) Ja, einstimmig, aber durch den sozialistischen Gesundheitsminister vorbereitet! Und das ist eine Initiative (*Abg. Dr. Wiesinger: Nach zwölf Jahren!*), auf die wir alle stolz sein können, gemeinsam stolz sein können, wenn Sie wollen. (*Abg. Graf: Da müssen Sie ja nicht so schreien, wenn Sie stolz sind! Sie können ja leiser auch stolz sein! — Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich habe eine sehr laute Stimme, und ich glaube, Sie verstehen mich leichter, wenn ich lauter rede.

Aber eines möchte ich Ihnen sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Oppositionsparteien! (*Abg. Kraft: Sie sind jetzt am Rednerpult! Sie machen keine Zwischenrufe!*)

Schauen Sie, Sie können Zwischenrufe machen soviel Sie wollen: Ich habe es leichter, denn ich habe ja das Mikrofon!

Aber eines können Sie nicht wegstreiten, glauben Sie mir. Und wir, Toni, Kollege Schläger, lassen uns auch durch die Zwischenrufe nicht stören, das werden wir schon beweisen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Meine Damen und Herren! Sie können noch so viele Zwischenrufe machen: Sie wollen es ja in Wirklichkeit gar nicht wahrnehmen! (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Lautstärke ist noch kein Argument für die Richtigkeit!*) Ja, aber wenn

beides zusammenkommt, umso wirksamer, das können Sie mir glauben! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber eine Tatsache gibt es ja wirklich, und ich freue mich über diesen Zwischenruf: Sie können wirklich hier von seiten der Opposition nicht abstreiten, daß in diesen elf Jahren die Verfeinerung, die Koordinierung der Gesundheitsfürsorge, die bessere Bekämpfung der Krankheiten, der Schutz der Konsumenten wesentliche Schwerpunkte dieses Ministeriums, einer erfolgreichen Gesundheitspolitik durch die sozialistische Fraktion dieses Hauses gewesen sind. Das sind ja Tatsachen, die auch die österreichische Bevölkerung anerkannt und uns auch deshalb immer wieder mit einer Mehrheit ausgestattet hat.

Ich glaube aber, trotzdem zum Ausdruck bringen zu müssen, daß das nicht nur national gesehen werden darf, sondern daß diese Gesundheitspolitik auch auf internationaler Ebene anerkannt wird. Österreich geht hier als kleines Land wirksamer vor als größere und reichere Staaten. Sinkende Sterblichkeitszahlen bei den Säuglingen, der Mutter-Kind-Paß, die verbesserte Spitalsfinanzierung, veterinärmedizinische Aktivitäten, der Ausbau des Strahlenschutzes, die Fortschritte bei der Bekämpfung der Rauschgiftszene und vor allen Dingen gerade in der letzten Zeit die Fortschritte auf dem Gebiete der Arbeitsmedizin, der Sportmedizin und viele andere Maßnahmen tragen sicherlich wesentlich dazu bei, daß wir international Anerkennung finden.

Es darf nicht gesagt werden, daß in diesem Budget keine Schwerpunkte und keine Aktivitäten gesetzt werden. Auch für 1983 werden im Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz wieder Schwerpunkte und Aktivitäten gesetzt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses! Ich befaße mich heute in meinem Debattenbeitrag auch mit dem Problem und mit der Frage der Finanzierung der österreichischen Krankenanstalten. Wir wissen sicher alle, die wir hier im Rahmen der Gesundheitspolitik tätig sind, wie vielfältig, wie unterschiedlich eigentlich die Aufgaben, die Größenordnung und die Form der österreichischen Krankenanstalten ist. Betrachten Sie allein die Tatsache, daß es in Österreich 323 Krankenanstalten gibt, die sich, vom Rechtsträger her gesehen, aus Landes-, Gemeinde-, Privat- und, wenn Sie wollen, auch aus Ordensspitälern zusammensetzen. Natürlich ist die Art der Spitäler sowohl

14134

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Samwald

vom gesundheitlichen Standpunkt als auch von der Größenanzahl und von der Bettenanzahl her unterschiedlich.

Daneben gibt es — das wissen wir alle — die Schwerpunktkrankenhäuser, die Regionalkrankenhäuser in vielen Gebieten Österreichs, und gerade diesen Schwerpunktkrankenhäusern und Regionalkrankenhäusern müssen wir auch in Zukunft unser größtes Augenmerk zuwenden.

Wir wissen aber auch, daß sich gerade in der letzten Zeit diese Problematik in der Krankenanstaltenfinanzierung ergeben hat, dieses Auseinanderklaffen der Kosten und der Mittel beispielsweise in Form der Zuteilung der Zweckzuschüsse und vor allen Dingen auch der Investitionsförderung. Die Führung der Krankenanstalten erfolgt ja in den meisten Fällen durch die Länder und durch die Gemeinden, und die Finanzierung dieser Krankenhäuser durch die Länder wird in allen Bundesländern Österreichs unterschiedlich vorgenommen.

Ich glaube daher, daß es richtig war, die finanziellen Mittel zuerst nach der Höhe des Defizits und dann nach der Bevölkerungszahl und den Verpflegstagen zu geben. Wenn dies nicht so geschehen wäre, hätten wir sicher nicht diese enorme Kostenexplosion in den Spitälern Österreichs einigermaßen einschränken können.

Ich glaube aber, daß hier auch die Kostenrechnung sehr erfolgreich gewesen ist. Hier ergibt sich vor allem auch die Möglichkeit einer besseren apparativen Ausstattung der Spitäler. Gerade in der letzten Zeit konnten wir bemerken, daß durch diese Maßnahmen große Neubauten und Umbauten in vielen Krankenhäusern Österreichs vorgenommen werden konnten. Wenn ich nur ein Beispiel aus Niederösterreich hier zitieren darf, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hauses: der Bau des Krankenhauses Wiener Neustadt und des Großkrankenhauses St. Pölten.

Wir können sicher auch ruhigen Gewissens zum Ausdruck bringen, daß sich der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds bewährt hat. Allein seit dem Jahre 1978 ist hier eine Erhöhung der Mittel um mehr als 1 Milliarde Schilling festzustellen.

Dem Herrn Bundesminister und dem Bundesministerium ist es gelungen, vor kurzem eine Regelung zu treffen, die für die Jahre 1983 und 1984 nicht nur finanzielle Mittel sichert, sondern vor allen Dingen auch

ermöglicht, die Strukturreform im Bereich des österreichischen Krankenanstaltenwesens fortzuführen.

Da aber diese Frage morgen Gegenstand einer Parlamentssitzung sein wird, möchte ich mich, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht mit den Details befassen, sondern dazu abschließend feststellen, daß es mit diesen Maßnahmen sicherlich gelingen wird, den hohen Standard der Leistungen der österreichischen Krankenhäusern zu sichern beziehungsweise auszubauen und eine organisatorische Verbesserung vorzubereiten, deren Ziel es ja sein muß, Herrn und Frau Österreicher eine optimale medizinische Versorgung zu sichern und dabei das System der Gesundheitsversorgung finanziell zu erhalten.

Heute ist auch schon vom Herrn Kollegen Dr. Wiesinger die Frage der Ärzte und der Zahnärzte angeschnitten worden.

Sicherlich stimmt es, daß es derzeit viele Jungärzte in Österreich gibt, die derzeit keine Stelle erhalten, und daß man daher auch nicht im eigentlichen Sinne von einem Ärztemangel in Österreich sprechen kann, weil ja das Verhältnis Bevölkerungszahl zur Ärztezahle im Vergleich zu anderen Ländern bei uns noch immer als äußerst günstig anzusehen ist.

Dieser Umstand, meine sehr geehrten Damen und Herren — und das ist der Wertmüßigkeit in dieser Frage —, sichert aber gleichzeitig nicht eine ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung Österreichs. Es gibt immer noch — das wissen wir — regionale, strukturelle Probleme, vor allem in den ländlichen Gebieten und den Stadtrandzonen und dies, obwohl das Bundesministerium bereits Maßnahmen auf diesem Gebiete getroffen hat, die vor allem geeignet sind, die Tätigkeit eines neu niedergelassenen Arztes zu erleichtern und andererseits die Ausbildung und vor allen Dingen die Niederlassung von praktischen Ärzten durch den Bund, durch das Ministerium zu fördern. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Neben dem Ausbau des Ärztefunkdienstes, der sich ja sehr bewährt hat — man kann sagen: hervorragend bewährt hat —, und der Subventionierung von Instituten für Allgemeinmedizin erfolgt vor allem eine Verbesserung der Ausbildungsstellen in den Krankenanstalten und die Bereitstellung von Förderbeiträgen für die Ausbildung von Ärzten, die sich — wie ich bereits erwähnt habe

Samwald

— zur Niederlassung als praktische Ärzte verpflichtet.

Bisher, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, haben rund 300 Ärzte von dieser Förderung Gebrauch gemacht. Es ist daher, auch mit Zuversicht zu erwarten, daß die nunmehrige starke Erhöhung der Promotionszahlen sicherlich in kürzester Zeit auch auf dem Sektor der praktischen Ärzte — und das ist wünschenswert, wie ich bereits erwähnt habe, für die Landzonen und für die Stadtrandgebiete — eine spürbare Erleichterung bringen wird.

In der nächsten Zeit wird auch für die mehr als 19 000 österreichischen Ärzte ein Ärztebedarfsplan ausgearbeitet beziehungsweise erstellt werden. Ebenso wichtig ist es, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß man an einer Änderung des Ärztegesetzes selbst arbeitet, weil — und das ist meine begründete Meinung dazu — auch die ärztliche Berufsausbildung genau wie die Ausbildung bei allen anderen Berufen in Österreich im besonderen Maße den geänderten Bedingungen der achtziger Jahre angepaßt werden muß.

Erfreulich, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist auch die Tatsache, daß wir bei den Ausbildungsstellen für Zahnärzte eine Zunahme erreichen konnten, und zwar von 200 auf 260 Ausbildungseinheiten. Die letzte Zahl, die wir vor kurzem vom Herrn Minister bekommen haben, spricht von einer Zahl von 300 Ausbildungseinheiten. Da gilt das gleiche wie auch bei den Ärzten, daß auch bei den Zahnärzten keine einheitliche Streuung in ganz Österreich gesehen werden kann und daß es natürlich auch bei den Zahnärzten noch immer regionale Unterschiede bei der Versorgung gibt.

Es gibt derzeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, in Österreich rund 2 000 Zahnärzte. Damit konnte gerade in den letzten Jahren eine wesentliche Steigerung, wenn auch unter erschwerten Bedingungen — ich darf das Dentistengesetz anführen —, erreicht werden.

Meine Damen und Herren! Die Frage der Gesundenuntersuchung haben wir bis jetzt nicht in den Griff bekommen. Sie wissen, daß die Zahlen uns alle, die wir im Rahmen der Gesundheitspolitik tätig sind, nicht befriedigen können. Es ist eine einigermaßen beachtliche Zahl in Vorarlberg festzustellen. Aber der gesamtösterreichische Bundesdurch-

schnitt steht bei 2 Prozent und kann deshalb auch nicht als befriedigend angesehen werden.

Ich darf darauf verweisen, daß sich das Bundesministerium bemüht, durch eine Reihe von Maßnahmen eine Verbesserung zu erreichen, daß der Zugang verbessert wird, daß die Formulare entbürokratisiert werden, daß die Anmeldungen bei den Sozialversicherungsträgern vereinfacht werden und daß man vielleicht auch eine Erhöhung an den Gesundenuntersuchungen in der Form erreichen könnte, daß man bestimmte Jahrgänge und auch bestimmte Berufsgruppen einlädt.

Außerdem sollen zusätzlich zum bisher bestehenden Untersuchungsprogramm weitere acht Laboruntersuchungen eingeführt werden.

Ein weiteres Kapitel, das oftmals — oder fast immer wieder — unerwähnt bleibt, das aber, glaube ich, trotzdem im Interesse der Gesundheit von großer Wichtigkeit ist und gerade in der nächsten Zeit von größter Wichtigkeit sein wird, ist die arbeitsmedizinische Ausbildung für Betriebsärzte. Es ist auf Grund einer Initiative des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz das Bundesinstitut für Gesundheitswesen gemeinsam mit der Österreichischen Ärztekammer tätig. Es werden seit 1976 vierwöchige arbeitsmedizinische Grundlagenlehrgänge veranstaltet und seit einigen Jahren schon — seit drei Jahren, ich kann es genau sagen — werden daneben auch Speziallehrgänge für Betriebsärzte veranstaltet. Insgesamt haben bisher an diesen Lehrgängen 700 Ärzte teilgenommen. 300 Ärzte davon haben bisher den vierwöchigen arbeitsmedizinischen Grundlagenlehrgang zur Gänze absolviert und dafür ein Zertifikat erhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle, die wir im Rahmen der Gesundheitspolitik im Gesundheitsausschuß tätig sind, wissen, daß es sich gerade in den Fragen der Gesundheitspolitik in unserem Lande und im Aufgabenbereich des Parlaments aber auch im Bundesministerium selbst um einen speziellen Bereich handelt, in dem es nicht so wie vielleicht in anderen Ressorts einen Knopfdruck geben kann, und morgen ist schon das Ergebnis da. Ich glaube, daß gerade in der letzten Zeit — 1982 — allein vom Herrn Bundesminister dem Parlament elf Gesetzesvorlagen beziehungsweise Verordnungen vorgelegt worden sind, die wir alle gemeinsam beschließen konnten. Es ist eine Reihe legislativer

14136

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Samwald

Maßnahmen vorgesehen auch ungefähr in der Größenanzahl von fünfzehn Gesetzes- und Regierungsvorlagen und Verordnungen für 1983.

Das heißt, es sind viele legistische Maßnahmen gesetzt worden, die nicht mit einem großen finanziellen Aufwand verbunden waren, die nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit standen, die aber im Interesse der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung von absoluter Notwendigkeit gewesen sind.

Es ist auch eine Tatsache — und das kann niemand, der sich intensiv und sachlich mit diesen Fragen auseinandersetzt, bestreiten —, daß vielleicht viele dieser getroffenen oder bereits eingeleiteten Maßnahmen ihre Früchte getragen haben.

Wir werden daher sicherlich auch in Zukunft in der Frage der Gesundheitspolitik vor Probleme gestellt werden, die nicht leicht zu lösen sein werden: Die gigantische Frage des Umweltschutzes, medizinische Maßnahmen, Vorsorgemaßnahmen, präventive Gesundheitspolitik. Sicherlich werden diese Probleme, diese Maßnahmen oft einer intensiven Vorarbeit bedürfen, aber, so glaube ich, auch eines gemeinsamen Verständnisses aller, die im Rahmen der Gesundheitspolitik hier im Hohen Hause mitarbeiten, damit wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, vor allem jenes Format und jenen Idealzustand verwirklichen können, der im Interesse aller Österreicherinnen und aller Österreicher notwendig ist.

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, werden sich die sozialistische Fraktion und der Herr Bundesminister auch in Zukunft — das möchte ich hier klar und eindeutig zum Ausdruck bringen — im Interesse der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung — und das kann gar nicht genug unterstrichen werden — dafür einsetzen, daß in unserer Republik jedem Menschen — ohne Rücksicht auf seinen Stand, auf seine Herkunft und auf seine politische Richtung — die gleichen Chancen, aber auch die gleichen Erkenntnisse der Wissenschaft auf dem Gebiet der Gesundheit zur Verfügung stehen müssen.

Dies, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, ist auch der Grund, warum die sozialistische Fraktion dieses Hauses dem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz für 1983 gern seine Zustimmung gibt. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.08

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Tull.

15.09

Abgeordneter Dr. Tull (ohne Klubzugehörigkeit): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nach dem sehr temperamentvollen und enthusiastischen Ausführungen des Herrn Bundesministers Dr. Steyrer scheint es geboten zu sein, die Umweltpolitik völlig leidenschaftslos und sachbezogen in das richtige Lot zu bringen. Ehe ich das jedoch tue, möchte ich doch einige Bemerkungen zur Auffassung des Herrn Dr. Steyrer bezüglich seiner bisherigen Tätigkeit treffen.

Herr Bundesminister! Ich konzidiere Ihnen gern, daß solche rhetorischen Feuerwerke, wie Sie sie hier vor einigen Minuten abgeführt haben, die Ursache gewesen sind, daß man in Ihre Tätigkeit, in Ihre Person als Ressortchef außerordentlich große Erwartungen gesetzt hat. Ich glaube behaupten zu können, daß kein Minister seit 1970 bei seiner Amtsübernahme — aber auch in den ersten Monaten seiner Tätigkeit — mit so vielen Vorschulorbeeren bedacht wurde, wie dies gerade bei Dr. Steyrer der Fall gewesen ist.

Man brachte ihm eine gewisse Sympathie entgegen, weil man den Eindruck hatte, daß er ein engagierter Sachwalter dieses so wichtigen gesellschaftspolitischen Bereiches sein wird. Man glaubte, man nahm an, daß der Arzt, der Naturfreund alle Voraussetzungen in sich vereinigen würde, um gerade in diesem wichtigen Bereich die Dinge nicht nur flottzumachen, sondern auch entscheidend voranzutreiben.

Heute, Herr Bundesminister, nachdem Sie sich einige Monate auf dem Prüfstand befunden haben, ist der Zeitpunkt gekommen, wo man bilanzieren muß. Die Stunde der Wahrheit ist angebrochen. Ich will mich gar nicht in den Streit einlassen, Herr Bundesminister Dr. Steyrer, ob Sie in die Annalen der Republik Österreich als Ankündigungsminister eingehen werden. Tatsache ist — das können Sie jedenfalls nicht bestreiten, das kann man ja in den Zeitungen nachlesen —, daß Sie eines psychologisch großartig verstanden haben, nämlich Wechselbäder zu verabreichen, einmal begeistert, visionär Versprechen abzugeben, um im nächsten Augenblick, bei nächster Gelegenheit oder sogar schon im nächsten Satz finstere Drohungen anzukündigen: Wenn das nicht geschieht, dann nehme ich den Hut, dann bin ich bereit zu demissionieren.

Herr Bundesminister! Weder das eine noch

Dr. Tull

das andere ist eingetreten. Weder ist das, was Sie so groß angekündigt und versprochen haben, zumindest das Entscheidende, das Essentielle, das, was wirklich Substanz gehabt hätte, verwirklicht worden, noch sind Sie zurückgetreten. Aber das ist Ihr gutes Recht. Sie können es ja halten, wie Sie wollen. Tatsache ist, wenn man heute bilanziert, daß man sagen muß: Ein Berg kreiße, und ein Mäuslein ward geboren.

Ich bestreite nicht, daß etwas geschehen ist. Es ist schon einiges geschehen, aber das sind Minileistungen, Herr Bundesminister. Ich kann beim besten Willen, bei aller Objektivität nicht jene großen Visionen erkennen, die Sie in Pressekonferenzen, im Fernsehen und im Rundfunk aufgezeigt haben. Ich glaube, feststellen zu können, wenn wir schon jetzt hier bilanzieren, daß das Register der Unterlassungen außerordentlich umfangreich ist.

Es wurde auch heute über das Immissionschutzgesetz hier Klage geführt. Es wurde darüber sehr viel gesprochen. Herr Bundesminister! Ich lese in der „Parlamentskorrespondenz“ vom 19. November dieses Jahres, und zwar war das der Bericht über die Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses, in dem dieses Kapitel behandelt worden ist, wörtlich, was Sie damals im Zusammenhang mit dem Immissionsschutzgesetz gesagt haben: „Was den Entwurf eines Immissionsschutzgesetzes betrifft, gab der Minister seiner Hoffnung Ausdruck, daß dieses so wichtige Gesetz auf Grund eingehender Ausschußberatungen einstimmig verabschiedet werden kann.“

Wozu wird eigentlich hier der Hoffnung Ausdruck gegeben? Sie haben die Mehrheit. Sie können jederzeit erreichen, daß Ausschußsitzungen stattfinden. Sie können dafür sorgen, daß dieses Gesetz wirklich möglichst bald verabschiedet wird.

Oder ein zweites Gesetz: Es ist soviel über die Notwendigkeit eines Umweltchemikaliengesetzes in Österreich gesprochen worden. Wir wissen, daß es heute rund 60 000 Chemikalien gibt, und zwar nicht nur in Österreich, sondern überhaupt in der Welt, mit denen die Menschen täglich mehr oder weniger in Berührung kommen. Von den meisten weiß man nicht, wie die Auswirkungen auf die Gesundheit des Menschen sind, welche Auswirkungen sie auf unsere Umwelt haben, auf die Natur und so weiter. Jahr für Jahr kommen Hunderte neue Chemikalien hinzu, die natürlich auch nicht untersucht sind, sodaß

im Grunde genommen niemand mit Sicherheit sagen kann, wie sich diese Flut von Chemikalien auf die gegenwärtige und künftige Generation auswirken wird.

Eines wissen wir, meine Damen und Herren, nämlich daß Österreich hinsichtlich des Pro-Kopf-Konsums an Chemikalien ein Eldorado in der Welt ist. In Österreich werden laut einer internationalen Statistik jährlich Chemikalien im Werte von 402 Dollar verbraucht, während beispielsweise in den USA dafür nur 377 Dollar ausgegeben werden, in der Schweiz 355 Dollar, in Japan 294 Dollar und so weiter.

Das ist die traurige Wirklichkeit, meine Damen und Herren! Das ist ein essentieller Bestandteil der Sorge der heutigen Generation um das Überleben von uns allen, aber vor allem künftiger Generationen: Da muß man sich jetzt fragen: Wie schaut es im konkreten bei uns in Österreich aus?

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Ich will ein Beispiel hier aufzeigen, und zwar sehr konkret. Ich habe auch den Mut, hier unter Umständen mit einem großen Chemiewerk eine Fehde aufzunehmen. Es wird in der Chemie Linz ein Herbizid erzeugt — ich will jetzt den Namen nicht nennen, er besagt nichts: 2,4,5 T heißt dieses Herbizid —, bei dessen Produktion als ein Zwischenprodukt Trichlorphenol entsteht, bekannt als Dioxin oder weltweit berühmt-berüchtigt geworden als „Seveso-Gift.“ Es gibt nur zwei Werke in Europa, die auf dieser Grundlage Herbizide erzeugen. Das sind ein Unternehmen in Hamburg und die Chemie Linz.

Nun eine Frage, meine Damen und Herren: Wenn man weiß, was dieses Gift darstellt, dann muß man doch weiterdenken und auch die nächste Frage mit in die Überlegung einbeziehen: Ist es erforderlich, daß ausgerechnet ein verstaatlichtes Unternehmen, wie es die Chemie Linz ist, ein solches Produkt erzeugt; ein Produkt mit solchen Nebenerzeugnissen?

Aber die entscheidende Frage kommt erst jetzt, Herr Bundesminister: Ist es nicht möglich, daß der Eigentümerversorger, der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, von sich aus erklärt beziehungsweise daß die zuständigen Organe erklären: Ja, wir sind für eine Umweltschutzpolitik, und wir wollen beweisen, daß wir dazu bereit sind. Dieses Produkt muß nicht unbedingt erzeugt werden. Es gibt ja andere Möglichkeiten. Wenn dieses Produkt nicht erzeugt wird, gibt es keine gefähr-

Dr. Tull

deten Arbeitsplätze. Aber eines wäre garantiert, nämlich daß dieses „Seveso-Gift“ nicht entsteht.

Nun frage ich Sie etwas, Herr Bundesminister Dr. Steyrer, und diese Frage habe nicht nur ich gestellt, sondern diese Frage hat zum Beispiel auch der „Weltbund zum Schutz des Lebens“ gestellt. Diese Frage ist vor genau sechs Monaten in einer sehr interessanten Diskussionsveranstaltung im Katholischen Studentenwerk in Linz in Anwesenheit von Universitätsprofessoren gestellt worden: Was geschieht mit diesem Dioxin? Wo wird dieses Dioxin gelagert? Wird es in Österreich gelagert? Was tut man mit diesem Dioxin? Dieses Dioxin ist im Grunde genommen ähnlich gefährlich wie meinetwegen Atommüll, über dessen Lagerung man letzten Endes auch überall spricht.

Ich frage also: Was geschieht mit diesem Gift? Von der Chemie Linz bekommt man leider keine Antwort. Sind Sie bereit, Herr Bundesminister, im Wege Ihres Kontaktes zum Herrn Bundeskanzler als den Eigentümerversorger dafür zu sorgen, daß man sich ernstlich überlegt, ob man nicht diese Erzeugung einstellt und statt dessen ein anderes Erzeugnis produziert, sodaß diese furchtbare Gift, dieser gefährlichste Stoff, den es derzeit auf der Welt gibt neben den radioaktiven Produkten anderer Art, nicht mehr entsteht und man einer entscheidenden Sorge entledigt ist?

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Ich habe gesagt, daß Sie es wunderbar verstehen — das muß man Ihnen neidlos zugeben —, in der Öffentlichkeit den Eindruck eines wirklich engagierten, äußerst aktiven Umweltpolitikers zu machen. In der letzten Zeit, nachdem Cap und Blau mit ihrer „rot-grünen Plattform“ zurückgepfiffen worden sind, haben Sie ja die Aufgabe übernommen, ein Alibi-Grüner innerhalb der SPÖ zu sein und pflegen auch meisterhaft — das möchte ich noch einmal sagen — Ihr Image in dieser Richtung.

Der Höhepunkt Ihrer diesbezüglichen Bemühungen, Herr Dr. Steyrer, ist Ihr Interview in der „Kronen-Zeitung“ vom 1. August 1982. Da heißt es:

„Gesundheitsminister Dr. Kurt Steyrer fürchtet, daß wir einer Umweltkatastrophe entgegentreiben, wenn nicht sofort wirkungsvolle Maßnahmen ergriffen werden. Die Luft wird immer schwefelhaltiger, das Wasser immer stärker verseucht, und die Wälder sterben im Säureregen. Dr. Kurt Steyrer glaubt, daß der Umweltschutz schon sehr bald einen

ganz anderen politischen Stellenwert bekommt.“

Es lag an Ihnen, dafür zu sorgen, daß dem Umweltschutz ein entsprechender, ein sehr bevorzugter Stellenwert eingeräumt wird. Warum reden Sie von der Zukunft? Das hätten Sie doch schon längst mit Ihrem Engagement durchsetzen müssen. Es heißt hier weiter:

„Dr. Steyrer ist fest davon überzeugt, in dem sich anbahnenden Umdenkprozeß von Kanzler Kreisky unterstützt zu werden, der sich in den vergangenen Monaten sehr intensiv mit dieser Problematik befaßt hat.“

Ich freue mich, daß sich Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky nicht nur mit Fragen des Nahen Ostens und Herrn Dr. Androsch befaßt, sondern nunmehr sich offenbar auch um die Umwelt Gedanken und Sorgen zu machen beginnt. Er ist herzlichst eingeladen, hier möglichst viel zu tun.

In diesem Interview heißt es weiter: „Viele Menschen glauben noch, daß sich Wasser, Luft und Boden unendlich lange regenerieren können. Aber das stimmt nicht, wie die dramatische Entwicklung der vergangenen Monate erschreckend deutlich zeigt.“ Dann beginnen Sie über Luftverschmutzung zu sprechen — darauf komme ich noch später zurück —, und weiters sagen Sie: „Das Grundwasser wird immer stärker durch chlorierte Kohlenwasserstoffe vergiftet. Das sind chemische Reinigungs- und Lösungsmittel, wie sie von der Industrie, von Gewerbebetrieben, insbesondere Putzereien, verwendet werden. Ein einziges Flascherl Fleckputzmittel kann 10 000 m³ Wasser auf sechs Jahre verseuchen.“

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Das ist absolut richtig, das ist goldrichtig, das bestreitet kein Mensch, niemand hat das je in Zweifel gezogen, aber ich frage Sie: Warum haben Sie bisher nicht Sorge getragen, daß das Waschmittelgesetz ausgearbeitet und beschlossen wird? Das hätte man doch schon längst alles in die Wege leiten können. Sie machen nur immer wieder Versprechungen, genauso wie Sie hier sagen: Sie werden jetzt den Kampf ansagen durch fünf neue Gesetze, die eingebracht werden; ein Luftschutzgesetz und so weiter und so weiter.

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Sie haben so oft Pech mit Ihren großen Erklärungen. Es tut mir wirklich leid, denn persönlich sind Sie mir ungemein sympathisch. Sie

Dr. Tull

haben sich vorgestern in einem Interview mit den „Oberösterreichischen Nachrichten“ total — wirklich: total! — demaskiert, in einer Art und Weise, die für einen Minister mehr als peinlich, geradezu blamabel sein muß. Da kann ich nur sagen: Ich habe tiefstes Mitgefühl für Sie.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ schreiben, beginnend auf der ersten Seite mit einem Bild ausgestattet, unter dem Titel „Luftmessung auf der langen Bank“ — ich nehme an, daß Sie diesen Artikel kennen, Sie haben ihn jedenfalls bisher nicht widerrufen beziehungsweise richtiggestellt —: „Kein Wunder, wenn die Menschen den Glauben an die Versprechungen von Politikern verlieren.“ Ich glaube, man sollte das hier einschränken, man hätte eigentlich korrekterweise sagen müssen: Wenn kein Mensch mehr an die Versprechungen des Herrn Dr. Steyrer glaubt.

Weiters heißt es: „Bereits im Februar dieses Jahres sagte Gesundheitsminister Steyrer zu, Luftmessungen in Steyregg zu finanzieren und durchführen zu lassen, um festzustellen, wie hoch die Belastung mit Nitrosaminen in der Linzer Luft ist. Bis heute ist dieses Meßprogramm aber nicht angelaufen!“

Es wird hier weiter im Detail ausgeführt: „Nun ist es also Dezember und von den Messungen keine Spur.“ Tatsache ist, daß im November im Großraum Linz eine weit überhöhte Staubbelastung zu registrieren gewesen ist. Tatsache ist — Langzeituntersuchungen ergeben das —, daß zum Beispiel auch andere Schadstoffe wie Stickoxide in der Linzer Luft in wesentlich höherem Umfang vorhanden sind als in anderen Teilen des Landes, ja sogar als in der Bundesrepublik Deutschland.

Herr Bundesminister Dr. Steyrer! Das ist doch nicht eine Gehässigkeit von irgendeinem, der Ihnen persönlich nicht wohlgesinnt ist. Das sind doch Fakten, und da kann man sich doch nur wirklich fragen: Warum wird immer wieder groß angekündigt, warum wird immer versprochen?

Herr Dr. Steyrer, Versprechen und Halten ist zweierlei. Und wenn ich mich an Ihre Versprechen und an Ihre wunderbaren, rhetorisch großartigen, blendenden Reden erinnere — und Sie blenden mit diesen Ausführungen, im Rundfunk, in den Zeitungen und so weiter, das gebe ich Ihnen unumwunden zu, das sage ich gerne noch einmal —, dann muß ich sagen, denn das sollten Sie auch wissen: Max Halbe hat recht, wenn er sagt: Wenn ein

Mensch sein Versprechen wiederholt, ist er entschlossen, es neuerlich zu brechen. Ich möchte Ihnen daher nur einen guten Rat geben: Machen Sie Schluß mit neuen Versprechungen, damit Sie nicht in die unangenehme Lage kommen, neuerlich Versprechen brechen zu müssen! ^{15.28}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Probst.

^{15.28}

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte wieder über ein Thema sprechen, das mir sehr am Herzen liegt und das ich eigentlich für die Schlüsselfrage des gesamten österreichischen Gesundheitswesens halte, nämlich, die in vielen Bereichen bereits eingetretene Unfinanzierbarkeit des Gesundheitswesens irgendwie in den Griff zu bekommen.

Das geht meiner Ansicht nach nur im Wege einer gerechten Kostenumverteilung, und zwar — ich wiederhole mich, und ich werde mich so lange wiederholen, solange das nicht durchgeführt wird — einer neuen Wertung der Situation im österreichischen Gesundheitswesen.

Ich habe meine vorjährigen Ausführungen hauptsächlich unter den Aspekt der Prophylaxe im Gesundheitswesen gestellt. Ich will das heuer mit einem einzigen Beispiel weiterführen, und zwar geht es um die Einbeziehung der Dermatologen, der Fachärzte für Haut- und Geschlechtskrankheiten, in die Gesundenuntersuchung.

Herr Bundesminister! Ich hoffe, Sie haben Verständnis für die Anliegen der Hautfachärzte, Herr Obermedizinalrat, und daß es mir gelingen wird, Ihnen das Problem nahezubringen.

Ich bin von der steirischen Dermatologischen Gesellschaft ersucht worden, hier initiativ zu werden. Es ist seither einige Zeit vergangen, aber ich hoffe trotzdem, daß ich bei Ihnen auf Verständnis stoßen werde. Es geht um einige Bereiche, die bisher benachteiligt behandelt wurden. Es liegt im Wesen des Hautarztes, daß er innerhalb von Sekundenbruchteilen die sogenannte Blickdiagnose stellt. Das ist einem praktischen Arzt nicht immer möglich, da ihm die diesbezügliche Übung und Erfahrung fehlt. Gerade in der Gesundenuntersuchung haben sich neuerdings, vor allem auf dermatologischem Sektor, neue alarmierende Anzeichen gehäuft,

14140

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Probst

vor allem wenn es um die Frage maligner, also bösartiger Hauttumore geht.

Es ist, wie es auf dem Untersuchungsbogen für die normale Gesundenuntersuchung steht, sicher zu wenig, wenn dort mit einem Ankreuzsystem gefragt wird: Hat sich bei Ihnen ein Muttermal in den letzten Wochen und Monaten verändert?

Es gehört sicher auch ein geübter Blick auf dieses Muttermal dazu, und ich glaube, daß es notwendig wäre, schon einmal im Routineprogramm den Dermatologen, sei es einer mit einem Gebietskrankenkassenvertrag, sei es einer ohne einen solchen, in die Möglichkeit der Gesundenuntersuchung einzubeziehen.

Es geht um Fragen der Allergie, die immer häufiger wird, um Hauttumore — ich habe sie genannt —, um Fragen der Phlebopathie, also der Venenerkrankungen, aber auch um Fragen der immer schwieriger zu behandelnden Geschlechtskrankheiten, die im Zuge der erhöhten Reisetätigkeit unserer Wohlstandsgesellschaft immer unangenehmer werden und in ihrer Systematik immer versteckter auftreten. Es sollte ein Routineprogramm und ein erweitertes Programm geben.

Das zweite große Kapitel, wie man das Gesundheitswesen kostenmäßig entlasten könnte, wäre eine verstärkte Heranziehung der extramuralen Dienste. Herr Bundesminister! Sie kennen die Arbeitsgemeinschaft der Heil- und Gesundheitsberufe Österreichs — Österreichischer Gesundheitstag. Das ist eine Dachorganisation aller mit Heil- und Gesundheitsberufen im Zusammenhang stehenden Berufsvereinigungen, eine Organisation, die rund 100 000 Menschen vertritt, und zur Argumentationshilfe für Sie gegenüber dem Säckelwart und anderen Ministerkollegen darf ich ein Beispiel anführen: Die Bundesbahnen haben nur 70 000 Mitglieder. In diesen Sanitätsberufen in Österreich sind es mindestens 100 000. Das sind also nicht zwölf Mandate, sondern noch viel mehr Mandate, die in Frage stehen. Es wäre sehr wesentlich, das Problem einmal von dieser Seite zu sehen. Ich will es an zwei Extremen ganz einfach darstellen.

In Rußland besteht ein bekannt desolates Gesundheitssystem. In Rußland gibt es die höchste Anzahl von Spitalsbetten, auf die Bevölkerung gerechnet. Das ist ein Widerspruch, der an sich logisch ist.

Es ist ganz klar, daß auf diese Art der Patient zu sehr verbürokratisiert wird. Er

wird blitzartig in Maurermentalität — „jetzt beginnt meine Freizeit, geh ins Spital, wenn dir was fehlt!“ — in ein Krankenhaus geschoben, ob das notwendig wäre oder nicht. Jeder Mensch weiß, daß ein Krankenhausaufenthalt niemandem psychisch besonders gut tut, und jedermann kann sich ausmalen, was da an Komplikationen als Folge herauskommt, vor allem an Frustrationen, wenn man wegen jedem Schmarren über Wochenenden und dergleichen in ein Krankenhaus muß.

Auf der anderen Seite haben wir Staaten mit einer geringen Krankenhausaufenthaltsdauer pro Patient oder pro Einwohner, wie Sie es rechnen wollen, und einer sehr erfolgreichen Gesundheitsvorsorge. Das ist überall dort, wo man sich entschlossen hat, die medizinische Versorgung soweit wie möglich außerhalb der Anstalten durchzuführen, das heißt, den Patienten möglichst in seinem Milieu zu belassen und ihm möglichst selten und möglichst wenig das Gefühl, ernst erkrankter Patient zu sein, zu geben. Das sind die sogenannten extramuralen Dienste, also die Dienste außerhalb der Mauer, der Anstaltsmauer, ist hier gemeint.

In dieser Arbeitsgemeinschaft der Heil- und Gesundheitsberufe befassen wir uns seit längerem mit diesem Problem. Ich bin dort Präsidiumsmitglied, und es hat eine Delegation in dieser Richtung bei Ihnen, Herr Gesundheitsminister, vorgeschprochen.

Es ist ganz einleuchtend und für jedermann nachvollziehbar und zu verstehen, daß eine Behandlung außerhalb einer Anstalt im eigenen Haus durch einen Arzt auf Hausbesuch zum Beispiel billiger ist als ein Tag im Krankenhaus.

Dasselbe gilt selbstverständlich im noch erhöhten Maße für andere extramurale Dienste, und ich darf heute mit Stolz darauf hinweisen, daß ich es war, der 1973 oder 1974 in Graz die Einrichtung der Sozialmedizinischen Krankenschwester initiiert hat, daß ich den Gedanken erstmals dort aufgegriffen und die Gemeindeverwaltung dazu gebracht habe, solche mobile Krankenschwestern einzuführen. Die haben die Aufgabe, Pflegefälle, ältere Patienten, aber auch — und darauf sei besonders hingewiesen — arbeitsfähige junge Menschen, die zum Beispiel einem Sportunfall zum Opfer gefallen sind, zu Hause aufzusuchen, die notwendige tägliche Injektion, Pflege, Reinigung oder einen Verbandwechsel im Haus durchzuführen, und der Patient muß nicht in einem millionenteuren Spitalsbett

Probst

mit Tausenden von Schilling an täglicher Pflegegebühr liegen.

Das ist ein ganz einfaches, ganz simples Beispiel. Warum haben wir das in Österreich noch nicht? — Es scheitert an den Kompetenzen. Jeder schiebt die Frage der Kostenübernahme von sich ab, in erster Linie natürlich die Sozialversicherungsträger; verständlich und logisch, niemand zahlt gerne. Das Bummerl bleibt wie immer an den Gebietskörperschaften hängen. Wir alle wissen, daß die ausgeblutet sind. Wer profitiert am meisten davon? — Natürlich wieder die Sozialversicherungsträger.

Das gleiche gilt aber auch für weitere extramurale Dienste. Es ist heute selbstverständlich, daß man sich eine Schuheinlage, eine Prothese oder einen anderen orthopädischen Behelf nicht im Krankenhaus anmesen läßt. Man geht zum Arzt, der schickt einen zu einem Bandagisten. Das gleiche sollte doch mit Behandlungen möglich sein. Ist es denn wirklich notwendig, daß ein Patient nach einem Arbeitsunfall mit Bewegungsstörungen an der Hand, am Bein im Krankenhaus liegt und dort von einem Masseur oder von einem Physiotherapeuten betreut wird? Ist es denn wirklich notwendig, daß ein Schwerverletzter nach einem Krankenhausaufenthalt im Krankenhaus vom Ergotherapeuten, also vom Arbeitstherapeuten, behandelt wird?

Auch dieser Dienst gehört außerhalb des Krankenhauses angesiedelt. Auch dieser Dienst muß nicht um Tausende Schilling an Pflegegebühren im Krankenhaus stattfinden, er kann außerhalb stattfinden.

Das gleiche ist es — und jetzt komme ich zu einem sehr heiklen Kapitel, das ja schon viel Staub und böses Blut aufgewirbelt beziehungsweise erregt hat — bei psychiatrischen Fällen. Ist es wirklich notwendig, sind wir schon eine derartige Gesellschaft — jetzt setze ich das Wort „Gesellschaft“ in einen boshaften Gegensatz zum Wort „Gemeinschaft“ —, sind wir denn wirklich schon so eine Gesellschaft, daß wir jeden, der auch psychiatrische Hilfe braucht, isolieren und hinter Mauern stecken müssen?

Wie war es denn früher auf dem Lande? Wie war es denn noch zur Zeit meiner und Ihrer Kindheit auf dem Lande? — Der sogenannte psychiatrische Fall — ich will mich vornehm ausdrücken — hatte doch seinen integrierten Platz in dieser Gemeinschaft auf dem Land. Er wurde meinetwegen von den

kleinen Kindern gehänselt, aber er hatte sein Auskommen, er hatte seine Kleidung und sein Essen. Er wurde toleriert in seiner Andersartigkeit. Heutzutage wird er kaserntiert, hinter Mauern gesteckt.

Das ist auch eine Frage der Gesinnung der übrigen Gesellschaft oder Gemeinschaft, je nachdem, wie sie sich ihm gegenüber verhält. Daß es hier so böses Blut gegeben hat, wundert mich nicht. Daß auch hier das Pendel gewaltig in die falsche Richtung, nämlich nach ganz extrem links, ausgeschlagen hat, wundert mich nicht. Ich habe mich maßlos empört, als ich erstmals davon hörte, daß es hier eine demokratische Psychiatrie, eine demokratisch-kommunistische Psychiatrie, aus Italien kommend, geben mußte, denn ich frage mich: Warum muß man denn immer auf so extreme Randerscheinungen, die hart am Rande des Anarchismus angesiedelt sind, warten, ehe man von sich aus in einer Gesellschaft, in einer Gemeinschaft etwas Positives veranlaßt?

Die psychiatrischen Anstalten sind diesbezüglich auf dem Wege der Besinnung. Aber noch immer sind sie zu voll, noch immer gäbe es die Möglichkeit, in vermehrtem Ausmaß diesen Menschen extramural, also außerhalb der Anstaltsmauern, Hilfe zukommen zu lassen und diese Menschen zu betreuen. Es ist absolut nicht notwendig, daß jeder, der uns nicht bequem ist, einfach hinter Mauern gesetzt wird. Das, so fordern wir, muß abgestellt werden! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Es ist mir sicherlich nicht möglich, in wenigen Minuten dieses Problem abzuhandeln. Ihnen sind von Berufs wegen die Probleme bekannt, es ist notwendig, daß man immer wieder darauf hinweist; ich werde nicht nachlassen.

Ich habe eine besonders große Bitte an Sie persönlich. Ich habe mich in der Arbeitsgemeinschaft der Heil- und Gesundheitsberufe mit den zitierten 100 000 berufstätigen Mitgliedern eingesetzt beziehungsweise habe ich hier auch einen Vorstandsbeschluß zu vollziehen, wenn ich Sie höflich bitte und höflich ersuche, über dieses komplexe Thema eine Enquete einzuberufen. Ich glaube und ich weiß, daß dieses Thema es wert ist, wirklich im Kreise von Fachleuten erörtert und den Mitgliedern dieses Hauses nahegebracht zu werden. Es ist einfach nicht möglich, daß jedermann darüber Bescheid weiß — woher soll es kommen? —, es ist nicht einmal möglich, daß Fachärzte der verschiedenen Fach-

Probst

richtungen über die Probleme aus anderen Fachrichtungen so genau Bescheid wissen.

Ich glaube, es wäre die Frage einer Ethik, das zu fordern, und ich bitte Sie um Ihre Unterstützung und hoffe, daß Sie in nächster Zukunft daranschreiten werden, eine derartige Enquete einzuberufen. Unsere Unterstützung in diesem Punkt haben Sie. Es wäre im Sinne einer kostengerechteren Handhabung des Gesundheitssystems. Wir könnten auf diese Art, wenn wirklich ein massiver Druck der Vernunft hinter diesem Anliegen steht, zu einer radikalen Besserung unserer schon am Rande des Bankrotts befindlichen Gesundheitssituation kommen.

Nun ein weiteres Kapitel — ich habe es bereits angekündigt. Ich hatte Gelegenheit, beim Kapitel Inneres darüber zu sprechen, und zwar geht es mir um die Frage des Hubschrauber-Primärrettungsdienstes.

Ich habe damals ausgeführt und ich will in wenigen Sätzen die Schwerpunkte wiederholen, daß es, ausgenommen Albanien, nur noch in Österreich keine Hubschrauberprimärrettung gibt, ein Zustand, der für unser Land mit seinem hohen Standard blamabel ist. Ich habe ausgeführt, daß es pro Hubschrauberrettungsstation eben für jene mobilen Hubschraubereinheiten, die die Aufgabe haben, den Arzt, und zwar den Facharzt für Neurochirurgie, für Unfallchirurgie oder den Internisten, so schnell wie möglich an den Verletzten heranzubringen, nach deutschen, nach Schweizer, nach belgischen und nach anderen Erfahrungen möglich ist, pro Jahr 200 Menschen vor dem sicheren Tod zu retten. Nicht gezählt sind jene Menschen, die auf diese Art vor sicherem lebenslangem Siechtum bewahrt werden.

Ich habe erzählt, daß 3,5 Millionen Schilling für einen im Arbeitsprozeß befindlichen Verunfallten angesetzt werden müssen, das heißt, für das, was uns zwei Tote „kosten“, bekommen wir schon einen Hubschrauber, der etwa 7 Millionen Schilling kostet.

Wir haben Erfahrungswerte, und es ist ebenfalls sehr wichtig, daß beim Rettungsaustotransport damit zu rechnen ist, daß beim und durch den Transport rund 24 Prozent der Transportierten sterben. Im Hubschrauber ist das weniger als 1 Prozent. Und diese Zahl halte ich für besonders eindrucksvoll.

Und auch hier gibt es das gleiche Problem wie überall: Es liegt an den Kompetenzen. Ich habe meinen Antrag in der vorigen Woche

zurückgezogen, weil ich mit den beiden anderen Parteien diesbezüglich verhandeln wollte. Ich habe Konsensbereitschaft gefunden, mein Antrag wurde abgeändert, er wurde leider etwas entschärft. Ich habe in meinen Ausführungen damals betont, das möchte ich aber heute, weil es ja nicht genau in diesem Wortlaut mehr drinnen ist, noch einmal vorausschicken, daß für die anfängliche Einführung eines Systems von etwa zehn Stationen in Österreich das vorhandene Gerät durchaus ausreichen würde, das heißt, die vorhandenen Hubschrauber würden reichen für die erste Zeit.

Ich habe auch erwähnt — das ist besonders wichtig —, daß sich diese Transporte volkswirtschaftlich und in der direkten Kostenrechnung der Pensionsversicherungsanstalten oder der Unfallversicherungsanstalten ja eindeutig rentieren, in Geld ausdrücken lassen und bezahlt machen. Auch das ist wichtig.

Ich habe, um der Sache mehr Gewicht zu verleihen, einen Anfang gemacht und habe mich entschlossen, den ersten dieser Rettungshubschrauber anzukaufen. Ich darf ihn Ihnen zeigen, meine Damen und Herren, so sieht so etwas aus. *(Der Redner zeigt ein Hubschraubermodell.)* Das ist ein Hubschrauber, hier oben steht „accident“, also Unfall. Er ist überall einzusetzen, überall hinzustellen. Das ist ein Vierblattrotor, in dem zwei Verletzte Platz haben, in dem zwei Ärzte beziehungsweise ein Arzt und ein Sanitäter Platz haben. *(Ruf bei der ÖVP: Klein ist er! Der Werksfahrer von Matchbox paßt da hinein!)* Der ist mehr für die kleinen Parteien, die großen müssen dann schon einen größeren bringen. Das ist ganz klar.

Dieser Hubschrauber möge zumindest symbolisch den Anfang machen. Herr Bundesminister! Ich darf Ihnen diesen Hubschrauber hiemit schenken, damit er Sie immer an Ihre hohe Aufgabe erinnert, dieses System in Österreich einzuführen. *(Beifall bei der FPÖ. — Der Redner überreicht Bundesminister Dr. Steyrer ein Hubschraubermodell. — Abg. Graf: Im Sinne der Geschäftsordnung dürfen Sie jetzt gar nicht mehr weiterreden, weil Sie das Rednerpult verlassen haben!)*

Herr Kollege Graf! Woher nehmen Sie diesen unerschöpflichen Schatz an abgrundtiefer Bosheit her? *(Abg. Graf: Nein, nein! Das steht in der Geschäftsordnung, und die kann nicht boshaft sein! Aber bitte, beruhigen Sie sich!)* Sie werden für mich eintreten. Ich freue mich. *(Abg. Graf: Bei der Verladung in den Hubschrauber!)*

Probst

Zu diesem Zwecke, Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren, möchte ich den abgeänderten und nunmehr von allen getragenen Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn und Dr. Wiesinger vorbringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger im Zusammenhang mit der Beratung des Budgetkapitels Gesundheit betreffend die Einrichtung eines Hubschrauber-Primärrettungsdienstes.

Inbesondere bei Unfällen, aber auch bei sonstigen akuten Erkrankungen ist rasche Hilfe und möglichst frühzeitige medizinische Versorgung von besonderer Bedeutung. In den meisten Ländern Europas wurden daher Hubschrauber-Primärrettungsdienste eingerichtet. Die Schaffung eines solchen Rettungsdienstes scheiterte in Österreich jedoch bisher bedauerlicherweise an der Aufsplitterung der Kompetenzen. Die Zuständigkeit für Angelegenheiten des Rettungswesens liegt gemäß Art. 15 B-VG bei den Ländern. Ohne die notwendigen Zuständigkeiten hiezu werden Teile dieser Aufgaben jedoch bisher von den dem Bundesministerium für Inneres unterstellten Sicherheitsbehörden erfüllt. Das diesen zur Verfügung stehende Fluggerät ist jedoch für Primärrettungsdienste nicht sonderlich geeignet und dient darüber hinaus in erster Linie anderen, nämlich polizeilichen Aufgaben.

Der Nationalrat sprach sich bereits am 10. Dezember 1981 einstimmig dafür aus, daß das Bundesministerium für soziale Verwaltung als eine der Voraussetzungen für die Schaffung eines solchen Hubschrauber-Primärrettungsdienstes die Frage der Kostenübernahme für solche Einsätze prüfen möge. In Fortsetzung dieser Bemühungen stellen die unterzeichneten Abgeordneten den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird ersucht, auf Grund der im Zuge des Salzburger Pilotprojektes gesammelten Erfahrungen die rechtlichen Voraussetzungen für einen schrittweisen und raschen Aufbau eines bundesweit durchorganisierten Einsatzes für einen Hubschrauber-Primärrettungsdienst durch den Abschluß entsprechender Verträge mit

den Ländern gemäß Art. 15 a B-VG sowie im Einvernehmen mit den Trägern der Sozialversicherung zu schaffen.“

Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren, vor allem meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Ich habe im vorigen Jahr als erste Stufe den eben zitierten Antrag am 10. Dezember hier vorgebracht. Er wurde einstimmig angenommen. Ich freue mich, daß dieses Vorhaben heute endlich gelingt.

Es sei hier nicht unerwähnt gelassen, daß sich wirklich bleibende Verdienste auf diesem Sektor durch ihre Vorbereitungsarbeiten, nämlich durch ihre rein idealistische Tätigkeit die Ärzte der Grazer Chirurgischen Universitätsklinik, vor allem der Unfallchirurgie und der Neurochirurgie erworben haben, die wirklich Modellhaftes geleistet haben, die Erfahrungen aus dem Ausland zusammengetragen haben und sich unermüdlich eingesetzt haben.

In derem Sinn und vor allem im Sinne aller in Österreich, die einmal in die Situation kommen, Hilfe zu brauchen, bitte ich Sie, nicht nur an Buchstaben hier zu kleben, sondern vor allem das Wichtigste zu beachten und dem Wichtigsten zum Durchbruch zu verhelfen. Nämlich daß das, was hier gefordert wird, wirklich rasch und unverzüglich und mit so wenig Bürokratie wie möglich durchgeführt wird. Es geht hier täglich um Menschenleben. Es geht wirklich um unseren Nachbarn, womöglich um uns selbst. Und wir wollen uns doch nicht weiter dem Vorwurf aussetzen, die letzten zu sein. Es geht um ein Problem, das nicht ernst genug hervorgehoben werden kann. Deshalb appelliere ich an Sie: Setzen wir die Tat! Reden wir ab nun nicht mehr darüber, sondern setzen wir die Tat, führen wir das ein, es ist dringend notwendig! *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.49

Präsident: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht in Behandlung.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Steinhuber.

15.50

Abgeordneter **Steinhuber** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Kapitel Soziales ist mit Bundesausgaben von 25,3 Prozent oder 100,9 Milliarden Schilling von den Gesamtausgaben des Bundes mit 399,5 Milliarden Schilling am höchsten dotiert. Das, meine sehr verehrten Damen

14144

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Steinhuber

und Herren, ist für mich der Beweis und ein sichtbares Zeichen dafür, daß die Bundesregierung ihr Versprechen, die Armut zu bekämpfen und die sozialen Errungenschaften auszubauen, in der Tat Schritt für Schritt verwirklicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte das mit einem Beispiel untermauern: Die größten Gewerkschaften, wie zum Beispiel die Privatangestelltengewerkschaft oder die Metall-, Bergbau- und Energiegewerkschaft, haben verantwortungsbewußt in Zeiten wie diesen — die Arbeiter- und Angestelltenschaft hat dafür auch vollstes Verständnis — ihre Gehalts- und Lohnforderungen unter dem Verbraucherpreisindex abgeschlossen, nämlich mit 4,4 Prozent. — Wobei ich in diesem Zusammenhang deutlich feststellen muß, daß Österreich, seit es eine sozialdemokratische Regierung gibt, zu den preisstabilsten Ländern dieser Welt gehört.

Also 4,4 Prozent gewerkschaftlicher Abschluß, und, was ich besonders hervorheben möchte und besonders begrüße, es wurden in der 38. Novelle zum ASVG die Pensionen nicht, wie vorgesehen, mit 5,1 Prozent, sondern mit 5,5 Prozent erhöht. Für das Jahr 1983 wird sich dadurch der Mehraufwand für Pensionen, insbesondere die Krankenversicherung der Pensionisten, bei den drei Pensionsversicherungssystemen ASVG, GSVG und BSVG um über 437 Millionen Schilling erhöhen. Bei den Ausgleichszulagen wird sich der Aufwand für die gesamte Pensionsversicherung um 24 Millionen Schilling erhöhen. Beide genannten Mehraufwendungen gehen zu Lasten des Bundes und sind wieder ein weiterer Beitrag zur Bekämpfung der Armut.

Vergleicht man also den Abschluß mit 4,4 Prozent für jene Kolleginnen und Kollegen, die aktiv im Arbeitsprozeß stehen, und die Erhöhung der Pensionen mit 5,5 Prozent für jene Arbeitnehmer, die schon im Ruhestand sind, dann kann und muß man zu dieser Politik dieser Bundesregierung ja sagen, deshalb ja sagen, weil hier auf die schwächeren Einkommensbezieher wirklich Bedacht genommen wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am Freitag, dem 10. Dezember, haben wir mit den Stimmen der sozialistischen Fraktion hier im Hohen Haus die Regierungsvorlage über eine Urlaubsverlängerung beschlossen. Als dann am Samstag, dem 11. Dezember, die Medien über das neue Urlaubsgesetz berichteten, gab es natürlich — das kann ich mir vorstellen — in allen Betrieben große Diskus-

sionen. Ich war am Montag in unserem Betrieb — im Werke Graz der SGP — und habe mit den Arbeitskollegen das Gesetz diskutiert, das erst 1984 in Kraft tritt, und zwar in drei Etappen. Wissen Sie, was mir die Arbeiter persönlich gesagt haben — weil sie ja ganz genau wissen, daß Österreich beim Urlaubsausmaß nicht im Spitzenfeld Europas liegt, sondern daß andere vergleichbare Länder mehr Urlaub haben, zum Beispiel außereuropäische Länder, da gibt es mehr Urlaubswochen als bei uns in Österreich —? Die Kollegen sagten mir, lieber gleich eine Woche Urlaub mehr, dafür bei der nächsten Lohnrunde einen Verzicht um 2 Prozent, das heißt, unter der Inflationsrate abschließen. *(Abg. Jörg Haider: Die haben ja jetzt schon verzichtet!)* Freilich haben wir verzichtet, aber die Kollegen sind bereit, für die Sicherung der Arbeitsplätze den Urlaub weiter auszubauen. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Sie schaffen nicht mehr Arbeitsplätze!)*

Eine Woche länger Urlaub und 2 Prozent Lohnabschluß unter dem Verbraucherpreisindex, das würde dann zumindest in den Großbetrieben 2 Prozent weniger Arbeitslose bedeuten. Das muß es uns, meine sehr geehrten Damen und Herren, wirklich wert sein. Ein Industriebetrieb mit 1 000 Arbeitern und Angestellten kann dann 20 Arbeiter weiterbeschäftigen. Ein Unternehmen mit 10 000 Beschäftigten braucht 200 Arbeiter nicht auf die Straße setzen.

Die Arbeiter und Angestellten sind sich darüber einig und nehmen einen niedrigeren Lohnabschluß sicherlich in Kauf. Das ist, wie ich das sehe, eine solidarische Lohnpolitik, zu der wir im Interesse der Kollegen, die Gefahr laufen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, ja sagen.

Deshalb möchte ich ganz gerne besonders hervorheben und unterstreichen, was der Herr Finanzminister am 20. Oktober in seiner Budgetrede zum Kapitel Soziales sagte: daß derzeit von der Bundesregierung ein mittelfristiges Sozialkonzept erarbeitet wird, um unter geänderten demokratischen und wirtschaftlichen Bedingungen die soziale Sicherheit zu garantieren. Das heißt mit anderen Worten, daß Maßnahmen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik gesetzt werden müssen, um das bewährte Instrumentarium der Arbeitsmarktförderung zu erweitern. Was dabei primär seitens der Bundesregierung gemacht wird, möchte ich jetzt ganz kurz ventilieren:

Sicherung der Jugendbeschäftigung. — Viele Betriebe haben heuer über Wunsch und

Steinhuber

Anregung der Bundesregierung schon mehr Lehrlinge aufgenommen — auch wir in der SGP haben heuer mehr Lehrlinge eingestellt — und somit einen Beitrag zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit geleistet.

Zweitens: weitere Hilfeleistungen zugunsten behinderter Menschen, zum Beispiel mehr geschützte Werkstätten.

Und drittens — das wurde ja bereits im Oktober im Plenum des Hauses beschlossen —: Verbesserungen des Arbeitnehmerschutzes und der Sozialmedizin. Und nun bin ich schon bei meinem Stammkapital: Arbeitnehmerschutz, Arbeitsinspektorat.

Wir wissen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß immer wieder zahlreiche Übertretungen von Arbeitszeitvorschriften gemacht werden. Besonders kraß trifft das in Beherbergungs- und Gaststättenbetrieben zu. Allein im Jahre 1981 stellten die Arbeitsinspektorate 2 282 Fälle von Übertretungen der täglichen beziehungsweise wöchentlichen Arbeitszeit fest. 1 224 Übertretungen entfielen auf das Beherbergungs- und Gaststättenwesen. Bei den erwachsenen Arbeitnehmern wurden 4 131 Übertretungen der Arbeitszeit festgestellt. Auch hier hat wieder das Hotel- und Gastgewerbe den höchsten Anteil, nämlich 1 503 Fälle.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Finanz- und Budgetausschuß zum Kapitel soziale Verwaltung habe ich an den Herrn Finanzminister beziehungsweise den Herrn Sozialminister eine Anfrage gestellt, und zwar: Wie wird sich die betriebsärztliche Betreuung in den Betrieben auswirken? — Durch die Novelle zum Arbeitnehmerschutzgesetz, die wir am 20. Oktober beschlossen haben, sind nämlich Verbesserungen auf diesem Gebiet zu erwarten. Die Antwort des Herrn Ministers war eine sehr positive. Nach dieser Regelung werden etwa 700 weitere Betriebe gesetzlich verpflichtet sein, eine betriebsärztliche Betreuung einzurichten, selbstverständlich nur dann, wenn sie nicht schon auf freiwilliger Basis über einen Betriebsarzt verfügen. Durch die Verpflichtung einer hauptberuflichen Tätigkeit in Betrieben mit mehr als 1 000 Arbeitnehmern wird sich die Zahl — ich zitiere jetzt wörtlich den Herrn Minister — der hauptberuflichen Betriebsärzte von derzeit 20 auf 150 erhöhen. Das kann und muß ich natürlich auch als eine qualitative und quantitative Verbesserung werten. Dazu kommt noch die ärztliche Betreuung von Nachtschichtarbeitern mit einer Schlüsselzahl von mehr als 50 Arbeit-

nehmern. Davon sind 504 Betriebe betroffen, von denen allerdings bereits 123 über einen betriebsärztlichen Dienst verfügen.

Diese Novelle wurde von Nationalrat und Bundesrat einstimmig beschlossen, und darauf möchte ich besonders hinweisen, weil mich das als Belegschaftsvertreter, der im Betrieb auch für den Arbeitnehmerschutz zuständig ist, freut, weil sie, meine Damen und Herren, auch eine noch vorhandene Lücke des Arbeitnehmerschutzgesetzes schließen wird.

Ich möchte dem Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung — in diesem Fall der Frau Staatssekretär — für die unermüdliche Arbeit, die die Bediensteten bei der Gesetzgebung dieser Novelle bezüglich Arbeitsinspektorat geleistet haben, herzlich danken.

Nur mit einer Tatsache kann ich natürlich nicht zufrieden sein, und ich habe schon immer auf dieses Problem verwiesen. Trotz der Bemühungen des Herrn Bundesministers ist es noch immer nicht gelungen, die Zahl der Arbeitsinspektoren zu erhöhen. Denn nur durch eine Erhöhung der Zahl der Arbeitsinspektoren kann und wird es uns gelingen, einen wirksameren Schutz für unsere Arbeitnehmer zu erreichen.

Die Arbeitsinspektion hat im Jahre 1981 — wie ich erfahren habe, werden die Zahlen auch für 1982 zumindest in der gleichen Höhe gegeben sein — 18 712 Kraftwagenlenker auf der Straße und im grenzüberschreitenden Verkehr überprüft. Und nun bedenken Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren: Bei diesen rund 19 000 Kontrollen mußten 1 310 Fahrer von Lastkraftwagen und Autobussen wegen Verdachts der Übermüdung den Organen der öffentlichen Sicherheit übergeben werden; sie wurden aus dem Verkehr gezogen.

Ich sage immer: Wieviel Leid wurde uns erspart, denn Leben hat absoluten Vorrang. 1 310 Fahrer, die eine Gefahr auf der Straße bedeuten, durften nicht mehr weiterfahren. So wurden sicherlich mehrere Unfälle verhindert, und es wurde einigen Menschen das Leben gerettet. Dafür gebührt der Arbeitsinspektion der herzlichste Dank. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Frau Staatssekretär! Nächstes Jahr wird die Arbeitsaufsicht in Österreich ein Jubiläum feiern, sie wird nämlich 100 Jahre alt. Ich habe bereits in der „Arbeiter-Zeitung“ die Vorankündigung einer Sondermarke gesehen.

Steinhuber

Das Druckbild dieser Sondermarke hat mich ganz besonders bewegt: Unter den schützenden Händen der Arbeitsinspektoren befinden sich der Bauer, der Arbeiter und der Angestellte.

Ich weiß, daß dieses Sujet nicht zufällig gewählt wurde, denn die Arbeitsinspektion schützt ja die Arbeitnehmer mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Deshalb haben wir die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß die österreichischen sozialen Schutzgesetze, die zu den besten der Welt gehören, zum Schutze des Lebens und der Gesundheit unserer Arbeiter noch wirkungsvoller ausgebaut werden.

Das ist natürlich nur dann möglich, wenn die Arbeitsaufsicht dem Umfang ihrer Aufgaben entsprechendes Personal zur Verfügung gestellt bekommt.

Nun darf ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, auf einen Umstand hinweisen. Ich wurde von der Grazer Arbeitsinspektion eingeladen, die Räumlichkeiten zu besichtigen. Was ich dort gesehen habe, ist erschreckend: Platzmangel, Arbeitsbedingungen, die menschenunwürdig sind. Wenn wir im Betrieb solche Werkstätten hätten, dann würde das Arbeitsinspektorat den Auftrag geben, sie zu schließen oder neue zu bauen. *(Abg. Helga Wieser: Ähnlich wie im Parlament die Arbeitsplätze der Abgeordneten!)* Richtig, da stimme ich zu.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin sehr dankbar dafür, daß dieses Problem gelöst werden konnte. Die Arbeitsinspektoren haben mir gesagt, ich möchte intervenieren beim Herrn Finanzminister, beim Herrn Sozialminister. Es ist dann gelungen, eine Zumietung abzuschließen, und jetzt werden dann bessere Arbeitsbedingungen geschaffen werden.

Ich möchte daher von dieser Stelle aus den Beamten des Finanzministeriums auch dafür herzlich danken, ebenso dem Herrn Sozialminister und dem Herrn Sektionschef Felix, der sich in dieser Angelegenheit für die Grazer Inspektion sehr bemüht hat.

Abschließend darf ich an Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, das Ersuchen richten, daß Sie den Dank an alle weitertragen. Im übrigen geben wir natürlich dem Kapitel Soziales gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.05

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Puntigam.

16.05

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Frau Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Minister hat heute in der Beantwortung der bis dahin geleisteten Debattenbeiträge Ankündigungen gemacht, die nicht mehr ganz neu und auch uns nicht unbekannt sind. Sie decken sich auch mit jenen Aussagen, die der Minister am 10. Gewerkschaftstag der Gewerkschaft der Privatangestellten gemacht hat.

Er hat dort wörtlich gesagt: „Die Frage der Finanzierbarkeit des österreichischen Sozialversicherungssystems, insbesondere der Pensionsversicherung, stellt uns infolge der Entwicklung am Arbeitsmarkt vor immer größere Probleme.“

Ich glaube, daß es diesbezüglich bei keiner der im Parlament vertretenen Parteien Auffassungsunterschiede gibt. Die Finanzierung der Sozialversicherung und hier insbesondere natürlich die der Pensionsversicherung ist ein echtes Problem geworden.

Nach dem Gutachten des Beirates für Renten- und Pensionsanpassung hat der Gesamtaufwand in der Pensionsversicherung heuer 112,8 Milliarden Schilling betragen und wird bis 1986 auf 159 Milliarden Schilling ansteigen; das sind um 41 Prozent mehr.

Die Gesamterträge, die im wesentlichen natürlich auch aus Beiträgen bestehen, betragen heuer 89,1 Milliarden Schilling; sie werden bis 1986 auf 115,3 Milliarden Schilling ansteigen. Das sind nur um 29 Prozent mehr, während die Ausgaben um 41 Prozent steigen.

Es ist klar, daß dann der Rest von irgendwo anders herkommen muß, nämlich vom Bund, vom Steuerzahler.

Heuer beträgt der Aufwand an Bundesmitteln für die Pensionsversicherung 24,3 Milliarden Schilling, 1986 werden es nach dem Gutachten des Beirates 45 Milliarden Schilling sein. Das sind 86 Prozent mehr, innerhalb von vier Jahren. Dabei wurde bei dieser Berechnung noch die günstigere Variante genommen. Man ging nämlich davon aus, daß es jährlich einen Zuwachs an Versicherten von 0,6 Prozent geben wird, während nach der Variante B bei einem Versichertenzuwachs von 0,25 Prozent der Bund 1986 sogar 48 Milliarden Schilling zu zahlen hätte.

Dr. Puntigam

Die Finanzierbarkeit der Sozialversicherung ist selbstverständlich von der Lage am Arbeitsmarkt abhängig und damit natürlich von der Wirtschaftslage im allgemeinen. Für das Budget 1983 ist durch Umschichtungen und durch andere Maßnahmen ein Betrag von 2,4 Milliarden Schilling zur Entlastung des Staates bereitgestellt worden.

Das Budget selbst, meine Damen und Herren, ist ein Scheinbudget mit teilweise frisiereten Ansätzen. Bei der Steueramnestie, von der niemand weiß, was sie bringen wird, kann man praktisch jede Hausnummer einsetzen, weil der Wahrheitsbeweis erst ein Jahr später angetreten werden muß. 400 Milliarden Schilling sind ausgewiesen, und Finanzexperten behaupten, daß es wahrscheinlich nicht mehr als 600 Millionen Schilling sein werden, die auf diese Weise dem Bund netto zufließen.

Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat errechnet, daß uns jeder Arbeitslose 10 000 S im Monat kostet: 4 000 S an Arbeitslosengeld beziehungsweise Notstandshilfe und 6 000 S monatlich an Folgekosten: an Folgekosten durch Steuerentfall, an Folgekosten durch Kaufkraftverlust und schließlich an Folgekosten beim Ausfall an Sozialversicherungsbeiträgen zur Krankenversicherung, zur Unfallversicherung und vor allem zur Pensionsversicherung. Das gilt natürlich auch für die Arbeitslosenversicherung, aus deren Topf unter anderem auch die Arbeitsmarktförderung finanziert werden muß.

Die Fonds, die es gibt und die bisher noch über Mittel verfügt haben, sind leer. Auch der Familienlastenausgleichsfonds ist knapp vor dem Leerwerden, und für 1983 wird ein Zuschuß des Bundes notwendig sein.

Meine Damen und Herren! Die Arbeitslosigkeit als rein ökonomische Kostenfrage abzutun, wäre aber wirklich völlig falsch. Arbeitslos zu sein, ist ein soziales Problem, arbeitslos zu sein, ist oft auch eine menschliche Tragödie mit der Gefahr von Kurzschlußhandlungen; ich denke dabei an den Großbrand von vorgestern in Wien.

Jemandem zu unterstellen, er habe Interesse an mehr Arbeitslosigkeit, ist genauso frivol und verantwortungslos wie etwa die Behauptung, daß die Regierung nichts zur Arbeitsplatzsicherung getan habe.

In der Zielsetzung, meine Damen und Herren, sind wir uns sicher einig: Wir alle wollen Vollbeschäftigung, wir alle wollen möglichst wenig Arbeitslose. Nur, die Wege, die dorthin

führen sollen, sind bei Ihnen andere als bei uns. Sie pumpen das Geld, das Sie noch haben oder irgendwann von irgendwoher bekommen wollen, in Großprojekte und vor allem in die Ballungszentren. Die Folge einer solchen Politik ist zwangsläufig eine wirtschaftliche Zerteilung Österreichs mit all den negativen Folgen, die sich daraus ergeben, wie Entsiedelung und Verarmung ganzer Regionen.

In der Debatte über den Umweltschutz wurde heute die Arbeitsplatzfrage völlig ausgeklammert. Auch der Umweltschutz muß nicht Arbeitsplätze gefährden, sondern kann sogar Arbeitsplätze sichern.

In Deutschland hat eine Studie ergeben, daß zwischen 1970 und 1974 220 000 Arbeitsplätze und in den Jahren 1975 bis 1979 jährlich 370 000 Arbeitsplätze entweder erhalten oder durch Maßnahmen des Natur- und Umweltschutzes zusätzlich geschaffen worden sind.

Umgelegt auf österreichische Verhältnisse würde das etwa 50 000 Arbeitsplätze ergeben. Diese Feststellung stammt vom sozialistischen Landeshauptmann-Stellvertreter Moritz aus Salzburg, die er als Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz gemacht hat. Wir sollten diese Chancen nützen, die sich aus dem größeren und stärkeren Umweltbewußtsein für uns ergeben.

Meine Damen und Herren! In der Zielsetzung, wie wir zu mehr Arbeitsplätzen kommen, spielt natürlich auch das Konferenzzentrum eine große Rolle, jenes Konferenzzentrum, das die meisten von Ihnen genausowenig wollen wie wir. Dort, wo der Beschäftigungsgrad noch relativ gut ist, werden einige wenige Arbeitsplätze geschaffen.

Wir haben Vorschläge unterbreitet, mehrere Vorschläge und mehrere Varianten, wie man die 10 Milliarden — wenn es bei diesen Kosten überhaupt bleibt — sinnvoller und nicht in Kagran allein, sondern in allen Bundesländern und vor allem in jenen Regionen anlegen könnte, wo die Arbeitslosenzahlen heute schon zweistellig sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicher ist es für die Arbeitsplatzstatistik von Vorteil, wenn Burgenländer, Kärntner und Steirer auf einer Baustelle in Wien Arbeit finden. Die Frage ist aber: Erstens, wie viele sind es wirklich, und zweitens, was bedeutet das für den Betroffenen und insbesondere für

Dr. Puntigam

die Familie, wenn jemand Wochenpendler geworden ist?

Ich habe vor kurzem, wie es so schön heißt, „aus Anlaß der bevorstehenden Feiertage“ den Brief eines Zwangspendlers erhalten. Ich möchte Ihnen einige Passagen daraus vorlesen. Es geht um einen Mann, der in einer Abteilung der Maschinenfabrik in Andritz beschäftigt gewesen ist und dessen Abteilung aufgelassen worden ist. Er wollte unbedingt in seinem erlernten Beruf bleiben und mußte deshalb nach St. Pölten. Er schreibt wörtlich:

„Nach meiner traurigen Schlacht, die viele Wunden brachte, bin ich nun am Weg, diese auszuheilen. Ich muß einfach Abstand gewinnen. Ich habe hier in St. Pölten eine gleichwertige Arbeit gefunden, und nach langen Überlegungen entschied ich mich, meine Heimat zu verlassen. Ich bilde mir ein, ein ordentlicher Familienvater zu sein, und es gibt für mich nur zwei Möglichkeiten: hier durchzukämpfen und ein neues Heim zu schaffen oder wieder nach Graz zurückzukehren.“

Er schildert dann in der Folge die Situation anderer Pendler und meint abschließend:

„Wir sitzen nun fast 200 Kilometer vom Wohnort weg, ohne Familie, sehr oft in Wirtshäusern, und gelten als Arbeiterschaft mit der ‚nötigen Flexibilität‘, von der heute immer wieder geredet wird.“

Meine Damen und Herren! Aus diesem Brief spricht sehr viel Bitterkeit, aber es ist noch keine Resignation darin enthalten. Es ist eine Chance, und ich würde Sie bitten, auch diesen Brief zum Anlaß zu nehmen, nachzudenken, ob wirklich alles getan wird und wirklich die vorhandenen Mittel richtig eingesetzt werden, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich zu bestehen. Prestigeobjekte, die sehr viel Geld kosten und noch dazu im Verhältnis wenig Arbeitsplätze sichern, sind im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ein „Versuch mit untauglichen Mitteln“. (Beifall bei der ÖVP.)

Bislang sind mit neuen Rekordzahlen in der Beschäftigung immer wieder die Schwächen einer nicht sehr glücklichen Wirtschaftspolitik zugedeckt worden. Neuer Rekord in der Beschäftigungszahl, hat es immer geheißt. Nun aber sind auch, was die Beschäftigungszahl betrifft, Risse sichtbar geworden und die Einbrüche nicht mehr zu übersehen.

Erstmals ist die Zahl der versicherten

Erwerbstätigen — die Frau Abgeordnete Metzker hat heute schon darauf hingewiesen — gegenüber November 1981 um 1,5 Prozent, in Zahlen mehr als 40 000, zurückgegangen. Mögliche Ursachen — meint zumindest der Hauptverband — sind, daß der Fremdenverkehr nicht mehr so floriert wie früher, dazu noch die Krise in der Bauwirtschaft, die nun in einem Ausmaß vorhanden ist, wie wir es bisher nicht gekannt haben. Auch die ungünstige Lage in der Land- und Forstwirtschaft spielt mit herein, und sicher haben auch die Billigimporte von Holz aus der Tschechoslowakei viele Forstarbeiter arbeitslos gemacht.

Die Zahl der Arbeitslosen hingegen, die Zahl der offiziell arbeitslos Gemeldeten, ist weiter gestiegen. Wir liegen derzeit bei 4,6 Prozent, das bedeutet 127 000 arbeitslose Menschen.

Das Wirtschaftsforschungsinstitut spricht auch noch von einer versteckten Arbeitslosenzahl und setzt diese mit 64 600 fest; das wären zusammen 6,8 Prozent Arbeitslosigkeit — ein erschreckendes Ausmaß.

Ich muß zugeben, weil es in den Erläuternden Bemerkungen enthalten ist, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut dabei auch die Frühpensionisten mitgerechnet hat, obwohl man diese nicht als eigentlich Arbeitslose einstufen kann. Trotzdem muß man eines doch sagen: Auf der einstigen „Insel der Seligen“ weht heute nicht ein laues, sondern ein sehr rauhes Lüfterl. Es hat in der Vegetation „Arbeitsmarkt“ sehr deutliche Spuren hinterlassen.

Jeder Arbeitslose kostet — ich habe es schon ausgeführt — 10 000 Schilling. Was aber noch gravierender ist: Jeder Arbeitslose mehr verschärft diese Situation zusätzlich, weil er keine Steuern mehr zahlen kann, weil er mit seinem niedrigeren Einkommen nicht mehr über die Kaufkraft verfügt und schließlich weil er auch keine Beiträge mehr für die Sozialversicherung und Arbeitslosenversicherung zahlt.

Damit komme ich wieder zurück zum Ausgangspunkt, zur Finanzierung der Pensionsversicherung.

Auf dem schon erwähnten Gewerkschaftstag hat Minister Dallinger weiters ausgeführt:

„Nun ist aus der Sicht der arbeitenden Menschen beim Beitragsaufkommen — auch im internationalen Vergleich — sicher die zumutbare Obergrenze erreicht, und ich halte

Dr. Puntigam

daher eine weitere Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge nicht für vorstellbar. Auch beim Zuschuß des Bundes nähern wir uns in der relativen Aufbringung einer Obergrenze. Wenn die Einnahmen nicht mehr vermehrbar sind, dann bleibt uns nur noch der Weg, das Leistungsrecht in eine adäquate Relation zu den Einnahmen zu bringen.“

Herr Bundesminister, Sie haben heute in Ihrer Beantwortung schon darauf hingewiesen, daß eine Reform notwendig sein wird, und haben auch angekündigt, daß Sie eine solche schon vor 1985 auf den Tisch legen könnten, wenn in diesem sensiblen Punkt Übereinstimmung auf größerer Basis vorhanden wäre.

Auch im Vorjahr, Herr Minister, haben Sie versprochen, daß Sie die Reform der Pensionsversicherung in Angriff nehmen. Ihre Feststellungen auf dem Gewerkschaftstag zeigen, daß Sie die Probleme sehr wohl erkennen, aber diese Erkenntnis hat bisher in der Umsetzung noch keinen Niederschlag gefunden. Die zaghaften Ansätze im Ministerialentwurf, wie sie in der 38. ASVG-Novelle enthalten waren, sind nicht mehr vorhanden. Im Ministerialentwurf waren sie da, bei der Regierungsvorlage, Herr Minister, hat Sie der Mut oder sonst wer verlassen (*Bundesminister Dallinger: Der Mut!*), denn alles, was den Geruch von Unpopulärem hatte, mußte aus der Novelle entfernt werden. (*Bundesminister Dallinger: Dem gehe ich aus dem Weg! — Abg. Graf: Der einzige Vorwurf, den ich Ihnen nicht mache: Unpopulären Dingen gehen Sie nicht aus dem Weg! Sie suchen sie, würde ich sagen!*)

Ich weiß nicht, was die Ursache für den plötzlichen Meinungsumschwung war: War es der nahe Wahltermin oder waren es die Meinungsumfragen zur Nationalratswahl? — Wobei ich nicht jene pseudowissenschaftlichen meine, die Herr Gehmacher vor kurzem von sich gegeben hat.

Herr Minister, Sie haben auf dem Gewerkschaftstag weiter ausgeführt:

„Vom Standpunkt der Allgemeinheit ist die Herausnahme von sozial nicht gerechtfertigten Leistungen als eine gesellschaftlich notwendige Maßnahme zu sehen, die die Finanzierung der sozial gerechtfertigten Leistungen sichern soll.“

Meine Damen und Herren, in der Grundkonzeption sicher eine richtige Erkenntnis. Meine Frage an Sie: An welche Leistungen

denken Sie konkret? Welche Leistungen sind sozial nicht gerechtfertigt? Ich persönlich kenne eine, aber die werden Sie wahrscheinlich nicht abschaffen wollen. Sie haben sie erst vor einem Jahr gegen unseren Willen, gegen den Willen des Hauptverbandes und gegen den Willen der Arbeiterkammer gewissermaßen im Alleingang durchgeboxt. Es ist die Witwerpension, die wahrscheinlich eine große Reform der Sozialversicherung eher erschwert als erleichtert.

Meine Damen und Herren! Die Witwerpension ist dort, wo jemand darauf angewiesen ist, sicher nicht ausreichend. In der Mehrzahl der Fälle — weit über 90 Prozent, möchte ich sagen — ist sie jedoch sozialpolitisch nicht gerechtfertigt.

Es gibt auch Übereinstimmung in der Frage, daß es nicht Aufgabe der Sozialpolitik sein kann, immer neue Leistungen zu erfinden. Wir müssen trachten, den erreichten Standard mit der jährlichen Dynamik zu erhalten. Wir stimmen weiters mit Ihnen überein, daß ein gewisses Umdenken in der Sozialpolitik notwendig sein wird. Das Angebot, das Sie heute gegeben haben, werten wir als Signal, daß es vielleicht doch in nächster Zeit zu diesem Umdenken kommt.

Ich habe ein weiteres Signal gesehen, und zwar kam es von den Sozialreferenten aller Bundesländer. Es sind — zu Ihrer Information — acht aus dem Lager der Regierungspartei, und nur einer kommt aus der ÖVP. Sie haben im Oktober in einer Tagung in Bad Radkersburg festgestellt:

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die staatliche Verwaltung allein nicht in der Lage ist, sämtliche einschlägige Probleme zu bewältigen. Der Staat ist also nicht allein zuständig. Die größte Effizienz in der Sozialarbeit ist dann zu erzielen, wenn es ein ersprießliches Zusammenwirken zwischen den staatlichen Einrichtungen und den freiwilligen Organisationen gibt. Es ist — so führen die Sozialreferenten aus — dem Mitbürger bewußt zu machen, daß er in erster Linie für sich selbst verantwortlich ist, und es soll nicht eine Erwartungshaltung in Richtung einer Totalversorgung durch den Staat gefördert werden.

Das, meine Damen und Herren, ist — anders umschrieben — genau das, was wir seit langem unter dem Begriff „Subsidiarität“ verstehen.

Das sind Signale, die wir zur Kenntnis neh-

Dr. Puntigam

men und die Hoffnung geben, unser Sozialgebäude so gestalten zu können, daß es auch in Zukunft finanzierbar bleibt. Das Erreichte sichern und dort, wo das Netz zu große Löcher hat, Abhilfe schaffen! Das ist finanziell sicher verkraftbar.

Es gibt in Stadt und Land so etwas wie eine versteckte Armut. Das sind nicht nur die Ausgleichszulagenempfänger, sondern das ist vor allem jene Gruppe, die mit ihrem Einkommen knapp über dem Richtsatz liegt. Da diese Zulage eine Reihe von Vergünstigungen nach sich zieht — berechtigterweise —, können jene sie nicht in Anspruch nehmen, die knapp über dem Richtsatz liegen.

Der Kampf gegen die Armut, meine Damen und Herren, den die Regierung 1970 so großartig verkündet hat, ist nicht so erfolgreich verlaufen, wie das vielfach dargestellt wird. Intern, so erfahre ich, gibt man das auch in Regierungskreisen offen zu. In einem Brief des Bundeskanzlers — es war ein sogenannter Schnorrbrief — bittet Kreisky in seiner Funktion als Vorsitzender des Vereines „Freunde der Arbeiter-Zeitung“ die „lieben Genossen“, sich als Sponsor für ein Freiabonnement zur Verfügung zu stellen, und zwar — ich zitiere wörtlich — „für jahrelange AZ-Leser, die sich heute ein Zeitungsabonnement nicht mehr leisten können.“

Meine Damen und Herren! Eine treffendere Kurzfassung des Berichtes zur sozialen Lage, noch dazu von so hoher Seite, hätte ich mir gar nicht vorstellen können. Wir danken dem Herrn Bundeskanzler für diese Klarstellung.

Gerade in diesem Zusammenhang möchte ich aber auch das Positive nicht verschweigen. Positiv ist sicher die außerordentliche Erhöhung des Pensionsanpassungsfaktors über die Richtzahl. Seit 1980 sind die Pensionen dreimal hintereinander real weniger geworden: 1980 um 0,8 Prozent, 1981 um 1,6 Prozent und 1982 um 0,3 Prozent. Auch — das möchte ich nebenbei erwähnen — wenn der Wahltermin Patenschaft mitübernommen hat, sind wir dankbar, daß die Serie der realen Einkommensverluste bei den Pensionisten heuer durchbrochen werden konnte.

Zum Abschluß, meine Damen und Herren, noch ein sehr ernstes Kapitel. Die „Vorarlberger Nachrichten“ haben dieses Faktum mit der Überschrift „Pensionsgelderkampf“ versehen. Ursache war ein Interview des Arbeiterkammerpräsidenten Czettel, dessen Hintergrund wahrscheinlich Überlegungen in Richtung einer Pensionsverkürzung gewesen

sein dürften. Die Zeitung hat das Zitat wörtlich wiedergegeben — auch ich möchte wörtlich zitieren —: „Wir werden nicht Leistungsverminderungen in Kauf nehmen, um Probleme anderer Gruppen zu sanieren.“ — Und dann erfolgt das, was auch der Abgeordnete Kokail in der vergangenen Woche gemacht hat: eine Kopfquotenrechnung nach Berufsgruppen.

Meine Damen und Herren, ich frage Sie: Ist das der Startschuß für einen neuen Klassenkampf? Wenn man jetzt versucht, eine Berufsgruppe gegen die andere auszuspielen, besteht nicht die Gefahr, daß man längst zugeschüttete Gräben wieder aushebt und Narben, die verheilt sind, neuerlich aufreißt?

Warum, meine Damen und Herren, ist das Verhältnis vor allem bei den Selbständigen zwischen Aktiven und Pensionisten so ungünstig? Der Herr Abgeordnete Schlager hat heute schon darauf hingewiesen. Die Ursache liegt in der Struktur und im Strukturwandel. Die Gewerbetreibenden werden immer weniger, und bei den Bauern müssen immer mehr in den Neben- und Zuerwerb flüchten, um jenes Einkommen zu erzielen, das sie für ihre Familie brauchen.

Und was die Beiträge betrifft: Die Bauern und die Gewerbetreibenden zahlen ab 1. Jänner 1983 einheitlich 11 Prozent für die Pensionsversicherung. Der Arbeitnehmeranteil beträgt bei den Unselbständigen 9,75 Prozent. Hier zahlt auch der Arbeitgeber dazu. Den Bauern und den Gewerbetreibenden — den Selbständigen also — fehlt dieser Partner. Daher muß der Staat einspringen. Es ist daher nicht ganz ehrlich, wenn man ohne weitere Erklärung Beträge, Prozentsätze und Kopfquoten für die einzelnen Berufsgruppen kommentarlos in den Raum stellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn es bei den Bauern und bei den Gewerbetreibenden mehr Ausgleichszulagenbezieher gibt als in anderen Berufsgruppen, so geschieht das auch nicht aus Bosheit gegenüber der Regierung. Sie liegen mit ihrem Einkommen nicht deshalb unter dem Richtsatz, weil sie den Sozialminister oder den Finanzminister ärgern wollen. Sie bekommen die Ausgleichszulage, weil sie arm sind.

Natürlich gibt es im Bereich der Selbständigen mehr Ausgleichszulagenfälle als anderswo, weil heute die Armut auf diese Berufsgruppe, auf die kleinen Gewerbetrei-

Dr. Puntigam

benden, auf den Greißler, auf den Kleinbauern übergegriffen hat.

Ich stimme mit dem Herrn Minister darin überein, daß wir uns bei weniger werdenden Mitteln um eine gerechtere Verteilung bemühen müssen. Wir dürfen das nicht zum Anlaß nehmen, um einen neuen Klassenkampf zu entfachen. In Krisenzeiten — das wissen Sie alle, meine Damen und Herren — ist der Nährboden für Auswüchse aller Art sehr günstig. Und wenn man eine Berufsgruppe gegen die andere auszuspielen beginnt, dann weiß man wohl, wo man anfängt, aber man weiß nicht, wo das aufhört.

Bei der Diskussion über die Finanzspritze für die Verstaatlichte hat sich das deutlich gezeigt. Nicht überall im Lande haben wir sofort Zustimmung gefunden, obwohl es richtig und notwendig war, und wir stehen dazu.

Meine Damen und Herren! Es ist leicht, Emotionen zu wecken. Um Verständnis zu werben, ist hingegen ungleich schwieriger. Wir Politiker sollten uns vor der schwierigen Arbeit nicht drücken, auch wenn sie nicht sofort mit Applaus belohnt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.32}

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Murer.

^{16.32}

Abgeordneter Ing. Murer (FPÖ): Werter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute von Umweltschutz, Umweltpolitik oder von Ökologie in ihrer Gesamtheit sprechen, so müssen wir uns immer vor Augen halten, daß wir erstens dafür ein Instrumentarium benötigen und daß hiefür natürlich große finanzielle Mittel notwendig sind. Beides gemeinsam scheint mir nicht in ausreichendem Maße vorhanden zu sein, um diese Umweltpolitik machen zu können, die wir alle uns ja wünschen. Ich räume Ihnen, Herr Bundesminister Steyrer, ein, daß Sie sich sehr bemüht haben, aus der Sackgasse des Nicht-zuständig-Seins und aus der Kompetenzlosigkeit herauszufinden und sich und das Ministerium davon zu befreien.

Es ist leider bisher nur in Ansätzen gelungen, und es ist zu hoffen, daß Ihnen, Herr Bundesminister, auf diesem Wege mehr in Zukunft gelingen möge, als es bisher und in den letzten Jahren möglich war.

Meine Damen und Herren! Zehn Jahre nach Stockholm, spätestens dann in Ostafrika bei der Umweltschutzkonferenz in Nairobi

muß uns allen bewußt geworden sein, daß die ganze Welt von einer Umweltexplosion bedroht ist. Das heißt, daß natürlich Umweltprobleme nicht national allein gelöst werden können, sondern international große Anstrengungen gemacht werden müssen, um diese Probleme weltweit in den Griff zu bekommen.

Ich bin davon überzeugt, Herr Bundesminister, daß es auch Ihnen einen gewaltigen Ruck gegeben hat, als die Wiener Landesregierung ihren Einspruch gegen den Weiterbau des Kohlekraftwerkes Dürnrohr zurückgezogen hat, obwohl er einige Wochen zuvor mit viel Presserummel und mit viel Öffentlichkeitsarbeit bekanntgegeben worden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach der Umweltschutzkonferenz in Nairobi habe ich persönlich auch den Eindruck bekommen und gewonnen, daß das Umweltschutzministerium eines der wichtigsten Ministerien werden muß. Ich freue mich, daß gerade die Freiheitliche Partei, von den Menschen immer schon als Umweltpartei bezeichnet, sich dafür im Gegensatz zur ÖVP einsetzen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn, meine Damen und Herren, die Österreichische Volkspartei das Umweltschutzministerium abschaffen will, dann ist das ihre Angelegenheit. Wir Freiheitlichen werden dazu beitragen, daß dieses Ministerium den nötigen Stellenwert in diesem Lande bekommt. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Helga Wieser: Stimmen Sie dem Budgetkapitel zu: ja oder nein? Wenn Sie zustimmen, hätten Sie es ja gleich sagen können!)*

Frau Kollegin! Sie werden das dann ja hören. Frau Kollegin Wieser! Ich weiß schon, daß Sie das persönlich vielleicht aufregt, daß Sie das Umweltschutzministerium abschaffen wollen. Aber das müssen Sie halt in Ihrer Partei ausmachen. Wir werden dazu beitragen, daß das nicht geschieht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Was uns Freiheitlichen und mir als Landwirt natürlich besonders ein Dorn im Auge ist, sind die forstschädlichen Luftverunreinigungen. Warum? — Durch ihre lange Lebensdauer sind Bäume anfälliger für Schädigungen durch Luftverunreinigungen, durch Luftschadstoffe, als landwirtschaftliche Kulturen und Pflanzen, denn an erster Stelle in der Empfindlichkeitsreihe stehen natürlich die Nadelbäume, die nämlich auch in der kalten Jahreszeit ihre Nadeln nicht verlieren und daher nicht die Möglichkeit haben, sich auf

Ing. Murer

diese Weise der angereicherten Schadstoffe zu entledigen.

Für die österreichischen Wälder, deren Bestand zu ungefähr drei Vierteln aus Nadelbäumen besteht, ist das, meine Damen und Herren, ein sehr wesentlicher Umstand, der eben dazu beiträgt, daß diese Schadstoffe für unsere Wälder eine riesige Gefahr geworden sind.

Wenn man die Situation betrachtet, dann zeigt das ein sehr düsteres Bild: Zirka 2 Prozent der Forstflächen sind durch Industrieabgase geschädigt, und das sind immerhin 70 000 Hektar. Zirka 2,2 Prozent der Forstflächen sind durch Abgase beeinflusst, und das sind immerhin über 80 000 Hektar in Österreich. In Summe, meine Damen und Herren, kann man davon reden, daß etwa 150 000 Hektar der österreichischen Wälder durch Industrie- und Energieabgase in Mitleidenschaft gezogen sind.

Die Hauptschadensgebiete sind punktuell sehr verschieden und sind über das ganze Bundesland verstreut. Untersuchungen über den Waldgütezustand, wie sie von den Landesregierungen laufend gemacht werden, zeigen zum Beispiel in der Steiermark folgendes Bild: 1 300 Quadratkilometer sind durch Abgase beeinflusst, also bereits mindergeschädigt. 800 Quadratkilometer sind bereits sehr deutlich geschädigt, und auf 5,5 Quadratkilometern, meine Damen und Herren, gibt es überhaupt keine Nadelbäume mehr, weil sie auf Grund dieser Luftverunreinigungen in Österreich nicht mehr gedeihen können und mehr und mehr absterben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Man sagt immer, die Steiermark sei das grüne Herz Österreichs, und meint damit natürlich den unermeßlich großen Waldreichtum der Steiermark. 75 Prozent der Forste in der Steiermark bestehen nämlich aus Nadelbäumen, vor allem aus Fichten.

Hohes Haus! Man kann sich natürlich ausrechnen, welche große Gefahr auf unsere schönen Wälder zukommt, wenn wir nicht rasch zu Maßnahmen kommen, die unsere Wälder vor diesen Emissionen schützen. Die neuesten Meßergebnisse lehren einen wirklich Angst und Fürchten. Täglich jagt allein der einheimische Mineralölkonzern ÖMV 70 Tonnen Schwefel in die Luft, in Graz über treffen die SO₂-Werte die Grenzwerte der Weltgesundheitsorganisation um das Fünffache, und Seen in den Wölzer Tauern — so kann man in der Presse lesen — sind bereits

so sauer, daß abgestorbene Insekten nicht verfaulen, sondern über Wochen konserviert werden.

In Schweden gibt es ja auch genug abschreckende Beispiele, wie von den Medien und von der Presse immer wieder bekanntgegeben wird. Nach den Pressemeldungen sind nämlich 20 000 Seen dem sauren Regen oder, wie man in Schweden sagt, dem Todesregen zum Opfer gefallen.

Hohes Haus! Manche Industriebosse und auch Mineralölherren wollen uns immer wieder weismachen, der größte Teil des sauren Regens werde importiert und komme nicht von Österreich. Man könne deshalb nichts machen, weil eben dieser saure Regen anscheinend aus dem Ausland importiert wird. Das stimmt nicht, denn von den rund 580 000 Tonnen, die jährlich über Österreich niedergehen, gehen 440 000 Tonnen oder 75 Prozent auf unsere eigene hausgemachte Rechnung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren. Was kann man dagegen tun? Was kann man wirklich gegen dieses Waldsterben größten Ausmaßes in Österreich unternehmen?

Wenn der Herr Landwirtschaftsminister für 1. Jänner 1983 bereits eine Verordnung zur Festsetzung höchstzulässiger Emissionswerte gegen forstschädliche Luftverunreinigungen angekündigt hat, so ist das zwar sehr erfreulich, doch, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie man aus der Fachwelt und aus Fachkreisen bereits hört, kommt es erstens viel zu spät, und diese Verordnung wird sich leider Gottes nur sehr schwach auswirken und wird nicht die geeignete Maßnahme dafür sein, daß unsere Wälder in Zukunft gesund bleiben und nicht diesem furchtbaren Waldsterben weiter anheimfallen.

Das scheint, meine sehr verehrten Damen und Herren, bei uns in Österreich auch in der Agrarpolitik kein Firmenstempel zu sein: Wenn das Feuer bereits auf dem Dach zu brennen beginnt, dann beginnt man leider Gottes erst nachzudenken. Und so wird sehr viel versäumt und sehr viel nur deshalb vernachlässigt, weil man in diesem Land nicht bereit ist vorauszudenken. Ich erwarte von den Politikern, daß sie, wenn sie die Gefahren erkennen, sofort Feuerwehr spielen und nicht warten, bis es dann schon zu spät ist! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann für die Waldbauern und für die

Ing. Murer

Waldbesitzer in Österreich nur hoffen, daß diese angekündigte Verordnung wirklich jenen Effekt hat, den wir dringend brauchen, und ich hoffe, daß der Herr Bundesminister diese Verordnung, bevor sie beschlossen wird, noch einmal so ändert, daß sie wirklich brauchbar ist und nicht, wie vielleicht immer in diesem Hohen Haus, wenn ein Gesetz beschlossen wird, daß es sofort wieder novelliert werden muß, weil das Gesetz unbrauchbar ist. Alibimaßnahmen, meine sehr verehrten Damen und Herren, brauchen wir nicht, denn davon haben wir in Österreich ohnehin schon genug!

Herr Bundesminister Steyrer! Was mir besonders am Herzen liegt, das ist die Veränderung von Flur und Umwelt im Gefolge von Flurbereinigerungsverfahren, wie sie in Österreich breit diskutiert werden: Beseitigung von Strauchgruppen, Begradigung von Flußläufen, Trockenlegung von Naßbiotopen und so weiter.

Wenn Sie, Herr Kollege, von der Krebszucht gesprochen haben, dann möchte ich Ihnen nur sagen, daß dieses Projekt sehr erfreuliche Ergebnisse zeigt und dieses Krebszuchtprojekt einer der großen Beiträge ist, die wir uns einfallen haben lassen, um der Tierwelt in unseren Gewässern wieder das zu geben, was sie zur Gewässerreinigung in Österreich brauchen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Umdenken der Behörden und vor allem auch der Bauernschaft hat nämlich schon lange im Bereich der Flurbereinigung eingesetzt. Ich freue mich, daß sich auch die Agrarbehörden bemühen, mehr Ökologie und mehr Umweltbewußtsein in ihre Maßnahmen der Landschaftsveränderung einfließen zu lassen. Ich sage das auch deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, weil den Bauern meiner Meinung nach sehr oft von sehr weltfremden Naturaposteln in diesem Lande vorgeworfen wird, die Bauern seien beim Naturschutz sehr rücksichtslos. Und immer wieder muß man das von der Arbeiterkammer und von seiten des ÖGB hören. Ich möchte das hier im Namen der Bauern Österreichs streng zurückweisen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren — so sagen Arbeiterkammer und die Vertreter dieser Berufsvertretung immer wieder —, denken nur wirtschaftlich, sie schneiden jeden Baum um — das sind die Anschuldigungen —, sie spritzen nur mit Chemie durch die Gegend, sie vergiften die Nahrung und so wei-

ter! Diese Anschuldigung, glaube ich, können und dürfen wir uns nicht gefallen lassen!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich persönlich glaube nämlich, daß gerade die Bauern jene grünen Unternehmer in diesem Land sind, die wir notwendig brauchen, um die Umwelt in Zukunft in Ordnung zu halten! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Verehrter Herr Bundesminister Steyrer! Ich würde mich sehr freuen, wenn gerade Sie vermehrt auf diesen Umstand in der Öffentlichkeit hinweisen. Sie können hier sehr maßvoll in die Diskussion eingreifen. Herr Bundesminister Steyrer! Sie sollten in der Öffentlichkeit öfters sagen, daß die Bauern die grünen Unternehmer sind, ohne die es — egal, ob groß oder klein — in Österreich keine geordnete Flächen- und Kulturlandschaft gibt und geben kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Mir ist kürzlich auch eine Studie aus der Bundesrepublik Deutschland in die Hände gefallen, in der dem Vorwurf nachgegangen wird, der bei uns noch immer erhoben wird, ob durch diese sogenannten Flurbereinigungen tatsächlich hunderte Pflanzenarten ausgerottet und stark gefährdet würden und ob tatsächlich die Niederwildbestände in diesem Lande gefährdet sind. In beiden Fällen wird sehr klar und deutlich nachgewiesen, daß diese Behauptungen übertrieben sind. Daß von einer Kommassierung gewisse Umweltgefahren ausgehen, ist sicherlich für uns alle unbestritten. Aber wie so immer im Leben, meine sehr verehrten Damen und Herren, soll man halt gerade in diesen Dingen nicht übertreiben.

Damit, glaube ich, tut man dem Umweltschutzgedanken nichts Gutes, und wir würden sicherlich keinen Schritt vorwärtskommen, wenn wir diese Dinge übertrieben darstellten.

Wenn man durch die Ebenen Niederösterreichs fährt, meine verehrten Damen und Herren, sieht man ausgedehnte Windschutzgürtel. Es heißt ja immer wieder, die Bauern bereinigen nur die Flur, Windschutzgürtel, Nistplätze für die Vögel und so weiter werden nicht mehr angelegt. Auch das möchte ich zurückweisen, denn ich glaube, daß gerade hier sehr viel getan worden ist.

Wir haben schon 1 600 km Länge oder 1 300 Hektar von diesen Windschutzgürteln angelegt. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, daß die Förderungsmaß-

14154

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Ing. Murer

nahmen so gesetzt sind, daß jährlich 60 bis 70 km Windschutzgürtel dazukommen, daß 60 bis 70 km jährlich neu errichtet werden.

Neuerdings — so habe ich mir ebenfalls berichten lassen — befaßt man sich von seiten der Agrarbehörden auch mit der Erhaltung von Naßbiotopen. Man will nicht unbedingt — ich finde das sehr wichtig und halte das für eine unheimlich gut geeignete Maßnahme, um die Vielfalt der Landschaft aufrechterhalten zu können —, daß nicht alle Naßbiotope in unserer Heimat trockengelegt werden. Man will nicht unbedingt kleine Aulandschaften trockenlegen. Man will sie künftig belassen, und das ist richtig so.

Nun aber eine Frage an Sie, Herr Bundesminister Steyrer: Sie wissen, daß dieses Belassen von landwirtschaftlich nicht nutzbarem Boden sehr viel Geld kostet, Geld kosten kann, denn irgendjemand muß ja zur Kasse gebeten werden, weil diese Naßbiotope von jemandem entweder — so wie ich gehört habe — beaufsichtigt werden sollen und viele Grundeigentümer natürlich mit Recht — mit Recht! — besitzrechtlich Ablösung verlangen.

Ich glaube, gerade diese wichtige Frage ist eine Streitfrage, die immer wieder diskutiert wird. Man soll sie nicht innerhalb der Bauernschaft Österreichs ausdiskutieren lassen, sondern gerade der Umweltschutzminister und auch der Landwirtschaftsminister sollen sich das überlegen und dazu in der Öffentlichkeit einmal Stellung nehmen.

Ich möchte zusammenfassend, meine sehr verehrten Damen und Herren, noch eines sagen: Es ist sehr zu bedauern, daß dieses wichtige Ressort Gesundheit und Umweltschutz vom Finanzminister nicht mehr Mittel bekommt als derzeit. Es ist sehr bedauerlich, daß dieses wichtige Umweltschutzministerium mit den Finanzmitteln so im Keller gehalten wird. Daß das Umweltinstrumentarium, meine sehr verehrten Damen und Herren, noch viel mehr ausgebaut gehört, dürfte uns allen, glaube ich, klar sein. Wir alle werden dazu beitragen. Ich glaube auch, daß wir dazu ja sagen können.

Ich möchte anlässlich meines Besuches mit Ihnen, Herr Bundesminister, bei der Internationalen Umweltschutzkonferenz auch eines sagen: Ich glaube, daß gerade Österreich den Ruf an die Großmächte richten müßte, daß nicht Hunderte Milliarden Dollar in die Rüstung und in die Vernichtungsmaschinerie gesteckt werden, sondern vielmehr diese Gelder weltweit dezentral für alle Länder zur

Verfügung stehen, damit für die soziale Sicherheit in der Welt und damit für die Gesundheit in der Welt in allen Ländern dieser Erde mehr vorhanden ist als für den Aufbau von diesen Vernichtungswaffen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte daher abschließend sagen, Herr Bundesminister: Diese Kompetenzen, die Sie für Ihr Ressort brauchen und die Sie heute noch nicht haben, hat der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz einerseits durch seine eigene Regierung, durch seine Regierungskollegen nicht bekommen, und man macht dem Umweltschutzminister andererseits teilweise die Kompetenzen noch von den Ländern her streitig.

Solange diese Dinge nicht geklärt sind, können wir Freiheitliche natürlich dem Budgetkapitel unsere Zustimmung nicht erteilen. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{16.53}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Hochmair.

^{16.54}

Abgeordneter Hochmair (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte eingangs zu dem Vorwurf an den Herrn Bundesminister Stellung nehmen, den der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer vorgebracht hat, indem er gemeint hat, es wäre so problematisch, mit dem Herrn Bundesminister Termine für die Ausschußsitzungen und für die Fristsetzungsanträge zu vereinbaren.

Der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer ist Parlamentarier und ist Generalsekretär seiner Partei. Er müßte wissen, daß die Termine der Sitzungen nicht der Bundesminister zu vereinbaren hat, sondern die Klubs, und wenn es im FPÖ-Klub Probleme gibt, müßte er sich eigentlich dorthin wenden. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ein Drei-Parteien-Antrag ist eingebracht worden über den Hubschrauberprimärrettungsdienst. Herr Abgeordneter Probst und Herr Abgeordneter Wiesinger! Wir werden diesem Antrag zustimmen, weil wir überzeugt sind, daß wir diesen Hubschrauberprimärrettungsdienst brauchen. Der Pilotversuch ist sehr positiv ausgefallen. Der Herr Bundesminister hat sich hier in diesem Haus, aber auch schon in der Öffentlichkeit dazu positiv geäußert.

Der Herr Abgeordnete Tull hat gesagt, es gäbe mit den Messungen in Steyregg über die Nitrosamine Probleme. Auch hier Unkenntnis

Hochmair

seinerseits. Auf Beamtenenebene wurde bereits zweimal vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz an das Bundesland Oberösterreich geschrieben. Stellungnahme Null: Weder ein Anruf noch ein Schreiben. Daher war der Herr Bundesminister gezwungen, gestern einen Brief an den Herrn Landeshauptmann Ratzenböck zu schreiben, er möge nun endlich in dieser Angelegenheit reagieren, und er hofft, es kommt zu dieser Reaktion.

Seit 1972 besteht das Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz. Es war eigentlich eine Notwendigkeit schon von der Ideologie der Sozialdemokratischen Partei her. Mit der Gesundheit der Menschen hat sich die Sozialdemokratie schon seit ihrem Entstehen beschäftigt. Um die Jahrhundertwende war es die Aufgabe der Sozialdemokratie, die sogenannte Wiener Krankheit auszurotten, und dieses Problem wurde überwunden. Es war seit der Frühzeit der Sozialdemokratie ihre Aufgabe, die Humanisierung des Arbeitsplatzes voranzutreiben. Und Umweltschutz ist noch immer und war immer Anliegen von Sozialdemokraten seit der Gründung der Naturfreunde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Grundsätze der Sozialdemokratie lauten nach wie vor: Recht auf Gesundheit und Recht auf eine lebenswerte Umwelt. Daher war die Gründung dieses Ministeriums nicht zufällig. Es war auch nicht vorhersehbar, daß sich die Menschen dann in so großer Anzahl mit dem Problem der Umwelt beschäftigen. Seit der Gründung steht auch dieses Ministerium immer wieder im Mittelpunkt der Kritik; Ungerechtfertigt, wie wir meinen, ungerechtfertigt, wie wir beweisen können.

Die Menschen sind den Problemen des Gesundheitsschutzes und den Problemen der Umwelt gegenüber sensibler geworden. Man bringt dafür weit mehr Verständnis auf. Verständlich, wenn man einige Ziffern hört. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

42 Prozent der Menschen — so lautet die letzte Umfrage — fühlen sich vom Lärm belästigt: Vom Lärm auf der Straße, vom Lärm verursacht durch Industrie und Gewerbe, vom Lärm am Arbeitsplatz. Die Bekämpfung des Lärms am Arbeitsplatz ist ein Anliegen von uns. Wir können das manchmal mit Hilfe der Gewerkschaften und des Arbeitsinspektors, aber auch mit Hilfe der Unternehmer vermindern. Wir würden nur an die Jugend appellieren: Wenn es uns gemeinsam gelingt, Lärm zu verhindern, dann sollten sie auch ab und

zu überlegen, ob der Lärm in verschiedenen Diskotheken in diesem Ausmaß notwendig ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir kennen die Belastungen, die durch den Lärm entstehen: Erkrankungen der Nerven, des Magens und dergleichen mehr.

Wir haben uns gekümmert in der Vergangenheit, die Probleme des Gewässerschutzes besser zu lösen. Wir kennen die Probleme der Gewässerbelastungen und auch die Situation, die dadurch entsteht. Wir sollten aber dabei auf die Erfolge nicht vergessen, die gelungen sind. Die Erfolge bei der Seenreinhaltung. Der Attersee und der Wörthersee besitzen wieder Trinkwasserqualität.

Wir haben unsere Probleme mit der Luft. Auch in diesem Bereich waren wir damit konfrontiert, und auch da können wir auf einige Dinge verweisen, die in der Vergangenheit positiv gelöst wurden.

Kraftfahrzeugabgase: Österreich ist 1979 dem ECE-Übereinkommen über die Emissionsbegrenzung bei Kraftfahrzeugen mit Otto-Motoren beigetreten. Die Grenzwerte beim Ausstoß von Luft-Schadstoffen wurden mit dieser Regelung international festgelegt. Die Grenzwerte werden in mehrjährigen Abständen schrittweise verschärft.

Der Bleigehalt im Benzin wurde herabgesetzt. Auf Initiative des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz wurde mit Verordnung des Bundesministeriums für Verkehr vom 21. Jänner 1982 der Bleigehalt im Benzin herabgesetzt. Die Diskussion darüber haben wir heute gehört. Es stimmt wirklich nicht — man kann nur wiederholen, was der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer immer wieder behauptet —, daß der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben worden sei.

Wir kennen die tägliche Diskussion über den sauren Regen. Wir lesen von den Schwefeldioxid- oder SO₂-Emissionen. Die Hälfte aller SO₂-Emissionen stammt aus Dampfkesselanlagen. Die sozialistische Bundesregierung hat die Gefahren rechtzeitig erkannt. Nach mehrjähriger Vorbereitung wurde 1980 dazu die Regierungsvorlage eingebracht, die auf Initiative des Gesundheitsressorts im Zuge der parlamentarischen Beratungen noch wesentlich verbessert wurde. Es wurden Rechtsgrundlagen für eine Umweltverträglichkeitsprüfung im Zuge der Genehmigung von neuen kalorischen Kraftwerken geschaffen. Es wurde die Sanierung der Altanlagen eingeleitet. Das ist ein wesentlicher Beitrag

Hochmair

zur Erfüllung der internationalen Konvention über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung. Dieses Gesetz verwirklicht erstmals in der österreichischen Umweltschutzgesetzgebung das moderne Vorsorgeprinzip. (Beifall bei der SPÖ.)

In der Fachliteratur wurde dieses Gesetz abgehandelt, und unter vielen hat auch ein Beamter der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft darüber geschrieben, nämlich Dr. Alfred Duschanek. Ich möchte Ihnen nicht vorenthalten, was er zu dem von Ihrer Seite vielkritisierten Gesetz gesagt hat. Ich zitiere die Überschrift: „Richtungsweisende Lösungen“. Er schreibt:

„Wohl finden sich in der österreichischen Rechtsordnung vereinzelt Verbote umweltbeeinträchtigenden Verhaltens nach Maßgabe des Standes der Technik, nirgendwo anders als im DKEG“ — Dampfkessel-Emissionsgesetz — „wurde aber bisher ähnlich nachdrücklich und mit vergleichbarer volkswirtschaftlicher Tragweite der Umweltschutz an den wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten orientiert. In der rechtspolitischen und dogmatischen Umweltschutzdiskussion der Bundesrepublik Deutschland werden solche Vorstellungen als Vorsorgegrundsatz zusammengefaßt und etwa wie folgt schlagwortartig beschrieben: Umweltpolitik erschöpft sich nicht in der Abwehr drohender Gefahren und der Beseitigung eingetretener Schäden. Vorsorgende Umweltpolitik verlangt darüber hinaus, daß die Naturgrundlagen geschützt und schonend in Anspruch genommen werden.“

Genau dieses Gesetz, das vom Ministerium vorbereitet wurde, genau dieses Gesetz, das so positiv dargestellt wird und das wir so notwendig brauchen und gebraucht haben, wird von der Österreichischen Volkspartei abgelehnt.

Während Sie sich darüber mokieren, wie schädlich der saure Regen wäre und was alles dagegen getan werden müsse, meint Ihr Energiesprecher, der Herr Abgeordnete König, zu diesem Gesetz:

„Aber es bleibt die Tatsache, daß diese Vorlage in ihrer jetzigen Form dem Umweltschutz nicht dient und im höchsten Maße — im höchsten Maße! — wirtschaftsgefährdend ist. Das ist, wenn es so gehandhabt wird, wie es hier steht, nach dem Gesetzeswortlaut ein ‚Arbeitsplatzvernichtungsgesetz‘. Ein ‚Arbeitsplatzvernichtungsgesetz‘! Ich nehme nichts von dieser Bezeichnung zurück.“

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daran kann man aufzeigen, wie tatsächlich Umweltschutz gehandhabt wird und gehandhabt werden kann, wenn man an dieses Problem ernsthaft herangeht.

Umweltschutz geht uns alle an. Wir bekennen uns dazu — ich als Gewerkschafter —, daß wir nicht den totalen Umweltschutz fordern können. Wir brauchen die Ausgewogenheit. Wir brauchen die passenden Relationen. Als Gewerkschafter freut es mich, daß die Arbeiterkammer einen Ausschuß eingesetzt hat, der sich mit Arbeit und Umwelt beschäftigt.

Es ist nicht immer leicht, abzustimmen, ob ein Kraftwerk gebaut werden soll. Aber schon die Diskussion, die Vorberatung ist erfreulich. Es ist positiv, wenn darüber diskutiert wird, daß unter Umständen, wie Bundesminister Steyrer ausgeführt hat, ein Kraftwerk unter Verzicht auf einige Megawatt verschoben wird, um die Landschaft zu schützen.

Wir akzeptieren es ungern, wenn manche Gruppierungen sich stark machen, wie etwa in Oberösterreich — der Stausee Klaus ist ein Musterbeispiel — die Gruppe „Rettet das Steyrertal“. Ich habe gehört — ich kann es nur nicht beweisen —, daß der Initiator dieser Aktion „Rettet das Steyrertal“ solange marschiert und solange dagegen aufgetreten ist, bis er die Konzession der Bootsvermietung in diesem Bereich bekommen hat.

Wir wollen uns bemühen, die Probleme zu verstehen. Für das Bemühen, die Probleme zu verstehen — das ist auch eine Sache, die das Bundesministerium forciert hat, ohne spektakuläre Aussagen darüber zu machen —, hat das Ministerium rund 1,75 Millionen Schilling im Budget eingesetzt.

Vom 5. bis 7. Oktober dieses Jahres fand im Europahaus in Wien eine Enquete statt. Thema: Umwelterziehung in den Schulen. Teilnehmer: Vertreter aller Schultypen, Eltern- und Schülervertreter. Eines der Ziele die herausgekommen sind, wurde so definiert: Umwelterziehung sollte ein Unterrichtsprinzip sein. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit Lehrern zu diskutieren. Ich merkte, wie engagiert sie an dieser Enquete teilgenommen haben, wie sehr sie sich mit dieser Problematik beschäftigt haben und wie groß ihre Bereitschaft war, das in der Praxis, also in den Schulen, umzusetzen. Sie als Lehrkräfte wollen sich in den Fragen des Umweltschutzes Wissen aneignen, um mit ihren Schülern mitbestimmen zu können.

Hochmair

Ich bin optimistisch, daß damit eine Generation heranwächst, die sicherlich die notwendigen Kenntnisse und das notwendige Verständnis in diesem Bereich mit sich bringt. Dann könnten wir auf einige dieser selbsternannten Umweltschützer verzichten. Schon jetzt sage ich der Lehrerschaft herzlichen Dank für dieses Engagement, das sie bekundet hatten. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Helga Wieser: Reden Sie vom Herrn Abgeordneten Tull?)* Ich überlasse es Ihnen, Kollegen, wen Sie meinen. Ich meine auch jemanden.

Ein wichtiger Teilbereich, der in die Kompetenz des Bundesministeriums fällt, behandelt Drogenmißbrauch und Suchtgift. Ein Stehsatz des Herrn Bundesministers lautet: Bei voller körperlicher und seelischer Gesundheit in einer humanen Umwelt leben! Der Kampf gegen das Suchtgift wird nach diesem Grundsatz geführt. Das beinhaltet Information, Aufklärung und letztlich auch den Grundsatz, von dem wir kaum abgehen werden: Behandeln ist besser als strafen.

Seit Ende 1981 gibt es dazu Informationsmaterialien; Informationsmaterialien zum Alkoholmißbrauch, Informationsmaterialien zum Thema Drogen. Diese werden an die Bevölkerung kostenlos ausgegeben. Die Drogenbroschüre wird von den Schülern, von den Eltern, von all jenen, die sich mit dem Problem beschäftigen, so gut angenommen, daß bereits jetzt eine dritte Auflage gemacht werden muß. Es gibt die Tonbildschau „Bedrohung Droge“, es gibt T-Shirts, Ansteckknöpfe, Aufkleber: „Drogen? Nein, danke!“ sowie Film- und Rundfunkspots.

Ich glaube, es spricht für das Bundesministerium beziehungsweise für den Minister, daß diese Aktion, die so positiv aufgenommen wurde, wieder nicht so spektakulär, wie sich das so mancher vorstellte, unter die Bevölkerung getragen wurde, denn Bundesminister Steyrer weiß, daß in der Frage Drogenmißbrauch spektakuläre Aktionen weniger erfolgreich sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich spreche jetzt — es gibt Informationen dazu, die Preisverleihung ist bereits erfolgt — von dem hinter uns liegenden Treatmentwettbewerb. Gesucht wurden Entwürfe für ein Drehbuch. Es war die Absicht des Bundesministeriums, Drehbücher zu Drogenspielfilmen auszuschreiben. Dahinter stand der Wunsch, ein alternatives Filmprojekt zum Thema „Drogen“ zu ermöglichen, das gängige Klischeevorstellungen, wie sie aus kommerziellen Filmen bekannt sind, vermeidet. Die Treatments sollen in geeigneter Weise auf

Ursachen und Probleme des Drogenmißbrauches Jugendlicher eingehen und Möglichkeiten aufzeigen, Konflikte, Mangelsituationen und Unzufriedenheit konstruktiv zu verarbeiten.“ Die drei Preisträger — Frau Barbara Kastner, Herr Michael Hopp und Herr Robert Hruschka — haben Preise dafür bekommen, weil sie hautnah schildern, aus der Realität dargestellt und erlebt, welche Probleme auftauchen. Frau Barbara Kastner zeigt die Entwicklung einer Beziehung zwischen zwei Aussteigern — einem nach einem Unfall körperlich behinderten Mann, der heroinabhängig ist, und einer aus dem Mittelstand stammenden jungen Frau, die sich seiner annimmt. Herr Michael Hopp schildert am Beispiel eines jungen Mädchens deren Entwicklung zur Heroinabhängigkeit. Herr Robert Hruschka zeigt die Geschichte eines jungen Burschen, der aus einer emotionalen Problematik heraus die Schwierigkeiten mit den Eltern, am Arbeitsplatz und in der Berufsschule zunächst mit weichen Drogen experimentiert und schließlich heroinabhängig wird.

Wir haben heuer, und zwar die Mitglieder der Landesleitung Oberösterreich in unserer Gewerkschaft eine Fahrt mit einem Autobus nach Genf durchgeführt, und wir haben die erste Station in Zürich absolviert. Einige von uns, die früher schon in dieser Stadt gewesen sind, haben gemeint, wir müßten den Limmat-Quay besuchen; das wäre einer der schönsten Plätze in Zürich. Ich werde nicht vergessen können, was wir dort gesehen haben.

Es hat uns nicht gestört, daß an einem wunderschönen und warmen Abend zwischen 500 und 700 junge Menschen dort gewesen sind, die anders gekleidet waren als wir, die die Haare anders gefärbt haben als üblich. Es haben uns auch die Frisuren nicht gestört. Aber wir haben dort — es waren 37 Teilnehmer — das erstmal erlebt, wie junge Menschen in aller Öffentlichkeit spritzen, wie uns Menschen nicht anschauen, sondern durch uns durchschauen. Wir haben dort 17jährige Mädchen, völlig apathisch, auf den Stufen gesehen. Wir haben dann Einheimische gefragt, wer denn diese jungen Menschen sind. Die Antwort hieß: Aussteiger aus guten Familien, bürgerlichen Familien, Arbeiterkinder; alle Schichten quer durch. Junge Menschen ohne Hoffnung auf die Zukunft, die einfach keine Chance vorfinden.

Die Bekämpfung des Drogenmißbrauches und der Suchtgiftabhängigkeit ist für uns auch ein gesellschaftspolitisches Problem.

Hochmair

Daher bemühen wir uns, für die jungen Menschen Arbeitsplätze zu finden, die jungen Menschen in Beschäftigung und Ausbildung zu halten, ihnen in den Schulen eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen und gewisse Leitbilder zu entwickeln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich weiß, daß es gefährlich ist, die Ziffern zu zitieren. Wenn wir im Jahr 1980 in Österreich noch 57 und im Jahr 1981 noch 34 Drogentote gehabt haben und heuer es noch immer 27 sind — es sind uns weit zuviele —, dann wissen wir, daß wir die ersten erfolgreichen Schritte getan haben.

Wir wollen uns von dieser Statistik nicht allzu viel ableiten, aber wir können aus dem Bericht, der jetzt vorliegt — der Bericht an die Bundesregierung über die Auswirkung der Suchtgiftnovelle von 1980 —, doch feststellen, wie positiv dieser Bericht für alle, die in diesem Bereich arbeiten, ausgefallen ist, und es sei diesen herzlich gedankt.

Wir wissen, wieviel Aufopferung die Betreuer in den Anstalten aufbringen müssen, wieviel Einfühlungsvermögen Ärzte, Lehrer, Richter und Sozialbetreuer brauchen, wieviel Ausdauer die Exekutive aufwenden muß, um letztendlich auch in ihrem Bereich zu Erfolgen zu kommen. Die Erfolge waren wahrlich gigantisch im letzten Jahr. Die Voraussetzungen dafür, meine Damen und Herren, müssen auch wir in diesem Hohen Haus schaffen. Wir müssen den Menschen die Möglichkeit geben, in einer humanen Umwelt zu leben, wir müssen dafür Sorge tragen, daß sie eine gesicherte Existenz, also vor allem Arbeitsplätze vorfinden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Abschließend noch einige Worte zum Vorwurf an Bundesminister Steyrer, der als Ankündigungsminister bezeichnet wurde: Der Kollege Heinzinger und der Kollege Dr. Wiesinger haben ihn bezeichnet als den Minister mit dem Rucksack, ohne Rucksack, vor dem Jausenbrett bei der Jause am Berg bei den Umbalfällen, in der Au bei den Donaukraftwerken, bei der Diskussion um den Nationalpark Hohe Tauern.

Meine Damen und Herren! Uns ist es wirklich lieber, den Minister im Nationalpark Hohe Tauern bei den Umbalfällen zu sehen, es ist uns wirklich lieber, ihn draußen zu sehen, um die Probleme hautnah selbst zu erfahren. Wir legen sehr wenig Wert darauf, daß der Minister 100 Prozent seiner Zeit am Schreibtisch verbringt und von dort aus versucht, die Probleme zu lösen. *(Beifall bei der*

SPÖ.) Die Praxis in diesen Bereichen ist viel wert. Ich verstehe, daß es die Opposition stört, daß der Bundesminister Popularität besitzt. Da steckt viel Vertrauen dahinter, Vertrauen der Menschen in diesem Land. Da spüren die Menschen, daß Theorie und Praxis ineinanderfließen.

Wir bitten daher den Herrn Bundesminister, bei seiner bewährten Methode zu bleiben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Positive Arbeit in der Vergangenheit hat uns überzeugt, und wir sind auch überzeugt von der Bewältigung der zukünftigen Arbeit. Daher geben wir dem Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz unsere Zustimmung *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.15

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Helga Wieser. Ich erteile es ihr.

17.16

Abgeordnete Helga Wieser (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Ich möchte eingangs in einigen Worten auf die Ausführungen des Herrn Murer replizieren, der hier meinte, daß es unverantwortlich wäre, daß die Berufsvertretung die Bauern quasi zu agrarischen Operationen dränge, daß über die Wünsche der Bauern hinweg Feuchtbiotope aufgegeben werden, und daß es unverantwortlich wäre, die Wildbachverbauungen durchzuführen.

Ich bin voll seiner Meinung, wenn er meint, daß man mit der Natur sehr behutsam umgehen muß. Aber ich glaube, man muß auch die Aufgabe des Landwirtes sehen, der in dieser Natur wirtschaften und arbeiten und wirken soll können, denn nur dann, wenn man auch einen finanziellen Ertrag herausbekommt, ist auch die Zukunft der Landwirtschaft gewährleistet. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich verstehe den Herrn Abgeordneten Murer nicht, wenn er eigentlich mit Bedauern feststellt, daß der Herr Bundesminister nicht nur keine Unterstützung von seinen eigenen Ressortkollegen hat, sondern auch keine Unterstützung von den Bundesländern zu erwarten hat und aus diesem Grunde die Freiheitlichen das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz ablehnen. Wenn der Herr Bundesminister schon keine Unterstützung hat, müßte man meines Erachtens wenigstens mit der Unterstützung des Herrn Murer rechnen, wenn er ihm so sympathisch ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Helga Wieser

Herr Abgeordneter Steinhuber hat sich in seinem Debattenbeitrag hauptsächlich mit der Arbeit des Arbeitsinspektorates beschäftigt und hat hier das Gastgewerbe im besonderen angeführt. Ich möchte grundsätzlich sagen, daß ich davon überzeugt bin, daß das Arbeitsinspektorat notwendig ist, aber ich glaube, daß man das Arbeitsinspektorat nicht immer als Gegner des Unternehmers, des Arbeitgebers sehen darf, sondern daß es auch hier gegenüber den Arbeitnehmern sehr große Uneinigheiten gibt.

Wenn Sie das Gastgewerbe ansprechen — da kenne ich mich ein bißchen aus —, so möchte ich Ihnen ein Beispiel sagen: Wir haben zwei Serviererinnen — beide sind alleinstehende Mütter. Die haben sich ihren Dienst so „ausgeschnapst“, daß jede verhältnismäßig viel bei ihren Kindern sein kann. Das Arbeitsinspektorat hat sich dagegen gewehrt. Ich frage Sie nun: Ist es besser, daß das Arbeitsinspektorat recht hat oder daß die Mütter mehr bei ihren Kindern bleiben können? (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Anlässlich der Behandlung des Kapitels Gesundheit und Umweltschutz möchte ich vor allem den Standpunkt der Landwirtschaft zur Diskussion stellen. Ich möchte auch Ihnen, Herr Bundesminister, zugute halten, daß Sie im Laufe Ihrer Regierungstätigkeit sicherlich um Konsens bemüht waren, und ich möchte Ihnen auch nicht unterstellen, daß Sie dies in Zukunft nicht sein werden. Es hat sich ja gerade bei den verschiedenen Tierseuchengesetzen bewiesen, daß Sie keine Justament-Standpunkte bezogen haben und daß Sie vor allem auch daran interessiert waren, mit der Berufsvertretung zu verhandeln. Aber sicherlich haben Sie allen diesen Gesetzesvorlagen nicht aus Liebe zur Landwirtschaft, sondern aus volksgesundheitlichen Gründen letztlich zur Verwirklichung geholfen.

Nur: Mit der Finanzierung ist die ganze Sache natürlich etwas ins schiefe Licht geraten. Denn ich kann sicherlich Gesetze beschließen lassen, aber wenn es um die Finanzierung geht, müssen es die Betroffenen wieder allein zahlen. So erfreulich, wie dies heute immer wieder dargestellt wird, ist das alles sicherlich nicht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Es wurde auch heute schon vom Kollegen Wiesinger angeführt, daß Sie von der Opposition nicht nur nicht angegriffen wurden, sondern daß Ihnen auch Unterstützung zugesagt wurde. Ja ganz im Gegenteil: Ich glaube, daß Sie von der Opposi-

tion, und ich spreche hier für die Österreichische Volkspartei, sogar sehr schonend behandelt worden sind, weil wir meinen, daß Umweltschutz und Gesundheit über die Parteilinien hinweg ein gemeinsames Anliegen sein müßte.

Aber leider, Herr Bundesminister — man muß auch das feststellen —, konnten Sie sich nicht auf Ihre Kollegen verlassen. Es gibt hier gewisse Kompetenzschwierigkeiten, die Ihnen und uns allen bekannt sind. Es müßten einige Herren Minister Kompetenzen an Sie abtreten, und da hört sich dann eben irgendwo die Kollegialität auf, wie wir feststellen müssen. Sie sind faktisch an der Unterstützung Ihrer eigenen Fraktion und an Ihrem anscheinend fehlenden Durchsetzungsvermögen gescheitert. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wir alle brauchen die Medien, wir müssen nach außenhin unsere Politik verkaufen, damit der Wähler die Unterschiede zwischen den einzelnen Parteien kennenlernt, damit ihm die unterschiedlichen Auffassungen klar werden.

Herr Bundesminister, man muß Ihnen gratulieren: Sie haben einen exzellenten Propagandaapparat, der es versteht, Sie bei allen Gelegenheiten in den Vordergrund zu stellen, Sie hochzujubeln und Sie in Szene zu setzen. Aber dieses ständige In-Szene-Setzen, dieses Ankündigen und dann Nichts-Erreichen schadet letztlich nicht nur Ihnen, sondern es schadet vor allem der gesamten österreichischen Umweltschutzpolitik. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich mußte diese Tatsachen eingangs hervorheben, bevor ich zu meinem Spezialthema komme.

Herr Bundesminister! Wir haben uns hier im Parlament schon öfter darüber unterhalten: Seit 1975 haben wir ein sehr bekanntes Lebensmittelgesetz, das strengste in Europa, wie man hört. Aber das gilt nur für die Produkte, die wir im eigenen Land erzeugen, und nicht für die Produkte, die importiert werden.

Ich habe im Laufe meiner Parlamentstätigkeit immer wieder parlamentarische Anfragen gestellt, auch persönliche Gespräche mit Ihnen geführt und dabei auf diese Wettbewerbsverzerrung hingewiesen, die uns Landwirten ganz große Sorgen bereitet.

Es geht hier in erster Linie darum, daß die Haltbarkeit dieser importierten Lebensmittel durch verschiedene Zusätze wesentlich beein-

14160

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Helga Wieser

trächtig ist, es geht natürlich auch um das Aussehen dieser Lebensmittel. Wir wissen ja alle, daß der Mensch nicht nur mit dem Mund und mit dem Gaumen ißt, sondern vor allem auch mit den Augen. Wenn etwas ansehnlicher, färbiger, schöner ist, dann wird es ja auch viel lieber gekauft. Welche Auswirkungen das auf unsere heimische Produktion hat, ist ja hinlänglich bekannt. Genauso ist es bei der Geschmacksbeeinträchtigung.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite! Das betrifft auch die Arbeitsplatzsicherung im bäuerlichen Bereich, in der Landwirtschaft. Und wir müssen mit Bedauern feststellen, daß diese Arbeitsplatzsicherung gerade im bäuerlichen Bereich offensichtlich kein besonderes Anliegen Ihrer Fraktion ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird hinter vorgehaltener Hand im Hinblick auf diese importierten Lebensmittel von Österreich als „Abfallkübel Europas“ gesprochen. Ich glaube also, daß wir doch alle gemeinsam bemüht sein sollten, diese Auswüchse, wie wir sie kennen, zu beseitigen. Das ist nicht nur der Wunsch der Produzenten, der Wunsch der Verarbeitungsbetriebe agrarischer Produkte, sondern das müßte vor allem auch der Wunsch der Konsumentenvertreter sein.

Wenn man die Konsumentenvertreter überall mit erhobenem Finger und mahnend — bedacht auf beste Produkte für die österreichischen Konsumenten — hört und sieht, so muß man doch mit Bedauern feststellen, daß gerade in diesem Bereich keine erhobene Hand beziehungsweise warnende Stimme der Konsumentenvertreter zu bemerken ist.

Auch Sie, Herr Gesundheitsminister Dr. Steyrer, müßten schon aus der Einstellung zu gesunden und guten Nahrungsmitteln heraus daran interessiert sein, hier endlich einmal Abhilfe zu schaffen.

Herr Bundesminister! Bei Ihrem Amtsantritt haben Sie mit dem Herrn Präsidenten Lehner auch dieses Thema sehr umfangreich besprochen. Ich erinnere mich, daß Sie selbst gesagt haben, es liege Ihnen sehr am Herzen, daß es hier endlich einmal zu einer Verbesserung kommen werde. Mittlerweile sind jedoch schon einige Jahre vergangen, und wir können leider von Verbesserungen noch immer nichts bemerken.

Herr Bundesminister! ich bringe daher einen Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Helga Wieser, Deutschmann, Dipl.-Ing. Riegler und Genossen.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Finanzen ehestmöglich eine Verordnung über die Einfuhr bestimmter Waren (Einfuhrkontrollverordnung) auf Grund des § 31 des Lebensmittelgesetzes 1975 zu erlassen.

Herr Bundesminister! Es liegt uns sehr am Herzen, daß hier endlich eine Verbesserung spürbar wird, und ich würde Sie ersuchen, diesem Entschließungsantrag Ihre Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte auch mit einer gewissen Befriedigung feststellen, daß durch das Fleischuntersuchungsgesetz Importen von Fleischwaren doch ein gewisser Einhalt geboten wurde beziehungsweise daß auch hier Kontrollen durchgeführt werden. Ich hätte gerne gewußt, wie es jetzt mit dieser Kontrolle aussieht, ob Sie schon die dafür notwendigen Organe haben und ob es hier schon Erfahrungswerte gibt.

In der Hoffnung auf gesunde Lebensmittel, aber auch zum Schutz der heimischen Produktion wünsche ich sehr, daß dieses Gesetz zu einem Erfolg führt.

Herr Bundesminister! Ein weiteres Anliegen, das wir Landwirte haben, sind die biologischen Nahrungsmittel. Wir wissen ja, daß immer mehr Produzenten biologischer Nahrungsmittel auftreten. Wir wissen aber genau, daß in diesem Bereich auch sehr viel Schindluder getrieben wird, und wenn „biologisch“ auf der Verpackung steht, so muß es sich noch lange nicht tatsächlich um ein biologisches Produkt handeln. Darum wäre es an der Zeit, eine Regelung und eine Festlegung von Mindestanforderungen zu schaffen.

Wir sollten alle daran interessiert sein, daß dann, wenn biologische Produkte verkauft werden, diese auch tatsächlich biologisch sind und daß nicht nur — Papier ist geduldig — auf der Verpackung „biologisch“ zu lesen steht.

Meine Damen und Herren! Ein Bereich, den wir Landwirte natürlich auch besonders im Vordergrund sehen wollen, ist vor allem der Biosprit. Es wurde auch im Parlament schon sehr oft von dieser Alternativproduktion

Helga Wieser

gesprochen. Wie wir wissen, wurden mit den dafür zuständigen Leuten — Ministerium, Beamtenschaft, Experten und auch politischen Kreisen — bereits Besprechungen geführt.

Es wird wie immer sicherlich wieder am Geld scheitern, wie wir uns das vorstellen können, weil es einfach schon zu lange dauert, bis endlich einmal wirklich Maßnahmen ergriffen werden.

Wir haben in unserer Broschüre, einer Broschüre des Österreichischen Bauernbundes, „Damit das Land Zukunft hat — Die Lebenschancen im ländlichen Raum“ — an ihr haben sehr viele Menschen mitgewirkt — verschiedene Vorschläge und Initiativen vorgestellt, die uns dazu verhelfen könnten, endlich zu diesem Biosprit zu kommen.

Meine Damen und Herren, wir müssen uns überhaupt entscheiden: Entweder wollen wir eine gesündere Umwelt, eine bessere Luft und reineres Wasser, dann müssen wir uns sicherlich auch zu verschiedenen finanziellen Leistungen bekennen. Wenn wir das nicht wollen, dann können wir uns an den fünf Fingern abzählen, wann unsere Natur zerstört sein wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß wir Politiker hier sehr große Verantwortung zu tragen haben und daß wir eben — wie schon erwähnt — über die Parteigrenzen hinweg diese große Aufgabe sehen sollten.

Es hat ja in der heutigen Diskussion auch der Nationalpark Hohe Tauern eine große Rolle gespielt. Das ist ja auch eine mit sehr viel Emotionen beladene Sache. Es ist natürlich sehr schön, wenn man als Tourist hinkommt und die unberührte Landschaft betrachten kann, wenn man sich dort bewegen kann, und es ist ein beglückendes Gefühl, daß hier sozusagen die Welt auch vom Umweltschutz her noch in Ordnung ist.

Aber denken Sie daran: Die Betroffenen, die in diesem Gebiet leben, wirtschaften müssen, die wir ja haben müssen, um die Natur in diesem Zustand, so wie er jetzt ist, zu erhalten, machen sich sicherlich auch Sorgen, wie es weitergehen soll.

Wenn man sich das Budget anschaut, so kann man ja bei Gott nicht sagen, daß hier wesentliche Summen für den Naturpark Hohe Tauern vorgesehen sind. Es hätte mich aber trotzdem sehr interessiert, wie Sie sich hier gewisse Entschädigungen gegenüber die-

sen Betroffenen vorstellen. Vielleicht gibt es Gelegenheit — nicht mehr heute, aber doch in absehbarer Zeit —, einmal darüber zu reden.

Herr Bundesminister! Es gibt also sehr viele ungelöste Probleme, wie ich sie hier auch aufgezeigt habe. Ich glaube, Sie sollten endlich von Ihrer Politik der Ankündigungen wegkommen und nunmehr Taten folgen lassen. Eine gemeinsame Gesundheits- und Umweltschutzpolitik wäre sicherlich für die gesamte österreichische Bevölkerung von größter Bedeutung. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{17.32}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser, Deutschmann, Dipl.-Ing. Riegler und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hesoun. Ich erteile es ihm.

^{17.33}

Abgeordneter **Hesoun** (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Frau Staatssekretär! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Von fast allen Debattenrednern der Österreichischen Volkspartei, aber auch von der Freiheitlichen Partei hört man immer wieder das Schlagwort vom Ende des Wohlfahrtsstaates, die sozialen Ausgaben seien überhaupt nicht mehr finanzierbar, das Gesundheitswesen stehe knapp vor dem Zusammenbruch. Vor allem in den Vorwahlzeiten wird hier diese Verunsicherung sehr bewußt in die Öffentlichkeit hineingetragen.

Geschätzte Damen und Herren, wir stehen vor der Beantwortung dieser so oft zitierten Fragen beziehungsweise Aussagen. Sicherlich ist der Argwohn vieler Menschen, der — von dieser Meinung beeinflusst — in rasch steigenden Unmut auswächst, gerade auf Grund der wirtschaftlichen Situation ein sehr brauchbares Instrumentarium.

Ich frage mich nur als Interessensvertreter, ob es zielführend ist, die Menschen, die sich in jahrzehntelanger Arbeit immer wieder für diese Republik, für dieses Land im Positiven eingesetzt haben, dann in ihrer schwersten und schwierigsten Stunde zu verlassen und sie zu verunsichern.

Wir haben daher von seiten des Österreichischen Arbeiterkammertages bei der diesjährigen Hauptversammlung eine Resolution verabschiedet, daß es trotz der derzeitigen schwierigen wirtschaftlichen Situation im

14162

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Hesoun

Bereich der Sozialpolitik keinen Stillstand geben darf.

Nachdem wir in der vergangenen Woche die 38. Novelle zum ASVG verabschiedet haben und wir das Kapitel Soziales in einer sicherlich schwierigen Situation auf dem Arbeitsmarkt diskutieren und wir mit Ende November dieses Jahres die Feststellung treffen müssen, daß doch eine große Sorge mit der Arbeitsplatzsicherung zu verbinden ist, denn mit Ende November haben wir 127 000 gemeldete Arbeitslose, darf ich doch sagen, daß diese tendenzielle Entwicklung und die Verschlechterung, die die Lebensgewohnheiten der Menschen gravierend verändern wird, nicht parteipolitisch oder demagogisch zum Ausdruck kommen soll, sondern daß wir eine Wirtschaftspolitik — verbunden mit einer Sozialpolitik — für den Menschen zu betreiben haben.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn wir hier des öfteren Vergleiche mit anderen Staaten anführen, die Österreich sicherlich im Positiven aussteigen lassen, und wenn wir die Feststellung treffen müssen, daß Millionen von Menschen an unseren Grenzen stehen, die als arbeitslos gemeldet werden, und daß wir die Dämme in den vergangenen Monaten oder Jahren rechtzeitig und richtig errichtet haben, um die Arbeitslosigkeit von uns fernzuhalten, dann darf ich sagen, daß wir trotzdem auch in verschiedenen Gebieten unseres Bundeslandes Niederösterreich unter sehr hohen Arbeitslosenziffern leiden.

Ich möchte von dieser Stelle aus ganz offen folgendes zum Ausdruck bringen: Man soll sich nicht hierherstellen und sozusagen wie an der Klagemauer all das sagen, was einen bedrückt oder nur zu bedrücken scheint, sondern man sollte versuchen, wenn schon so viel von Strukturpolitik gesprochen wird, daß diese Strukturpolitik auch in das Land hineinreicht, denn für strukturpolitische Maßnahmen ist eben das Land nicht nur mitverantwortlich, sondern hauptverantwortlich. All jene, die aus den Bundesländern kommen, wissen, daß in den Bereichen des Grenzlandes gerade in den letzten Jahren sicherlich nicht sehr erfolgreiche Aktivitäten in Zusammenhang mit der Strukturpolitik von seiten der Länder gesetzt wurden.

Charakteristisch ist dabei, daß man in den Ländern immer wieder, von der Wirtschaftsstruktur ausgehend, den Bund für alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten verantwortlich macht, daß dem Bund zugeordnet wird, daß er für die Vollbeschäftigung zu sorgen hat, daß

sich aber die Länder von dieser Verantwortung in der Regel freisprechen und sich nur verbal dazu bekennen. (*Abg. Gurtner: Das stimmt schon wieder nicht!*) Das können Sie ja widerlegen, wenn Sie hier zum Rednerpult kommen.

Geschätzte Damen und Herren! Ich sage Ihnen hier folgendes: In unseren Problemreichen, zum Beispiel Wiener Neustadt und Neunkirchen, hat vor rund einem Jahr anlässlich einer Wirtschaftskonferenz, die vom Bundeskanzler einberufen wurde, der Herr Landeshauptmann von Niederösterreich erklärt — ich wiederhole hier nur seine Worte, es sind nicht meine Worte, sondern seine —, nachdem der Sozialminister angekündigt hat, 35 Millionen Schilling an zusätzlichen Leistungen für diese Region einzubringen, er werde nicht 35 Millionen, er werde nicht 50 Millionen, er werde nicht 70 Millionen, sondern er werde 100 Millionen Schilling von seiten des Landes für diese Region bereitstellen.

Bedauerlicherweise muß ich heute die Feststellung treffen, daß bis zum heutigen Tag für dieses so schwer betroffene Industriegebiet kein einziger Schilling von seiten des Landes in direkter Form zur Strukturveränderung beigesteuert wurde.

Ich werde noch morgen die Gelegenheit haben, mit Herrn Landeshauptmann Ludwig darüber zu sprechen. Ich kann hier nur wiederholen, was von seiner Seite angekündigt wurde.

Wir wollen nicht mehr, als das Land Niederösterreich in die gesamtwirtschaftliche Verantwortung miteinbinden, denn sicherlich sind die Rahmenbedingungen, die das Land Niederösterreich zurzeit hat, die gleichen wie beim Bund. Wir wollen nicht mehr, als daß das, was dem Land möglich ist, auch an Leistungen erbracht wird. Aktive Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik kann man nicht nur der Bundespolitik zuordnen, sondern hier hat auch die Landespolitik ihren entscheidenden Anteil daran, ob auf dem Rücken der Arbeitnehmer, auf dem Rücken jener, die sich selbstlos in den vergangenen Jahrzehnten eingesetzt haben, die Schwachstellen angegangen werden und damit verbunden eine Politik betrieben wird, die sicherlich nicht dazu geeignet ist, den Menschen Zukunftschancen zu vermitteln.

Es hat heute der Herr Sozialminister meiner Meinung nach sehr richtig und treffend hier angeführt, daß in den vergangenen Jahren beziehungsweise Jahrzehnten immer wie-

Hesoun

der die Arbeitnehmer beschuldigt wurden — ich möchte fast sagen, sehr oft in diffamierender Art und Weise —, daß sie zu Unrecht Sozialleistungen in Anspruch nehmen, daß — wie hier zum Ausdruck gekommen ist, so war es immer wieder von der einen Seite zu hören — über Gebühr soziale Ansprüche geltend gemacht wurden.

Und nun, geschätzte Damen und Herren, predigt man andere Ausdrücke: Man unterscheidet zwischen Faulen und Fleißigen, ohne genau zu sagen, wen man hier meint. Man unterscheidet hier und heute zwischen den Großbetrieben der verstaatlichten Industrie, den Kleinbetrieben, den Mittelbetrieben und den Privatbetrieben.

Geschätzte Damen und Herren! Man kann Wirtschaftspolitik nicht regionalisieren, man kann diese Wirtschaftspolitik nicht auf ein Land beschränken, weniger noch auf einen Bereich, auf einen Bezirk, aber auch nicht auf die Republik.

Ich bin der Meinung — der Herr Sozialminister hat es sehr treffend ausgeführt —, daß heute andere Gruppen aus dem Sozialtopf sozusagen mitnaschen. Wir haben uns die Zahlen der sozialen Krankenversicherung in den letzten Monaten sehr genau angesehen. Wir konnten feststellen, daß nur 18 Prozent der Gesamtausgaben zum Beispiel der Niederösterreichischen Gebietskrankenkasse sehr streng kontrolliert wurden, aber 82 Prozent dieser 5,5 Milliarden Schilling wurden fast nicht überprüft. Die Auswüchse auf Grund des Vertrauensvorschusses einer nicht sehr strengen Kontrolle schlugen sich heute im Negativen zu Buche.

Ich möchte damit die Feststellung verbinden, daß ich dem Berufsstand der Ärzte, aber auch dem der Apotheker sicherlich sehr große Wertschätzung entgegenbringe. Ich möchte von dieser Stelle aus nur den Interessensvertretungen der Ärzte und auch den Apothekerkammern zurufen, sie mögen sich in ihrem Kreis sehr rasch und rechtzeitig für diese Vorgangsweisen interessieren und Mißbrauch so rasch wie möglich abstellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch eines, geschätzte Damen und Herren: Es gibt auch Berufsgruppen, die erkannt haben, daß mit den gesetzlichen Möglichkeiten, die es im Sozialbereich in den letzten Jahren gegeben hat, gute Geschäfte zu verbinden sind. Ich denke an den ISG-Fonds, der gegründet wurde, um den Menschen in Konkursfällen Hilfe, Stütze zu geben, um die

Menschen nicht von einem Tag auf den anderen ihrem Schicksal zu überlassen.

In den vergangenen Monaten gab es aber auf Grund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und einer Reihe von Insolvenzfällen mißbräuchliche Inanspruchnahmen dieses ISG-Fonds.

Einige Beispiele; sie mögen aufzeigen, daß wir auch Überlegungen anstellen sollen, um einen Weg aus dieser Situation zu finden, einen Weg nicht zum Nachteil der Beschäftigten, sondern zum Vorteil für die Beschäftigung — wie bisher —, der aber trotzdem eine Möglichkeit bieten soll, daß das Ganze nicht ein Geschäft für Rechtsanwälte, ein Geschäft für die Dienstgeber ist.

Zum Beispiel wird die Angst der Dienstnehmer vor Arbeitsplatzverlust ausgenützt, und monatelang werden keine Löhne bezahlt. Niemand hier kann das bestreiten. Von den Dienstgebern werden den Dienstnehmern Akontozahlungen in unterschiedlicher Höhe angeboten, Ausgleichserfordernisse werden groß geschrieben, daher wird der Ausgleich erfüllbar. Der Fonds gibt die Möglichkeit, daß Rückgriffsrechte zum Teil zur Gänze in Anspruch genommen werden. Bei drohendem Konkurs und der damit verbundenen Gefährdung der Arbeitsplätze geht man dazu über, rechtzeitig und richtig die Formulare auszufüllen und sie von einem Rechtsanwalt einbringen zu lassen. Der Dienstgeber hat sich in der Zwischenzeit so abgesichert, daß er alle Erfordernisse außer dem Lohn erbringt, und der Lohn wird beim ISG-Fonds eingereicht.

Eine solche Praxis verurteilen wir als Aushöhlung von sozialen Grundgesetzen und Grundrechten. Wir sind der Meinung, daß es notwendig ist, daß gerade bei diesem engen Kontakt zwischen dem Rechtsanwalt, den Firmen oder jenem, der in ISG-Sachen die Firma vertritt, sehr rasch durch die betreffenden Beamten des Arbeitsamtes mit dem Masseverwalter zusammengearbeitet wird.

Sicherlich arbeiten die Beamten des Sozialministeriums rasch, um den Menschen richtig und rechtzeitig unter die Arme zu greifen, von der anderen Seite wird aber doch eine Chance genützt.

Ich sage sehr deutlich, daß hier mit Geldern der Republik sehr gute Geschäfte gemacht werden. So hört man, daß ein Betrieb mit rund 1 200 Leuten, der vor wenigen Tagen unter Zeitdruck und dem Druck der öffentlichen Meinung den Ausgleich angemeldet hat,

14164

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Hesoun

diese Vorgangsweise gewählt hat. Er nimmt vor den Weihnachtsfeiertagen einen Kredit auf und bevorschußt 60 Millionen Schilling. Die Abwicklung beim ISG-Fonds wird auf Grund der Kontrolle einige Zeit dauern. Die Firma verpflichtet sich, die Zinsentilgung für diese 60 Millionen Schilling vorzunehmen. In der Öffentlichkeit entsteht der Eindruck, als ob von seiten des Anwaltes, von seiten der Firma alles getan würde, den Menschen ihren Lohn auszubezahlen.

Tatsache ist aber, daß für den Rechtsanwalt, aber auch für die Firma eine Möglichkeit besteht, sehr hohe Summen von Seite der Republik in Anspruch zu nehmen, Summen, die wohl den Arbeitnehmern ausbezahlt werden. Der Arbeitnehmer wird über drei bis vier Monate weiterbeschäftigt, und die Firma darf damit einen sehr billigen Kredit in sehr hohem Ausmaß für sich in Anspruch nehmen.

Der Herr Sozialminister sollte sehr bald auch hier mit dem Sozialausschuß gemeinsam in Überlegungen eintreten, wie man diesen Mißbrauch, wie er soeben von mir angeführt wurde, rechtzeitig und richtig abstellen könnte.

Vorsorgliche Hilfe, die wir Sozialisten mit der Verabschiedung des ISG geschaffen haben, ist richtig und für die Menschen draußen wirksam. Wenn es aber um Maßnahmen geht, die der Arbeitsplatzsicherung dienlich sind und individuelle Hilfen bedeuten, sind wir ebenfalls der Meinung, daß von seiten des Sozialministeriums, von seiten der Republik Härten zu vermeiden sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir sind aber nicht bereit, dieser Praxis, die in den letzten Monaten, ich möchte fast sagen auf Schleichwegen geübt wird, weiterhin zuzusehen, und wollen verhindern, daß Gesetze, die für eine soziale Besserstellung der Menschen geschaffen wurden, umgangen und eigentlich mißbräuchlich verwendet werden.

Ich hoffe, Herr Sozialminister, daß wir in den nächsten Wochen oder Monaten sehr bald eine gesetzliche Möglichkeit finden werden, eine solche Vorgangsweise zu unterbinden. Ich hoffe auch, daß die Anzahl der Insolvenzfälle viel geringer sein wird, als das jetzt der Fall ist. Denn viele Betriebe gehen den Weg, daß sie, wenn sie mit einer Gesellschaft insolvent werden, und um alle anderen Verpflichtungen erfüllen zu können, um ihre Ausgleichssätze von 40 oder 50 Prozent abdecken zu können, eine neue Firma gründen, und die

Löhne bezahlt der ISG-Fonds, aber alles andere wird sozusagen dauernd verschwiegen. Eine neue Firma wird gegründet, und der Unternehmer lebt weiter. Die Löhne, die Abfertigung hat die Republik Österreich bezahlt.

Geschätzte Damen und Herren! Ein solcher Weg soll in Zukunft nicht fortgesetzt werden können. Wir Gewerkschafter hoffen auf eine baldige Abstellung des Mißbrauches dieser gesetzlichen Bestimmungen und auf eine Änderung der jetzigen Situation. Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.49

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst. Ich erteile es ihr.

17.49

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (ÖVP): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Minister! Umweltschutz ist dramatisch, meinte in einer sehr engagierten Wortmeldung der Abgeordnete Samwald. Aber da er aller Kräfte bedarf, wie der Herr Minister in seiner ebenso engagierten Verteidigung meinte, müssen die Dinge rund um den Umweltschutz absolut nüchtern betrachtet werden.

Es muß jedoch gestattet sein, die Probleme von verschiedenen Standpunkten her zu beleuchten. Es ist selbstverständlich, daß Sie dies vom Standpunkt des Erfolges tun, wir aber vom Standpunkt all dessen, was offen ist, und das ist auch noch ganz beachtlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird sich manches wiederholen, denn die große Zahl der Wortmeldungen zum Thema hat gezeigt, welch großes Anliegen der Umweltschutz ist.

Vorher möchte ich aber noch meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, was Abgeordneter Hochmair in seiner Wortmeldung zur Linzer beziehungsweise Steyregger Luft gemeint hat.

Herr Minister! Es wurde doch von Ihnen im Februar zugesagt, daß in Steyregg Luftmessungen durchgeführt werden. Die entsprechende Abteilung weiß aber bis heute nichts davon. 1976 ist in Oberösterreich bereits ein Luftreinhaltegesetz plus Verordnung beschlossen worden. Das bedeutet doch, daß die Stadt Linz als zuständige Gewerbebehörde auch dafür zuständig ist.

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

Darüber hinaus hat es im September in Linz einen „Luftgipfel“ gegeben, einberufen vom Herrn Landeshauptmann. Dort wurde beschlossen, daß in Linz die Emissionen geprüft werden, daß nämlich die Stadt dies tun muß. Dann wird es eine Dringlichkeitsreihung der Maßnahmen geben, und dann wurde ja, glaube ich, noch ein Luftreinhaltefonds beantragt. Wenn mich nicht alles täuscht, hat Herr Landeshauptmann Dr. Ratzenböck gestern an Sie, Herr Minister, einen Brief gerichtet. Stimmt das? (*Bundesminister Dr. Steyrer: Ich habe keinen bekommen!*) Sie haben noch keinen bekommen. Das ist mir heute gesagt worden.

Das wäre aufklärungswürdig, denn hier handelt es sich um eine Situation, die tatsächlich in Kürze bereinigt werden muß. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wenn man das Kapitel Umweltschutz als Ganzes betrachtet, fällt einem dazu ein, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß wir der Meinung waren, daß alles machbar sei, daß alle auf uns zukommenden Probleme zu lösen seien, daß die Technik imstande sei, sozusagen von heute auf morgen alles in die richtigen Bahnen zu lenken, daß wir niemals an Grenzen stoßen würden, daß es immer nur aufwärts gehen könnte.

Und heute — ich meine „heute“ als Zeitraum — müssen wir eigentlich mit Verblüffung feststellen, wie sorglos wir dieser Meinung gehuldigt haben, und wir müssen ernüchert zur Kenntnis nehmen, daß unsere Lage heute keineswegs mehr rosig ist. Im Gegenteil, ich glaube, uns alle überfällt die bange Frage: Wie bewältigen wir die Probleme, bevor uns die Katastrophe — das ist jetzt weltweit gemeint — im großen Ausmaß überkommt?

Eines der wichtigsten Kapitel in dem gesamten Dilemma schreibt selbstverständlich der Umweltschutz. Hiezu muß sogleich vermerkt werden, daß allein die Schaffung eines Umweltschutzministeriums noch keineswegs sichtbar den anstehenden Problemen zu Leibe rücken kann. Dies sei hier auch mit Bedauern festgestellt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Am Anfang der Budgetdebatte war des öfteren von Visionen und von einem Mangel an solchen die Rede. Ich meine, daß man diese Visionen gerade im Bereich des Umweltschutzes sehr nötig hätte, auch um den großen Überblick zu bekommen, den man unbedingt

braucht, der unbedingt erforderlich ist. Denn wie stellt man nun eigentlich alle Anforderungen, alle Wünsche, alle Überlegungen tatsächlich auf eine gemeinsame Basis? Man muß den Mut haben, so glaube ich, Geld, Ideen, neue Technologien einzusetzen. Das wird nur dann möglich sein, wenn wir diese vorhin angedeutete Gesamtschau haben.

Es ist erwiesen, daß Umweltschutz Zeit, Geld und internationalen Gleichschritt erfordert. Umweltschutz hat nur dann eine Chance, wenn sich nicht nur alle politischen parlamentarischen Parteien, sondern auch die Industrie und die Gewerkschaften seiner annehmen.

In manchen Reden der vergangenen Debatte wurde auch des öfteren von Zusammenarbeit gesprochen, und es gab das Bemühen, jeweils die Sache oder die Betroffenen ins Blickfeld zu bekommen. Bei der sensiblen Materie des Umweltschutzes hat es den Anschein, daß diese heute der wichtigste Bereich ist, wo die Zusammenarbeit und die allgemeinen Bemühungen ganz besonders von Bedeutung sind und im Vordergrund stehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hier stellen sich selbstverständlich einige Fragen. Wie weit ist zum Beispiel der Lernprozeß in der Industrie gediehen? Wieviel kann sie heute schon zur Entwicklung beitragen? Wann wird sie in der Lage sein, Arbeitsplätze für umweltfreundliche Produkte zu schaffen? Wie sieht es hier aber auch mit besseren Forschungsmöglichkeiten aus? An Sie, Herr Minister, ist die Frage zu richten, wann es die so nötige Innovationsförderung geben wird, wann die Bemühungen der Industrie und der Wirtschaft auch entsprechend unterstützt und gestützt werden.

Bei der Enquete „Wirtschaft und Umwelt“, die in der vergangenen Woche in Linz abgehalten wurde, ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß Wirtschaft und Umweltschutz einander nicht ausschließen. Dort ist auch etwas ins Bewußtsein gerückt worden, was mir ungemein gefallen hat und was wir, glaube ich, auch sehr stark ins Bewußtsein der Bevölkerung bringen müssen. Das Land, so hat es geheißen, darf ich nur benutzen, aber ich darf es nicht verbrauchen. — Das scheint mir eine sehr richtige Ansicht zu sein. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Ich bin sicher, daß auch Sie bei allen Überlegungen bezüglich Umweltschutz ein Unbehagen beschleicht, wenn Sie an den Umfang der Anforderungen denken,

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

wofür Sie tatsächlich enorme politische Gestaltungskraft und Durchsetzungsvermögen nötig haben. Denn die Probleme sind nicht nacheinander lösbar, sondern sie müssen nebeneinander in Angriff genommen und gleichzeitig gelöst werden. Das heißt, daß hier zweierlei nötig ist:

Erstens die kleinen Dinge zu tun, die in den überschaubaren Räumen gemacht werden können. Wir von der Österreichischen Volkspartei kennen ja das Prinzip der Subsidiarität, und das muß hier Anwendung finden. Die Bevölkerung ist bereits sensibilisiert für alle diese Probleme, aber der einzelne muß sich noch mehr seiner Verantwortung bewußt werden. Und Meinungsbildung muß von Kindheit an geübt werden.

Es muß deutlich werden, daß die Ressourcen — das ist heute schon einige Male gesagt worden — unserer Erde in zunehmender Geschwindigkeit aufgebraucht werden, daß der entstehende Abfall die biologische Regenerationsfähigkeit stark beeinträchtigt, die Umwelt und damit natürlich auch den Menschen selber gefährdet: Ich meine, daß hier ganz stark der Hebel angesetzt werden muß.

Selbstverständlich wissen alle Leute, daß die Luft reiner, das Wasser sauberer, der Lärm geringer werden muß. Ich glaube, Herr Minister, wenn die Regierung und auch Ihr Ministerium entsprechende Bemühungen, die Effizienz zeigen, erkennen läßt, dann wird sie zum Beispiel — ich bringe nur eines — die Hausfrau durch überlegtes Verbrauchsverhalten ergänzend unterstützen können. Vernünftige Hausfrauen, das weiß ich aus vielen Gesprächen, warten zum Beispiel bereits auf das angekündigte Waschmittelgesetz. Sie wissen heute auch schon, daß sie viel zum Gewässerschutz beitragen können. Sammel-systeme müßten angeregt und eingeführt werden. Denn außer bei Glas und Autoreifen könnte eine Sortierung — diese Anregung geben wir hier — auch innerhalb der Haushalte schon viel bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir könnten katalogeweise die Dinge anführen, die zum Schutz unserer Umwelt wirksam werden sollten.

Und nun zum zweiten Punkt, der mir sehr notwendig erscheint. Im Sachregister — Sektion 3, Abschnitt 2, Seite 7 — steht zu lesen: Das Bundesministerium ist Koordinator auf dem Gebiet des Umweltschutzes zwischen den Ministerien, zwischen Bund und Ländern unter Hinzuziehung der verschiedenen Inter-

essensvertretungen und anderer gesellschaftstragender Kräfte.

Mit diesen Fragen beschäftigt sind auch noch ein interministerielles Komitee, ein wissenschaftlicher Beirat für Umwelthygiene und ein Beirat für Umweltschutz. Schon im Juli 1981 wurde im Umweltbericht des Ministeriums und des Bundesinstitutes für Gesundheitswesen in einer Pressekonferenz etwas vorgestellt, was ganz einfach einmal zum Tragen kommen muß.

Ich habe das durchgelesen. Hier wird die Umweltsituation unter medizinisch-biologischen, physikalischen, chemischen, ökologischen, technischen, ökonomischen und juristischen Gesichtspunkten dargestellt.

Das stimmt auch. Das geschieht hier. Aber es gibt am Schluß leider kein Resümee. Und aus einem solchen Resümee nach diesen so großartigen Sachen müßten dann halt die Konsequenzen gezogen werden.

Was soll jetzt geschehen? Die Erkenntnisse müssen dazu führen, daß die Bewältigung dieser so bedrohlichen Tatsachen energisch in Angriff genommen wird. Herr Minister, Sie haben in der Finanzausschußsitzung gesagt, daß wirtschaftliche Unerfüllbarkeit die Grenzen bringe, und Sie haben auf die für Sie, ich glaube, unangenehme Frage Ihres Fraktionskollegen Teschl, ob Sie bereit seien, dem Konsumenten die Kosten zu nennen, die ihm ja angelastet werden müssen — selbstverständlich —, leider keine Antwort gegeben. Eines aber steht fest: Man wird sich ganz einfach noch mehr anstrengen müssen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es darf nicht nur verbal Zusammenarbeit gefordert werden, sondern es wird notwendig sein, im internationalen Bereich raschest effektive Maßnahmen zu treffen. Wir sind sicher einer Meinung, daß wir dabei intensivst mitzuarbeiten haben. Wir sind vorrangig mit der sichtbaren Umwelt in allen ihren Dimensionen beschäftigt. Wir gehen also daran, unseren Lebensraum wieder lebenswert zu machen, und wir sind hoffentlich auch bald so weit, daß wir bereit sind, Auflagen hinzunehmen, die zwar für den einzelnen sicherlich schmerzlich, aber wirkungsvoll sein werden.

Wenn wir von einem gesunden Lebensraum sprechen, dann gehört dazu auch die geistige Umwelt, die ebenfalls für die Entwicklung unserer Kinder, unserer Jugendlichen, für die

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

Fortführung aber auch der lebendigen Demokratie von umfassender Bedeutung ist.

Alkohol, Nikotin, Sekten, Drogen, letztere mit einer Konsumsteigerung von 47 Prozent, beeinflussen heute die geistige Umwelt nicht nur der Erwachsenen, sondern vor allem die Umwelt der heranwachsenden Jugendlichen. Ich glaube, daß wir uns gegen diese Bedrohung noch energischer zur Wehr setzen müssen. Wir können nicht erst eingreifen, wenn vieles schon zu spät ist. Wir müssen in der Tat beweisen, daß vorbeugen besser ist denn heilen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir müssen unsere engagierte Jugend besser unterstützen. Wir wollen ganz einfach haben, daß wir nicht erst dann aktiv werden, wenn es zu heilen gilt, sondern wir müssen vorbeugen und dürfen uns ansonsten keineswegs wundern, wenn schlechte Beispiele gute Sitten verderben. Haben wir acht, meine Damen und Herren, auf alles, was unsere Jugend nachteilig beeinflusst!

Ich glaube, daß dieser Staat ja auch Gesetze geschaffen hat, die dem seelisch-geistigen Wohl des Bürgers Rechnung tragen. Sie müssen halt auch angewendet werden.

Meine Damen und Herren! Die Bedrohung ist den Menschen spürbar geworden, und dadurch steigt die Verunsicherung. Es liegt an uns aufzuzeigen, daß es gangbare Wege gibt, das Schlimmste abzuwenden. Tun wir das! *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.04

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich erteile es ihr.

18.04

Abgeordnete Wanda **Brunner** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Bei aller Kritik von seiten der oppositionellen Fraktionen ist mir trotz der Gegensätzlichkeit in den Diskussionen um die Maßnahmen und die Arbeit des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz doch sehr positiv aufgefallen, daß die Aufgabe, sich für ein gesundes Leben einzusetzen, bei allen politischen Parteien unbedingt Vorrang hat.

Von allen Sprechern wurde der für den Fortschritt der modernen Medizin so entscheidende Sektor der Vorsorgemedizin anerkannt, wurde dem auch zugestimmt, daß die Prävention heutzutage in den Vordergrund zu treten hat, wenn man ein weit vorausschauendes Programm erstellen will.

Wir können nämlich nur dann von einem Sozialstaat reden, wenn ein wirklich funktionierendes System der Gesundheitssicherung aufgebaut ist, mit einer optimalen Vorbeugung und Verhütung von Krankheiten. Wie dieses Gesundheitskonzept Schritt für Schritt verwirklicht wird, beweisen unsere Maßnahmen wie die zur Senkung der Säuglingssterblichkeit, die für eine umfassende medizinische Versorgung, die Spitalsreformen, die forcierte Förderung des Gesundheitsbewußtseins, die Gesundenuntersuchung, die standardisierte Ausbildung in der Arbeitsmedizin, die Vorbereitung eines neuen Arzneimittelgesetzes, um nur einige wenige zu nennen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Lassen Sie mich aufzeigen, wie das jüngste Ministerium bestrebt ist, seinen Auftrag nach diesen Zielvorstellungen zu vollziehen.

Wenn in unserem sozialistischen Humanprogramm dem Sterben vor der Zeit der Kampf angesagt wurde, dann wird dem sicherlich durch all diese Maßnahmen Rechnung getragen. Sicherlich tragen auch die großangelegten Schutzimpfungen dazu bei.

Noch bis zur Wende zum 19. Jahrhundert betrachteten die Menschen eine Seuche als Geißel Gottes, der sie machtlos ausgeliefert waren, bis dann diese großartige medizinische Erkenntnis die Freiheit von den gemeingefährlichen Seuchen bringen sollte, eine Freiheit, die bis auf unsere Tage immer sicherer und umfassender wurde.

Der Einführung der ersten Schutzimpfung kommt eine eminent grundlegende Bedeutung für die gesamte vorbeugende Medizin zu. Mit ihr vollzog sich eine stille Revolution, die Millionen Menschen das Leben rettete.

Obwohl aber seit dem Bestehen von Schutzimpfungen in unseren Breitengraden keine schwerwiegenden Epidemien mehr aufgetreten sind, ist die Gefahr keineswegs vollkommen gebannt, im Gegenteil, meine Damen und Herren, sie nimmt plötzlich wieder zu. Schuld daran ist der moderne Luftverkehr.

Denn weite Teile der Welt fernab von uns sind immer noch verseucht und stellen daher eine ständige Infektionsquelle für uns dar. Solange sich der Verkehr in diese weit entfernten Gebiete nur mit Schiffen vollzog, genügte die Quarantäneaufsicht der Seehäfen, um Einschleppungen zu verhindern, denn die Heimreisen dauerten länger als die Inkubationszeit. Der Hafentarz konnte verdächtig Kranke isolieren und Ansteckungen verhü-

Wanda Brunner

ten. Aber ein Flug aus fernen Ländern nach Europa dauert nur mehr Stunden, und kein Mensch wird Fluggäste nach ihrer Ankunft wochenlang in Quarantäne halten können. Durch die zahlreichen Auslandsurlaube von Österreichern bleibt also die Gefahr einer Einschleppung von heimtückischen Krankheiten so lange akut, solange der vorbeugende Impfschutz nicht wirklich lückenlos in Anspruch genommen wird.

Daher ist ein Desinteresse an den vorbeugenden Impfaktionen als sträflicher Leichtsinn zu bezeichnen und auch als unverantwortlich.

Es scheint aber leider in der Natur des Menschen zu liegen, daß er erst etwas zu unternehmen beginnt, wenn ihm etwas fehlt, er also schon krank ist, daß er erst durch das Bekanntwerden von schwerwiegenden Fällen bedrohlicher Natur sich wieder den Wert der Schutzimpfungen ins Bewußtsein rufen läßt. Aber da kann es dann allerdings schon zu spät sein.

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, muß das Interesse an den Schutzimpfungen immer wieder geweckt werden. Der Erfolg der Schutzimpfungen liegt in der Vorbeugung, in der Prophylaxe. Allerdings genügt es keineswegs, daß sich der Staat, die Behörden dieser Erkenntnis bedienen, sondern das Mitdenken und vor allem das Mithandeln des einzelnen ist Voraussetzung für einen vollen Erfolg.

Der Möglichkeit der Schutzimpfung steht die moralische Pflicht gegenüber, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch zu machen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese moralische Pflicht, meine Damen und Herren, sollte ein Gebot der sittlichen Verantwortung in Hinblick auf uns selbst, unsere Kinder, unsere Familie und unsere Umgebung sein.

Es ist auch eine moralische Verpflichtung, der sich jeder bewußt sein muß, denn die öffentlichen Schutzimpfungen werden vom Prinzip der Freiwilligkeit beherrscht. Das heißt, daß es jedermann selbst überlassen bleibt, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, sich derartigen Impfungen zu unterziehen.

Dem Gesetzgeber als dem für die Volksgesundheit Verantwortlichen bleibt dabei nur die Aufgabe übertragen, die legislativen Grundlagen für die Schutzimpfung zu schaf-

fen und die Mittel im Rahmen der Gesundheitsvorsorge zu gewährleisten, damit großangelegte öffentliche Impfaktionen durchgeführt werden können.

Die Gefährlichkeit der Krankheiten, wenn wir zum Beispiel die Kinderlähmung und deren Folgeerscheinungen bleibender Invalidität hernehmen, müßte zwar jeden finanziellen Aufwand auch für jene als gerechtfertigt erscheinen lassen, die immer wieder Kritik an der Höhe der hierfür verwendeten budgetären Mittel üben. Man soll Gesundheitsmaßnahmen nicht als Kostenfaktoren darstellen, und es wäre nicht zu verantworten, wenn Gesundheitsmaßnahmen aus finanziellen Gründen unterblieben oder Aufklärungsaktionen umfassender Art, die der Gesundheit dienen, nicht durchgeführt würden.

Solange die Initiative zur Impfung dem medizinischen Laien überlassen bleibt, muß dessen Interesse daran einfach immer wieder geweckt werden und Aufklärung extensiver Art betrieben werden, schon allein deswegen, weil sich auf Grund der günstigen Ergebnisse der Schutzimpfungen bei vielen die Auffassung gebildet hat, es gäbe gar keine Gefahren mehr.

Durch den Fortfall der ständig präsenten Drohung, wie zum Beispiel der paralytischen Kinderlähmung, ist schon sehr merklich die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Bevölkerung erlahmt, was die in den letzten Jahren in beunruhigender Weise zurückgegangene Frequenz von Oralimpfungen beweist, vor allem bei den neuen Geburtsjahrgängen.

Damit, meine Damen und Herren, wächst aber wieder die Gefahr, daß bei Einschleppung von wilden Polioviren schwerste Epidemien zu erwarten sind. Jede Methode also, die die Impffreudigkeit auch bei Abwesenheit von unmittelbarer Gefahr erhalten kann, soll daher unsere vollste und ungeteilte Unterstützung finden, weil die Gesundheit für jeden Menschen unbezahlbar ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Erfolg, der der Kinderlähmungsschluckimpfung und natürlich auch anderen Schutzimpfungen schon beschieden war, getragen vom Idealismus aller Beteiligten, darf jetzt nicht durch kleinliches Denken gefährdet werden, weil zum Weiterbestand dieses Erfolges auch entsprechende Mittel und Aufgaben notwendig sind.

Wenn die letztjährige Werbeaktion für die Polioimpfung zirka 8 Millionen Schilling

Wanda Brunner

gekostet hat, so hat sich diese Werbeaktion schon bezahlt gemacht, wenn man weiß, daß ein einziger Poliofall dieselbe Summe verschlingen kann. Dies gilt natürlich auch für alle anderen Infektionskrankheiten, wie zum Beispiel Meningitis, Tuberkulose, Diphtherie, Keuchhusten, Masern, Tollwut, Tetanus oder Grippe.

Die aktive Schutzimpfung im Kampf gegen die von Bakterien oder Viren verursachten Krankheiten ist für uns heute unentbehrlich geworden, und es bedarf daher keiner näheren Erörterung, daß die Kosten der Impfaktionen nur einen verschwindend kleinen Bruchteil ausmachen, stellt man bei den Erkrankungen die Aufwendungen für Krankenbehandlungen, Arztkosten, Medikamentenkosten und Kosten der Anstaltspflege gegenüber, nicht zu sprechen von der gesamtwirtschaftlichen Belastung bei lebenslänglich vollkommener Arbeitsunfähigkeit.

Berechnungen, die eigens angestellt wurden, um die Relation zu erheben, haben ergeben, daß das Verhältnis der beiden Größen 60 zu 1 ist. Meiner Meinung nach ein sehr überzeugendes Größenverhältnis! Aber auch allein die Tatsache, daß Fälle mit letalem Ausgang bei uns kaum noch vorkommen, würde schon als Rechtfertigung für die Schutzimpfung und deren Kosten genügen, denn ein Menschenleben kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ökonomische Einwände haben dagegen kein Gewicht mehr.

Vielleicht sollten wir uns immer vor Augen halten: der Impfschutz, den ein Mensch erreicht hat, kann ihm nicht mehr genommen werden. Und deshalb kann und muß man als Frau und Mutter immer wieder den Appell an die jungen Familien richten: Gehen Sie mit Ihrem Kind zur Impfung, denn sie ist kostenlos und kann Ihnen viel Leid ersparen!

Lassen Sie mich jetzt, meine Damen und Herren, sozusagen nahtlos anknüpfen an mein nächstes Thema: den Mutter-Kind-Paß. Auch hier haben sich die Initiatoren von dem Recht auf Gesundheit leiten lassen, diesmal bezogen auf das neugeborene Kind. Gesundheit im Sinne der Definition der Weltgesundheitsorganisation ist jedenfalls das Freisein von Krankheiten. Jeder Mensch hat Anspruch auf Lebensbedingungen, die ihm eine optimale Gesundheit sichern. Das ist unbestritten.

Deshalb wurde im Humanprogramm der SPÖ auch die Forderung aufgenommen, daß das Recht auf Gesundheitsvorsorge ebenso

selbstverständlich sein muß wie das Recht auf Schulbildung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es muß aber schon die werdende Mutter der Gesundheitsvorsorge zugeführt werden, sonst ergeben sich für das neue Leben ernste Gefahrenmomente, denen es schutzlos preisgegeben wäre. Die Erziehung zu einer gesunden Lebensweise der Mutter, die Aufklärung bezüglich ihrer Ernährung, richtiges Verhalten während der Schwangerschaft, all das muß schon wegen der Rückwirkung auf das kommende Kind im frühesten Stadium der Schwangerschaft einsetzen.

Die Früherkennung und mit ihr die Frühbehandlung von Gesundheitsschäden ist enorm wichtig, damit jedem neuen Erdenbürger ohne Rücksicht auf seine soziale Herkunft gleiche Chancen für den Start in ein gesundes Leben geboten werden, sodaß er möglichst ohne Krankheiten das Licht der Welt erblicken kann. Wie schon gesagt: Der Kernbereich unseres Humanprogramms ist die aktive Gesundheitspolitik, deren Ära gekennzeichnet ist durch die Akzentverschiebung von Erkennen, Behandlung und Heilung der Krankheit auf die Vorbeugung.

Seit 1974 gibt es in Österreich einen einheitlichen Mutter- und Kind-Paß, eingeführt von unserer Frau Minister Leodolter. Jede werdende Mutter wird im Verlaufe ihrer Schwangerschaft mindestens fünfmal untersucht, und das Neugeborene in den ersten Lebenswochen. Diese Untersuchungen dienen der Erfassung eventueller Risikofaktoren, um ihnen rechtzeitig entgegenwirken zu können. Durch die Einführung dieses international aufsehen erregenden Passes ist die Säuglingssterblichkeit, welche in Österreich relativ hoch war, ganz erheblich dezimiert worden, und damit ist einer der schönsten Erfolge sozialistischer Gesundheitspolitik gelungen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn der Herr Kollege Dr. Wiesinger heute auch eine andere Auffassung vertreten hat, so darf ich trotzdem sagen, daß die Säuglingssterblichkeit derzeit bei 12,3 Promille liegt, das ist im europäischen Mittelfeld. Gegenüber dem Ausgangsjahr vor Einführung dieses Mutter- und Kind-Passes ist ein Rückgang der Säuglingssterblichkeit um mehr als 50 Prozent erzielt worden.

Diese Erfolgsbilanz beweist eindeutig die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges, auch wenn es immer wieder Kritik hervorruft, daß die Mütter hier einem gewissen Zwang unterworfen werden; diese Untersuchungen sind

14170

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Wanda Brunner

nämlich kostenlos, aber ihre Inanspruchnahme ist Voraussetzung für die Auszahlung der Geburtenbeihilfe. Wir wollen damit eben gewährleisten, daß die vorgeschriebenen Untersuchungen tatsächlich auch in Anspruch genommen werden und nicht aus einem gewissen Leichtsinn oder einer Nachlässigkeit heraus, weil „eh nix“ fehlt, unterbleiben.

Darf ich Sie hier noch einmal an meine Betrachtung über die Impfungen erinnern, die eben, weil kein Zwang „nachhilft“, allzu leicht und gerne vergessen werden. Daß jetzt noch eine Aufstockung der vorgeschriebenen Untersuchungen eingeführt wurde, gekoppelt mit einer dritten Rate der Geburtenbeihilfe anstelle des nur von manchen Frauen erhaltenen Entbindungsbeitrages, entspricht ebenso den zuerst erwähnten Beweggründen und der Erkenntnis, daß gerade ab dem zweiten Lebensjahr bei Kindern oft schwere Krankheiten auftreten können. Daher diese bedeutende Änderung bei der Geburtenbeihilfe.

Im zweiten Lebensjahr wird innerhalb des 22. und 36. Lebensmonats eine weitere Untersuchung vorgenommen, für die nach dem Gesetz weitere 3 000 S ausbezahlt werden. Diese Neuregelung bedeutet einerseits eine Verbesserung der medizinischen Vorsorge für das Kleinkind, andererseits bringt sie auch für alle jene Frauen, die bisher weniger als 3 000 S Entbindungsbeitrag hatten, eine materielle Verbesserung, die am meisten von unseren Frauen in der Landwirtschaft geschätzt wird.

Mit der Einführung der dritten Rate beim Mutter-Kind-Paß wurde aber auch einer Kritik Rechnung getragen und der Mutter-Kind-Paß in neuer Form aufgelegt. Er hat nun Reisepaßformat und wird für inzwischen bewährte Untersuchungsmethoden Platz lassen; er wird außerdem auch einen wesentlich erweiterten Impfausweis enthalten.

Meine Damen und Herren! Ich glaube also abschließend behaupten zu können, daß eine solche Bedingung, wie sie an die Geburtenbeihilfe gekoppelt wurde, die eben nur dann gewährt werden kann, wenn auch der Nachweis für Untersuchungen erbracht wurde, daß die eine sehr humane Bedingung ist, wenn man bedenkt, daß sie zum Schutze von Mutter und Kind gestellt wird.

Wenn wir diesen erfolgreichen Weg weiterbeschreiten, werden wir den Rückstand im europäischen Vergleich, den wir so lange Zeit innegehabt haben, weiter aufholen und die

Ziele des sozialistischen Humanprogramms im Sinne der Gesundheit für die österreichische Bevölkerung verwirklichen können.

Deshalb werden wir dem Kapitel Gesundheit und Umweltschutz gerne unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.22

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

18.23

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Ausführungen der Frau Abgeordneten Wanda Brunner waren Musik in meinen Ohren. Ich hätte gewünscht, daß sie eine solche Rede bereits vor einem Monat gehalten hätte, dann wäre nämlich die ganze Diskussion über die Fortführung der Finanzierung der Gesundenuntersuchungen, die wir im Rahmen einer Fragestunde führen mußten, nicht notwendig gewesen.

Ich würde nur wünschen und hoffen, daß nun die Einsicht in die Notwendigkeit, diese Untersuchungen durchzuführen, überall bei der SPÖ auf diese breite Zustimmung stößt und daß die Schwierigkeiten, wie sie bei der Vorbereitung der letzten ASVG-Novelle aufgetreten sind und eine Einschränkung der Gesundenuntersuchungen in meinem Bundesland, in Vorarlberg, bedeutet hätten, nicht mehr auftreten.

Meine Damen und Herren! Ich glaube überhaupt, daß die heutige Debatte zum Kapitel Soziales und Gesundheit wesentlich mehr positive Aspekte von unserer Seite gebracht hat als Kritik. Wenn die beiden Minister, der Sozialminister und der Gesundheitsminister, da und dort mehr Kritik gehört haben, so mag das damit zusammenhängen, daß Sie einfach auf unsere positiven Vorschläge nicht reagieren.

Meine Damen und Herren! Wir bedauern es, daß Sie auch heute bei dieser schwierigen Situation, in die wir gekommen sind, noch immer nicht bereit sind, auf positive Vorschläge, die von unserer Seite kommen, eine Antwort zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Ihnen das auch ganz kurz an einigen Beispielen aufzeigen: Der Abgeordnete Schwimmer hat darauf hingewiesen, daß wir ein Sozialsystem mit Wahlmöglichkeiten brauchen — im Gegensatz zu Ihrem System der Zwangsbeglückung. Ich habe von keinem SPÖ-Abgeordneten eine Antwort auf unsere

Dr. Feurstein

Vorschläge, die Dr. Schwimmer gebracht hat, gehört.

Der Abgeordnete Dr. Wiesinger hat Ihnen, Herr Minister Steyrer, zwar den guten Willen bestätigt, den Sie bei der Führung Ihres Ressorts haben, aber er hat nachgewiesen, daß es Ihnen an Durchsetzungsmöglichkeiten fehlt. Und Ihre Wortmeldung, Herr Minister, hat mir bewiesen, daß er im Grunde genommen recht hatte, denn Sie haben sehr nervös um sich geschlagen und haben überall Schuldige gesucht. *(Widerspruch bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sogar der Landeshauptmann von Vorarlberg Dr. Keßler mußte wieder einmal herhalten, er würde den Minister hindern bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben. Das ist doch wirklich weit hergeholt! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister, ich möchte ganz eindeutig vier Dinge klarstellen. Der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak hat gestern eindeutig festgestellt, daß jede Kompetenzänderung im Rahmen des Forderungsprogramms der Bundesländer zu betrachten ist und daß es auch vom Bund her, auch von Regierungsseite her keine einseitigen Änderungen der Bundesverfassung geben soll, insbesondere im Kompetenzbereich.

Deshalb können Sie nicht den Ball jemandem zuschieben, der darauf pocht, im Rahmen des Forderungsprogramms der Bundesländer Änderungen herbeizuführen.

Zweiter Punkt. Daß Sie sich als Gesundheitsminister die wichtigen Verhandlungen mit den Ländern gestern nicht angehört haben, hat mich überrascht. Die Länder haben nämlich festgestellt, und zwar einhellig festgestellt, als sie Ihren Entwurf zu einem neuen Immissionsgesetz diskutiert haben — es ist eine schwierige Materie, die hier zu behandeln ist —, daß der Entwurf aber nicht ausgereift ist, Herr Minister. Einheitlich, einstimmig wurde das festgestellt — das ist auch vom Abgeordneten Tonn bestätigt worden —, daß der Entwurf eben nicht ausgereift ist, er muß weiter beraten werden. Er wird daher einem Begutachtungsverfahren unterzogen, das ist einhellig beschlossen worden. Hier gibt es keine Divergenzen, hier gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Man kann jetzt nicht einfach einer Partei vorwerfen, sie würde Sie in Ihrer Arbeit behindern.

Meine Damen und Herren! Wie recht Landeshauptmann Kessler mit seinen Einwänden hatte, bestätigt ja auch die Haltung des Abge-

ordneten Grabher-Meyer, der zunächst den Antrag für eine Verfassungsnovelle eingebracht hat und jetzt mit Sprüngen in alle Richtungen zu begründen versucht, warum er nicht mehr zu diesem Antrag stehen kann. Er hat auch eingesehen, daß er zu früh gehandelt hat, daß für eine Verfassungsnovelle zum derzeitigen Zeitpunkt nicht der richtige Zeitpunkt ist.

Wir müssen zuerst die Sachmaterie behandeln, dann können wir über die Änderung der Kompetenzen miteinander beraten, diskutieren und diese auch beschließen. Und wir haben ganz klar zum Ausdruck gebracht, daß wir für Verfassungsänderungen sind, wenn die Sachmaterie eindeutig geklärt ist.

Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Heinzinger hat Ihnen ganz konkrete Beispiele genannt, wie Sie im Bereich des Umweltschutzes handeln könnten: im Bereich des Nationalparks Hohe Tauern, wenn es um Maßnahmen im Zusammenhang mit Energiebauten geht und so weiter und so fort. Darauf hätten wir eine Antwort von Ihnen erwartet, das ist aber leider nicht geschehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Sie erinnern an die Vorschläge, an den Katalog der Abgeordneten Helga Wieser und der Abgeordneten Möst, die eindeutig und klar Punkt für Punkt nachgewiesen haben, wo etwas zu geschehen hat. Auch darauf haben wir heute keine Antwort bekommen. Wir haben Polemiken gehört, es sind Dinge unterstellt worden, Dinge behauptet worden, die von unserer Seite gar nicht gesagt worden sind.

Meine Damen und Herren! Ich möchte etwas einvernehmlich feststellen, und ich bin froh, daß der Sozialminister das zugegeben hat: Die Arbeitsmarktsituation ist dramatisch geworden. Sie ist nicht nur dramatisch geworden, Herr Minister, weil wir eine hohe Arbeitslosenrate haben, sondern weil die Zunahme der Arbeitslosigkeit an sich dramatisch ist, eine Zunahme der Arbeitslosigkeit von 32 Prozent innerhalb eines Jahres. Wir haben um ein Drittel mehr Arbeitslose in Österreich als im Jahre 1981. Das verlangt Maßnahmen. Aber wir haben heute keine konkreten Maßnahmen von Ihnen zu diesem Punkt gehört. Sie haben uns nicht gesagt, wie Sie diese Arbeitsmarktsituation bewältigen wollen.

Meine Damen und Herren! Mich hat es überrascht, daß der Präsident der niederösterreichischen Arbeiterkammer keine Antwort

14172

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Dr. Feurstein

gegeben hat, wie er sich vorstellt, im Bezirk Amstetten, in dem die Arbeitslosigkeit innerhalb eines Jahres um 51 Prozent zugenommen hat, Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. In Gänserndorf beträgt die Erhöhung in einem Jahr 71 Prozent, in Korneuburg 71 Prozent, in St. Pölten 62 Prozent, in Waidhofen 60 Prozent, in Wiener Neustadt 62 Prozent ... *(Abg. Hesoun: In Gänserndorf haben wir die besten Beschäftigtenzahlen von ganz Österreich!)*

Ich sage Ihnen gleich die Zahlen, wenn Sie wollen. Sie haben eine Zunahme der Arbeitslosenzahlen um 71 Prozent in diesem Bezirk. Das beunruhigt Sie als Präsident der Arbeiterkammer nicht? Man sieht wieder einmal, mit welcher „Sorgfalt“ Sie Ihre Aufgaben in Ihrem Verantwortungsbereich wahrnehmen, und das gibt uns Anlaß zur Sorge. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Noch mehr Anlaß zur Sorge gibt uns aber, daß man die Dinge nicht klar und deutlich zur Kenntnis nehmen will.

Herr Minister! Sie haben heute das erste Mal — ich habe es zumindest das erste Mal von Ihnen gehört — zugegeben, daß ein Drittel der Arbeitslosen junge Menschen sind, daß wir 41 700 junge Menschen unter 25 Jahren haben, die heute keinen Arbeitsplatz finden.

Meine Damen und Herren! Das Institut für Wirtschaftsforschung hat nachgewiesen, hat nachgerechnet, daß zu diesen 41 700 Jugendlichen noch einmal 18 000 junge Menschen kommen, die auf Arbeitsuche sind. Wir haben 60 000 junge Menschen ohne Arbeit!

Wir haben Sie vor vier Jahren in unserem Konzept „Sicherung der Arbeitsplätze für junge Menschen“ vor dieser Situation gewarnt. Wir haben damals im Jahre 1978 darauf hingewiesen, und zwar im Plan von Dr. Taus, daß die achtziger Jahre unser Land vor eine Reihe neuer, schwieriger Probleme stellen werden. Fragen der Energieversorgung, der Umweltbelastung, der Einführung neuer Technologien harren ihrer Beantwortung. Dazu bedarf es neuer Modelle.

Wir haben ganz konkret vorgeschlagen, was zu tun ist für junge Menschen, die in Ausbildung stehen, für die Lehrlinge, für die Maturanten, für die Akademiker. Wir haben ein Jugendbeschäftigungsgesetz vorgeschlagen.

Meine Damen und Herren! Nichts ist geschehen. Deshalb stehen wir heute vor dieser Situation, die unbewältigbar scheint.

Herr Minister! Etwas hat mich besonders überrascht: Sie haben vor einer Woche — am 9. Dezember — ein Schreiben an die Landesarbeitsämter gerichtet und sie aufgefordert, bis 14. Dezember, 14 Uhr, die neuesten Arbeitsmarktdaten vorzulegen, 14. Dezember, 14 Uhr, das war gestern Mittag.

Wir hätten erwartet, daß Sie uns heute, am 15. Dezember, diese Arbeitsmarktdaten bekanntgeben. Sie müssen dramatischer sein als die Arbeitsmarktdaten von Ende November, sonst hätten Sie diese Daten heute nicht verschwiegen. Warum sind Sie nicht hierhergetreten und haben klar und deutlich gesagt: Die Arbeitsmarktsituation stellt sich Mitte Dezember in der und der Weise dar. — Nichts ist geschehen. Wieder einmal wurden Dinge verschwiegen.

Genauso wie es lange Zeit mit den Jugendlichen der Fall war. Wie lange haben wir Sie gebeten und darauf gedrängt, uns die vollständigen Daten über die Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. Das Institut für Wirtschaftsforschung ist jetzt darangegangen und hat diese versteckte Arbeitslosigkeit aufgezeigt.

Meine Damen und Herren! Leider geschieht nichts. Bundeskanzler Kreisky und der ehemalige Finanzminister Androsch streiten, ob man Arbeitslosenzahlen nennen darf. Dabei ist dieser ehemalige Finanzminister Dr. Androsch für die heutige Situation verantwortlich, denn er hat die steuerlichen Belastungen eingeführt, er hat die ganzen Maßnahmen gesetzt, die die Wirtschaft in eine unauswegbare Situation gebracht haben.

Meine Damen und Herren! Ein Thema, das genauso wie die Arbeitslosigkeit heute hunderttausend Österreicher bewegt, ist auch von keinem Sozialisten angesprochen worden. Das wird einfach verschwiegen. Es ist die Armut.

Wir wissen seit zwei Monaten, daß es in Österreich 110 000 Einkommensempfänger gibt, die Familien versorgen müssen und die unter der Armutsgrenze leben. Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich jetzt — im Jahre 1982 — 110 000 Familien, die nicht einmal 4 000 S Monatseinkommen pro Familienmitglied haben. Für diese 110 000 Familien geschieht nichts!

Auch dafür sind Sie verantwortlich, denn Sie haben durch das Steuersystem dazu beigetragen, daß jemand, der diese 4 000 S geringfügig überschreitet, bereits Steuer

Dr. Feurstein

bezahlen muß, auch dann Steuer bezahlen muß, wenn er für Kinder sorgen muß.

Meine Damen und Herren! Das ist einfach ungerecht. Sie haben nichts dazu getan, daß die nichtberufstätige Frau aus der Benachteiligung herausgeführt wird.

Der Kampf gegen die Armut, den Sie, Herr Klubobmann Fischer, groß im Sommer propagiert haben, war ein reines Scheingefecht, das Sie geführt haben. Es war keine echte Auseinandersetzung. Ich bin der Meinung, daß es Ihnen gar nicht darum gegangen ist, dieses Problem der Armut zu lösen, denn sonst hätten Sie jetzt im Herbst irgend etwas getan. Es ging Ihnen vermutlich nur darum, Neidkomplexe zu erzeugen und irgendwelche negative Meinungen in der Bevölkerung gegen Politiker und ähnliche Gruppen hervorzurufen.

Wir lehnen es eben ab, Herr Dr. Fischer, daß Sie auf diese Art und Weise billige Politik machen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Arbeitsplatzsituation ist ungelöst. Das Problem der Armut ist nach wie vor ein brennendes Problem in Österreich. Ich möchte aber nicht verschweigen, daß wir in einem Punkt sehr wichtige Fortschritte gemacht haben, und auch dazu hat bezeichnenderweise niemand von der SPÖ Stellung genommen: Das sind die Ärmsten in unserem Land, das sind einige hunderttausend Menschen, die behindert sind.

Meine Damen und Herren! Ich muß schon sagen: Es ist überraschend, daß zu den Behinderten in dieser Sozialdebatte niemand Stellung genommen hat, nachdem wir doch von 9 Uhr bis jetzt um 18.30 Uhr, das sind beinahe 10 Stunden, diskutiert haben.

Ich möchte zugeben: Wir haben das Problem Luxussteuer bei der Anschaffung von PKW für Behinderte einvernehmlich lösen können. Ich möchte mich hier auch für das Verständnis bedanken.

Herr Minister! Ich möchte auch feststellen, daß Sie in einem weiteren Punkt nachgegeben haben, daß Sie den Selbstbehalt für die Anschaffung bestimmter Heilbehelfe für die Behinderten in bestimmten Fällen abgeschafft haben.

Ich möchte auch zugeben, daß der Nationalfonds für die Behinderten eine echte Hilfe darstellt. Er hilft nämlich in Härtefällen.

Aber manche Themen sind ungelöst. Ich möchte sie nur wieder in Erinnerung rufen.

Meine Damen und Herren! Es wird von den Behinderten nicht verstanden, daß alte Menschen, auch Kriegsoffer dann, wenn sie es nicht benötigen, eine Fahrpreismäßigung in Anspruch nehmen können, daß auch Personen eine Fahrpreismäßigung in Anspruch nehmen können, die Einkommen haben, die das nicht rechtfertigen.

Behinderte, die mit einem bescheidenen Einkommen, mit einer bescheidenen Pension ihr Auslangen finden müssen und auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind, weil sie nicht mit einem eigenen Fahrzeug fahren können, müssen den vollen Fahrpreis bezahlen. Herr Minister Lausecker! Sie wissen, daß von einzelnen Bundesländern ein Angebot gekommen ist, an der Abdeckung des Mehraufwandes mit beizutragen. Es ist bisher in der Regierung nicht möglich gewesen, dieses Thema zu lösen. Sie haben offensichtlich nicht das notwendige Verständnis.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht einzusehen, daß der Finanzminister, wenn Behinderte geknüppte Teppiche — Tapisseries und geknüppte Teppiche — erzeugen, nach wie vor die 30prozentige Mehrwertsteuer kassiert. Herr Minister Dallinger! Sie haben schon x-mal zugegeben, daß diese Luxussteuer nicht gerechtfertigt ist, Sie haben bisher aber keinen Weg gefunden, dieses Problem zu lösen. Auch hier warte ich auf eine Antwort.

Meine Damen und Herren! Ich würde erwarten, daß wir noch mehr für die Integrierung der Behinderten auf dem Arbeitsmarkt tun. Gerade die Behinderten spüren die derzeitige Situation am meisten. Wir werden neue Maßnahmen setzen müssen, damit die Behinderten am Arbeitsmarkt nicht benachteiligt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil so viele Fragen ungelöst sind, weil wir auf all die vielen Fragen, die Behinderten betreffend, keine Antwort bekommen haben, weil für die armen Familien in Österreich nichts geschieht, weil die Arbeitsmarktproblematik in Österreich ungelöst bleibt, können wir den Kapiteln Soziales sowie Gesundheit und Umweltschutz unsere Zustimmung nicht geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.35

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

14174

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 15. Dezember 1982

Präsident Mag. Minkowitsch

Die Herren Spezialberichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VII, Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlages abstimmen.

Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 1220 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Dies ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Heizkostenzuschuß für die Bezieher von kleinen Pensionen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XV, Gesundheit und Umweltschutz, des Bundesvoranschlages 1983.

Diese umfaßt das Kapitel 17 in 1220 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 1321 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XV des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Dies ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zunächst zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Probst, Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend die Einrichtung eines Hubschrauber-Primärrettungsdienstes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (E 101.)

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Erlassung einer Einfuhrkontrollverordnung auf Grund des Lebensmittelgesetzes 1975.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich unterbreche nunmehr die Sitzung bis morgen, Donnerstag, den 16. Dezember um 9 Uhr.

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 18 Uhr 42 Minuten unterbrochen und am Donnerstag, dem 16. Dezember 1982 um 9 Uhr wiederaufgenommen.)

Fortsetzung der Sitzung am 16. Dezember 1982

Präsident: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Beratungsgruppe VIII

Kapitel 60: Land- und Forstwirtschaft (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 62: Preisausgleiche

Kapitel 77: Österreichische Bundesforste (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-159 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan) (1304 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zu folgenden Verhandlungsgegenständen, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird. Es sind dies:

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen), Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft, und

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-159 der Beilagen) gemäß § 9 Absatz 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1983) (1304 der Beilagen).

Berichterstatter zu beiden Punkten ist der Herr Abgeordnete Resch.

Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Resch:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe VIII, Kapitel 60: Land- und Forstwirtschaft, Kapitel 62: Preisausgleiche, Kapitel 77: Österreichische Bundesforste.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VIII zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 in seiner Sitzung am 18. November 1982 in Verhandlung gezogen.

Kapitel 60: Land- und Forstwirtschaft:

Im Bundesvoranschlag 1983 sind für die Land- und Forstwirtschaft 5 813,5 Millionen Schilling veranschlagt.

Dieser Ausgabenkredit gliedert sich wie folgt:

1 019,8 Millionen Schilling für den Personalaufwand, 1 372,0 Millionen Schilling für den Sachaufwand des Bundesministeriums (Titel 600), der nachgeordneten Dienststellen (Titel 604, 605, 606 und 609) sowie der sonstigen Einrichtungen des Schul- und Ausbildungswesens (Titel 607), 22,8 Millionen Schilling für die Förderung der Land- und Forstwirtschaft (Titel 601),

1 000,0 Millionen Schilling für das Bergbauern-Sonderprogramm (Titel 602), 1 082,5 Millionen Schilling für den Grünen Plan (Titel 603), 1 316,4 Millionen Schilling für die Einrichtungen des Schutzwasserbaues und der Lawinenverbauung im gesamtwirtschaftlichen Interesse (Titel 608).

Die Verwendungszwecke der einzelnen Kredite sind in dem Amtsbehelf zum Bundesfinanzgesetz eingehend erläutert.

Von den unter Kapitel 60 veranschlagten Einnahmen in der Höhe von 1 977,8 Millionen Schilling entfallen 1 233,9 Millionen Schilling auf die aus dem Katastrophenfonds zufließenden Mittel. Die übrigen Einnahmen ergeben sich vor allem aus den Interessentenbeiträgen zu Maßnahmen an Bundesflüssen und Mietgebühren im Rahmen der Bauhofgebarung, aus dem Verkauf von Anstaltserzeugnissen und der Einhebung von Gebühren bei der Qualitätskontrolle.

Darüber hinaus sind im Konjunkturausgleichs-Voranschlag für das Jahr 1983 bei Kapitel 60 in der Stabilisierungsquote 125 Millionen Schilling und in der Konjunkturbelebungsquote 127 Millionen Schilling vorgesehen.

Kapitel 62: Preisausgleiche:

Im Bundesvoranschlag für das Jahr 1983 sind für die Preisausgleiche 4 173,5 Millionen Schilling veranschlagt, denen 1 053,8 Millionen Schilling Einnahmen gegenüberstehen.

Zu Kapitel 77: Österreichische Bundesforste:

Im Voranschlag 1983 des Wirtschaftskör-

14176

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Resch

pers „Österreichische Bundesforste“ sind die mit der Bewirtschaftung des 845 105 ha großen Bundesforstbesitzes verbundenen Ausgaben und die dabei erzielbaren Einnahmen, insbesondere aus der Nutzung von rund 1 980 000 Festmeter Holz vorgesehen. Veranschlagten Betriebsausgaben von 1 922 Millionen Schilling stehen Betriebseinnahmen von 1 848 Millionen Schilling gegenüber, sodaß mit einem Abgang von 74 Millionen gerechnet werden kann.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe VIII gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1983 unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages des Abgeordneten Pfeifer betreffend den Ansatz „Internationale Nahrungsmittelhilfe“ mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Dem Kapitel 60: Land- und Forstwirtschaft, dem Kapitel 62: Preisausgleiche und dem Kapitel 77: Österreichische Bundesforste samt den zu den Kapiteln 60 und 77 dazugehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird mit den dem Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

2. Die dem Ausschlußbericht beigedruckte Entschließung wird angenommen.

Weiters bringe ich den Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan) (III-159 der Beilagen).

Die Bundesregierung hat dem Nationalrat am 5. Oktober 1982 gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976, den „Bericht über die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft“ vorgelegt. Der Bericht enthält neben den „Auswirkungen des Grünen Planes 1981“ die „Zusammengefaßten Ergebnisse aus dem Lagebericht 1981“. Insbesondere enthält der Grüne Plan die „Finanziellen Erfordernisse für die in Aussicht genommenen Maßnahmen 1983“.

Unter Berücksichtigung der Empfehlung für die Förderungsschwerpunkte der Kommission gemäß § 7 Abs. 2 des Landwirtschafts-

gesetzes wird vorgeschlagen, Maßnahmen des Grünen Planes im Jahre 1983 im Sinne des § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes mit Bundesmitteln in der Höhe von 2 082,469 Millionen Schilling zu dotieren.

In den Erläuterungen zu den in Aussicht genommenen Maßnahmen wird ausgeführt, daß die Bundesregierung im Sinn der Zielsetzungen des Landwirtschaftsgesetzes und der Regierungserklärung 1979 einer leistungsfähigen und wirtschaftlich gesunden Landwirtschaft größte Bedeutung zumißt.

Der Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 18. November 1982 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte faßte der Ausschuß mit Stimmenmehrheit den Beschluß, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des vorliegenden Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes (Grüner Plan 1983) (III-159 der Beilagen), zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Sollten Debattenbeiträge vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Riegler.

9.10

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Riegler** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der politischen Diskussion Österreichs erleben wir derzeit einen auffallenden Widerspruch: Es gibt auf der einen Seite, vor allem von maßgeblichen Vertretern der Bundesregierung angeführt, eine Diskussion über Arbeitszeitverkürzung, über die Einführung von Kurzarbeit in immer weiteren Bereichen, und es gibt auf der anderen Seite die Tatsache, daß vor allem im Bereich der Bauernfamilien und der Gewerbetreibenden nur durch noch mehr Arbeit überhaupt die Möglichkeit besteht, über die Runden zu kommen.

Ich glaube, das allein zeigt, daß etwas in der wirtschaftspolitischen Entwicklung nicht stimmen kann. Wir haben die Tatsache, daß es im Gewerbe, in der Landwirtschaft genug Arbeit gibt, aber zuwenig Einkommen, um die

Dipl.-Ing. Riegler

notwendigen Existenzen in diesem Bereich abzusichern.

Wir haben in der Debatte über den Grünen Bericht feststellen müssen, daß in den Bauernfamilien vielfach 60 und mehr Stunden in der Woche gearbeitet werden muß — das heißt, von der 35-Stunden-Woche sind wir weit entfernt — und daß trotzdem ein Viertel aller Bauernfamilien nicht einmal die Schwelle der sogenannten Armutsgrenze, also die Mindestpension, mit ihrem Einkommen erreicht.

Wir haben, meine Damen und Herren, insgesamt das Problem in Österreich, daß es genug Arbeit gibt, aber infolge einer falschen Budget- und Wirtschaftspolitik das Geld ausgegangen ist, um die notwendigen Investitionen finanzieren zu können. Das ist das Hauptproblem. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das heißt, die Schulden fressen die Investitionen auf. Ich erinnere mich: Vor zwei Jahren, als Finanzminister Androsch abgelöst wurde, hat Bundeskanzler Kreisky erklärt, Androsch werde als größter Finanzminister der Zweiten Republik in die Geschichte eingehen. Ich weiß nicht, wie er das heute beurteilt nach den internen Diskussionen. Aber ich habe damals schon gesagt: Unserer Beurteilung nach wird Androsch, wenn schon als größter, dann als größter Schuldenmacher in die Geschichte eingehen. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dieses Erbe belastet uns in der gesamten Entwicklung, es belastet auch die heutige Budgetdebatte über das Kapitel Land- und Forstwirtschaft.

Einen zweiten Widerspruch möchte ich auch aufzeigen: Die österreichischen Bauern haben heuer eine Produktion einbringen können wie, glaube ich, noch nie in der bisherigen Entwicklung. Der Tisch des Volkes, wie es so schön heißt, ist in überreichem Maß gedeckt. Dahinter steckt ein ungeheurer Fleiß der bäuerlichen Familien. Ich glaube, wir sollten den heutigen Tag auch zum Anlaß nehmen, um diesen mehr als 300 000 Bauernfamilien in Österreich für ihre Arbeit zu danken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Leider — und das ist der Widerspruch — ist aber das Einkommen nach allen bisherigen Beurteilungen auch im Jahr 1982 nicht berühmt ausgefallen, Herr Bundesminister. Wenn Sie von zweistelligen Zuwächsen reden, dann wird das von Experten mehr als bezweifelt. Erste Vorausschätzungen führen zu

einem bestürzenden Ergebnis, nämlich zur Befürchtung, daß nach dem Rückschlag 1981 auch im Jahr 1982 kaum ein realer Einkommenszuwachs zu erwarten sein wird. Da kann nicht das Wetter die Ursache sein, Herr Minister, sondern das ist eine Folge der Wirtschafts- und Agrarpolitik. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir vertreten daher den Standpunkt, daß neue agrarpolitische Initiativen notwendig sind. Wir von der Österreichischen Volkspartei haben im Mock-Plan zur Wirtschaftspolitik die Schwerpunkte der Regionalpolitik, der gesamten Wirtschafts- und Agrarpolitik vorgelegt. Wir vom Österreichischen Bauernbund haben in einer sehr intensiven Arbeit das Programm „Lebenschancen im ländlichen Raum“ der Öffentlichkeit präsentiert. Dieses Programm enthält das notwendige wirtschafts- und agrarpolitische Konzept für die achtziger Jahre.

Das Ziel der von der Österreichischen Volkspartei und vom Bauernbund vertretenen politischen Programme liegt darin, einerseits möglichst gleichwertige Entwicklungen der städtischen und ländlichen Regionen möglich zu machen und zweitens möglichst viele bäuerliche Existenzen abzusichern.

Das heißt: Uns geht es vor allem um die Erhaltung der Klein- und Mittelbetriebe in unserer Landwirtschaft *(Beifall bei der ÖVP)*, und zwar der Klein- und Mittelbetriebe in allen Bereichen, in den Bergbauernregionen genauso wie im Grenzland, in den Flach- und Hügelregionen. Wir haben massivste Einwendungen dagegen, wenn man versucht, eine Region gegen die andere auszuspielen. Das Ziel muß sein, die Existenzen in allen Bereichen unserer Land- und Forstwirtschaft abzusichern. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Sozialistische Partei erklärt heute in vielen ihrer Aussagen, daß sie besonders für die Kleinen eintrete. Wir müssen feststellen, daß nach zwölf Jahren die Praxis anders aussieht. Die Einkommensunterschiede im Bereich der Landwirtschaft sind gegenüber den außerlandwirtschaftlichen Bereichen und auch innerhalb der Landwirtschaft größer geworden. Die Nebenerwerbsbauern sind heute immer mehr in ihren Arbeitsplätzen und damit auch in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Existenz gefährdet.

Wir haben in den Marktordnungsverhandlungen die Bestandesgrenzen zum Schutze der bäuerlichen Familien mühsam durch-

14178

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Riegler

kämpfen müssen, und zwar gegen erhebliche Widerstände von Teilen der Sozialistischen Partei. Herr Minister! Ich habe immer erwähnt, daß Sie hier einen Standpunkt vertreten haben, der unseren Auffassungen nahegekommen ist. Das möchte ich auch fairerweise festhalten. Aber die gesamtpolitische Auseinandersetzung war hier sehr schwierig. In der Sozialpolitik mußten wir uns mit einer dringlichen Anfrage hier in diesem Haus gegen eine Rentenkürzung bei den bäuerlichen Mindestrentnern zur Wehr setzen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ich möchte gar nicht vom letzten Vorschlag des Finanzministers reden, die kleinen Rentner in den Wald zum Holzklauben zu schicken.

Ich möchte aber auch zugeben, meine Damen und Herren, wenn man etwa Ihr neues Wirtschaftsprogramm liest, daß Sie heute andere Formulierungen verwenden als vor zehn oder zwölf Jahren. Das heißt, Sie haben in den wörtlichen Aussagen durchaus dazugelernt. Wo es noch mangelt, das ist die politische Praxis.

Ich möchte bei der Gelegenheit darauf hinweisen, welcher Standpunkt etwa bei der Budgetdebatte 1969 hier vertreten wurde. Herr Abgeordneter Pfeifer, Sie haben damals gesagt in Richtung des ÖVP-Landwirtschaftsministers Schleinzer: „Sie haben das Glatteis der Strukturpolitik zu lange gemieden, Sie haben zu Lasten des Staates und seiner Bürger Politik gemacht.“ Ja was heißt das? Der Vorwurf war: zuwenig Strukturveränderung! Das heißt: zuwenig Auflösung von Betrieben, zuwenig Betriebsvergrößerung. Das war damals Ihre Auffassung.

Der spätere Landwirtschaftsminister Dr. Weihs sagte am 10. Dezember 1969 — ich zitiere wörtlich —: „Es wird aber auch notwendig sein, daß marginale Böden anderen als landwirtschaftlichen Zwecken zugeführt werden, wie beispielsweise Naturparks, Erholungsgebieten oder der Aufforstung.“

Dann kommen Sie, Herr Minister Haiden, und sagen, die Sozialistische Partei hätte im Jahr 1970 die Bergbauernförderung erfunden. Wenn man die Rezepte verfolgt hätte, die Sie in den sechziger Jahren vorgeschlagen haben, gäbe es einen erheblich geringeren Teil an Bergbauern und Grenzlandbauern. Das muß einmal festgehalten werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Weihs sagte damals, daß man durch Umschulungsbeihilfen für junge Menschen in der Landwirtschaft sowie soziale Leistungen

für ältere Bauern helfen soll, damit diese ihre Höfe zugunsten der Aufstockung anderer Höfe frühzeitig aufgeben. Mansholt schau herunter, kann man hier nur sagen. Das war damals die geistige Vorstellung der Sozialistischen Partei. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe es für notwendig gehalten, auch diese geistige Ausgangslage festzuhalten, weil sich zeigt, daß Sie natürlich dann in Ihrer Regierungspolitik von gewissen Vorstellungen abrücken mußten. Es war auch eine Folge der politischen Kräfteverhältnisse in Österreich, daß Sie die reinrassige sozialistische Agrarpolitik nicht durchsetzen konnten. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir erleben in der Budgetdebatte 1983 eine gewisse Abschiedsstimmung. Einige Minister haben sich verabschiedet *(Abg. Dr. Mock: Andere werden verabschiedet!)*, die Meinungsumfragen sagen, daß die Sozialistische Partei derzeit über keine Mehrheit verfügt. *(Abg. Dr. Schnell: Das werden wir erst sehen!)* Jawohl, Herr Präsident, das wird man sehen. Ich sage nur: Die derzeitigen Meinungsumfragen bescheinigen Ihnen, daß Sie so weit von der absoluten Mehrheit entfernt sind wie seit den sechziger Jahren nicht. *(Abg. Blecha: Wo haben Sie das gelesen?)*

Ich sage eines ganz deutlich: Im Interesse unseres Landes sollte die Alleinherrschaft einer Partei, die nicht zukunftsorientiert entscheidet, sondern Hypotheken anhäuft, so rasch als möglich beendet werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube jedenfalls, daß es sinnvoll ist, eine gewisse Bilanz zu ziehen, und es wird aus der Sicht der Opposition natürlich eine kritische Bilanz sein. Ich weiß schon, die Sozialistische Partei hätte es gern, daß auch die Oppositionsparteien beginnen, den Weihrauchkessel zu schwenken. Aber, meine Damen und Herren, Sie tun das so im Überdruß von Ihrer Seite, daß es wirklich nicht angebracht wäre von den Oppositionsparteien, auch in diese Rolle zu verfallen.

Ich sage nicht, daß alles schlecht gewesen ist, was die sozialistische Regierung getan hat, daß alles verkehrt gemacht worden wäre. Das wäre ja unsinnig. Es ist sicher richtig, daß jede Regierung eine ganze Reihe von Sachzwängen und nur einen gewissen Spielraum der politischen Entscheidungsmöglichkeiten hat. Es wäre ja furchtbar, wenn nach zwölf Jahren nur Negatives in den politischen Entscheidungen zutage getreten wäre.

Dipl.-Ing. Riegler

Ich möchte eines auch festhalten bei dieser Gelegenheit: Die Agrarpolitik in Österreich ist letztlich das Ergebnis verschiedener Kräfte. In der Bundespolitik haben sicherlich derzeit die Alleinregierung und die absolute Mehrheit dieses Hauses ein gewisses Übergewicht. Aber trotzdem — das möchte ich festhalten — konnten im Ergebnis der Agrarpolitik viele gestaltende Einflüsse von der Österreichischen Volkspartei, vom Österreichischen Bauernbund und von der Interessenvertretung durchgesetzt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nur einige Beispiele: Viele Angriffe auf Belange der Bauern konnten wir abwehren. Als Stichworte: ein Forstgesetz, das zu weitgehenden Eigentumsbelastungen geführt hätte, oder die Anfang der siebziger Jahre massiv angestrebte Beseitigung der Marktordnung oder ein schikanöses Fleischbeschaugesetz, das zu unzumutbaren Belastungen geführt hätte, oder die Vorstellungen, in einem Bodenbeschaffungsgesetz den Eingriff in den land- und forstwirtschaftlichen Grund und Boden vorzunehmen.

Wir konnten auf der anderen Seite verschiedene Maßnahmen durch unsere Bemühungen durchsetzen. Natürlich können Sie sagen, ohne Ihre Zustimmung wäre es nicht gegangen. Das ist richtig. Die Initiativen in diese Richtung haben wir gesetzt, etwa die Preisanpassungen, sicher nicht der tatsächlichen Kostenentwicklung entsprechend. Aber immerhin ist das Wort des Bundeskanzlers Kreisky vom Jahr 1971: Keinen Groschen für die Bauern!, in der politischen Praxis nicht aufgegangen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe schon erwähnt: Wir konnten die Bestandesgrenzen zum Schutze der kleineren und mittleren bäuerlichen Betriebe durchsetzen. Wir konnten Verbesserungen für die Milchbauern im Sinne der Entwicklung von Familienbetrieben bei den Marktordnungsverhandlungen erreichen, natürlich im gemeinsamen Beschluß. Aber zugegebenermaßen: Wenn Sie Regierungsvorlage und Ergebnis vergleichen, werden Sie den gestaltenden Einfluß unserer Seite feststellen können.

Ich muß hier auch erwähnen, daß es mich schon mehr als verwundert hat, wenn im Jahr 1980 die Sozialistische Partei mit der Regierungsvorlage eine massive Qualitätsverschärfung und damit Belastung der kleinen Betriebe vorgehabt hat, wir das erstens auf 1984 verschieben und zweitens wesentlich

abschwächen konnten und es jetzt in der Zeitung der sozialistischen Bauernorganisation so dargestellt wird, als wäre das eine Erfindung der Präsidentenkonferenz, um die Bauern zu ärgern. Diese Art der politischen Meinungsbildung ist wirklich nicht tragbar. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Manches ist natürlich von Ihrer Mehrheit gegen alle Argumente durchgesetzt worden. Ich nenne nur die Erhöhung der Einheitswerte, das Mehrwertsteuerunrecht und die Summe der Belastungen, die in den verschiedenen Belastungspaketen der Sozialistischen Partei beschlossen wurden. Das sind einige der Fakten.

Zweitens: Österreichische Agrarpolitik ist nicht nur Bundespolitik. Vieles in der agrarpolitischen Auswirkung konnte durch die Anstrengungen der Bundesländer, konnte durch die Tätigkeit der Landwirtschaftskammern, konnte durch die Tüchtigkeit sowohl der genossenschaftlichen wie auch der gewerblichen Betriebe in der Verarbeitung und in der Versorgung mit Betriebsmitteln ausgeglichen werden. Auch das führt letztlich zum Ergebnis, das wir insgesamt in der Agrarpolitik vorfinden.

Als entscheidend aber möchte ich zusammenfassend zu diesem Punkt festhalten: In diesen zwölf Jahren der sozialistischen Alleinregierung war eine wirklich konzeptive, eine wirklich partnerschaftliche Agrarpolitik in Österreich nicht möglich, weil die notwendigen Partner, etwa die Bundesländer oder die Interessenvertretung oder auch die Österreichische Volkspartei hier als Parlamentfraktion, immer wieder parteipolitisch bekämpft wurden. Meine Damen und Herren! Lesen Sie Belangsendungen nach, was es an Diffamierungen in dieser Richtung gibt. Das ist eben erschwerend für eine partnerschaftliche kooperative Agrarpolitik, und das muß sich letztlich zum Schaden des agrarpolitischen Ergebnisses und zum Schaden der österreichischen Bauern auswirken.

Ich möchte eine kritische Betrachtung zur SPÖ-Politik in vier Punkten zusammenfassen.

Mein erster Kritikpunkt: Die zwölf Jahre sozialistischer Alleinregierung haben zu einer Umverteilung zu Lasten der Bauern und der ländlichen Regionen geführt. Das ist eine Tatsache, und ich möchte diese Tatsache nur an wenigen Beispielen aufzeigen.

Ein Beispiel: Sie haben in der Budgetpolitik

Dipl.-Ing. Riegler

zu Lasten der Land- und Forstwirtschaft umgeschichtet. Ich darf Ihnen das anhand einer Darstellung kurz demonstrieren. (*Redner weist eine graphische Übersicht vor.*) Sie haben hier etwa 300 Prozent Erhöhung der Gesamtausgaben 1970 bis 1983, Sie haben 128 Prozent Erhöhung der land- und forstwirtschaftlichen Förderung, Sie haben 53 Prozent Erhöhung bei den Verwertungsmaßnahmen und Preisausgleichen für die Land- und Forstwirtschaft.

Wir haben hier auch eine der Ursachen für diese Entwicklung, denn Sie haben um 600 Prozent mehr Ausgaben für die Schuldentilgung in diesen zwölf Jahren Ihrer Budgetpolitik angehäuft. Daher fehlt das Geld, um die notwendigen Investitionsförderungen und Preis- und Absatzsicherungen vorzunehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang: Die Verschwendung von Steuergeldern aller Österreicher für fragwürdige Großprojekte ist Umverteilung zu Lasten der ländlichen Regionen. Das können Sie nicht widerlegen, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Steuerpolitik, die zu einer Belastung der Klein- und Mittelbetriebe geführt hat, trifft die ländlichen Regionen, denn die kleinen und mittleren Gewerbebetriebe sind das arbeitsmäßige und das wirtschaftliche Rückgrat unserer ländlichen Regionen.

Zur Verteilung des Steueraufkommens: Der Finanzausgleich wurde der geänderten Aufgabenstellung nicht angepaßt. Das alles bewirkt in der Summe, daß die Verteilung des Steueraufkommens in Österreich zu Lasten der ländlichen Regionen und der Land- und Forstwirtschaft geht. Man muß halt feststellen, meine Damen und Herren, daß Sie insgesamt die Probleme im ländlichen Raum vernachlässigt haben. Letztes Beispiel dafür: Sie haben unsere Anträge zur Förderung der gewerblichen Klein- und Mittelbetriebe und der bäuerlichen Betriebe in Zusammenhang mit der Finanzspritze für die verstaatlichte Industrie abgelehnt. Das zeigt ganz deutlich, daß Sie mit zweierlei Maß in der politischen Vorgangsweise messen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Statt der viel wirksameren Arbeitsplatzsicherung — wir stimmen ja überein in der Zielsetzung, daß die Arbeitsplatzsicherung das Um und Auf sein wird — durch Althausanierung, durch Dorf- und Stadterneuerung, durch Straßen- und Wegebauten, durch Strukturverbesserungen in der Landwirtschaft, statt der — wie es einmal formuliert wurde —

Großbaustelle der vielen Kleinbaustellen, konzentrieren Sie die Milliarden in eine Baustelle beim Konferenzzentrum. Das ist ja geradezu der Gipfel der Phantasielosigkeit, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein zweiter Kritikpunkt zum land- und forstwirtschaftlichen Budget: Die Landwirtschaftsförderung wurde real abgebaut, Herr Bundesminister. Innerhalb des Budgets haben Sie Umschichtungen vorgenommen, um die Bergbauernförderung optisch herausstellen zu können; Umschichtungen zu Lasten der Strukturverbesserung. Das steht im krassen Widerspruch zu all Ihren Regierungserklärungen. Ich möchte zunächst nur einige Fakten festhalten.

Das heutige Kapitel wird nach außen hin formuliert mit 10,4 Milliarden Schilling für den Bereich Land- und Forstwirtschaft. Darin stecken 1,9 Milliarden Schilling Umsatz der Bundesforste, wo den Ausgaben fast so viel Einnahmen gegenüberstehen, 1,3 Milliarden für Lawinenverbauung, 2,4 Milliarden für Zentralverwaltung und nachgeordnete Dienststellen, 4,1 Milliarden sind für die Preisausgleiche, wovon echte Steuermittel 2,3 Millionen sind.

0,75 Milliarden Schilling sind zweckgebundene Einnahmen, und 1,1 Milliarden Schilling zahlen die Bauern selbst in Form von Absatzförderungsbeiträgen bei der Milch und Verwertungsbeiträgen bei Getreide. Das muß man doch auch sagen! Übrig bleiben noch 2,1 Milliarden Schilling Förderungsmittel. So sind die Dinge.

Ich glaube, wir sollten der Öffentlichkeit ein klares und korrektes Bild geben. Die Bauern haben es nicht verdient, daß ihnen Subventionsmilliarden angerechnet werden, die sie in Wirklichkeit nicht bekommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zu einigen ganz konkreten Fakten im Budget: (*Abg. Dr. Gradenegger: Zum Beispiel zum Ausschluß von den beiden Milchbauern...! Zwischenruf bei der ÖVP: Aber hör auf!*) Sie können sich ja dann zu Wort melden, Herr Abgeordneter Gradenegger. (*Abg. Dr. Gradenegger: Bauernvertreter! Schämt's euch! Schämt's euch! Schämen Sie sich! — Zwischenrufe bei der ÖVP: Gradenegger! — Abg. Dr. Brandstätter: Der Hofrat kann sich zu Wort melden! — Abg. Peter: Aus dem „schämen Sie sich“ kommt nie etwas heraus! — Abg. Hietl: Ist das der Ton eines*

Dipl.-Ing. Riegler

Hofrates? — Weitere Rufe bei der ÖVP: Gradenegger!

Meine Damen und Herren! Wir haben an sich eine freiwillige Redezeitbeschränkung, und es tut mir leid, wenn das zu Zeitverzögerungen durch diese Art von Zwischenrufen führt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die effektive Förderung beträgt real 85 Prozent des Jahres 1970. *(Abg. Dr. Gadenegger: Kein Herz für Bauern! — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Herr Dr. Gradenegger, wir haben ja gehört, daß Sie Ihren Beitrag heute durch Zwischenrufe leisten wollen. Ich schlage Ihnen vor, melden Sie sich zu Wort. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger. — Abg. Peter: Herr Riegler! Was soll der Gradenegger zur Agrarpolitik sagen?)* Na dann soll er sich ruhig verhalten, Herr Klubobmann. *(Abg. Anton Schlager: Herr Hofrat, das ist wieder ein Jammer! — Abg. Dr. Mock: Ein hofrätliches Benehmen!)*

Meine Damen und Herren! Der Anteil des Förderungsbudgets wurde von 0,9 auf 0,5 Prozent der Ausgaben reduziert, das sind um 1,5 Milliarden Schilling weniger Agrarförderung, als dem Anteil 1970 entsprechen würde. Und das hat natürlich seine Auswirkungen.

Zum Beispiel im Wegebau — einer der wichtigsten Maßnahmen für die Strukturverbesserung — für die Aufträge in der Bauwirtschaft: 1970 hat der Bund 480 km Wege finanziert. Jetzt sind wir bei 280 km angelangt. Das sind 58 Prozent, Herr Bundesminister. Die Bauern müssen sechs bis zehn Jahre warten, bis ihr Wegbauvorhaben erfüllt werden kann. Das ist eine unverantwortliche Politik meines Erachtens, denn das trifft gerade die Bergbauern, das trifft gerade die Bauern im Grenzland und in den strukturschwachen Regionen. Das ist typisch für die Budgetpolitik eines Landwirtschaftsministers Haiden. Nämlich: Auf der einen Seite die Bergbauernmilliarde optisch herauszustellen und auf der anderen Seite die wichtigen, strukturverbessernden Maßnahmen immer weiter auszuhehlen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Man muß wirklich sagen: Es ist eine Augenauswischerei, wenn Sie beispielsweise, um die Bergbauernmilliarde zu erreichen, im Bergbauern-Sonderprogramm die Wegbaumittel um 80 Millionen erhöhen, gleichzeitig aber beim Grünen Plan um 40 Milliarden reduzieren. Ja was ist denn das sonst als eine Umschichtung, um im Interesse der Optik bestimmte Zahlen herausstel-

len zu können? Von den 142 Milliarden, die Sie als Erhöhung des Bergbauern-Sonderprogramms hinausposaunen, sind nur 45 Millionen echte Aufstockung, die anderen sind Umschichtungen innerhalb des Grünen Planes. Auch das muß festgehalten werden.

Anderes Stichwort: Agrarische Operationen. Eine wichtige Maßnahme. Sie schreiben selbst im Wirtschaftskonzept des Jahres 1970 und in den Regierungserklärungen, wie wichtig diese Strukturverbesserung sei. 1970 waren 53 Millionen für diesen Bereich vorgesehen. 10 000 Hektar Zusammenlegungen konnten damals finanziert werden. Für das Jahr 1983 sind 19 Millionen vorgesehen. Das bewirkt ganze 1 200 Hektar, wenn man die gestiegenen Kosten in Rechnung stellt. Das ist Ihre Politik. Nur weil Sie um der Optik willen die Bergbauernmilliarde erreichen mußten, werden andere wichtige Bereiche der Strukturentwicklung einfach ausgeräumt.

Herr Bundesminister! Sie haben in einem Gespräch erklärt — ich möchte das fairerweise festhalten —, daß Sie sich bemühen werden, über die Konjunkturausgleich-Mittel die Reduzierung bei den agrarischen Operationen wieder auszugleichen. Bisher können wir dieser Ankündigung relativ wenig Glauben entgegenbringen, weil es erstens eine Zusage des Finanzministers nicht gibt und zweitens diese Konjunkturausgleich-Mittel im Budget an bestimmte Positionen gebunden sind. Das heißt: Es ist mehr als fraglich, ob es tatsächlich zu dieser wünschenswerten Ausgleichsmaßnahme in diesem Bereich kommen wird.

Das waren nur einige Gründe, warum wir einer solchen Budgetpolitik nicht die Zustimmung geben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch darauf hinweisen, wie schwierig es ist, sogar politische Ergebnisse, wo wir in Verhandlungen zugunsten der Bauern Budgetmittel erkämpfen konnten, in der Praxis entsprechend umzusetzen.

Dies möchte ich am Beispiel agrarischer Investitionskredite verdeutlichen: Wir haben eine Aufstockung erreicht. Dem steht die Tatsache gegenüber, daß durch die sehr späte Erledigung im Jahre 1982 Sie, Herr Bundesminister, wahrscheinlich — wir werden das ja beim Rechnungsabschluß dann sehen — die Summe für die agrarischen Investitionskredite in diesem Jahr gar nicht mehr aufwenden müssen. Das heißt: Der Effekt, den Bauern zu helfen, schneller und billiger zu einem Kredit

Dipl.-Ing. Riegler

zu kommen, ist in diesem Jahr 1982 kaum erfüllt worden.

Es ist auch eine Tatsache, daß die famosen Prüfungskommissionen dazu geführt haben, daß die AIK-Anträge zwei bis drei Monate im Ministerium liegen.

Was heißt das für die Bauern? — Entweder mit der Investition zu warten oder hohe Überbrückungszinsen zu bezahlen! Das ist das Ergebnis der Agrarpolitik, die Sie gegen das Interesse der österreichischen Bauern betreiben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein dritter Kritikpunkt: Es ist Tatsache, daß bei Ihnen, Herr Bundesminister, und in der gesamten sozialistischen Agrarpolitik die Parteipolitik statt der Sachpolitik im Vordergrund steht.

Nur einige Stichworte: Ausgaben für Regierungspropaganda statt Ausgaben für die österreichischen Bauern. Die 40 Millionen etwa, die Sie insgesamt für die „Agrarwelt“ aufgewendet haben, wären unseres Erachtens als Hilfe für die Grenzlandbauern wesentlich besser und sinnvoller eingesetzt gewesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder ein anderes Stichwort: Ausgaben für unnötige Staatssekretäre. Herr Staatssekretär Schober! Wir haben nicht den Eindruck, daß Sie eine wirkliche agrarpolitische Funktion im Landwirtschaftsministerium zu erfüllen haben. *(Abg. Dr. Gradenegger: Ihr auch nicht! — Ruf des Abg. A. Schlager.)* Ihre Funktion ist reine Parteipropaganda! Sie haben ja selbst gesagt, daß es Ihre Aufgabe ist, die sozialistische Agrarpolitik den Bauern verständlich zu machen. Sie sollen das tun, aber dann soll die Sozialistische Partei den Aufwand für dieses Staatssekretariat tragen und nicht der Steuerzahler, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine agrarpolitische Diskussion mit dem Staatssekretär hat wenig Sinn *(Ruf bei der ÖVP: Jawohl!)*, denn wenn man die Aussendungen durchliest, sieht man, daß sich eine Unwahrheit auf die andere häuft.

Ich möchte nur ein Beispiel zitieren. Der Abgeordnete Dr. Zittmayr hat sich in einem Offenen Brief dagegen verwahren müssen, daß mit unwahren Behauptungen gegen ihn vorgegangen wird. Ich darf das zitieren. Zittmayr schreibt: Sie behaupten, der Bauernvertreter im Milchwirtschaftsfonds, ÖVP-Abgeordneter Dr. Zittmayr, forderte nämlich, daß die Kleinbetriebe die Milchlieferung einstel-

len sollten. Diese Aussage in Ihrer Zeitung ist eine Lüge und geeignet, meinen politischen und beruflichen Ruf zu schädigen. — Soweit das Zitat. Das ist nur ein kleines Beispiel für die Art von Meinungsbildung, die von Ihrer Seite gemacht wird. *(Abg. A. Schlager: Haben Sie das wirklich geschrieben, Herr Staatssekretär? — Abg. Dr. Mock: Schreiben lassen! — Abg. A. Schlager: Sie können nicht schreiben? — Abg. Bergmann: Der Saunabrief ist das!)*

Herr Minister! Ich möchte eines auch nur erwähnen. Es ist sicherlich ein ernstes Problem, wenn Verwaltungsakte trotz einer strengen amtlichen Verschwiegenheitspflicht in Form von Presseaussendungen in der Öffentlichkeit auftauchen. Ich möchte hier nicht in Details gehen. Sie wissen wahrscheinlich, worum es sich handelt. Es ist problematisch, wenn Verwaltungsakte nicht mehr in der notwendigen Form abgewickelt werden können, denn dann wird eine vernünftige Wirtschaftspolitik langsam unmöglich. Das möchte ich ganz bestimmt festhalten.

Ein weiteres Stichwort: Sie haben in einer sehr geschickten Form — das muß man zugeben — durch verschiedenste Zweckvereine eine indirekte Form der Parteienfinanzierung und Sie haben eine Personalpolitik, Herr Bundesminister — das ist nachweislich —, durch die eben qualifiziertere Bewerber zugunsten parteipolitisch angenehmere übergangen werden.

Herr Minister! Sie erleiden ja selbst Schiffbruch mit dieser Politik. Wie ist es denn zu erklären, daß Ihr seinerzeitiger Ministersekretär und späterer Staatskommissar und Über- oder Oberkontrollor plötzlich aus dem Ressort wieder verschwunden ist, nachdem er ein Jahr vorher einige Betriebe durch seine Vorgangsweise bei Kontrollmaßnahmen in größte Schwierigkeiten gebracht hat? Das ist nur ein Beispiel. Man könnte andere anführen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Feststellen muß man jedenfalls, daß bewährte Mitarbeiter in Ihrem Ressort eher übergangen werden und daß Sie durch diese Art der Personalpolitik — das ist das, was wir kritisieren, Herr Minister — der Arbeit des Ministeriums, die im Interesse der österreichischen Bauern sein sollte, einen Schaden zufügen. Deshalb müssen wir uns damit auseinandersetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Ministerium ist eben keine Parteisektion und kein Privatbetrieb, sondern eine Ein-

Dipl.-Ing. Riegler

richtung der Republik und muß daher im Interesse alle Staatsbürger geführt werden.

Ein letztes Stichwort: die Zusammenarbeit, Herr Bundesminister. Weil parteipolitische Vorgangsweisen, weil ein Mißtrauen immer wieder dominiert, ist eben die notwendige Versachlichung der Agrarpolitik immer wieder schwierig. Ich anerkenne durchaus, daß es im Verlauf des letzten Jahres, der letzten eineinhalb Jahre gelungen ist, einige Bereiche in eine gewisse sachliche Diskussion hineinzubringen. Das möchte ich festhalten. Tatsache ist aber, daß es immer wieder schwierig ist, auch wenn die Fakten sehr klar auf dem Tisch liegen, eine vernünftige, eine kooperative, eine im Gesamtinteresse zu treffende Agrarpolitik zu finden.

Charakterisierend war für mich eine Aussage, die ich vor kurzem gehört habe, Ihre Person beschreibend, wo jemand gesagt hat: Na ja, der Minister Haiden ist zwar ein Napoleon im Austeilen, aber er ist ein Rumpelstilzchen im Einstecken. (*Heiterkeit und Zustimmung bei der ÖVP.*) Das war eine Aussage, Herr Bundesminister, und ich muß sagen: Einiges an Wahrheit steckt in dieser Aussage sicherlich drinnen.

Ein vierter Kritikpunkt, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei: Es fehlen die Zukunftslösungen, es fehlt eine offensive Sicht der Bewältigung agrarpolitischer Probleme. Produktionsbegrenzungen und Verwertungsbeiträge können nicht die Lösung der Agrarpolitik, schon gar nicht im Interesse unserer jungen Bauernschaft, sein. Das müssen wir, glaube ich, sehr deutlich feststellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Ursachen: Im Außenhandel sind viele Probleme ungelöst. Die neuen Produktionsmöglichkeiten wurden nicht realisiert. Die Forschung ist finanziell eher auf dem Abstellgleis. Und im Bereich des Bildungswesens haben Sie im Ausschuß selbst zugegeben, Herr Bundesminister, daß auch Sie darüber bestürzt sind, daß mehr als 50 Prozent der Aufnahmewerber in die höheren land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten abgewiesen werden mußten. Hier ist sicherlich ein Teil der Entwicklung in den vergangenen Jahren versäumt worden.

Diese genannten Fakten, zusammen mit den Auswirkungen der Wirtschaftspolitik, dem Desaster in der Budgetpolitik und der international kritischen Entwicklung, haben eben zur Folge, daß wir eine immer besorgniserregendere Situation haben: die versteckte

Arbeitslosigkeit auf den Bauernhöfen, die Arbeitslosenraten von 10 und 20 Prozent in den Grenzlandbezirken, die sinkende Investitionskraft.

Ein Signal ist es sicherlich — das müßte auch Ihnen zu denken geben, Herr Minister —, daß sich die Konsolidierungsfälle in der Summe der notwendigen Hilfskredite in den vergangenen fünf, sechs Jahren praktisch verzehnfacht haben. Das ist ja Ausdruck einer schwierigen Situation.

Daher sagen wir: Wir brauchen eine Kurskorrektur. Wir haben mit dem Programm „Lebenschancen im ländlichen Raum“ die Leitlinie vorgelegt, wie es in den achtziger Jahren gehen könnte (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenecker*): in der Regionalpolitik, in der Kultur- und Bildungspolitik, in der Umweltpolitik, im Bereich der Agrarpolitik und auch mit der Hebung des Selbstbewußtseins der bäuerlichen Familien, eine ganz wesentliche Frage unseres Erachtens. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wobei wir glauben, daß die wesentlichen Grundlagen für die bessere Bewältigung sind: die Förderung der Eigeninitiative, eine Bundespolitik, die alle Chancen wahrnimmt, und eine verstärkte Partnerschaft zwischen Bauern, Arbeitern, Gewerbetreibenden und Industrie, zwischen Stadt und Land.

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben als konkretes Sofortprogramm (*Abg. Dr. Gradenecker: Drei Bauern ausgeschlossen!*) folgende Maßnahmen vorgesehen (*Zwischenruf*):

Erstens: Die Steuergerechtigkeit, das heißt, keine neuerliche Einheitswerterhöhung, neutraler Mehrwertsteuersatz und Beseitigung des Steuerunrechtes bei den Weinbauern.

Zweitens: Verbesserung der Preis- und Absatzsicherung, vor allem im Bereich der Viehwirtschaft, des Weinbaus, des Obstbaus, des Gemüsebaus. Hierher gehört auch die Lösung der außenhandelspolitischen Probleme.

Drittens: Eine massive Förderung der neuen Produktionsmöglichkeiten und Einkommensalternativen Biosprit, Ölsaaten, Sonderkulturen.

Viertens: Der Abbau der Verschwendung wird dazu führen, daß wir die Förderung der Land- und Forstwirtschaft real wieder dorthin bringen, wo sie 1970 war. Und das ist dann die

Dipl.-Ing. Riegler

Voraussetzung für eine bessere Bergbauernförderung, eine bessere Grenzlandförderung und eine bessere Investitionsförderung, vor allem auch für unsere jungen Bauern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dafür werden wir mit allen Möglichkeiten eintreten mit der Zielsetzung, die wir über unser Programm geschrieben haben: „Damit das Land Zukunft hat.“ *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)* ^{9.51}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Pfeifer. *(Abg. Dr. Zittmayer: Jetzt werden wir wieder hören, wie „gut“ es der Landwirtschaft geht!)*

^{9.51}

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die österreichische Landwirtschaft hat Zukunft, Herr Kollege Riegler, ob es der Österreichischen Volkspartei und Ihrem Bauernbund recht ist oder nicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte, bevor ich mich mit Ihren Ausführungen und mit dem Kapitel Land- und Forstwirtschaft beschäftige, doch daran erinnern, weil Sie so von der Abschiedsstimmung gesprochen haben, daß vor einigen Tagen in einer kleineren Gemeinde in Niederösterreich Gemeinderatswahlen waren. Dort kann man sich auch die Strukturen ansehen; in Deutsch-Wagram haben die Sozialisten eine Mehrheit gehabt, die sie um drei Mandate neuerlich ausgebaut haben, und wir freuen uns darüber. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir freuen uns auch deswegen darüber, weil es gleichzeitig auch jene Gemeinde ist, wo unser Landwirtschaftsminister Dipl.-Ing. Haiden wohnt.

Meine Damen und Herren, ich glaube, das ist ja symptomatisch. Sie sollten doch erkennen, wie die Dinge nicht nur in der Strukturpolitik laufen. Wenn Sie von Abschiedsstimmung reden, meine Damen und Herren, dann sollten Sie sich nicht eine zu große Vorfreude erlauben.

Kollege Riegler hat eine Rede von mir aus dem Jahre 1969 zitiert. Ich darf jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten und möchte auf die Aussagen hinweisen, die Sie seinerzeit gemacht haben, als Sie wieder einmal Bilanz gezogen haben vor Wahlen, vor den letzten Wahlen, das war so 1979. Es gab die Budgetdebatte 1978 für 1979, und da haben Sie uns

damals am 13. Dezember 1978 folgendes ins Stammbuch geschrieben:

Kollege Brandstätter meinte am Schluß seiner Rede: „Es ist wirklich höchste Zeit, daß sich hier an der Regierung etwas ändert.“

Kollege Steiner hat damals gemeint, weil er schon so hoffnungsfroh für die nächsten Wahlen, für die von 1979, war: „Darum sind wir schon der Meinung“, sagte er am 13. Dezember 1978 in seiner Rede, „daß Sie — wir glauben ja, daß es Ihr letztes Budget ist, daß der nächste Landwirtschaftsminister kein Minister der SPÖ mehr sein wird — mit Ihrer eher sehr kleinlichen und kurzsichtigen Politik doch nur eine kurze Episode in der Agrarpolitik gewesen sind, daß Sie sich mit Ihrem Verhalten gegenüber den Bauern an die großen Landwirtschaftsminister, die wir in der Zweiten Republik schon gehabt haben, nicht anreihen können.“

Kollege Fachleitner schrieb uns zusätzlich ins Stammbuch bei der Debatte zum Budget 1979 im Jahre 1978: „In der Wirtschaftspolitik ist es danebengegangen.“

Genauso geht es in der Vermarktungspolitik daneben. Abhilfe kann nur durch Kehrtwendung in Richtung ÖVP-Regierungsglieder auf der Regierungsbank sein.“

Kollege Lafer sagte uns damals: „Die Bauernschaft wird alles daransetzen, daß der Kurswechsel in Österreich vollzogen wird.“ „Kurswechsel“ ist übrigens nicht neu, er ist schon ein altes Schlagwort von Ihnen, wird es auch weiter bleiben, meine Damen und Herren, keine Frage.

Kollege Riegler meinte damals — er hat damals auch schon zur Landwirtschaft Stellung genommen —: „Was wir brauchen ist ein neuer Weg in der Agrarpolitik. Mehr Zusammenarbeit zwischen Bund, Land und Kammern. Das ist jener Weg, den wir in unserem Konzept zur Ernährungssicherung vorgelegt haben, wo die ÖVP zur Agrarpolitik erklärt hat: ‚Für die ÖVP ist Agrarpolitik eine hohe Verantwortung und Verpflichtung‘.“

Und in diesem Sinne hoffen wir auf den Herbst 1979, um die österreichische Agrarpolitik auf einem besseren Weg gestalten zu können.“

Und dann noch eines, dann strapaziere ich Sie nicht mehr mit den Darlegungen Ihrer Leute zum Budget 1979. Der erste Sprecher, der damalige Agrarsprecher des ÖVP-Bauern-

Pfeifer

bundes und der ÖVP war der damalige Sicherheitssprecher und gewesene Generalsekretär — in der Zwischenzeit hat es ihn aus der Kurve geschleudert — Dr. Lanner. Und Dr. Lanner sagte uns damals als erster Redner zum Kapitel Land- und Forstwirtschaft, er habe seinen Bauern erklärt:

„Wir kritisieren nicht nur, wir haben auch ein umfassendes Konzept für die Agrar- und Ernährungswirtschaftsordnung entwickelt.

Ich möchte so offen sein“ so sagte Lanner, „und eines sagen: Wir versprechen keine Wunder.

Wenn ich in die Versammlungen hinausgehe und die Bauern meinen, jetzt wird es ja nicht mehr lange dauern — daß es nicht mehr lange dauert“, meinte Lanner, „wissen wir —, und dann wird alles eitel Wonne sein, dann sage ich: Nein, Freunde, leider nicht. Acht Jahre sozialistische Agrarpolitik“ — hielt uns Lanner damals vor — „sind nicht spurlos an diesem Land vorbeigegangen. Leider Gottes!“

Ich möchte dem hinzufügen: Sie haben für die Bauern in Österreich und für die Menschen im ländlichen Raum mehr gebracht als je Jahre zuvor. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren, Lanner sagte dann: „Wir versprechen keine Wunder. Aber wir versprechen eine redliche Agrarpolitik.

Wir versprechen eine Agrarpolitik“, so meinte er, „die in die Zukunft weist.

Wir versprechen eine Agrarpolitik, die dem jungen Menschen eine Chance gibt.

Wir versprechen eine Agrarpolitik, die dem Bauern ein anständiges Einkommen und der Gesamtbevölkerung eine sichere Ernährung gewährleistet.

Und wir versprechen“, so meinte schließlich Lanner, „eine Agrarpolitik mit den Bauern und nicht gegen die Bauern, zum Wohle der gesamten österreichischen Bevölkerung.“

Wie die gute Meinung und der gute Rat ausgesehen haben, wie die Bevölkerung von Österreich, gerade aus den ländlichen Räumen, abgestimmt hat, wissen Sie, wir brauchen darüber nicht mehr lange zu reden.

Ich möchte sagen, weil eben die Menschen im ländlichen Raum mit dieser Agrarpolitik, mit dieser Familienpolitik der Sozialistischen Partei, mit diesen politischen — nicht nur in

Ansätzen — Garantien im Rahmen der österreichischen Wirtschaftspolitik, die von dieser Bundesregierung und von dieser Mehrheitsfraktion des Hauses getragen wird, zufrieden sind, und weil diese Menschen ganz einfach wissen, was in diesen zwölf Jahren Agrar- und Wirtschaftspolitik für sie geleistet wurde, deswegen haben Sie 1979 wieder einmal unrecht gehabt mit Ihren Voraussagen und werden sicherlich auch 1983 wieder unrecht haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn der Kollege Riegler uns allerhand vorhält und so argumentiert, als wäre gerade in Österreich alles für die Bauern schlechter und gerade in Österreich wäre es am tragischsten ... *(Abg. Mag. Minkowitsch: Da haben Sie nicht zugehört!)* Ich räume gern ein, Herr Präsident: Er hat mit einem Satz darauf hingewiesen, daß nicht alles schlecht ist. Er kann dies auch nicht tun, ansonsten wäre er wahrscheinlich jeder Glaubhaftigkeit beraubt.

Kollege Riegler hat als erster Redner der großen Oppositionspartei doch auf eines vergessen, nämlich darauf hinzuweisen, wie denn die Welt um uns aussieht, jene Welt, in der wir leben und in der wir Wirtschafts- und Agrarpolitik zu machen haben.

Landwirtschaftspolitik, meine Damen und Herren, ist ja gemeinsame Politik, ist ja miteinander reden, ist ja, wenn es geht, miteinander, auch die Verantwortung tragen.

Aber, meine Damen und Herren, der Kollege Riegler hat, wie ich schon betont habe, ganz darauf vergessen zu erwähnen, daß wir in einer Welt der Arbeitslosigkeit rund um uns leben, daß wir sehr wohl wissen, daß 30 Millionen Menschen, wahrscheinlich schon mehr, in den westlichen Industriestaaten arbeitslos sein werden. Ich könnte Ihnen jetzt sehr lange auch erzählen, wie es in den Staaten der EG mit der Landwirtschaft aussieht.

Ich habe Ihnen seinerzeit bei der Debatte über den Grünen Bericht schon die Entwicklung der agrarischen Einkommen in der Europäischen Gemeinschaft vor Augen geführt. Ich möchte es mir jetzt aus Zeitgründen sparen, das zu wiederholen. Aber eines steht fest: Die Einkommen der Bauern in den Staaten der EG, die natürlich im Rahmen der westlichen Industriestaaten gesehen werden müssen, liegen bei weitem hinter den Einkommen der österreichischen Bauern.

Wenn gesagt wird, daß diese Leistungen auf Grund des Fleißes der österreichischen

Pfeifer

Bauernschaft errungen werden konnten, dann darf ich aber in aller Bescheidenheit nach zwölf Jahren sozialistischer Agrarpolitik sagen: Diese Leistungen der Bauern waren sehr wohl nur mit viel Fleiß möglich, aber auch durch die Politik der sozialistischen Bundesregierung und des Landwirtschaftsressorts, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Am 14. Dezember erschien in der „Presse“ ein kurzer Artikel ihres Wirtschaftskorrespondenten zur Information der Öffentlichkeit über amerikanische Verhältnisse in der Agrarpolitik. Und hier heißt es unter der Schlagzeile „Trotz Rekordernte leiden US-Bauern unter Krise“:

„Die amerikanischen Bauern erleben zur Zeit die schwerste Krise seit der Depression der dreißiger Jahre. Mehrere tausend Farmer haben heuer bereits den Konkurs angemeldet und Zehntausenden droht der Verlust ihrer Betriebe, falls sich die Preis- und Absatzsituation nicht bald ändert.“

So geht es im negativen Sinne weiter.

In Anbetracht dessen müssen Sie doch zugeben, daß wir mit dieser Wirtschaftspolitik, mit dieser Agrarpolitik, die wir, glaube ich, rechtzeitig auch gut angelegt haben, wirklich gut dastehen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wenn der Kollege Riegler meint, die 40 Millionen Schilling für die „Agrarwelt“ hätten für die Grenzlandförderung ausgegeben werden sollen, dann kann ich ihm nachfühlen, daß es ihm wehtut, daß die „Agrarwelt“ jetzt eigentlich das Meinungsmonopol des Bauernbundes am bäuerlichen Herd und in den bäuerlichen Familien gebrochen hat. Denn es war für Sie halt noch eine herrliche Zeit, meine Damen und Herren, als es in den bäuerlichen Haushalten nur den „Bauernbündler“ gab. Die „Agrarwelt“ ist eine Information der sozialistischen *(Rufe bei der ÖVP- Partei!)*, der sozialistischen Regierung. — Lassen Sie mich ausreden!

Der Herr Landwirtschaftsminister wird ja einmal sagen dürfen, wie er sich seine Politik vom Ressort her vorstellt. Und das gibt er in einer Zeitung wieder. Wenn jetzt in dieser Zeitung ganz sachlich berichtet wird, dann tut Ihnen das deswegen weh, weil Sie, mit einem Wort, das Erscheinen dieser Zeitung nicht verhindern können, denn früher gab es ja so etwas nicht. Und das stört Sie sehr, meine Damen und Herren *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der Herr Kollege Riegler hat sehr viel von den Aktivitäten der ÖVP geredet, er hat uns ein großes Plakat gezeigt. Ich möchte sagen, deswegen werden die Bauernbundpolitik und die ÖVP-Oppositionspolitik sicher in keiner Weise für die Menschen anziehender werden.

Alle Abgeordneten, meine Damen und Herren, haben den 10. Bericht „Die Land-, Forst- und Wasserwirtschaft 1982“ aus dem Landwirtschaftsressort bekommen, wo Sie die Landwirtschaftspolitik der sozialistischen Bundesregierung, des Landwirtschaftsministers, der Landwirtschaftsminister, wenn Sie so wollen, in einem Guß gesehen nachlesen können. Es werden meine Freunde, die nach mir zum Kapitel Land- und Forstwirtschaft Stellung nehmen, sich sicherlich noch mit verschiedenen Kapiteln daraus beschäftigen.

Aber ich möchte es nicht verabsäumen, Ihnen, Herr Bundesminister, Ihnen, Herr Staatssekretär, und vor allen Dingen den Damen und Herren des Landwirtschaftsressorts für diese schöne Broschüre, wo man die Arbeit des Ressorts und die Arbeit der Beamenschaft für die österreichischen Bauern nachlesen kann, zu danken. Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Riegler! Sie haben unlängst im Rahmen einer kleinen Demonstration — es waren 200 Leute vor dem Haus des Herrn Finanzministers Salcher anwesend — wieder Ihre Forderungen gestellt, die im wesentlichen, auf einen Satz zusammengestrichen, lauteten: Die Regierung soll mehr sparen, und das Budget ist zu gering dotiert.

Auf der einen Seite mehr ausgeben für die Bauern, noch mehr ausgeben für die Erfüllung der Wünsche der ÖVP, auf der anderen Seite weniger einnehmen, das wird, glaube ich, nicht gehen, und das ist sicherlich auch unter der ÖVP-Regierung nicht gegangen, denn damals war es ja ganz anders. Sie wissen, was eigentlich in diesen vier Jahren von Ihnen für die Landwirtschaft hätte getan werden müssen, geschehen ist es nicht. Sie haben ja dann auch die entsprechende Antwort bekommen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir über das Budgetkapitel Land- und Forstwirtschaft, das heute zur Behandlung steht, sachlich debattieren, dann, glaube ich, muß eines feststehen: Wir haben in diesen schwierigen Zeiten durch die Mittel, die wir im Grünen Plan ausgewiesen haben, die Sie nachlesen können, den Sie natürlich wie das Gesamtkapitel

Pfeifer

wieder ablehnen, die Förderung für das Jahr 1983 nicht nur aufrechterhalten, sondern wir haben sie im Rahmen des Möglichen verstärkt.

Meine Damen und Herren! Was hätten Sie denn zu Ihrer Zeit getan, wenn ein Grüner Plan — und Kollegen von mir werden sicherlich noch dazu Stellung nehmen — einmal allein eine Milliarde Schilling für die Bergbauern ausgewiesen hätte? Ja wenn Sie nur die Hälfte von dem, was wir getan haben, in Ihrer Regierungszeit zusammengebracht hätten, meine Damen und Herren, müßten sie möglicherweise nicht so lange die Oppositionsbänke drücken. Aber ich bin davon überzeugt, Sie hätten, wenn eine ÖVP-Regierung im Amt wäre, weniger Förderung mit großem Applaus zugestimmt. Jetzt, weil ein sozialistischer Minister, weil Sozialisten an der Regierung sind und die Verantwortung tragen, stimmen Sie mehr Hilfen, größerer Förderung natürlich nicht zu. Das überrascht uns nicht, denn Sie haben ja seinerzeit schon, als Sie über Nacht in Opposition gehen mußten, Ihrem vorgeschlagenen Grünen Bericht keine Zustimmung gegeben. Nachdem Sie zwölf Jahre das Kapitel Land- und Forstwirtschaft immer abgelehnt haben, werden Sie sicherlich auch heute diesem Kapitel keine Zustimmung geben.

Sie müssen sich aber, meine Damen und Herren von der Opposition, doch auch gefallen lassen, daß wir, die wir seit mehr als zwölf Jahren die Verantwortung tragen, auch dieses Budget für 1983 nicht nur verantworten, sondern den Bauern sagen: Wenn wir, bitte, nicht für sie diese Förderungen möglich gemacht hätten, dann könnten sie nicht dagegen sein und das Geld einstreifen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf der Abg. Ottilie Rochus.)*

Frau Kollegin! Wir können eine Einheitswerterhöhungsdebatte ohneweiters führen, wir können jede Debatte über jedes agrarische Detailproblem führen. Ich kann Ihnen nur eines sagen, es ist gut, wenn Sie diese Debatten nicht anzünden, Sie könnten nur überbleiben dabei. Das ist gar keine Frage. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir können auch über die Sozialpolitik diskutieren. Ich nenne Ihnen nur eine Zahl aus Ihrem letzten Budget, aus dem Jahre 1969: Damals hatten Sie, wenn ich mich recht erinnere, rund 700 Millionen Schilling für die Sozialgesetzgebung über die Bauern über. Jetzt sind es insgesamt rund 11 Milliarden Schilling. Die Zeit für eine genaue Erläuterung

fehlt mir, sonst kann ich nicht mehr auf andere Dinge zu sprechen kommen.

Also auch auf diesem Sektor haben wir sehr wohl oft gemeinsame Beschlüsse gefaßt, aber wir haben sie auch finanziell verantwortet und haben auch das Geld dafür beschafft.

Meine Damen und Herren! Wenn man diese Agrardebatte abführt, dann kann man ganz einfach nur eines feststellen, daß wir immer wieder in einer sehr schwierigen Zeit die Förderungsmittel für die Land- und Forstwirtschaft in einem ausreichenden Maße, wie ich meine, zur Verfügung stellen und gestellt haben.

Und wenn Sie uns mit der Grenzlandpolitik kommen, darf ich doch als niederösterreichischer Abgeordneter ebenfalls wieder in aller Bescheidenheit daran erinnern: Wer hat denn die Grenzlandpolitik eingeführt? Wer hat denn, bitte, seinerzeit zu Beginn der sozialistischen Regierungsphase die Auffassung vertreten, daß man gerade an den Grenzen, in den Grenzlandorten versuchen muß, eine gemeinsame Politik mit den Ländern durchzuführen? Wir wissen sehr wohl, daß diese Politik sehr fruchtbringend für die Menschen dort war, und darüber freuen wir uns. Es ist auch zu einem Staatsvertrag zwischen dem Bundesland Niederösterreich und der Bundesregierung gekommen. Ich glaube, all das muß man sehen, und darüber sollten wir uns eigentlich gemeinsam freuen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Anton Schlager: Hast du einen neuen Sekretär? Deine Reden werden immer schlechter!)*

Herr Kollege Schlager! Mir wird eines in der nächsten Parlamentsperiode abgehen: Deine wirklich fast akademisch-hochgradigen Zwischenrufe. Wenn du hier nicht mehr als Schreier des Bauernbundes vom Dienst Zwischenrufe machst, wird es vielleicht fad in diesem Haus. Vielleicht kommt dann irgendwann anderer. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich möchte aber doch auch, wenn ich einen Blick in den Grünen Plan werfe, besonders betonen, daß die Zinsenzuschüsse mit einem Volumen von 635 Millionen Schilling nur für das Jahr 1983 ausgewiesen sind und daß diese kreditpolitische Maßnahme ein Kreditvolumen für die österreichischen Bauern von mehr als 2 Milliarden, genau 2,7 Milliarden Schilling, wieder möglich machen wird.

Hohes Haus! Die sozialistische Fraktion wird diesem Landwirtschaftsbudget und dem

Pfeifer

Grünen Plan die Zustimmung geben. Sie wird deswegen auch, und das möchte ich besonders betonen, in einer schweren Zeit für die Bauern diese Förderungsmittel bewilligen, ihnen zustimmen, weil wir wissen, daß wir in einer Zeit leben, in der Menschen, die gerne arbeiten wollen, ganz einfach keine Arbeit bekommen, weil wir, wie ich schon sagte, in einer Welt der Arbeitslosigkeit rund um uns leben. Wir waren und sind als kleiner Staat im Herzen Mitteleuropas noch nie eine Insel der Seligen gewesen, wir werden es auch nie sein.

Aber eines, meine Damen und Herren, möchte ich Ihnen doch noch sagen, daß wir vor allen Dingen für die Menschen im ländlichen Raum, für die Bauern in Österreich gerade rechtzeitig eine Wirtschaftspolitik bereits in den siebziger Jahren angelegt haben, damit wir in der Zeit der Krise besser als andere Staaten Europas dastehen. Diese Politik, meine Damen und Herren, müssen wir fortsetzen. Wir werden sie fortsetzen, weil wir wissen, daß auch die Bevölkerung hinter dieser Politik steht.

Sie, meine Damen und Herren der rechten Seite dieses Hohen Hauses, haben zur Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, zur Agrarpolitik der Bundesregierung keine Alternative. Kommen Sie her und sagen Sie bitte, was Sie besser machen können und wollen.

Sie hatten vier Jahre Zeit. Ich muß Sie an die Zeit, die ja sehr rasch der Vergessenheit anheimgefallen ist, von 1966 bis 1970 erinnern. Sie haben damals vier Jahre lang alle Möglichkeiten gehabt und Sie haben damals nicht nur die Bauern, sondern auch die Österreicher enttäuscht.

Wir regieren zwölf Jahre. Es sei offen dargestellt, es ist nicht so, daß wir glauben, daß wir gerade in der Agrarpolitik den Stein der Weisen gefunden haben, sondern eines soll auch hier vor dem Zuendegehen dieser Legislaturperiode noch betont werden: Wir haben sicher, da wir ja Menschen sind, dort und da auch Fehler gemacht. Aber, meine Damen und Herren, wir haben, weil auch hier viel von den Nebenerwerbsbetrieben geredet wird, die ein wesentlicher Faktor sind, durch unsere Beschäftigungspolitik, durch unsere Wirtschaftspolitik für Tausende kleine Bauern, die nichts dafür können, daß ihr Betrieb zu klein war und ist, eine andere Erwerbsmöglichkeit und damit Einkommen geschaffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Politik, meine Damen und Herren,

werden wir auch in harter Zeit fortsetzen. Wir wissen, daß wir auch von vielen Menschen — wir hoffen, von der Mehrheit in diesem Lande — weiterhin unterstützt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 10.20

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Murer.

10.21

Abgeordneter Ing. **Murer** (FPÖ): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werter Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Kollege Riegler hat sich sehr bemüht, die Schwachstellen der Agrarpolitik der letzten zehn Jahre aufzuzeigen. Ich kann vieles von dem, was der Herr Kollege Riegler bereits genannt hat, unterstreichen und möchte ihm auch in vielem recht geben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nur was mir besonders leid tut: Die Vertretung in der Sozialpartnerschaft konnte auch in den letzten zehn Jahren nicht immer zum Wohle der Bauern die Arbeit für die Bauern bewältigen.

Herr Kollege Pfeifer! Was war auch schon sonst zu erwarten? — Sie versuchen — natürlich mit gutem Recht —, eben das Gegenteil zu beweisen, so wie Sie es jedes Jahr tun. Nur eines ist ja doch ein starkes Stück: Daß Sie, Herr Kollege Pfeifer, herausgehen und sagen, daß wir in einer Wirtschaftskrise leben, daß wir Arbeitskräfte nicht mehr unterbringen können, daß wir Arbeitslosigkeit haben, und daß Sie das sozusagen den Bauern zum Vorwurf machen, daß Sie, Herr Kollege Pfeifer, diese Ratlosigkeit der Bundesregierung sozusagen den Bauern zum Vorwurf machen, wo gerade die Bauern ja jene waren, die Hunderte Milliarden in den letzten Jahren in die Wirtschaft gepumpt haben, damit die Arbeitsplätze gesichert bleiben können. *(Zwischenrufe.)*

Herr Kollege Pfeifer! Ich glaube, richtig ist eines: Daß den Klein- und Mittelbetrieben in diesem Lande für ihre schwere Bauernarbeit der gerechte Lohn bis heute vorenthalten wurde!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach einem nicht ganz schlechten Jahr 1980 erlitt die österreichische Landwirtschaft 1981, wie die Sozialisten auch selbst zugeben mußten, einen schweren Rückschlag. Die Kernaussagen der Presse waren:

Die Kaufkraft in der österreichischen Landwirtschaft ist gesunken. Der Abstand zu den

Ing. Murer

Löhnen und Gehältern vergrößert sich weiter. Eine Verzinsung des im Betrieb gebundenen Kapitals konnte nicht erwirtschaftet werden. Auch ein Reinertrag war leider in den letzten Jahren nicht vorhanden und konnte nicht erwirtschaftet werden. Letztendlich gipfelten diese Aussagen in 5 Prozent Reallohnverlust in der Landwirtschaft.

Was macht die sozialistische Bundesregierung? — Sie macht es sich wieder einmal sehr leicht. Sie geht einfach her und sagt: An allem ist das Wetter schuld.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jedes Jahr diese Ausrede mit dem Wetter. Die hängt den Bauern, so glaube ich, selbst schon zum Hals heraus.

Herr Bundesminister! Bei einer schlechten Ernte ist das Wetter schuld. In diesem Jahr, in dem bereits eine gute Ernte war und in dem die Preise im Keller sind, kündigen Sie wieder an: Die Preise sind im Keller, weil die Ernte zu groß war. Diese Ausrede ist, glaube ich — agrarpolitisch zumindest —, nicht haltbar.

Ich als freiheitlicher Bundesagrarreferent behaupte: Viel zu geringe Preiseffekte waren schuld daran, meine sehr verehrten Damen und Herren. Diese geringen Preiseffekte — ich möchte zugeben, daß sicher auch gewisse politische Überlegungen mitspielen — sind allerdings hausgemacht und sind von der Regierungspartei zu verantworten. Denn es ist — so wie das der Grüne Bericht ja auch sagt — das Ergebnis der Tierproduktion gut, und die Rohertäge in der Schweine- und Milchproduktion sind höher als ein Jahr vorher. Trotzdem haben wir aber einen Reallohnverlust von 5 Prozent hinnehmen müssen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die österreichischen Bauern Lebenskünstler sind, Lebenskünstler in der Produktion sein müssen, weil sie zwischen Regen und Sonnenschein und in der Winterzeit jene Nahrung produzieren, die die Menschen zum Leben brauchen. Dann wird ihnen hier ständig die „Wetterpolitik“ vorgeworfen.

Ich glaube, daß wir eine viel verantwortlichere Politik brauchen, auf die sich unsere Bauern in Österreich verlassen können! (*Abg. Weinberger: Kein Beifall!?*) Dann könnten ja zumindest Sie klatschen, wenn es richtig ist!

Die verringerte Holzproduktion, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist ebenfalls

weitgehend hausgemacht, auf einen eklatanten Preisdruck zurückzuführen und hat meiner Meinung nach auch nichts mit Wind und Wetter zu tun, sondern es haben — ich glaube, Riegler hat es schon gesagt — bei diesen Holzimporten ebenfalls die Bundesregierung und natürlich auch irgendwo die Sozialpartner mit schwer versagt. Man hat nämlich einfach die nationale Produktion in Österreich schutzlos dem internationalen Markt ausgeliefert und daher die Preise sehr gedrückt.

Die marktwirtschaftlichen Positionen im Agrarbudget, Herr Bundesminister, Stützungsmaßnahmen und Preisausgleiche, wären meiner Meinung nach noch in einem viel höheren Ausmaß auf Grund der vorgegebenen Politik notwendig und nicht, wie man das heute immer wieder macht, den Bauern vorzuhalten. Denn durch eine meiner Meinung nach nicht gut funktionierende Marktordnung wurde der österreichische Agrarmarkt in eine große Unordnung gestürzt. Durch diese ständige Mehrproduktion, die man uns ja irgendwo aufzwingt — was sollen wir denn auch sonst machen? —, kommt natürlich im Bereich der Preisausgleiche, im Bereich der Stützungsaktionen diese politische Überlegung in Schwierigkeiten. Ich glaube, daß das, so lange wir diese Politik nicht ändern können, ein finanzieller Dauerbrenner bleiben muß.

Ich denke nur an die vielen Anordnungen und Gegenanordnungen in der Milchwirtschaft, meine sehr verehrten Damen und Herren. Die führten in der Marktordnung zu einer großen Unordnung und zu Einkommensverlusten in der österreichischen Landwirtschaft wie kaum vorher.

Ich habe schon gesagt, daß für mich einer der Hauptanstoßpunkte die sinn- und auch geistlose Milchmarktregelung ist, die von ÖVP und SPÖ gemeinsam beschlossen wurde. Was war denn die Folgeerscheinung dieser Milchmarktunordnung? — Ständig mehr Milliarden für unerwünschte Exporte, Kapitalentzug per Gesetz aus den Taschen der Klein- und Mittelbetriebe Österreichs, so viele Milchprodukte wie nie zuvor, meine sehr verehrten Damen und Herren, und das trotz zweier Krisengroschen, trotz zweier Krisengroschen zugunsten monopolistisch gehandhabter Exportpraxis konkurrenzloser Gebilde in diesem Lande.

Böse Zungen reden immer von gewissen Teilen von Genossenschaften. Ich werde dazu nachher noch Stellung nehmen, weil ich glaube, daß wir die Genossenschaften drin-

14190

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Ing. Murer

gender brauchen als je zuvor. Allerdings — ich werde mich als freiheitlicher Agrarsprecher auch dazu bekennen —: Wenn einzelne Vorfälle, die sicher arg genug sind, dazu hergenommen werden, das gesamte Genossenschaftswesen zu verteufeln, dann bekennen wir Freiheitlichen uns dazu nicht!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß man auf jeden Fall im Agrarbereich und in der Agrarpolitik hier etwas wird ändern müssen. Wir Freiheitlichen glauben, daß gute Agrarpolitik für die Bauern erst dann gemacht werden kann, wenn ein geordneter Markt kalkulierte Erzeugerpreise für unsere Bauern zahlen kann. *(Beifall bei der FPÖ.)* Und da passiert es — so wie bei der letzten Debatte —, daß die Bauern draußen sagen: Da kommt der Herr Schlaue, der Herr Staatssekretär *(Heiterkeit. — Abg. Fachleutner: So schlau ist er auch wieder nicht!)*, und sagt, daß man diese Forderungen als blaue Agrarillusion hinstellen soll. Und er stellt es immer wieder als blaue Agrarillusion hin, wenn wir die soziale Absicherung der Landwirtschaft fordern.

Herr Staatssekretär! Ich muß Ihnen sagen: Ich persönlich glaube, daß man sehr wohl eine andere Politik machen könnte, die den Bauern jenes Einkommen gibt, das sie verdienen.

Wenn die Lohn- und Einkommensteigerung für die Bauern, meine sehr verehrten Damen und Herren, besonders in den Klein- und Mittelbetrieben Österreichs, hart errungen werden muß, damit jene Bauern für ihre schwere Arbeit zu dem Lohn kommen, den sie verdienen, dann müssen wir gewisse Änderungen vorbereiten und einleiten.

Herr Bundesminister! Ich glaube daher, daß es gerade im milchwirtschaftlichen Bereich falsch war, zwei Krisengroschen einzuführen. Ich persönlich bin der Meinung, daß wir viel eher zu diesem Ziel kommen, wenn wir über die Marktordnung den allgemeinen Krisengroschen abschaffen und den Bauern für das diktierte Kontingent einen höheren Preis zahlen als bisher.

In der Öffentlichkeit — so vernehmen wir aus der Tagespresse, aus Rundfunk und Fernsehen immer wieder — heißt es von seiten der Regierungspartei: Schon wieder bekommen die Bauern 10 Milliarden Schilling. Es gibt welche in der Regierungspartei, die behaupten sogar, viel mehr. Wahr ist hingegen, daß rund 1 Milliarde für den Personalaufwand und 1,3 Milliarden für den Sachaufwand des

Landwirtschaftsministeriums sowie der nachgeordneten Dienststellen aufgehen, und daß für den Grünen Plan und das Bergbauern-Sonderprogramm zusammen nur etwa 2 Milliarden zur Verfügung stehen. Also 2 Milliarden Schilling für die Bauern im Grünen Plan und Bergbauern-Sonderprogramm als Herzstück dieser Förderung, und dem gegenübergestellt 2,3 Milliarden Schilling für Bürokratie und Sachaufwand! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß das nicht mehr ganz zusammenpaßt.

Wie sieht die Relation zum Gesamtbudget aus? Ein 400 Milliarden-Budget in Österreich, 2 Milliarden für das primäre Agrarbudget! Verehrter Herr Bundesminister! Das sind nur 0,5 Prozent für die Bauern, die immer mehr leisten, immer mehr arbeiten und den Österreichern jene Güter liefern, die sie zum Leben brauchen. Ich bezeichne das deshalb als ein Schrumpfbudget, und mit einem Schrumpfbudget, Herr Bundesminister, kann man, glaube ich, die fleißigen Bauern nicht abspesen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister, ich möchte Ihnen auch sagen, daß unsere Bauern gerne auf eine solche Zwangsbeglückung durch immer mehr Bürokratie verzichten. Geben Sie den Bauern durch mehr Lohn, in ihrem Einkommen einen Rahmen, wo sie selbst viel mehr entscheiden können, damit Sie nicht so oft eingreifen müssen. Schließlich ist es doch in Österreich so, daß die Bauern das Volk ernähren und nicht die Bundesregierung. Auch das sollten Sie einmal zur Kenntnis nehmen und sich merken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Mittel für den Wegebau werden im Grünen Plan gekürzt, im Bergbauern-Sonderprogramm erhöht. Diese Umschichtung findet auch bei der Regionalförderung und bei den Geländekorrekturen statt.

Verehrter Herr Bundesminister Haiden! Sie haben diese Mittel erhöht. Das ist sicher erfreulich, denn Sie wissen, daß 15 000 Bauernhöfe noch auf eine Hofaufschließung warten. 15 000 Bauernhöfe haben noch keine Hofaufschließung, während alle anderen Österreicher bereits angenehme Straßen und die Möglichkeit der Wegbenützung haben. Daher glaube ich, daß man gerade in diesem Bereich noch viel mehr wird tun müssen, denn für viele Bauern ist eben die Hofaufschließung ein Tor zur Welt. Darum möchte ich Sie besonders ersuchen, zu versuchen, daß möglichst rasch alle Bauern in Österreich einen Hofaufschließungsweg

Ing. Murer

bekommen, damit sie ebenso wie die anderen für Auto und Maschinen eine Zufahrt vom und zum Hof haben.

Trotzdem darf ich darauf hinweisen, daß mich dieses Hin- und Herschichten in diesem Budget an ein Schaumschlagen erinnert. Je weniger nämlich in der Schüssel drinnen ist, desto kräftiger muß mit dem Schneebesen gerührt werden. Nur bei Ihren zwei Regierungsklausuren, Herr Bundesminister, habe ich das Gefühl gehabt, daß Sie auf Ihren Schneebesen vergessen haben. Dort sind Sie plötzlich ein Politminister geworden und nicht ein Bauernminister gewesen. Ich glaube, daß Sie bei den nächsten Sitzungen, die Sie in Ihrem Parteivorstand haben werden, mit diesem Schneebesen, mit dem Sie hier im Budget herumrühren, auch herumrühren sollten, damit für die Bauern in Zukunft mehr im Budget enthalten ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Viele Worte der Arbeiterkammer gehen in die Richtung, daß die Bauern kostengünstiger erzeugen sollten. Aber gerade die Herren von der Arbeiterkammer sagen bei den Preisverhandlungen immer wieder: Der Strukturwandel ist noch viel zu wenig fortgeschritten, es müssen noch weniger Bauern werden und es muß noch viel mehr getan werden.

Wenn man dann das Budget anschaut, kommt man drauf, daß die Kommissierungskasse komplett ausgeräumt wurde. 1982 haben Sie 49 Millionen in der Kasse gehabt, 1983 nur mehr 19 Millionen. Das ist eine Kürzung der Forderungen, die immer wieder vom ÖGB und zum Teil von der Arbeiterkammer gegenüber den Bauern erhoben werden, um 60 Prozent. Deshalb ist es für mich einfach unglaublich, wenn man von der SPÖ auf der einen Seite ständig den Strukturwandel fordert und auf der anderen Seite bewußt die Zusammenlegung von Hunderttausenden Hektar verhindert.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Preisausgleiche in der Landwirtschaft — ein sehr heiß diskutiertes Problem — dadurch zu realisieren, daß man glaubt, daß ständig mehr produziert werden muß, ist meiner Meinung nach eine der größten Irrlehren der letzten Jahrzehnte in der Agrarpolitik. Man verbraucht nämlich für die Zukunft immer mehr Geld, ohne das soziale Ziel — gerechte Einkommensverteilung — je erreicht zu haben, sodaß diese Politik für die Bauern scheitern muß.

Ich möchte ein Beispiel dafür bringen: 4,1 Milliarden für die Preisausgleiche, eine erfreuliche Steigerung, Herr Minister — das möchte ich anerkennen —, um 17 Prozent. Aber das kann man doch nicht den Bauern vorrechnen! Sie betreiben die Politik, daß immer mehr Geld für die Preisausgleiche notwendig wird. Zum Beispiel, daß Getreideexporte im Ausmaß von 650 000 t notwendig sind. Sie sind deshalb notwendig, weil durch jahrzehntelanges Politisieren und durch jahrzehntelange Agrarpolitik den Bauern der Weg der ewigen Mengenerzeugung gewiesen wurde und heute natürlich immer mehr Mittel notwendig sind, diese Überschüsse zu verkaufen. Es ist Ihre Pflicht, Herr Minister — und die jeder Bundesregierung —, solange Sie die Politik nicht ändern, diese Milliarden für Preisausgleiche und Exportstützungen aufzubringen.

Wenn wir aber 1 Milliarde brauchen, damit wir dieses Getreide außer Landes bringen können, 400 bis 500 Millionen bis heute fehlen und der Herr Finanzminister die Zuständigen auf den Kapitalmarkt verweist, dann, meine sehr verehrten Damen und Herren, habe ich kein Verständnis dafür und muß diese Politik als wirklich gescheitert betrachten. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Sie können mir glauben, daß kein Bauer in Österreich begreifen wird, daß immer mehr Produkte exportiert werden müssen, daß Milliarden dafür aufgewendet werden und letztendlich der Bauer für sein Produkt nächstes Jahr um 10 oder 20 Groschen weniger bekommt.

Ich behaupte, daß wir fiktive Scheinüberschüsse haben, die nämlich genau dann, wenn eine Krise entstehen würde, nur sehr wenige Tage reichen würden, um die Bevölkerung versorgen zu können. Nicht diese Überschüsse sind das Hauptproblem, sondern wir sind teilweise in Österreich unfähig, diese Produkte an den Mann zu bringen. Es ist nämlich meiner Meinung nach ein Witz der Agrarpolitik, wenn man so hochwertige, lebenswichtige Nahrungsmittel in dieser Welt nicht verkaufen kann. Ich meine also, daß es hier viel mehr an der Verteilung liegt.

Herr Bundesminister! Sie sagten einmal, ein Politiker sei nur für das Schiff verantwortlich, nicht aber für den Wellengang. Ich glaube schon, daß Sie nicht so ein Allerweltskerl sind, daß sie die Naturgewalten, wie Sie teilweise ankündigen, auch noch meistern können. Ich glaube vielmehr, daß Ihr Schiff, das Sie steuern, eben ein Surfbrett ist als ein

14192

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Ing. Murer

Dampfer, denn damit können die Wellen viel leichter spielen.

Ich fordere Sie deshalb auf: Lassen Sie sich von den Wellen verschiedener Lobbyisten und Sozialpartner nicht so treiben, sondern werden Sie endlich ein Dampfer für die Bauern! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun, meine Damen und Herren, ein sehr ernstes Wort. Ich möchte einen kleinen Ausflug in das Genossenschaftswesen machen, weil gerade auch von sozialistischer Seite manchmal so getan wird, als wären die Genossenschafter an allem schuld.

Ich kann sagen: Wir Genossenschafter — ich zähle mich auch dazu, ich weiß, wie in der Praxis in gut geführten Genossenschaften Österreichs gearbeitet wird — bekommen auch Förderungsmittel, darum, glaube ich, ist es auch richtig, wenn man heute dazu Stellung nimmt.

Ich habe als Bundesagrarreferent der Freiheitlichen Partei Pauschalangriffe, Pauschalverdächtigungen im Genossenschaftswesen immer verurteilt. Ich weise auch Pauschalverdächtigungen im Genossenschaftswesen der Art, wie sie in den letzten Jahren erhoben wurden, aufs entschiedenste zurück. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Solche Pauschalangriffe, meine sehr verehrten Damen und Herren — ich möchte das besonders der ÖVP sagen —, hat uns allerdings auf der anderen Seite der Herr Generaldirektor Pichler von der „Agrosserta“ in der letzten Generalversammlung im Milchhof Leoben geliefert, als er ein Sachreferat in ein politisches Referat umgemünzt hat. Aus dem Generaldirektor einer Genossenschaft wurde plötzlich ein Politdirektor, der die Freiheitliche Partei vor vielen Bauern in pauschaler Weise angegriffen und diffamiert hat.

Ich weise hier im Parlament solche Pauschalverdächtigungen des Politdirektors Pichler auf das schärfste zurück. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hätte das auch in der Generalversammlung tun können, halte mich aber an jenes Abkommen, das wir in unserer Genossenschaft getroffen haben, daß wir innerhalb der Genossenschaft keine Politik betreiben, sondern für die Sache selbst, für die Genossenschaft und für die Bauern arbeiten.

Deshalb habe ich dem Herrn Generaldirek-

tor gesagt, die Antwort dafür bekommt er im Parlament.

Uns Freiheitlichen, meine sehr verehrten Damen und Herren, geht es im Hinblick auf das Genossenschaftswesen immer, ich möchte das betonen, nur um punktuelle Kritik. Wo Mißstände auftreten, dort wollen und müssen wir Freiheitliche Ordnung machen. Ich glaube, das sind wir der Genossenschaftsidee und der gesamten Demokratie in Österreich schuldig. *(Abg. Dr. Gradenegger: Was sagen Sie zu den zwei Ausschüssen in Kärnten?)*

Kollege Gradenegger! Ich werde, weil ich gesagt habe, daß ich punktuelle Kritik anbringen werde, jetzt zu diesem Vorfall in Kärnten, wo man die Bauern ausgeschlossen hat, Stellung nehmen. Aber ich benütze diese Situation in Kärnten nicht, um das gesamte Genossenschaftswesen zu verteufeln.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte im Namen der Freiheitlichen Partei klarstellen, daß wir uns voll und ganz zu jener Genossenschaftsidee bekennen, wie sie bei der Gründung Friedrich Wilhelm Raiffaisen vertreten hat. Das ist die Idee, zu der wir uns bekennen, nämlich — jetzt hören Sie gut zu, meine Herren der SPÖ — daß ein einzelner gemeinsam mit anderen mehr erreichen kann als allein. Das war damals die Idee.

Der Mensch bekennt sich also zur Gemeinschaft, ordnet sich in die Gemeinschaft ein und erwartet natürlich von dieser Gemeinschaft auch Hilfe. Diese solidarische Grundhaltung der Menschen ist eine der wesentlichen Wurzeln der Genossenschaftsidee, zu der wir Freiheitlichen uns voll und ganz bekennen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Riegler! Noch einige grundsätzliche Worte zur Genossenschaft, weil ich glaube, daß wir dieses Gespräch führen müssen.

Grund- und Förderungsauftrag ist für die Genossenschaften meiner Meinung nach, keinen Selbstzweck anzustreben, den Genossenschaftsmitgliedern wirtschaftliche Vorteile zu bieten, die für das einzelne Mitglied nicht erreichbar wären, wenn es zu keinem Genossenschaftszusammenschluß käme. Der Förderungsauftrag jeder Genossenschaft in Österreich, so wie ich als freiheitlicher Genossenschafter es verstehe, kann in einer Vermehrung der Einnahmen der Mitglieder, in einer Verminderung der Ausgaben oder in der

Ing. Murer

Gewährung günstiger Kredite an die Mitglieder bestehen.

Die Mitgliedschaft, so verstehe ich es als freiheitlicher Genossenschafter, muß so attraktiv wie nur möglich gemacht werden. Dies ist eine bleibende Verpflichtung jeder Genossenschaftsführung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte betonen, daß gerade von diesen wesentlichen Grundlagen der Genossenschaftsidee so manche Genossenschaften in Österreich Lichtjahre entfernt sind.

Nun möchte ich, weil der Herr Gradenegger es in besonderer Stärke bereits zu Beginn getan hat, zu dieser Situation in Kärnten meinen Beitrag leisten, indem ich diese Genossenschaftsdebatte dazu benütze, diesen Skandal aufzuzeigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir Freiheitlichen glauben nämlich, daß man den Bauern dann helfen muß, wenn sie Hilfe von woanders, vor allem von diesen Genossenschaften nicht mehr bekommen.

Die Vorkommnisse rund um die Oberkärntner Molkerei haben sich wirklich gewaschen, da hat der Herr Gradenegger schon recht. Es wurden, um es ganz kurz für die aufzuzählen, die es noch nicht wissen, zwei Bauern ohne Begründung mit einem Schreiben verständigt: Mit Wirkung vom Soundsovielten wirst du zum Nichtmitglied erklärt, wirst du aus der Genossenschaft hinausgeworfen, obwohl, und das ist das Bedauerliche daran, diese Bauern in Kärnten ihre Geschäftsanteile noch in der Genossenschaft gehabt haben und sie auch heute noch drinnen haben.

Der genossenschaftliche Betrieb will die Bauern nicht mehr als Lieferanten haben, und daher haben die Bauern klarerweise beim Milchwirtschaftsfonds angesucht — das muß man auch hier der Wahrheit halber sagen —, einen Ab-Hof-Verkauf durchführen zu können. Der Milchwirtschaftsfonds hat mit Bescheid von gestern den Bauern mitgeteilt, daß das Ansuchen abgelehnt wird und ihnen nicht zugestimmt werden kann. Das heißt, daß die Genossenschaft in Kärnten und der Milchwirtschaftsfonds gemeinsam die von der Genossenschaft Ausgeschlossenen gezwungen haben, ihre Milch weiterhin an diese Genossenschaft zu liefern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Zwang gipfelt in der Frechheit, daß man den ohne Begründung — das ist das

Bedauerliche! — ausgeschlossenen und verstoßenen Bauern auch noch 20 Groschen oder 15 Groschen vom Milchpreis abzieht. Das hätte man meiner Meinung nach nicht tun sollen. (*Abg. Dr. Gradenegger: Genossenschaftsterror!*) Die Bauern in Kärnten sagen: Das ist eine Leibeigengebühr, die an frühere Zeiten erinnert.

Das ist genau jener Punkt, wo ich einhake: Das wollen wir nicht, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn mit Menschen so verfahren wird, als wären sie wirklich jemandes Leibeigene, dann können wir im Parlament hier dazu nicht mehr schweigen!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist halt so — besonders die zwei Bauern in Kärnten haben das zu spüren bekommen —: Wer die Mächtigen kritisiert, kann bei ihnen nicht beliebt sein. Die Genossenschafter einfach hinauszuerwerfen, weil sie tatkräftig an der Aufdeckung eines Skandals mitgewirkt haben, das hat mit Beliebtheit nichts mehr zu tun, sondern dies ist meiner Meinung nach ein normaler Wahnsinn mancher genossenschaftlich irregeleiteter Personen, denen die Macht einer Führung in den Kopf gestiegen ist. Und das wollen wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, bekämpfen. (*Ruf: Was ist ein „normaler Wahnsinn“?*)

Hohes Haus! Stellen Sie sich die Lage dieser zwei Bauern vor! Und das könnte, sofern wir nichts unternehmen, Folgebeispiele haben, und dagegen möchte ich mich hier verwahren, um so etwas zu verhindern.

Auf der einen Seite haben wir eine sozialistische Bundesregierung, die seit fast eineinhalb Jahrzehnten die Milcherzeuger eisern niedrig und den Preis eisern niedrig hält, damit die anderen in Österreich billig leben können und halb Österreich nach Griechenland oder Afrika auf Urlaub fahren kann, und nun kürzt man genossenschaftlicherseits den verstoßenen Bauern auch noch den Milchpreis. Ja, meine Damen und Herren, wenn da die Bauern nicht die Fäuste ballten, würde mich dies wirklich wundern.

Deshalb glaube ich, daß auch das Marktordnungssystem durch eine Novelle geändert werden müßte, welches den milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetrieben, also zuvorderst den landwirtschaftlichen Genossenschaften in ihren Einzugsgebieten, de facto ein Monopol einräumt. Es stehen also dann wehrlose Bauern der De-facto-Monopolstellung einer Genossenschaft gegenüber, wenn machthungrige Personen Mißbrauch

14194

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Ing. Murer

treiben. Aber deshalb, glaube ich, soll man auch nicht das ganze Genossenschaftssystem verteufeln, sondern nur diesen Vorfall aufzeigen, der hier passiert ist, und versuchen, so wie wir Freiheitliche es vorschlagen, hier eine Änderung herbeizuführen, damit solche Dinge eben nicht mehr passieren. (*Abg. Dr. Zittmayr: Herr Abgeordneter Murer! Den Ausschluß hat aber die Generalversammlung, haben also 500 Bauern beschlossen, nicht einzeln!*) Herr Kollege Zittmayr! Das ist richtig, aber Sie wissen ja, wie man so etwas macht. Ich glaube, ich brauche Ihnen das nicht zu sagen.

Ich bringe also einen Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Ing. Murer, Peck, Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Änderung des Marktordnungsgesetzes 1967 im Hinblick auf die Monopolstellung der milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetriebe.

Innerhalb der milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetriebe haben die landwirtschaftlichen Genossenschaften eine nicht mehr vertretbare Monopolstellung inne, die einige von ihnen nachgerade herausfordert, den Zielen im § 3 Abs. 1 MOG 1967 entgegenzuwirken. Kurz- und mittelfristig geht dies zu Lasten der bäuerlichen Milchlieferanten, längerfristig gereicht es auch den Konsumenten zum Nachteil. Insbesondere das Management mancher dieser Genossenschaften hat sich vom ursprünglichen Selbsthilfegedanken Raiffeisens innerlich losgesagt und das genossenschaftliche Unternehmen zum Selbstzweck erhoben, wodurch es, wie das Beispiel der Oberkärntner Molkereigenossenschaft beweist, so weit kommen kann, daß Milchlieferanten willkürlich beziehungsweise ohne Vorliegen sachlicher Gründe aus der Genossenschaft ausgeschlossen werden. Solche Vorkommnisse lassen eine rasche Änderung der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen geboten erscheinen.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft wird ersucht, einen Ministerial-

entwurf für eine Novelle zum Marktordnungsgesetz ausarbeiten zu lassen, der vorsieht, daß im milchwirtschaftlichen Bereich die Monopolstellung der landwirtschaftlichen Genossenschaften auf jenes Maß beschränkt wird, das für die bäuerlichen Mitglieder im speziellen und für die mittelständische Wirtschaft im allgemeinen noch tragbar ist.

(*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich möchte, meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Kollege Riegler, zu diesem Vorfall noch folgendes sagen: Es ist sehr bedauerlich, für mich sehr bedauerlich, daß ich noch gestern von diesen Bauern, die ausgeschlossen wurden, hören mußte, daß sie sich erfolglos mit einer Bitte und einem Ersuchen an den Generalsekretär des Österreichischen Raiffeisenverbandes, Herrn Dr. Kleiß, gewendet haben. Am 7. Dezember 1982 haben die zwei Bauern, die hinausgeworfen wurden, sich an den Herrn Generalsekretär des Österreichischen Raiffeisenverbandes gewandt in der Erwartung, daß er irgend etwas unternehmen wird, daß er zu Gesprächen nach Kärnten kommt. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Generalsekretär Dr. Kleiß hat diesen Bauern bis heute nicht einmal geantwortet. Und das zeigt doch wirklich auf, daß man hier Veränderung wird durchführen müssen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen sagen: Wir Freiheitliche werden auf keinen Fall Ruhe geben, bis dieses Unrecht in Kärnten beseitigt ist und diese Bauern wieder aufgenommen werden.

Ich möchte zusammenfassend sagen: Der Genossenschaftsgedanke war eine urliberale Idee, zu der wir Freiheitlichen uns bekennen. Aber Herrschsucht und Unterdrückung, Überspitzung des Absolutismus, Überspitzung in den Belangen staatlicher oder genossenschaftlicher Machtentfaltung oder Machtsicherung wie früher bei den Landesherrn, die den Untertanen sogar die Religion aufzuzwingen haben, kann und darf eine liberale Partei nicht akzeptieren. Und würden wir so etwas akzeptieren, dann würden wir National-Liberalen uns mitschuldig machen. Deshalb, meine Freunde, werden wir das nicht dulden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir halten es hier vielmehr mit dem liberalen Bauernführer Hans Kudlich, der für uns ein Vorbild bleiben wird, denn Kudlich hat durch seine liberale Haltung damals, in schwerer Zeit, dazu beigetragen, daß die

Ing. Murer

Gewerbe- und Handelsfreiheit eingeführt wurde und daß alle Bauern von der Unterdrückung befreit wurden. Deshalb sind wir dafür eingetreten und werden wir uns dafür einsetzen, daß diese Bauern wieder in die Genossenschaft aufgenommen werden. Früher werden wir nicht zur Ruhe kommen, sondern das immer wieder in der Öffentlichkeit sagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Abschließend noch zum Agrarbudget: Da eine kleine prozentuelle Steigerung im Agrarbudget zu verzeichnen ist, wollen wir das auch anerkennen. Dieser kleinen prozentuellen Steigerung, Herr Bundesminister, steht aber ein winziges Einkommenswachstum, das bis zum Reallohnverlust reicht, gegenüber, und für so eine Wetterpolitik, wie sie die Sozialisten in den letzten Jahren betrieben haben, können wir freiheitliche Bauern uns nicht begeistern.

Die Freiheitliche Partei will mehr Sicherheit in der Agrarpolitik. Auf dem Gebiet der Einkommenspolitik, der Export- und der Importpolitik sowie in der Zinspolitik, Herr Bundesminister, müssen Änderungen herbeigeführt werden, damit die Bauern — ich denke da an die vielen Klein- und Mittelbetriebe in Österreich — sozial abgesichert werden und mit Sicherheit in die Zukunft sehen können. *(Beifall bei der FPÖ.)* 10.59

Präsident: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Murer, Peck und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Deutschmann.

11.00

Abgeordneter **Deutschmann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.)* Herr Abgeordneter Hofrat Gradenegger, ich komme noch zu Ihren Aussagen! *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Wir erleben jedes Jahr hier in diesem Hohen Haus Meinungsverschiedenheiten im Zusammenhang mit der Budgetierung des Agrarbudgets, und ich möchte eingangs erwähnen, daß wir unter den Umständen, die uns heuer präsentiert worden sind, nicht in der Lage sind, die Aussagen von Herrn Abgeordneten Pfeifer zu bestätigen. Ich werde auch im Rahmen meiner Ausführungen auf Einzelheiten zurückkommen.

Ich möchte aber auch darauf hinweisen, daß wir als Vertreter in den verschiedensten Organisationen sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen sind, und möchte deshalb den Dank an die Beamtenschaft richten, daß trotz Verunsicherung und zum Teil Mißtrauen eine so gute, vorbildliche Arbeit geleistet wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß, daß die Arbeit im Interesse der Bauern nicht immer leicht ist, weil ja die Probleme so vielschichtig und verschieden sind. Ich habe gerade heute von den Vorrednern einiges gehört und möchte auch gleich auf einige Dinge zurückkommen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.)*

Herr Abgeordneter Gradenegger, ich hätte nur eine Bitte: Ich glaube, daß es für einen Abgeordneten Ihres Ranges sicher nicht gut ist, mit solchen Zwischenrufen ein Thema behandeln zu wollen. Sie haben die Möglichkeit, zum Rednerpult zu gehen und dann auch über die Pflicht und Verantwortung der Aufsichtsräte und der Vorstände zu diskutieren. Ich bin sehr gerne bereit, dieses Thema in diesem Haus offen zu diskutieren. Und ich möchte gerade im Zusammenhang mit dem Genossenschaftswesen sagen, daß eben diese Funktionskörper mit sehr viel Verantwortung dazu beitragen, daß die Arbeitsplätze in diesem Bereich gesichert bleiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

46 000 Arbeitsplätze gibt es in diesem Bereich, und ich glaube, daß man nicht den Weg gehen sollte — wenn man da und dort Ungereimtheiten vorfindet; die gibt es überall —, das als Staatsaffäre hier im Hohen Haus zu behandeln.

Ich möchte Ihnen noch etwas sagen: Ich kenne mich gerade im Zusammenhang mit OKM sehr gut aus. *(Abg. Dr. Gradenegger: OKM: Schauen Sie sich das an! Heutige Zeitung!)* Herr Abgeordneter Gradenegger, Sie sollten herausgehen. Herr Abgeordneter Gradenegger! Ich wollte Ihre Parteipresse nicht in Schwierigkeiten bringen. Sie wissen, daß nach langwierigen Diffamierungen sich die „KTZ“ entschuldigen mußte. Nach langwierigen Diffamierungen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Es ist nicht sinnvoll, daß man in diesem Haus eine solche Schmutzwäsche wäscht, in welchem Bereich sie auch liegen mag.

Ich möchte noch etwas sagen, Herr Abgeordneter Gradenegger: Die Entscheidung bei der OKM ist ja mehrheitlich erfolgt, und ich werde auch dem Hohen Haus kurz berichten.

Deutschmann

Es sind zwölf Mitglieder, die dem Bauernbund angehören, vier Mitglieder der freiheitlichen Bauernschaft und zwei Mitglieder der SP. *(Abg. Dr. Gradenegger: Die haben dagegengestimmt!)* Beim Ausschluß, bitte, dieser beiden Herren, hat es nur zwei Stimmenthaltungen gegeben, nicht einmal Gegenstimmen, bitte. Nicht einmal Gegenstimmen! *(Abg. Dr. Gradenegger: Das waren die Sozialisten!)* Ich habe nicht den Mut, bei einer geheimen Wahl zu sagen, das waren die Sozialisten. *(Abg. Dr. Gradenegger: Der Ausschluß ist ohne Begründung erfolgt!)*

Aber schauen Sie, so liegen die Dinge! Ich bitte Sie, Herr Abgeordneter Gradenegger, sich doch echt zu informieren. Sie sollen das nicht durch die politische Brille sehen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Das sind Halbwahrheiten!)*

Und dann möchte ich Ihnen noch etwas sagen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Setzen Sie sich für die beiden Bauern ein!)* Herr Hofrat Gradenegger, benehmen Sie sich so, wie sich ein Abgeordneter benehmen sollte!

Und jetzt muß ich Ihnen noch etwas sagen in diesem Zusammenhang. Ich habe mir selbstverständlich sämtliche Unterlagen geholt. Wissen Sie, daß die beiden Herren Ertl diese Schüttgebühr seinerzeit als Vorstandsmitglieder vehement verlangt haben? Und wie schaut die Situation aus? Ich habe auch hier die Unterlage. Zurzeit sind 165 Milchlieferanten mit einer Schüttgebühr belastet. 165! Das ist halt etwas, was Sie nicht wissen oder nicht wissen wollen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Das sind ja alles Halbwahrheiten!)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Bitte die Redner nacheinander!

Abgeordneter Deutschmann (fortsetzend): Sie hätten sich halt informieren sollen, wie die Situation ausschaut, dann wäre es meiner Auffassung nach wesentlich leichter, dieses Problem zu diskutieren.

Und eines muß ich Ihnen auch sagen — und das sage ich auch in aller Offenheit —: Ob der Ausschluß dieser beiden Herren gut, richtig oder falsch war, ja bitte, das können wir hier nicht entscheiden. Das ist Aufgabe der Verwaltungskörper. Die haben entschieden, und das ist Ihnen ja allen bekannt.

Hier möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Genossenschaften autonom sind. Und in dem Bereich, wo Sie glauben, daß Ihnen unrecht getan wird, rufen Sie nach den Politi-

kern, sie sollen entscheiden. Und im anderen Bereich sagen Sie, die Politiker sollen heraus aus den Genossenschaften. Sie sehen die Zwiespältigkeit. Bitte, so kann man dieses Problem nicht lösen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Das sage ich Ihnen ganz offen, und es wundert mich, daß Sie nicht in der Lage sind, die Zusammenhänge zu erkennen.

Ich bin der Auffassung des Herrn Abgeordneten Murer: Wir brauchen die Genossenschaften mehr denn je. Mehr denn je brauchen wir die Genossenschaften! So demokratisch, wie es gerade bei unseren Genossenschaften zugeht, geht es nirgends zu. Bitte sagen Sie mir, wo bei den Konsumgenossenschaften ein Mitglied ein Mitspracherecht hat, wo es mitentscheiden, wo es mitgestalten kann! *(Abg. Dr. Gradenegger: Der Konsum ist keine Zwangsgenossenschaft wie die Molkerei!)* Bitte ich kritisiere nicht die Form des Konsums. Ich kritisiere sie nicht, denn das ist Ihre Angelegenheit. Aber man sollte halt dann doch in weiterer Folge auch erkennen, daß die Genossenschaften eigene genehmigte Statuten haben und es ihre Pflicht ist, nach diesen Statuten vorzugehen.

Ich glaube, daß ich dieses Thema genug erläutert habe, und hoffe, daß Sie dazu beitragen, dieses Thema in weiterer Folge in sachlicher Form einer brauchbaren Lösung zuzuführen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun zum Budget 1983 für unsere Bauern — und für uns Bauern; ich bin ja auch ein praktizierender Bauer. Herr Abgeordneter Pfeifer, wir sind immer Kontrahenten. Ich habe mich eigentlich gefreut, daß Ihre Fraktion einen Zuwachs bekommen hat, einen zweiten Weinbauern. Aber ich habe mich nach der letzten Rede von Herrn Abgeordneten Peck geärgert, ich sage Ihnen ganz offen, warum. — Weil er so in etwa gemeint hat, die Probleme der Bauernschaft seien ja gar nicht so arg, die seien ja nicht am Zugrundegehen, denn „unsere Burgenländer können jetzt nach Wien zum Ganslessen fahren“. *(Heiterkeit.)*

Wenn man das agrarische Problem damit abtut, daß man da und dort dann ein Gansl essen kann, dann muß ich fragen: Welche Einstellung hat man zu den Problemen, die uns alle berühren? Welche Einstellung hat man dazu?

Der Herr Abgeordnete Pfeifer hat versucht, uns Ratschläge zu geben, wie wir es machen sollen.

Deutschmann

Ich glaube, Herr Abgeordneter Pfeifer, diese Ratschläge gaben Sie nicht uns, sondern dem Herrn Landwirtschaftsminister. Ich habe nämlich in den letzten Wochen und Monaten, als man über die Urlaubsverlängerung beziehungsweise über die Arbeitszeitverkürzung gesprochen hat, erwartet, daß sich der Herr Landwirtschaftsminister zu Wort meldet und sagt: Hallo, so schaut es bei meinen Bauern aus! Das Wort „Urlaub“ kennen die Menschen in der Land- und Forstwirtschaft kaum. Sie können diesen Urlaub kaum konsumieren.

Oder der Herr Landwirtschaftsminister hätte etwas anderes sagen können. Aus seinem Ressort ist einmal eine Aussendung gekommen, wieviel die bäuerliche Familie arbeitet. Ich habe hier die Unterlagen. Man stellte fest, daß die Bäuerinnen in der Woche 71 Stunden arbeiten und die Bauern 66 Stunden. 71 und 66 Stunden! Und da redet man von der Arbeitszeitverkürzung, vom Lohn und so weiter. Wenn man die Frage des Lohnes für die Bauernschaft oder die Disparität hier im Hohen Haus aufzeigt, dann wird das so abgetan: Es ist eh alles in bester Ordnung. Ihr habt ja die gute Luft, das soll einfach genug sein.

Ich sage Ihnen: Es geht nicht darum, daß wir neidvoll zu anderen hinschauen. Es geht auch nicht darum, daß wir nicht bereit sind, weiter in dem Sinne wie in der Vergangenheit zu arbeiten, sondern es geht darum, daß man die Leistung der Bauernschaft, also der Bäuerinnen und der Bauern, auch so wertet wie in anderen Berufsständen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Bei mehr Arbeit muß einfach mehr Lohn herauskommen.

Herr Bundesminister! Etwas berührt mich ganz besonders. Sie kennen die Probleme, und ich muß hier offen sagen, daß Sie sich in Diskussionen immer wieder dazu bekennen, daß man das eine oder andere tun muß, um die schwierige Situation in der Land- und Forstwirtschaft zu bewältigen. Nur glaube ich, daß Sie machtlos sind, weil Sie einfach die Ansätze nicht so dotieren können, wie es richtig wäre.

Weil heute der Herr Abgeordnete Pfeifer erklärt hat, alles sei besser geworden, alles sei schöner geworden, habe ich mir die Mühe gemacht, eine Broschüre Ihres Vorgängers herauszunehmen: „Agrarpolitik zwischen Bewahrung und Fortschritt“; eine sehr interessante Broschüre. Ich habe nur die Ansätze, die in dieser Broschüre aufgezeigt sind, Ihren Ansätzen gegenübergestellt. Nur wenige Teile will ich aufzeigen.

Im Jahre 1975 hat es im Grünen Plan für landwirtschaftliche Geländekorrekturen 15 Millionen Schilling gegeben, diesmal sind es 2 Millionen Schilling. Bei den forstlichen Maßnahmen sind die Ansätze fast gleichgeblieben: 16 zu 17 Millionen Schilling. Hochlagenaufforstung und Schutzwaldsanierung: 2 Millionen Schilling zu 12 Millionen Schilling. Die landwirtschaftliche Regionalförderung — ich habe das überhaupt nicht verstanden, deshalb werde ich Ihnen sagen, daß dieses Budget nur aus Umschichtungen besteht — betrug 1983 16,7 Millionen Schilling und 1975 136 Millionen Schilling. Verkehrserschließung ländlicher Gebiete: 89 Millionen Schilling — 1975 150 Millionen Schilling. So könnte ich in vielen, vielen Bereichen fortfahren. *(Abg. Hirscher: Bergbauernzuschuß, bitte!)* Deshalb sage ich ja, Herr Kollege Hirscher: Umschichtungen.

Ich möchte im Zusammenhang mit dem Bergbauern-Sonderprogramm etwas sagen, Herr Minister: Es wäre sehr angenehm, wenn Sie einmal sagen würden, welche Aktionen zugunsten der Bergbauern von anno dazumal gestrichen worden sind. Diese Mittel haben Sie zusammengefaßt, und sie kommen jetzt als Bergbauernmilliarde, wie Sie sich äußern, zum Tragen. Das heißt: Auf der einen Seite wird etwas weggenommen und in die andere Seite hineingesteckt, und dann verlangt man von der Bauernschaft, daß sie sich verneigt und dafür danke schön sagt, daß man ihr etwas gibt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das ist eine Agrarpolitik der Umschichtung und keine Agrarpolitik, wie wir sie uns vorstellen. Ich habe schon einige Male darauf verwiesen, daß wir uns deshalb einfach nicht zu diesem Budget bekennen können. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen etwas ganz offen, Herr Bundesminister: Wenn man nicht wüßte, wie schwer Sie es in der Bundesregierung haben, müßte man sagen, daß Sie unfähig sind. *(Abg. Hirscher: Das ist ein hartes Wort! — Abg. Pfeifer: Morgen gehen Sie verhandeln!)* Ich schränke das ja ein. Ich sagte doch, der Herr Bundesminister habe es wirklich schwer. *(Abg. Pfeifer: Heute ist er unfähig, und morgen gehen Sie verhandeln! Schämen Sie sich, Herr Kollege!)* Herr Abgeordneter Pfeifer, schreien Sie nicht so! Nein, ich habe den Herrn Minister nicht beleidigen wollen. Ich habe gesagt, ich weiß, wie schwer er es hat. *(Abg. Pfeifer: Heute ist er unfähig, haben Sie gesagt!)* Nein, nein, nein. Ich habe gesagt: Wenn man nicht wüßte, Herr Bundesminister, wie schwer Sie es haben.

14198

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Deutschmann

Hören Sie einmal zu: Die Ansatzpost Siedlungswesen ist mit 2,9 Millionen Schilling für ganz Österreich dotiert. 2,9 Millionen! Hier schreiben Sie: Der Fonds hat die Verbesserung der Besitzstruktur in der Land- und Forstwirtschaft zum Zweck. Die Zielsetzung ist auf die Erhaltung wettbewerbsfähiger bäuerlicher Betriebe gerichtet.

Herr Bundesminister! Nicht einmal 3 Millionen Schilling! Und damit wollen Sie die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe erreichen? Ich weiß, Sie kennen das Problem. Deshalb sage ich ja, daß Sie es wirklich sehr schwer haben. Ich betone noch einmal, sollten Sie sich beleidigt fühlen: Ich wollte Sie nicht beleidigen. Das ist nicht meine Art. Sie kennen mich. (*Abg. Hirscher: Hoffentlich!*) Aber das sind Gründe, die ich aufzeigen muß, Herr Bundesminister! (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich muß sie aufzeigen, weil man so tut, als ob alles in bester Ordnung wäre. Aber leider ist dem nicht so.

Ich muß auch noch auf etwas hinweisen, Herr Bundesminister. Der Abgeordnete Pfeifer hat auch auf die agrarischen Operationen hingewiesen. Sie kennen die Situation, ich sage, daß Sie sehr gut informiert sind. Sie haben für ganz Österreich 19 Millionen Schilling dafür vorgesehen, daß agrarische Operationen getätigt werden können, und 30 Millionen Schilling haben Sie weggenommen. Sie wissen selbst, daß man Ihnen seitens der Landesregierungen, seitens der Agrarämter die Türe einläuft und sagt: Bitte, Herr Bundesminister, helfen Sie uns doch! Ich weiß, daß Sie auch gemeint haben, man werde aus einem anderen Bereich Mittel zuschießen, damit man dieses Problem bewältigt. Aber das sind halt letzten Endes die Probleme, die uns Sorgen bereiten.

Oder die Verkehrserschließung: Ich habe schon im Landwirtschaftsausschuß darauf verwiesen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es hier mit rechten Dingen zugeht, wenn der Rechnungshof mitteilt: Minderausgabe von 183 Millionen Schilling vorwiegend bei den Förderungen für die Verkehrserschließung wegen Ausgabenrückstellungen.

Sie wissen ja selbst und führen in Ihren Publikationen an, daß 1 600 Bergbauernbetriebe nicht erschlossen sind. Und da machen Sie 183 Millionen Schilling Rückstellungen in dem Bereich? Das kann nicht gutgehen in der Entwicklung des ländlichen Raumes. Ich glaube, es ist notwendig, Herr Bundesminister, daß man sich etwas mehr mit diesen Problemen beschäftigt. Ich möchte sagen, daß Sie

sich mehr durchsetzen müssen in dem Bereich, sodaß mehr Mittel für die Land- und Forstwirtschaft zum Tragen kommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Ich möchte noch ganz kurz ein Thema anschneiden. Wir haben in den letzten Tagen bei Bildung und Forschung und auch in einer Fragestunde die Problematik in verschiedenen Bereichen kennengelernt. Es wurden auch die Schwierigkeiten bei den höheren Bundeslehranstalten aufgezeigt. Wir stellen fest, daß im letzten Jahr 1 600 junge Menschen nicht untergekommen sind. Der Herr Vizekanzler hat die Meinung vertreten, zuständig für die Erweiterungen und für die Räumlichkeiten sei der Herr Landwirtschaftsminister.

Ich bitte Sie, Herr Bundesminister: Nehmen Sie sich dieser Sache an! Sie wissen, daß wir gut ausgebildete Menschen brauchen, die in der Lage sind, die Betriebe gewinnbringend zu führen und die Schwierigkeiten zu bewältigen, die auf uns zukommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte Ihnen ein Anbot machen, Herr Landwirtschaftsminister, wir haben in Kärnten eine leerstehende landwirtschaftliche Ackerbauschule, die der Landwirtschaftskammer gehört — deshalb kann ich auch in diesem Sinn sprechen. Wir sind sehr gerne bereit, Ihnen diese Schule zur Verfügung zu stellen. Bitte richten Sie eine Burschenschule in Kärnten ein, und dann werden wir zumindest ein klein wenig mithelfen können, damit diese jungen Burschen, die nirgends unterkommen, einen Schulplatz finden. Sie werden sicher gelobt werden, wenn es Ihnen gelingt, in diesem Bereich etwas zu erreichen.

Ich möchte auch noch darauf hinweisen, Herr Bundesminister, daß uns in den letzten Wochen und Monaten verschiedene Probleme gerade im Zusammenhang mit Absatzschwierigkeiten beschäftigt haben.

Ich möchte nur mit einem Satz sagen, daß wir eines feststellen mußten: daß eine gute Ernte nicht immer ein gutes Einkommen für die Bauern selbst nach sich zieht. Leider Gottes mußten wir das bemerken.

Ich möchte aber trotzdem sagen, Herr Bundesminister, daß ich dankbar bin, daß wir mit den Interessenvertretungen und mit dem Landwirtschaftsministerium zu verschiedenen Vereinbarungen kamen, die uns letzten Endes die Möglichkeit gaben, die Inlandsmärkte zu entlasten. Ich bin wirklich sehr

Deutschmann

froh, daß hier auch einiges aus der Sicht meines engeren Heimatlandes geschehen konnte.

Nur, Herr Bundesminister: Ich möchte aus Gründen der Fairneß bitten, jetzt auf etwas einzugehen. Ich habe hier die „Neue Agrarzeitung“. Sie kennen sie. *(Er zeigt die Zeitung, indem er sie in die Höhe hält.)* Ich möchte nicht auf alle Dinge eingehen, die noch besprochen werden müssen. Ich sage auch ganz offen, daß ich es nicht verstanden habe, daß man in manchen Bereichen die Dinge verzerrt und Beamte in gewisse Entwicklungen hineinzieht, an denen sie wirklich keine Schuld tragen; die können sich auch nicht wehren. Wir werden uns darüber noch unterhalten.

Aber eines möchte ich doch besprochen wissen: Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, aus Fairneßgründen bitten, daß Sie im Zusammenhang mit dem Maisexport eine dementsprechende Erklärung in Ihrer Wortmeldung abgeben.

Sie wissen selbst, welche Schwierigkeiten uns allen gemeinsam diesbezüglich entgegengetreten sind. Eines muß ich aber hier festhalten — und das möchte ich auch zum Kollegen Murer sagen —: Hier hat die Sozialpartnerschaft hundertprozentig — hundertprozentig! — funktioniert. Wenn diese nicht gegeben wäre, hätten wir große und größte Schwierigkeiten. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Murer: Immer auf Kosten der Bauern!)*

Aber was muß ich dann in dieser „Agrarzeitung“ lesen? Und das berührt mich. Warum? — Weil es wiederum heißt: Es sei wieder einmal etwas manipuliert worden, es sei etwas schiefgegangen, untersuchungswürdig und so weiter. Wir kennen ja diese Unterstellungen.

Herr Bundesminister! Hier in der „Agrarzeitung“ heißt es: „Enttäuscht kehrten die Maisbauern nach Hause zurück: Trotz guter Ernte kein Geld und beschränkter Absatz. Der Sturm brach los, als bekannt wurde, daß die Landwirtschaftskammer ein Drittel des steirischen Mais-Exportkontingentes von 15 000 Tonnen an Kärnten abtrat, weil es in der Steiermark nicht genug Mais gäbe.“

Herr Bundesminister! Das ist eine Verzerrung, das ist eine Unterstellung. Hier heißt es weiter: „Der Vorsitzende der steirischen SPÖ-Bauern, LKR Franz Zelling: „Diese Vorgangsweise der Kammer bedarf einer Aufklärung.““

Herr Bundesminister! Bitte klären Sie den

Herrn Bundesobmann auf ... *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Aber er war ja dabei, wie wir über den Maisexport Kärnten diskutiert haben. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Aus dieser Zeitung sind wir vieles gewohnt; jede Seite eine Falschmeldung!)*

Ich muß Ihnen sagen: Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, und ich sage Ihnen Dank im Namen der Kärntner Maisbauern. Ich danke auch Ihnen, Herr Sektionschef Steiner, daß Sie mitgeholfen haben.

Man kann doch nicht so vorgehen, daß man eine Landwirtschaftskammer gegen die andere ausspielt und sagt: Hier muß man kontrollieren und untersuchen, weil da ist etwas Negatives passiert.

Ich nehme nicht an, daß der Präsident der steirischen Landwirtschaftskammer, Buchberger, sich mit einem Wort dafür oder dagegen ausgesprochen hat. Ich glaube, wir können einen solchen Weg nicht gehen. Ich sage Ihnen ganz offen: Das ist etwas, was die Situation verzerrt, uns Nachteile bringt und dann letzten Endes auch die Schwierigkeiten nicht in gemeinsamer Form bewältigen läßt.

Ich möchte abschließend sagen, Herr Bundesminister: Ich habe aus Ihrer Rede, die Sie im Jahre 1980 hier gehalten haben, etwas entnommen. Sie haben damals gesagt: „Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei diesem Budget für das Jahr 1980 geht es in der Tat um das Schicksal fleißiger bäuerlicher Familien, um die Lebensbedingungen dieser Menschen, die letztlich für die Ernährung der Bevölkerung sorgen, die die Kulturlandschaft in Ordnung halten, die Leistungen für die Allgemeinheit erbringen, und es geht nicht um Streit oder Statistik.“

Herr Bundesminister! Ich kann zur Gänze das, was Sie hier gesagt haben, unterstreichen. Ich bitte Sie nur, daß Sie diese Ihre Aussage nicht vergessen, und bin der Auffassung: Eine gute Agrarpolitik ist eine gute Politik für den ländlichen Raum. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.27

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

11.27

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. **Haiden**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bitte zuerst um Vergebung,

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

daß ich mich jetzt schon zu Wort melde. Ich glaube, daß es nützlich für die Debatte ist, wenn ich in diesem Stadium der Diskussion zur Genossenschaftsproblematik Stellung nehme, die heute so stark releviert worden ist. Ich glaube, ich sollte das jetzt tun. Aber vorher doch zum Budget selber.

Herr Abgeordneter Riegler! Die Diskussion um das Budget 1983 vollzieht sich doch vor dem Hintergrund des ablaufenden Jahres 1982. Und wenn wir uns dieses wahre Rekordergebnis ansehen, das wir in allen Bereichen der pflanzlichen Produktion haben, so können Sie doch nicht bestreiten, daß sich dieser stark gewachsene Rohertrag auf das Einkommen auswirken wird.

Ich stimme mit Ihnen überein, daß man differenzieren wird zwischen landwirtschaftlichem Einkommen und forstwirtschaftlichem Einkommen. Das habe ich immer unterstrichen. Es wird daher auch einen beachtlichen Unterschied geben zwischen den Ergebnissen, die wir im nächsten Jahr im Grünen Plan ausweisen werden, wenn über das heurige Jahr befunden wird, und zwischen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, die wir ja früher bekommen. Warum? — Weil in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung die nicht bäuerlichen großen Forstbetriebe drinnen sind und — ich gebe zu: bedauerlicherweise! — sich durch den Zusammenbruch des Holzmarktes in diesem Bereich starke negative Einkommensauswirkungen ergeben werden. Das ist gar keine Frage.

Im landwirtschaftlichen Bereich werden wir ganz sicher einen zweistelligen Einkommenszuwachs erwarten können, wenn man die Forstwirtschaft außer acht läßt.

Darauf habe ich immer hingewiesen, denn daß in der Forstwirtschaft die Entwicklung äußerst unerfreulich ist, liegt ja auf der Hand.

Aber ich darf Sie doch daran erinnern, ... (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Holzimport! Warum tun Sie nichts?) Ja, Herr Kollege, Sie wissen das nicht, weil Sie damals hier im Hohen Haus noch nicht gesessen sind. Aber die Bauernbund-Abgeordneten haben in der Hochkonjunktur der Forstwirtschaft immer darauf hingewiesen: Das dürfen wir eigentlich nicht rechnen, ja das Holz macht's! Weil das Holz einen so guten Preis hat, gibt es eine bessere Einkommensentwicklung. (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Jetzt importieren wir fleißig!) Das war immer Ihre Argumentation oder die Argumentation Ihrer Kollegen. (Ruf

des Abg. Kern und Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Also vor diesem Hintergrund diskutieren wir jetzt.

Herr Kollege Riegler, mir scheint noch eine Bemerkung wichtig zu sein. Sie stellen die Armutsgrenze in den Raum. Sie müssen sich nur die Betriebe ein bißchen besser anschauen! Ich würde gerne mit Ihnen einmal hinausfahren. Es ist eine Freude festzustellen, wie die Betriebe heute ausgestattet sind: die Wohnhäuser, die Wirtschaftsgebäude, maschinell, in jeder Hinsicht.

Ich stelle nicht in Abrede, daß es auch viele Bauern gibt, die in Armut leben. Nur sollten Sie doch akzeptieren, daß — erfreulicherweise für die Bauern — die Armut eine andere ist, wenn hinter dem kleinen Einkommen noch ein Betrieb steht, als wenn nur das kleine Einkommen einer Ausgleichsrentnerin vorhanden ist, aber nicht der Schutz gegeben ist, den natürlich ein bäuerlicher Hof bietet. Das muß man also auch mit berücksichtigen.

Ich finde es schon eigenartig, daß Sie sich hierherstellen, Herr Kollege Riegler, und den guten Mansholt wieder einmal als Zeugen dafür strapazieren, daß die Sozialistische Partei das Marktordnungssystem in Frage gestellt hätte. Ich fühle mich meinem väterlichen Freund Ernst Winkler gegenüber einfach verpflichtet zu sagen: Wenn wir dieses Marktordnungssystem haben, ist es ein Mitverdienst der Sozialistischen Partei, wenn nicht ein vorrangiges Verdienst (Beifall der SPÖ), und der Ernst Winkler ist im Mittelpunkt dieser Verhandlungen gestanden! (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Herr Kollege Riegler, damit wir darüber nicht streiten: Es gibt hochangesehene maßgebliche Bauernbundpolitiker, die ihren Anteil an diesem Marktordnungssystem haben. Aber ich lasse es nicht unwidersprechen, wenn man das so hinstellt (Abg. Dipl.-Ing. Riegler: ... 1974 für das Auslaufen!), die Sozialisten wären nicht für unser Marktordnungssystem gewesen, wie wir es haben.

Sie stellen sich vor das Plenum und erklären, Sie hätten uns, der sozialistischen Regierung und ihren Landwirtschaftsministern, die Preisanpassungen abgerungen. (Abg. Kern: Natürlich! — Ruf bei der ÖVP: Stimmt ja!) Gut, wir haben verhandelt, sicherlich. Aber ich stelle an Sie die Frage: Warum haben Sie sich selber von 1966 bis 1970 keine einzige Preisanpassung abgerungen? Sie hätten es ja

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

tun können! *(Beifall bei der SPÖ.)* Sie haben sich nichts abgerungen, gar nichts. Bei den Hauptprodukten, beim Getreide und bei der Milch: keine einzige Preisänderung! Also so kann man es doch wirklich nicht machen. *(Abg. Kern: Der Dieselölpreis ist gleichgeblieben! Ganz der gleiche Preis!)*

Aber nun zum Budget selber. Ich stimme mit Ihnen überein, Herr Kollege Riegler, daß man das Kapitel 77 nicht mit den anderen beiden Kapiteln gemeinsam behandeln soll, weil da ja wirklich die Einnahmen eines Wirtschaftsbetriebes den Ausgaben gegenüberstehen. Nur wehre ich mich dagegen, wenn man das Kapitel 77 nicht zur Land- und Forstwirtschaft zählt. Ich glaube, da werden wir auch einer Auffassung sein.

Wenn wir die Kapitel 60 und 62 zusammenrechnen, also das eigentliche Landwirtschaftskapitel und das Marktordnungskapitel, würde ich sagen, haben wir eine Änderung von 1982 zu 1983 von 9 038 Millionen auf 9 987 Millionen Schilling. Eine beträchtliche Steigerung. *(Ruf des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Und nun kommt der Herr Kollege Murer und sagt, 2 Milliarden für die Bauern, alles andere wäre nicht für die Bauern. *(Abg. Ing. Murer: ... nicht gesagt!)* Auch da müßte man etwas differenzieren und vorsichtiger sein. Sie haben die Beamten sogar als Bürokraten hingestellt, mit dem ganzen negativen Gehalt dieses Wortes. So hat es zumindest geklungen.

Ich sage Ihnen: Auch die Personalkosten im Landwirtschaftsressort sind für die Bauern da. Natürlich auch in der Zentralverwaltung, aber wenn unsere Lehrer draußen an den Schulen die Bauernsöhne und Bauerntöchter unterrichten, ist das auch eine Leistung für die Landwirtschaft. Wenn unsere Wissenschaftler an den Bundesversuchsanstalten wissenschaftlich tätig sind für die Bauern, ist das eine Leistung für die Landwirtschaft. *(Abg. Kern: Das gibt es woanders auch!)* Und wenn unsere Beamten in der Zentralverwaltung sich abmühen, daß Förderungsrichtlinien zeitgerecht draußen sind, wenn sie sich darum bemühen, daß die Anträge um Förderungen zeitgerecht erledigt werden, ist das genauso eine Leistung für die Landwirtschaft und für die Bauern wie etwa die Tätigkeit der fleißig arbeitenden Beamten in den Landwirtschaftskammern *(Beifall bei der SPÖ)*; ich stelle das gar nicht in Abrede, daß dort genauso fleißig gearbeitet wird. Also zu sagen, nur 2 Milliarden, das ist ein bißchen zu einfach.

Und nun schauen wir uns doch das Budget in den einzelnen Hauptposten an ... *(Ruf bei der ÖVP: Herr Minister, Sie haben einen vergessen: den Staatssekretär!)* Na ja, die Kammerpräsidenten kosten auch Geld, bitte! Ist auch Bauerngeld. Ist auch notwendig. Gut. Ist auch notwendig. Die kosten auch Geld. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hietl: Sie sind selber nicht einig! Seien Sie ehrlich! — Rufe bei der ÖVP. — Rufe: Wollen Sie sie abschaffen?)* Nein, überhaupt nicht, keineswegs! Aber ich sage, der Staatssekretär Schober arbeitet genauso fleißig wie die Kammerpräsidenten. Nehmen Sie das zur Kenntnis! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie sagen in Ihrer Entschließung, die Sie einbringen, die Förderung sei seit 1970 halbiert. Herr Kollege Riegler, Sie haben mit Ihrer graphischen Darstellung ähnlich argumentiert. Seien Sie mir nicht ungehalten, aber diese Argumentation ist nur für Einfältige oder für jene, die nicht denken oder nicht denken wollen. *(Abg. Kern: Den Zeigefinger täte ich weg! Das macht der Lehrer in der Schule!)* Sie können das Budget eines Ressorts nicht am Gesamtbudget messen. *(Abg. Brandstätter: Warum nicht?)*

Ich sage es Ihnen, Sie müssen nur ein bißchen zuhören, Herr Kollege Brandstätter, ich sage es Ihnen ja!

Sie dürfen nicht übersehen, daß innerhalb des Budgets ständig neue Aufgaben dazukommen. Wir haben ein Bundesheer aufgebaut *(Ruf bei der ÖVP: Kein Trost für die Bauern!)*, wir haben Schulen gebaut noch und noch, dort sind Lehrer tätig, das kostet natürlich Personalkosten; das ist doch logisch.

Oder ein agrarisches Beispiel *(Abg. Kern: „Agrarwelt“!)*: Wir haben für die Bauern *(Abg. Ing. Murer: Immer weniger gegeben!)* in der Sozialversicherung im Jahre 1970 844 Millionen Schilling gehabt. *(Abg. Dr. Zittmayr: ... Vorwurf für die Bauern!)* Das ist kein Vorwurf für die Bauern, das hat ja die sozialistische Regierung zum Teil beschlossen, zum Teil wurde ein Beschluß auch in der ÖVP-Zeit im Jahre 1969 gefaßt; damit das klargestellt wird. *(Ruf des Abg. Dipl.-Ing. Riegler.)*

Wir haben im Jahre 1981 8,7 Milliarden Schilling. Ich glaube, es sind im nächsten Budget 9 Milliarden Schilling. Also mehr als das Zehnfache. *(Ruf bei der ÖVP: Eisenbahner!)*

Wenn Ihre Argumentation stimmt, daß man

14202

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

ein Einzelbudget am Gesamtbudget messen müßte, dann würde das bedeuten, gemessen an den Sozialaufwendungen für die Bauern, daß wir überall das Zehnfache haben müßten. Sie wollen ja die Dynamisierung des Budgets mit einem Beschleunigereffekt noch. (*Ruf des Abg. Ing. Murer.*) Das ist ja nicht möglich. — Herr Kollege Murer, Sie haben auch damals das nicht mitbestimmen können, aber ich darf das den Bauernbundabgeordneten sagen: Den stärksten Rückgang des Agrarbudgets gegenüber dem Gesamtbudget haben Sie in Ihrer Zeit vor 1970 gehabt. (*Ruf bei der SPÖ: Genau! — Abg. Dr. Zittmayr: Haben sie mehr kaufen können!*) Den stärksten Rückgang!

Über diese Frage können wir auch noch diskutieren, Herr Kollege Zittmayr, denn jetzt sind wir gleich bei der Einkommensfrage. Sie hatten in der Zeit der ÖVP-Regierung einen Einkommenszuwachs von real 1,9 Prozent jährlich. (*Ruf bei der ÖVP: Stimmt ja gar nicht!*) Und wir haben seit 1970 (*Abg. Dr. Zittmayr: Zuwachsrate!*) jährlich 3,4 Prozent. — Wir sollten uns doch einig darüber sein: Real heißt, daß die Inflationstangente abgerechnet ist. Oder wollen Sie das auch bestreiten? (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Bauernbundabgeordneten hier im Hohen Haus sagen: Alles hat der Minister durch Umschichtung gemacht. Ich frage mich: Ja wie ist es dann möglich, daß man 1969 im Grünen Plan 762 Millionen Schilling hat und 1983 2 082 Millionen S. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich frage mich: Wo war denn die Bergbauernpolitik vor 1970? Die Bergbauernpolitik vor 1970 war praktisch Null, wenn man von der Strohaktion absieht, die ihr gemacht habt, sonst war das Null. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Für die Bergbauern hat es Zuschüsse gegeben, jetzt gibt es keine!*)

Meine Damen und Herren! Ihnen ist ja der Bergbauernzuschuß nicht eingefallen. 1983 werden wir ohne Rinderhaltungsprämien 400 Millionen Schilling für die Bergbauern an Bergbauernzuschüssen ausgeben, jetzt sind es schon über 10 000 S. Das ist nicht mehr das „Tabakgeld“ vom Abgeordneten Lanner, so hat er sich ja damals immer ausgedrückt, Gott sei Dank, man hört den Ausdruck nicht mehr.

Jetzt darf ich Ihnen gleich sagen, was die Länder machen, weil Sie immer auf die Länder hinweisen.

Wir haben an Bewirtschaftungsprämien im Jahre 1982, also heuer, von den Ländern insgesamt 177 Millionen gegenüber 370 Millionen durch den Bund. Das nur zum Bergbauernzuschuß.

Sie haben auch die Frage der Regionalförderung sehr stark in den Vordergrund gerückt, es war der Kollege Deutschmann.

Meine Damen und Herren! Die Regionalförderung ist eine gebundene Förderung, die nur Bund und Land gemeinsam durchführen können, weil es ja um regionale Maßnahmen geht oder gehen müßte. Es geht ja darum, daß in den Bundesländern, differenziert nach Bundesländern, Schwerpunkte gesetzt werden, wo man das Geld, die Unterstützung und die Hilfe braucht.

Meine Damen und Herren! Wir haben im Jahre 1978 159 Millionen Bundesmittel gehabt, Landesmittel 70 Millionen. Wir haben 1981 gehabt: Bundesmittel 160 Millionen, Landesmittel 48 Millionen Schilling. Also ich würde die Länder bitten, endlich gleich viel zu machen wie der Bund, dann haben wir schlagartig eine verstärkte Förderung bei den regionalpolitischen Maßnahmen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Von den AI-Krediten reden Sie überhaupt nicht. Warum? — Weil die Länder auf diesem Gebiet nichts machen.

Wir haben heuer 563 Millionen Schilling gehabt, es werden im nächsten Jahr 635 Millionen Schilling sein, bei einer wesentlich verbesserten Aktion. Sie wissen ja, daß wir nach langen Verhandlungen, das gebe ich zu, ein ausgezeichnetes Ergebnis erreicht haben. Jetzt können Sie sich natürlich das Federl auf den Hut stecken. Aber ich sage Ihnen: Gemacht hat das die Bundesregierung, ihr habt es nicht gemacht. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Riegler.*)

Ja natürlich, das Federl-auf-den-Hut-Stecken ist ein Sport in der Politik, das weiß ich schon. Aber ich frage mich: Was haben Sie vor 1970 in der Bergbauernpolitik gemacht? — Nichts. Was haben Sie in der Grenzlandpolitik gemacht? — Gar nichts in der Grenzlandpolitik, keinerlei Förderung. Und diese Beispiele ließen sich nahezu beliebig fortsetzen.

Meine Damen und Herren! Zur Frage der Verkehrserschließung eine Bemerkung. Sie sagen, das ist nur in die Bergbauernförderung abgeschoben worden und im Grünen Plan ist weniger. Wissen Sie, da reden wir, was das

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

Grundsätzliche betrifft, aneinander vorbei. Ich bin dafür, daß wir dort Schwerpunkte setzen, wo wir die Hilfe vorrangig brauchen. Es ist nun einmal so, daß die Verkehrserschließung in den günstigeren Lagen weitgehend abgeschlossen ist und im Berggebiet nicht. Ich halte das für richtig, daß wir im Bergbauern-Sonderprogramm mehr für die Verkehrserschließung aufwenden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich rechne beide Positionen zusammen, damit Sie mir nicht den Vorwurf machen, das einseitig darzustellen, Grüner Plan und Bergbauern-Sonderprogramm zusammen: 373 Millionen heuer, 412 Millionen im nächsten Jahr, um 39 Millionen Schilling mehr. Gar so schlecht ist das doch schließlich auch nicht.

Über die Detailfragen, Ölsaatenförderung, über alle diese Details will ich gar nicht reden.

Aber zur Kommissierung, zu den agrarischen Operationen. Richtig, in diesem Bereich haben wir weniger Mittel, erheblich weniger. Ich möchte wirklich die Unterstellung nicht akzeptieren, daß für den Landwirtschaftsminister die Grundstückszusammenlegung nicht wichtig ist. Das ist eine der wichtigsten Maßnahmen. Nur übersehen Sie einen Umstand: Die agrarischen Operationen sind keine Aufgabe im Wege der Privatwirtschaftsverwaltung, sondern eine Pflichtaufgabe der Länder. Die Agrarreferenten sollen sich an der eigenen Nase nehmen, die sollen im Interesse der Bauern dafür sorgen, daß für die agrarischen Operationen ausreichend Mittel zur Verfügung stehen. So ist die Situation. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Die Länder haben keine Steuerhoheit!)*

Herr Kollege Riegler! Ich muß mit Ihnen noch ein paar Fragen ausreden. Wissen Sie, der Hinweis auf den einen Beamten ist ein bißchen geschmacklos. Ich will Ihnen sagen, warum. Lassen wir die Beamten in Ruhe! Wenn ein Beamter, der nicht zu Ihnen gehört, aus dem Ressort ausscheidet und woanders hingeht, weil das sein Wunsch ist, dann bringen Sie das hier im Parlament. Wenn aber Beamte, die zum ÖAAB gehören, junge Beamte, aus guten Gründen, es ist ja ihr Recht, zur UNILEVER gehen oder meinetwegen zur ZAR gehen und nachher nach Rom, tüchtige Beamte, dann ist das selbstverständlich. Natürlich ist das selbstverständlich. Ich glaube, es geht Sie wirklich herzlich wenig an, wenn ein junger Beamter sagt, er will eine andere Laufbahn haben. Das geht Sie herzlich wenig an. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zur späten Erledigung der Agrarinvestitionskreditaktion ist Ihre Feststellung nicht ganz fair. Als wir die Verhandlungen geführt hatten — es war dann der Finanzminister im Ausland —, haben Sie selber akzeptiert, ausdrücklich akzeptiert: Wir verhandeln lieber ein bißchen länger und wollen eine ordentliche Regelung haben. Das haben Sie zur Kenntnis genommen. Und mich machen Sie jetzt dafür verantwortlich, daß wir diese Aktion nicht früher in Gang gebracht haben. Sie wissen ja, wie es war. Sind die Zinsen gestiegen, war das Problem selbstverständlich, daß die Banken nicht zugestimmt haben, weil sie gedacht hatten: Wenn wir früh abschließen, dann ziehen wir den kürzeren, und wenn die Zinsen rückläufig waren, habe ich natürlich gesagt: Ich kann nicht so früh abschließen, weil es nicht zum Nachteil der Bauern gehen soll. In Zukunft ist das nicht mehr möglich, weil wir sogenannte floatende Zinsen haben, eine gute Regelung. Jetzt werfen Sie mir vor, daß wir so spät mit der Aktion begonnen haben. Das sollten Sie nicht tun.

Das mit dem Rumpelstilzchen ist ein netter Gag. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Ist ja nicht von mir erfunden, ich habe es nur erzählt!)* Das ist keine Retourkutsche, wenn ich ein Rumpelstilzchen hier im Hause sehe bei der Agrardebate, dann ist es der Kollege Riegler, wenn es um die „Agrarwelt“ geht. Da springt er so hoch. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Ich bin da sehr ruhig!)* Kollege Riegler übersieht dabei eines: daß mit seiner Stimme, mit den Stimmen der gesamten ÖVP und aller übrigen Abgeordneten eine internationale Konvention hier ratifiziert wurde, die mich verpflichtet, die Bauern über die Agrarpolitik regelmäßig zu informieren. Also was wollen Sie mehr? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Murer! Nun zur Genossenschaftsfrage. So wie Sie das dargestellt haben, ist das schon ein bißchen ein polemischer Einstieg gewesen. Sie gleichen dem Mann, der einem anderen zu Unrecht vorwirft, er wolle den Stephansdom in die Luft sprengen. Sie stellen sich vor die Stephanskirche und sind dann der Held, der die Genossenschaften schützt. Es hat niemand die Genossenschaften in Frage gestellt. Sie werden immer wieder feststellen, daß ich bei jeder passenden Gelegenheit und besonders angesichts der hohen Ernten auf die Bedeutung der landwirtschaftlichen Genossenschaften hinweise.

Die Bauern könnten ja nicht bestehen bei unserer Struktur, wenn sie nicht eine gemeinsame, eine organisierte Vermarktung hätten.

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

Und die Betriebsmittelbeschaffung ist für sie genauso wichtig. Also die Genossenschaften stellt wahrlich niemand in Frage. Die brauchen Sie durchaus nicht zu schützen. Es ist seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts so, daß die Sozialdemokraten Genossenschafter sind. Die Liberalen haben ja mehr den Manchester-Liberalismus gesehen, aber vielleicht kann man den Schulze-Delitzsch ein bißchen als Liberalen sehen, ich weiß es nicht genau, ich bin da zu wenig Historiker.

Aber nun zur Frage der OKM. Meine Damen und Herren! Die Debatte, die Sie geführt haben, geht am Thema vorbei. Es ist eine Frage der Genossenschaften selber, wie sie ihre Genossenschaften organisieren. Mich würde es nicht stören, wenn die Genossenschaften — es wäre nur nicht sehr klug — als eine geschlossene Gesellschaft geführt werden, da dürfen nur Leute hinein, die halt schön brav sind und das tun, was die Genossenschaftsleitung sagt. Das würde mich auch nicht stören, weil es nicht mein Recht ist, mich als Landwirtschaftsminister in genossenschaftliche Fragen einzumischen.

Ich habe schon bei der letzten Debatte über den Grünen Bericht auf die Besonderheit der Molkereigenossenschaften hingewiesen. Bei den Molkereigenossenschaften ist die Situation anders, und zwar einfach deshalb, weil sich der Bauer ja nicht aussuchen kann, wohin er die Milch liefert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Er hat ja die Verpflichtung, „seiner“ Genossenschaft — „seiner“ unter Anführungszeichen — zu liefern, und diese Verpflichtung hat er nicht durch den Beschluß eines Genossenschaftsorgans, sondern durch den Beschluß des Nationalrates. Wir haben durch unsere Marktordnungsbeschlüsse die Bauern verpflichtet, dorthin zu liefern. Der Bauer kann nicht einmal ausweichen in den Abhof-Verkauf, zumindest nur unter sehr schweren Umständen, unter Voraussetzungen, die in den wenigsten Fällen vorliegen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Herr Minister, er muß kein Mitglied werden!)* Jawohl, das stimmt schon.

Jetzt bin ich bei der Beantwortung Ihres Zwischenrufs, Herr Kollege Riegler. Ich habe, als ich im Sommer bei der OKM war, die Genossenschaftsfunktionäre gebeten: Bringt das in Ordnung, das mit der Schüttgebühr ist unhaltbar! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich kann nicht bei einem geregelten Milchpreis bestimmten Bauern dann über die

Schüttgebühr das Einkommen reduzieren, weil das Einkommen ja durch die Beschlüsse geregelt ist, die im Handelsministerium gefaßt werden. Es wird sich die Preiskommission im Handelsministerium — ich glaube, morgen — mit dieser Frage beschäftigen. Wir brauchen eine klare Regelung. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Das richtet sich nicht gegen die Genossenschaften. Mir wäre es lieber gewesen, wenn man das im genossenschaftlichen Bereich vorher ausgeräumt hätte. Ich hatte, als wir über den Grünen Bericht diskutiert hatten, sogar den Eindruck, daß Sie sich dafür verwenden wollten. Ich habe diesen Eindruck aus Ihrer Reaktion heraus gehabt. Aber so geht es sicher nicht. Die Bauern müssen zu ihrem Milchgeld kommen! *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Herr Minister! Es wird immer gefordert, daß der Einfluß der Politik in den Genossenschaften zu unterbleiben hat!)*

Herr Kollege Riegler! Wir reden jetzt wieder aneinander vorbei. Wenn das eine Winzergenossenschaft oder eine Lagerhausgenossenschaft ist, so haben Sie recht, aber die Molkereigenossenschaft ist ja eingebunden in ein staatliches System, in ein vom Staat geregeltes System, wobei das Parlament Auflagen mitgibt. Der Bauer hat ja keine Wahl — und auch die Genossenschaft hat keine Wahl, auch die Genossenschaft muß die Milch übernehmen.

Daher, glaube ich, kann man die Milchbauern, die halt den anderen Genossenschaftlern — zu Recht oder zu Unrecht — nicht genehm sind, weil sie in einem Aufsichtsrat waren und dort Fragen gestellt haben, die man nicht wünscht, nicht ausschließen. Aus der Genossenschaft ja, wenn Sie wollen, aber nicht ausschließen aus dem Bezug des normalen Milchpreises. Das ist die Frage, um die es geht. Und die müssen wir bewältigen. Ich bitte Sie darum!

Herr Kollege Deutschmann! Zu den Maisexporten. Sie waren ja auch ein bißchen Rumpelstilzchen, als es um den Mais gegangen ist. Wie war denn die Situation? — Wir hatten in der Steiermark nach Gesprächen, ich glaube, ich habe mit Riegler gesprochen, dann mit dem Präsidenten, ich glaube, auch mit Koiner, gesagt, gut, obwohl es natürlich kostenaufwendiger ist, nehmen wir 20 000 Tonnen aus der Steiermark für diese 70 000 Tonnen, die in die Tschechoslowakei gegangen sind. Das war eine faire Vorgangsweise. Zuerst hat es geheißt: Das ist viel zuwenig, es müßte mehr sein und wir müßten

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

ein Sperrlager machen, und dann haben wir den Mais nicht aufgebracht in der Steiermark. Wir haben ihn nicht bekommen. Bitte, er ist nicht zur Verfügung gestanden.

Dann ist die Frage gekommen aus Kärnten, Herr Präsident, stimmt, wir haben miteinander gesprochen, was machen wir für Kärnten, ich habe gesagt: Das ist ganz einfach, es kostet zwar noch mehr, aber darauf kommt es auch nicht an, wenn man den Kärntner Bauern helfen kann, nehmen wir das, was wir in der Steiermark nicht aufgebracht haben, halt aus Kärnten. So ist das Problem gelöst worden.

Was in den Kammern gesprochen worden ist, das weiß ich ja nicht. Das müssen Sie sich unter den Bauernorganisationen ausmachen. Da diskutieren Sie nicht mit mir darüber. Dazu haben wir ja Kammern, daß die Bauern in den Kammern dieses Gespräch führen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dem Herrn Kollegen Murer muß ich sagen, eine „geistlose“ Milchmarktordnung haben wir sicher nicht. Ich würde mir nicht die Milchmarktordnung wünschen, die sie im EG-Gebiet draußen haben, die geht auf den Buckel der Bauern. Wenn Sie wissen wollen, wie die Einkommensentwicklung in der Europäischen Gemeinschaft, in den Hartwährländern ist, so schauen Sie sich das in der Bundesrepublik Deutschland an, dort gibt es unentwegt reale Einkommensverluste, Jahr für Jahr, während wir ja doch im mehrjährigen Schnitt ganz schön dastehen und uns damit anschauen lassen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Freiheitliche Partei ist an der Milchmarktordnung auch nicht ganz unschuldig, wenn sie auch nicht mitgestimmt hat. Ich darf daran erinnern, daß der Abgeordnete Zillner noch viel früher dafür war als die Bauernbündler. Die haben wir erst überzeugen müssen, und die haben sich dann auch überzeugen lassen. *(Abg. Ing. Murer: Unter der Voraussetzung, daß ein kalkulierter Erzeugerpreis bezahlt wird!)* Mir geht es nur um die Redlichkeit hier.

Was wollen Sie mit einem „kalkulierten Erzeugerpreis“? Das ist ja eine Chimäre! Unser Problem ist, daß alle Weltmarktpreise niedriger sind als in Österreich und daß wir, um unseren Bauern einen Lebensstandard bieten zu können, der sich im wesentlichen an der Industriegesellschaft orientiert, daß sie Schritt halten mit der sozialen, mit der wirtschaftlichen, mit der kulturellen Entwicklung,

einen Außenschutz haben, um uns etwas abzuriegeln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich bestreite auch ganz entschieden, Herr Kollege Murer, daß wir in diesem Marktordnungssystem nur ein Mengenziel haben. *(Abg. Ing. Murer: Sicher!)* Nein, nein, Sie haben absolut unrecht, denn die Milchmarktordnung hat kein Mengenziel, sondern eine Mengenbeschränkung, bitte. Ich stimme mit Ihnen nur in einer Frage überein... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Ing. Murer.)*

Ich stimme mit Ihnen nur in einer Frage überein, da bin ich mit den Bauernbündlern nicht einer Meinung: Daß wir den Allgemeinen Absatzförderungsbeitrag abbauen sollten. Da haben Sie wieder meine Unterstützung. Das würde auch etwas in die Richtung gehen, nicht zu viel zu produzieren.

Aber auch beim Getreidemarkt haben wir kein Mengenziel vor Augen. Wir haben ausdrücklich jene Sorten zurückgedrängt, die große Mengen liefern und dann nicht exportfähig sind. Also da ist schon einiges geschehen.

In der OECD werden die österreichischen Maßnahmen, um mit dem Mengenproblem fertig zu werden, mit Interesse studiert. Aber nicht nur von der OECD, wir bekommen immer wieder Fragen: Wie macht ihr das in Österreich? Unser Milchmarktssystem studiert jetzt sogar der deutsche Bauernverband, sicher keine sozialistische Organisation, mit sehr großem Interesse. Das zur Frage der Überschüsse.

Meine Damen und Herren! Wir sollten uns wenigstens darin einig sein können, daß wir unseren Bauern dafür zu danken haben — es ist heute schon gesagt worden —, daß der Tisch der Familie Österreicher mit hochwertigen Nahrungsmitteln gut gedeckt ist. Wir sollten den Bauern dafür danken, daß sie ihre Leistung erbringen zur Erhaltung der Landschaft.

Aber wenn die Gesellschaft über das Agrarbudget Mittel dafür zur Verfügung stellt, heißt das ja nicht, daß das den Bauern vorgeworfen wird, wie Sie immer behaupten. Das geschieht ja aus guten Gründen.

Ich glaube, die Politik, die wir für die Bauern in den letzten zwölf Jahren gemacht haben, kann sich sehen lassen. Das kann ich zumindest den Briefen entnehmen, die mir die Bauern schicken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

14206

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden

Jawohl, das war der richtige Schlußapplaus. Danke sehr! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)* ^{12.03}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Gärtner. Ich erteile es ihm.

^{12.03}

Abgeordneter **Gärtner (SPÖ)**: Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Kollege Riegler, ich darf eine einzige Bemerkung machen: Sie fordern die Entpolitisierung des Genossenschaftswesens. Ich meine, Sie liegen da nicht ganz richtig, denn es gibt im Leben überhaupt nichts ohne Politik. Das, was Sie meinen, ist sicherlich eine Utopie. Wir sollten uns mehr dafür einsetzen, daß die Genossenschaftsdemokratie verstärkt wird. *(Rufe bei der ÖVP: Im Konsum!)* Das, glaube ich, wäre dazu zu sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Deutschmann! Wenn wir beide Gespräche führen, dann gibt es immer einen guten Konsens, und ich hoffe, daß das auch zukünftig so sein wird. Ich bedaure nur, daß Sie heute den Minister der Unfähigkeit bezichtigt haben. *(Abg. Deutschmann: Falsch verstanden!)* Sie haben sich in der weiteren Fortsetzung Ihres Debattenbeitrages aber, schön verpackt, nahezu entschuldigt, und daher nehme ich an, daß diese Sache erledigt ist. *(Abg. Deutschmann: Herr Kollege Gärtner! Ich habe gesagt, wenn ich nicht wüßte, wie schwer er es hat, müßte ich sagen, daß er unfähig ist. So war genau meine Formulierung. Das können Sie nachlesen!)* Herr Kollege Deutschmann! Es hat doch noch keinen Landwirtschaftsminister gegeben und wird wahrscheinlich auch künftig keinen geben, der nicht mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Denn gerade das Landwirtschaftsressort ist, möchte ich fast sagen, jenes Ressort, das die größten Schwierigkeiten zu überwinden hat, weil es um die Ernährung des Volkes geht, weil das alles so diffizil und vielseitig ist.

Daher kann man sagen, daß auch unser Minister mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Aber ich kann auch behaupten, daß er diese Schwierigkeiten bisher bestens gemeistert hat, und dafür gehört ihm Dank gezollt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Als Kärntner Abgeordneter muß ich doch auch ein paar Sätze zur Situation der beiden Kärntner Bauern sagen, die aus der Genossenschaft ausgeschlossen worden sind. Es ist richtig: ausgeschlossen worden sind ohne Angabe von Gründen. Ich will aber das ganze

Problem sachlich behandeln und mich nicht sehr lange damit aufhalten.

Es ist so, daß als Folge des Ausschlusses die Genossenschaft von beiden Bauern nun eine sogenannte Schüttgebühr einhebt, sie ihnen vorschreibt, die dann vom Milchpreis, den sie zu bekommen hätten, abgezogen wird. Dadurch ist nach Aussagen dieser beiden Bauern und nach Pressemitteilungen dem einen Bauern ein Schaden von bisher 22 000 S und dem anderen ein solcher von etwa 40 000 S erwachsen. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: ... Kleinlieferanten!)*

Kleinlieferanten sind sie nicht. Ich kann Ihnen sogar sagen, Herr Abgeordneter Riegler, der eine liefert täglich 400 Liter Milch und der andere etwa 800 Liter. *(Abg. Brandstätter: Das ist eben kein kleiner bei 800 Liter!)* 15 Groschen plus Mehrwertsteuer pro Liter werden ihnen als Schüttgebühr abgezogen.

Herr Kollege Murer, ich glaube, der Zug in dieser Angelegenheit ist überhaupt schon abgefahren, denn wie ich erfahren habe, wird die Preiskommission sich damit beschäftigen und wird überprüfen, inwieweit die Schüttgebühr überhaupt noch gerechtfertigt erscheint.

Unser Gefühl, unser Rechtsempfinden, ohne das Prüfungsergebnis vorwegzunehmen, wehrt sich gegen diese Abgabe, die ja den gesetzlichen Milchpreis reduziert. Ich meine, wir sollten jetzt zu dieser Sache nichts mehr sagen und warten, was das Prüfungsergebnis bringen wird.

In diesem Zusammenhang muß festgestellt werden, daß im Bereich des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens doch manches überdacht werden sollte. Es darf doch eigentlich nicht vorkommen, daß bei einer Obst- und Weinernte, die wir heuer in überreichem Maße zu verzeichnen haben, von einer Genossenschaft Anträge an den Landwirtschaftsminister gestellt werden, Preßobst und Traubensaft aus dem Ausland einzuführen. *(Abg. Deutschmann: Ich habe nein gesagt!)*

Ich frage mich echt, wo hier die Hilfe der Genossenschaften für die Bauern ist. Ist es nur mehr der Gewinn, den sie im Auge haben, und das Schicksal der Bauern ist ihnen nebensächlich geworden? Ich hoffe, daß das nicht so ist. *(Abg. Hietl: Es ist eben nicht so!)*

Das sind die Fakten, Herr Kollege Hietl, die vom Gedanken Raiffeisens wegführen, und

Gärtner

das sollten wir alle miteinander verhindern. Die Genossenschaften sollten mehr denn je die Genossenschaftsdemokratie pflegen und überdenken. Kollege Deutschmann hat heute zugegeben, daß da und dort manches nicht in Ordnung ist. Das sollte man überdenken und gemeinsam einer besseren Lösung zuführen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf hier noch etwas feststellen, das betrifft das Gespräch über die Milchmarktordnung im Herbst. Es hat mich sehr verwundert — das muß ich dem Kollegen Riegler sagen, der ja im wesentlichen zuständig ist für die Bauern —, daß die Solidarität der Bauern sehr ausgelassen hat. Denn ich habe aus den verschiedenen Pressemitteilungen erfahren müssen, daß man innerhalb der Bauernschaft nicht bereit war, den schwer arbeitenden Bergbauern dadurch zu helfen, daß man ihnen den Absatzförderungsbeitrag erläßt, und das umschichtet. Besser situierte Bauern, die Flachlandbauern, hätten pro Liter Milch einen oder eineinhalb Groschen mehr zahlen sollen, nur um die schwer ringenden Bergbauern etwas zu entlasten. Das, muß ich sagen, ist ein Zug, den ich nicht verstehe, weil im Grunde genommen die Bauern nicht so unsolidarisch sind, wie das hier zum Ausdruck gekommen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr verehrte Damen und Herren! Wenn ich mich nun mit dem Einkommen der Landwirtschaft kurz auseinandersetzen darf, so müssen wir doch zur Kenntnis nehmen, daß die Landwirtschaft ein Wirtschaftszweig ist, der charakteristische Besonderheiten aufweist.

Wir können die Ergebnisse eines Jahres nicht dazu hernehmen, um die Einkommenssituation in der Landwirtschaft zu fixieren, sondern es müssen eben mehrere Jahre herangezogen werden. Ich kann das Jahr 1980 als ein mengenmäßig hervorragendes Getreidejahr bezeichnen; 1981 haben wir dann geringere Zuwächse gehabt und 1982 ein hervorragendes Ergebnis. Das beweist sicherlich meine Aussage, daß wir bei der Feststellung des landwirtschaftlichen Einkommens eben zwei, drei Jahre heranziehen sollten, um dann erst einen Schluß zu ziehen, und dieser ist letztlich bei uns in Österreich positiv.

Ich möchte mich heute mit jenen Dingen auseinandersetzen, die von der Opposition klarerweise nicht gesagt werden, daß nämlich nicht alles schlecht und negativ ist, sondern daß die positiven Momente der sozialistischen Agrarwirtschaft dieses Landes überwiegen.

Aus einem mehrjährigen Vergleich geht das günstige Einkommensverhältnis der Landwirtschaft bei uns hervor. Es ist nicht richtig, wenn verschiedene Agrarvertreter doch dort und da immer wieder von einem schlechten Einkommen der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit sprechen. Es ist in den letzten Monaten eigentlich zur Gewohnheit geworden, solche unrichtige Behauptungen zu verbreiten und Regionen herzunehmen, die eben auf Grund ihrer Lage und Situation ein schlechteres Einkommen haben als andere Regionen.

Man sollte das doch nicht so machen, daß man das schlechte Einkommen einer Region in den Vordergrund stellt und nur am Rande bemerkt, daß es auch andere Regionen gibt, denen es besser geht. Sicherlich, wir müssen uns dieser Regionen, die eben schlechter dran sind, besonders annehmen, aber letztlich ist doch der Durchschnittswert von Bedeutung. Der Anteil der landwirtschaftlichen Einkommen am Gesamterwerbseinkommen ist eben in einzelnen Produktionsgebieten unseres Landes verschieden.

Ich meine, daß es eine fragwürdige Methode ist, nur einzelne Regionen für Informationen heranzuziehen. In Wirklichkeit haben wir nämlich seit 1970 ein jährliches reales Einkommen in der Landwirtschaft von nahezu 3,4 Prozent zu verzeichnen. Ein Vergleich mit anderen westlichen Industriestaaten zeigt deutlich die günstige Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft.

In allen EG-Staaten ist seit etwa drei Jahren ein Rückgang des landwirtschaftlichen Einkommens zu verzeichnen; hier könnte man Dänemark mit 64 Prozent geringerem Einkommen innerhalb von drei Jahren als Spitzenreiter bezeichnen, in der Bundesrepublik Deutschland sind es 34,8 Prozent; im gesamten EG-Raum sind es 26 Prozent.

Meine Damen und Herren von den Oppositionsparteien! Auch Sie werden, wie ich glaube, einer Meinung mit mir sein müssen, wenn ich feststelle, daß es wir in Österreich wesentlich besser haben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ein weiterer Beweis für den guten Lebensstandard einer bäuerlichen Familie mag auch der Konsum sein. Ich weiß schon, daß man nicht gerne davon redet. Aber immerhin haben wir im Jahre 1981 im Vergleich zu 1980 eine reale Steigerung des bäuerlichen Konsums von 3 Prozent zu verzeichnen, was ja

14208

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Gärtner

sicherlich darauf hinweist, daß es in der Landwirtschaft nicht so schlecht stehen kann.

In diesem Zusammenhang darf ich vielleicht doch sagen — ich tue das nicht gerne, ich gehöre nicht zu jenen, die das bäuerliche Einkommen mit den Einkommen verschiedener anderer Berufsgruppen gleichsetzen —, um das Ganze ein bißchen realistisch zu betrachten, daß das Arbeitnehmereinkommen in den letzten drei Jahren um rund 2,8 Prozent gestiegen ist. Ich habe vorher bereits gesagt, daß die Landwirtschaft ein solches von 3,4 Prozent aufzuweisen hat. Das heißt also, daß wir bemüht sein müssen, das landwirtschaftliche Einkommen an jenes der anderen Staatsbürger heranzuführen. Die Landwirte konnten — das ist nachweisbar — bei ihrem Einkommen in den angeblich mageren Jahren, von denen Sie immer reden, starke Steigerungen verzeichnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Durch die günstigen Rahmenbedingungen der sozialistischen Agrarpolitik konnte der Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung im Vergleich zu 1970 wesentlich verbessert werden. Aber wenn man sich Ihre Reden hier angehört hat, hätte man den Eindruck gewinnen können, daß es schlechter stehen würde als am Beginn der siebziger Jahre.

Meine Damen und Herren! Jedermann kann sich davon überzeugen, wie sich unsere Bauern in den letzten Jahren ihre Wirtschaftsgebäude, ihre Wohnstätten, ihre landwirtschaftlichen Geräte und Maschinenparks hergerichtet haben. Eine schlechte sozialistische Agrarpolitik hätte diesen Zustand sicherlich nicht erreichen lassen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Sogar die Fachleute sind sich heute noch nicht darüber einig, welche Faktoren da und dort in Abzug zu bringen beziehungsweise zu summieren sind, wenn man vom landwirtschaftlichen Einkommen redet. Es steht außer Zweifel, daß es verschiedene Umstände und Kriterien gibt, die nicht in Geldwert ausgedrückt werden können, die doch die Lebensqualität positiv oder auch negativ beeinflussen können. Ich glaube, rein auf geldmäßiger Basis durchgeführte Einkommensvergleiche werden daher, auch wenn sie noch so genau durchgeführt werden, nicht restlos befriedigen können.

Ich habe schon im Vorjahr zum Thema landwirtschaftliches Einkommen Stellung bezogen. Tatsache ist, daß in der heutigen Debatte, Herr Kollege Riegler, von Ihrer Seite

immer wieder zum Ausdruck gebracht wird, daß das landwirtschaftliche Einkommen so schlecht sei. Ich gebe schon zu, daß es eine Menge zu tun, zu verbessern geben wird, aber die Zahlen beweisen doch, daß das bäuerliche Einkommen langsam an das Niveau des österreichischen Durchschnittseinkommens herankommt. Wir müssen halt doch auch sehen, was denn noch alles zum landwirtschaftlichen Einkommen hinzuzurechnen ist. Es muß das Einkommen des Zu- und Nebenerwerbes berücksichtigt werden, die Zuschüsse verschiedenster Art müssen ins Kalkül gezogen werden, damit wir dann ein reales Bild der Situation bekommen.

Es ist heute für den Lebensstandard der Bauern das landwirtschaftliche Einkommen allein ja keineswegs mehr maßgebend, denn sogar die Haupterwerbsbetriebe sind jetzt schon den Weg der Einkommenskombination bei der Besprechung und Überdenkung ihrer Situation gegangen. Öffentliche Zuschüsse und insbesondere Sozialeinkommen müssen halt auch mitberücksichtigt werden, sind sie doch Bestandteil des Gesamteinkommens.

Hiezu möchte ich zwei Zahlen bringen: Das außergewerbliche Einkommen beträgt beim gesamtlandwirtschaftlichen Einkommen 12,9 Prozent, das Sozialeinkommen immerhin 11,6 Prozent, sodaß das landwirtschaftliche Einkommen mit nahezu 73 Prozent anzusetzen ist.

Ich will, Herr Kollege Riegler, damit ich nicht falsch verstanden werde, mit diesen Feststellungen nicht wegwischen, daß es bei unseren Bauern keine Probleme gäbe. Ich will damit nur sagen, daß die vielleicht ungünstigeren Einkommen des einen und anderen Jahres nicht Armut bedeuten, sondern auf Grund der Ernteerträge und der Witterungsverhältnisse und vieler anderer Dinge mehr eben schwankend sind. Dort, wo es Schwierigkeiten gibt, ist die sozialistische Regierung bemüht, diesen Zustand zu verbessern.

Eines gehört vielleicht hier auch gesagt: Der Bauer ist ja ein freier Unternehmer, mehr als das vielleicht alle anderen sind. Er kann die Arbeitszeit nahezu frei gestalten.

Er richtet die Produktionsrichtung im wesentlichen nach der Struktur seines Gebietes ein. Und der Arbeitsplatz am Wohnort ist doch auch nicht zu verachten und entschädigt sicherlich für manches.

Immer wieder werden die Zustände einer geringeren medizinischen Betreuung beklagt.

Gärtner

Ein geringeres kulturelles Angebot wird beklagt, geringere Ausbildungschancen werden beklagt, und ähnliches mehr wird für unsere Landjugend ins Treffen geführt.

Das alles ist doch in vielen Bemühungen der letzten Jahre durch eine ständige Verbesserung der Infrastruktur geändert worden. Die Schwierigkeiten sind verkleinert worden. Ich denke nur an die Schülerfreifahrten, meine Damen und Herren, die im wesentlichen für die ländliche Jugend geschaffen worden sind! Ich denke an die freien Schulbücher, die Heimbeihilfen und die Tatsache, daß viele höhere Schulen heute im ländlichen Bereich gebaut worden sind und erstanden sind. Das sind beste Ausbildungsmöglichkeiten für unsere ländliche Jugend.

Daß nichts getan wird, ist ja nicht richtig. Ich darf nur von Kärnten eine Zahl nennen: Es kommen auf 1 000 Jugendliche im landwirtschaftlichen Bereich öffentliche Ausgaben von 71 Millionen Schilling, während vergleichsweise für 15 000 Berufsschüler 164 Millionen Schilling zur Verfügung stehen. Das ist ein Verhältnis von 1 zu 7 zugunsten der landwirtschaftlichen Jugend. Ich weiß schon: Das kann sich alles in der nächsten Zeit auch wieder ändern. Die landwirtschaftlichen Fachschulen, das wissen wir heute alle, sind Musterschulen in ihrer Ausbildungsqualität und ihrer Einrichtung geworden.

Wesentlich erhöht hat sich auch, meine Damen und Herren, die Zahl der bäuerlichen Jugendlichen, die eine Hochschulbildung genießen können. Die sozialpolitischen Maßnahmen für die bäuerliche Jugend und für die Bauern im gesamten werden ja ständig verbessert. Wir hatten ein Sozialaufkommen im Jahre 1969 von rund 870 Millionen Schilling gehabt — der Herr Minister hat es schon gesagt — und stehen heute im Jahre 1982 bei 8 265 Millionen Schilling. Das ist doch sicherlich ein Fortschritt.

In diesem Betrag sind etwa dann noch 75 Prozent der benötigten Mittel für die Bauernpensionen enthalten. Der Bauer bezahlt derzeit nur ein Viertel des Pensionsbeitrages, was wir ihm sicherlich nicht vorwerfen. An Budgetbeiträgen zur Bauernpensionsversicherung sind im Budget 1983 nahezu 6 Milliarden Schilling vorgesehen. Dazu kommt noch ein Betrag von 1,7 Milliarden Schilling für die Ausgleichszulagen an Bauernpensionisten. Es ist so, daß 1983 rund 184 000 Pflichtversicherten etwa 175 000 Pensionsbezieher gegenüberstehen werden. Das heißt nahezu, daß 1 Pflichtversicherter einen $\frac{3}{4}$ -Pensionisten

wird erhalten müssen. Das kann natürlich nicht sein, sodaß der Bund eben Zuschüsse geben muß. Das ist doch, wie ich glaube, auch eine Förderung, die in den Landwirtschaftsbereich fällt. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Ein ÖVP-Gesetz!)* Ja, ja! Es ist schon richtig, Herr Kollege Riegler: Sie haben im Jahre 1969, wenn ich jetzt richtig bin, dieses Gesetz beschlossen. Aber die Durchführung dieses Gesetzes haben Sie jetzt zwölf Jahre lang den Sozialisten überlassen.

Weitere soziale Maßnahmen sind der Mutterschutz für die Bäuerinnen in Form der Betriebshilfe, Heiratsbeihilfe, Geburtenbeihilfe. Sie kennen das alle. Die Geburtenbeihilfe im Rahmen des Mutter-Kind-Passes, die Schülerfreifahrten habe ich schon genannt.

Etwas, das ich für sehr wichtig halte: Die weichenden Bauernkinder haben die Möglichkeit erhalten, sich leichter als früher vollwertige Berufe bis zum akademischen Grad anzueignen. Damit wird — und das soll hier gesagt sein — wichtiges Intelligenzpotential der Gesellschaft zugeführt, während das früher sicherlich nicht der Fall war.

Durch die Umstellung der Familienbeihilfen — das möchte ich noch anhängen — von Absatzbeträgen auf echte Beihilfen wurde vor allem der landwirtschaftlichen Bevölkerung geholfen.

Die Tatsache allein, daß der Altbauer Geld auf Grund der Pensionsansprüche in die Hand bekommt — das wissen wir alle, die wir mit bäuerlicher Bevölkerung zu tun haben —, kann sicherlich nicht unterbewertet werden und wird da und dort — wir hoffen: immer mehr — einer rechtzeitigen Hofübergabe zugeordnet werden können.

Erwähnen möchte ich noch — das sind zwar keine großen Beträge — die österreichische Bauernhilfe. Das sind nicht rückzahlbare Gelder für unverschuldet in Not geratene Bauern. Das ist von 3 auf 4 Millionen Schilling aufgestockt worden. Ich glaube, daß das einen echten sozialen Bestandteil unserer Sozialpolitik bedeutet, wenn der Betrag in der Größenordnung auch nicht so ausschlaggebend ist.

Hohes Haus! Ich darf jetzt noch kurz zu einem Problem Stellung nehmen, das in der Presse und in der Berichterstattung nahezu untergegangen ist, aber doch einen wesentlichen Bestandteil der Politik des Landwirtschaftsministeriums darstellt. Ein Teil der erfolgreichen Wasserwirtschaft ist die See-

14210

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Gärtner

ufergestaltung, die für die Erholung, für den bäuerlichen Fremdenverkehr, für den Fremdenverkehr überhaupt eine große Bedeutung hat. Das erste Fünf-Jahres-Programm ist nämlich heuer ausgelaufen und hat wesentliche Erfolge zu verzeichnen:

Die Bundesforste haben im Rahmen ihres Gestaltungsprogramms Bade- und Erholungsmöglichkeiten auf Grund dieses Programms für 12 000 Menschen geschaffen, neun neue Badeplätze mit einer Uferlänge von rund 1 Kilometer sind geschaffen worden mit einer Fläche von 51 000 Quadratmetern. In dem neuen Programm, das 1983 anlaufen wird, ist vorgesehen, Seeuferflächen zu erwerben für zusätzlich weitere 10 000 Erholungssuchende, etwa im Bereich des Wörthersees, des Attersees und einiger anderer Seen im Bundesgebiet.

Milliarden-Beträge — will ich hier sagen — wurden für die Sicherung des bäuerlichen Einkommens und Eigentums bereitgestellt. Sie sollten das doch nicht als „nicht existent“ bezeichnen und sollten auch nicht nur von negativen Dingen in der Landwirtschaft sprechen.

Die sozialistische Bundesregierung ist willens, die erfolgreiche Agrarpolitik fortzusetzen. Wir haben eine stets fortschreitende Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen, und niemand von der Opposition kann das bestreiten.

Sicherlich wird auch zukünftig, meine Damen und Herren, viel getan werden müssen, manches verbessert werden müssen und manches wohl auch geändert werden müssen. Wir sind durch diese Agrarpolitik unabhängig von einem instabilen Weltmarkt. Das ist, glaube ich, sehr wichtig. Unser Selbstversorgungsgrad ist der höchste, den man sich vorstellen kann, und das auf Grund der Tätigkeit und Arbeit unserer fleißigen Bauern und wohl auch der guten sozialistischen Agrarpolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die bäuerlich strukturierte Landwirtschaft im bäuerlichen Familienbetrieb — ich glaube, hier liegen wir auf einer Linie — hat sich bewährt und ist anpassungsfähig und krisenfest geworden.

Ich möchte abschließend, Herr Kollege Riegler, noch etwas sagen zu den Aussagen des Bauernbundes bei Ihrer Linzer Tagung im Herbst. Ich bin der Meinung, daß wir das nicht übergehen können, denn der „Kurier“ vom 20. November hatte etwa berichtet, daß ein Kurswechsel vorgenommen werden muß.

Ich meine, daß dieser Kurswechsel, so wie ich ihn aus den Zeilen gelesen habe, ein Abgehen von lebenserhaltenden Maßnahmen für die Klein- und Mittelbetriebe darstellen würde. Und: Wenn unsere Nebenerwerbsbauern so in die Zange genommen werden sollten, daß eine andere Einkommenspolitik, eine andere Förderungsmaßnahme und andere Sozialpolitik betrieben werden soll, dann, glaube ich, sollten wir und sollten vor allem Sie sich das doch überlegen. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Da interpretieren Sie etwas Falsches hinein!)* Ich habe den Bericht leider nicht da, aber ich bringe ihn morgen mit und werde Ihnen sagen, wo ich so interpretiert habe. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Das stimmt nicht!)* Ich weiß nicht, ob Sie den „Kurier“-Bericht kennen.

Meine Damen und Herren! Ich meine, wir brauchen keinen Kurswechsel in der Landwirtschaft *(Ruf bei der ÖVP: Ihr nicht, aber die Bauern!)*, denn so, wie die sozialistische Regierung Agrarpolitik betreibt und fördert, ist es richtig, und das hat auch zum Erfolg geführt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wer die Gelegenheit hatte, in letzter Zeit Erntedankfeste zu besuchen — Herr Kollege Deutschmann, wir waren ja ein paarmal beisammen —, der braucht dafür keinen besseren Beweis. Wir erleben hier einen selbstbewußten Bauernstand, eine idealistische Landjugend, die uns ihre vielfältigen Produkte angeboten hat. Wir österreichischen Bauern, heißt es, brauchen keinen Kurswechsel — darum geht es mir —, denn es ist fast alles in Ordnung. Und was nicht in Ordnung ist, werden wir in den nächsten Jahren in Ordnung bringen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der Opposition! Das Verschleiern und das Schüren von Unzufriedenheit haben doch keinen Sinn und gehen letztlich auf die Bauern aus.

Gewiß ist alles das, was lebt, nicht vollständig. Das muß man zur Kenntnis nehmen. Die sozialistische Regierung hat bewiesen, daß sie gewillt ist, alle Regungen des Lebens im Bauernstand in Wachstum umzuformen, und wir werden auf Grund all dieser vorgebrachten Vorstellungen jedenfalls dem Landwirtschaftsbudget 1983 die Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{12.32}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

12.32

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich pflichte sehr wohl dem Herrn Abgeordneten Gärtner in seiner Schlußbemerkung bei, wenn er unterstrichen hat, daß niemandem durch Verschleierung der Dinge gedient ist. Er hat den Vorwurf der Verschleierung an die Adresse der Oppositionsparteien gerichtet. Ich möchte in einem Punkt ganz kurz den Nachweis führen, meine Damen und Herren, daß der Herr Abgeordnete Gärtner immer nur eine Seite der Medaille aufgezeigt hat, auch dort, wo es darum geht, daß der Bundesminister für Landwirtschaft gerade dem Fremdenverkehr dadurch dienlich ist, daß er am Attersee öffentliche Badeplätze ermöglicht hat. Das stimmt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Das liegt im Interesse aller, sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch unserer Sommergäste.

Aber, Herr Abgeordneter Gärtner, Sie haben wieder die andere Seite der Medaille vergessen, nämlich, daß der Herr Bundesminister für Landwirtschaft gerade dem Fremdenverkehr am Attersee einen schweren Schaden zuzufügen beabsichtigt, indem nunmehr künftig am Attersee eine Bojengebühr für Segelboote eingehoben werden soll. Pro Boje und Jahr, meine Damen und Herren, 4 000 S! Das soll eine zusätzliche Einnahme per anno von 8 Millionen Schilling ermöglichen.

Wer in diesen Tagen die Sommerfremdenverkehrsbilanz der Region Attersee zur Kenntnis genommen hat, konnte sich davon überzeugen, daß es diese Region immer schwerer hat und daß wir gerade im heurigen Jahr mit einem entsprechenden Nächtigungsrückgang konfrontiert sind. Auf der einen Seite, das gebe ich unumwunden zu, werden Fortschritte erzielt, auf der einen Seite werden weit über das Ressort hinaus Maßnahmen gesetzt, die man auch aus der Sicht der Opposition nur gutheißen, bejahen und unterstützen kann, und auf der anderen Seite geht es dann wieder um den Griff in die Tasche dessen, der das zu berappen hat: Das ist der Staatsbürger, das ist der Sommergast.

Eines, Herr Bundesminister, wäre allerdings ein Irrtum: zu meinen, daß es nur arrivierte Segelbootbesitzer am Attersee gibt. Als 30 Jahre dort Beheimateter darf ich Ihnen auch zur Kenntnis bringen, daß ich zahlreiche Arbeiter kenne, die sich mit einem Segelboot am Attersee erholen. Es soll ja künftig abgestellt werden, daß die Bojen im See drinnen sind, es soll die Uferverankerung erfolgen,

und pro Uferbootverankerung und Segelboot und Jahr soll künftig ein Betrag von 4 000 S eingehoben werden. Soviel zu diesem Thema.

Der Herr Abgeordnete Pfeifer hat seine Rede mit folgendem Satz eingeleitet: Der Österreichische Bauernbund hat Zukunft... (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. — Abg. Pfeifer: Das ist ein Mißverständnis!*) Herr Abgeordneter Haider! Ich wünsche Ihrem Bauernbund eine Zukunft, genauso wie ich meiner Partei eine gute Zukunft wünsche. Ich berichtige mich: Der österreichische Bauernstand hat Zukunft, gleichgültig — und jetzt geht es um den Bauernbund —, ob das dem Bauernbund paßt oder nicht. Ich habe hier nicht für den Bauernbund zu sprechen, sondern mich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen, der nach den Aussagen des Herrn Kollegen Pfeifer die gesicherte Zukunft des österreichischen Bauernstandes betrifft.

Zukunft, Herr Abgeordneter Pfeifer, muß gesichert werden. Aber sie kann bestimmt nicht durch Polemik gesichert werden. Dazu bedarf es fundierter Konzepte und zeitgemäßer Instrumentarien. In mehr als zehn Jahren aber ist es der sozialistischen Machtausübung nicht gelungen, ein Agrarkonzept und eine neue Agrarmarktordnung zu verwirklichen.

Und nun zu dem, was sich in der Diskussion um das Genossenschaftswesen heute abgespielt hat. Ich bin kein Intimkenner des Genossenschaftswesens, sicher aber ein aufmerksamer Beobachter desselben. Die Oberkärntner Molkereigenossenschaft und darüber hinaus das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen sind heute zum Bestandteil der Agrardebatte geworden. Der Anlaß dafür ist sicher nicht, meine Damen und Herren, im österreichischen Nationalrat zu suchen, den Anlaß dazu hat die Oberkärntner Molkereigenossenschaft gegeben. Daß es Anlässe, berechnete Anlässe für solche Debatten gibt, kann vom Bauernbund nicht unter den Tisch gekehrt werden. Über Wert und Bedeutung des Genossenschaftsgedankens im Sinne sozialer und wirtschaftlicher Selbsthilfe hat mein Kollege Murer bereits referiert. Darauf brauche ich heute nicht einzugehen.

Meine Damen und Herren! Daß das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen durch Tüchtigkeit und Leistung zu einer kapitalstarken Organisationsmacht geworden ist, ist für mich eine Realität, die man im Interesse der Landwirtschaft gutheißen kann und gutheißen wird. Und, Herr Abgeordneter Deutschmann, wo Macht ist, wächst Macht zu. In dieser genossenschaftlichen Macht- und Kapital-

Peter

zusammenballung — das ist nun einmal eine Realität — kommt es eben da und dort das eine oder andere Mal zum Mißbrauch der verfügbaren und der vorhandenen Macht. Mißbrauch der Macht aber werden wir Freiheitlichen immer anprangern, ganz gleich, wo dieser Mißbrauch der Macht betrieben wird, und wir werden ihn auch dann anprangern, wenn dieser Machtmißbrauch im landwirtschaftlichen Genossenschaftsbereich erfolgt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Deutschmann! Der eine oder andere Mächtige im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen sollte halt bedenken, daß Friedrich Wilhelm Raiffeisen von dem Grundgedanken ausgegangen ist, „Liebe soll Gegenliebe erwecken“. Ein wörtliches Zitat.

Diese Selbsthilfeidee Friedrich Wilhelm Raiffeisens fußt tief im „christlichen Sozialismus“. Das ist ein Ausdruck, den er selbst geprägt hat. Aber, Herr Abgeordneter, Deutschmann, mit „christlichem Sozialismus“ haben die Vorgänge in der Oberkärntner Molkereigenossenschaft ganz und gar nichts zu tun. Daher ersuche ich die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei, den Entschließungsantrag meines Fraktionskollegen Murer zu unterstützen, im Hinblick auf die Monopolisierung der milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetriebe dahin gehend einzuwirken, daß künftig kein Machtmißbrauch mehr betrieben werden kann.

Ich lade die ÖVP herzlich ein, wenn schon nicht auf diesen Antrag zu gehen, so doch für diesen Antrag zu stimmen. Ich bedanke mich bei der sozialistischen Fraktion dafür, daß sie diesen Antrag mitunterzeichnet hat und so dazu beiträgt, daß dieser Antrag eine Mehrheit erhalten wird.

Nun zum Agrarbudget 1983. Meine Dame und Herren! Das Agrarbudget 1983 macht im Grobraster einen besseren Eindruck als andere Haushaltskapitel, wie zum Beispiel das Kapitel Gesundheit und Umweltschutz, das im kommenden Jahr eine Kürzung von rund 12 Prozent gegenüber 1982 hinnehmen muß. Ausgerechnet Gesundheit und Umweltschutz!

Während das Gesamtbudget 1983 um 8,4 Prozent steigt, trifft das für das Kapitel Landwirtschaft sogar im Ausmaß von 8,7 Prozent zu. Da mir jede Schwarzweißmalerei zuwider ist, halte ich diese positive Vorbemerkung für notwendig.

Man kann im Bereich des Agrarbudgets somit sogar von einem überdurchschnittlichen Zuwachs, gemessen an der Gesamtbudgetsituation im Jahre 1983, reden. Das will ich ebenso gerechterweise anerkennen.

Der Grüne Plan — um noch etwas Positives anzuführen — ist unter Einschluß des Bergbauern-Sonderprogramms mit 2,08 Milliarden Schilling dotiert. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 ist das eine Steigerung um 7,8 Prozent. Durchwegs Positiva, die ich einleitend vermerken möchte.

Die Steigerung — und jetzt komme ich zu des Pudels Kern — erfolgt vor allem zugunsten des Bergbauern-Sonderprogramms, welches von 857 Millionen Schilling im Jahre 1983 auf 1 Milliarde Schilling aufgestockt wird. Im Bergbauernbereich findet somit eine Aufstockung um 16,5 Prozent statt. Auch das ist eine außerordentlich beachtliche Zahl, die weder übersehen noch totgeschwiegen werden soll.

An den Fakten, Herr Bundesminister, soll nicht gerüttelt werden. Was aber hinter den Fakten steht, das muß bei der Agrardebatte aufgeheilt und der Öffentlichkeit verdeutlicht werden:

Nicht die Liebe und Zuneigung zu den Bergbauern veranlaßt die SPÖ-Regierung, im Bergbauern-Sonderprogramm 1983 um 143 Millionen Schilling mehr einzusetzen, im Gegenteil, Herr Bundesminister, der Zwang der Verhältnisse ist es, der den Sozialisten diese Maßnahme auferlegt. Da Nationalratswahlen vor der Tür stehen, versuchen sich die Sozialisten bauernfreundlich zu geben. Darum wird das Bergbauern-Sonderprogramm im kommenden Jahr um 16,5 Prozent aufgestockt. Bäuerliche Wählerstimmen drohen den Sozialisten in den traditionellen Agrarbereichen Österreichs verlorenzugehen. Es mag da vielleicht der eine oder andere Kreisky-Wähler dabei sein. Deswegen wollen die Sozialisten im kommenden Frühjahr auf den Berg hinaufsteigen und den Bergbauern einiges Geld hinauftragen. Erhöhung des Bergbauern-Sonderprogramms bedeutet für die SPÖ nichts anderes als die Suche nach neuen Wählerstimmen.

Die offenen Probleme der Bergbauernfamilie in der Industriegesellschaft sind aber nach wie vor — nach 13 Jahren sozialistischer Machtausübung! — in dieser Republik ungeklärt, meine Damen und Herren!

Dreizehn Jahre hat die SPÖ-Regierung in

Peter

den Grundsatzfragen der Agrarpolitik die Hände in den Schoß gelegt und das zahlenmäßige Schrumpfen des Bauernstandes eher mit Wohlbehagen registriert.

Entscheidend ist, daß die Einkommensdiskrepanz zwischen Bauern- und Arbeitnehmerinkommen zu Lasten und auf Kosten der Landwirtschaft nach wie vor besteht und in den dreizehn Jahren der sozialistischen Machtausübung leider nicht beseitigt wurde. Das ist meines Erachtens die eklatanteste Negativpost der sozialistischen Agrarpolitik und in der sozialistischen Agrarbilanz. Und mit dieser eklatantesten Negativpost der sozialistischen Agrarbilanz, Herr Abgeordneter Pfeifer, haben Sie sich zu meinem Bedauern überhaupt nicht auseinandergesetzt.

Die Familien- und Arbeitsverfassung des Bauernstandes ist nicht mit den gleichen Maßstäben gemessen worden wie jene der Arbeitnehmer. Das gehört auch zu den Passiva der sozialistischen Alleinregierung.

Meine Damen und Herren! Die steigende Tendenz des modernen Verwaltungsstaates zur Staatsomnipotenz engt den notwendigen Raum zur Wahrung der bäuerlichen Freiheit und zur berufsständischen Selbstverwaltung der Bauern immer mehr ein. Das Kernstück der Agrarpolitik schlechthin, die Eigentumsfrage und das Bodenrecht, wird immer mehr staatlichen Belastungen ausgesetzt. Diese Entwicklung wird zu einer immer größeren Hypothek für die Existenz der österreichischen Landwirtschaft.

Die Wurzel der bäuerlichen Freiheit ist das durch ein unantastbares Recht gesicherte Eigentum. Eine Gefährdung des bäuerlichen Eigentums kann aber auch durch die Erhöhung der bäuerlichen Einheitswerte bewirkt werden, vor allem dann, meine Damen und Herren, wenn ein bäuerlicher Einkommensrückgang zu verzeichnen ist und die Einheitswerte dennoch angehoben werden. Die Einheitswerterhöhung fußt in der Erhöhung des Ertrages. Ist diese aber nicht gewährleistet, dann fehlen die Voraussetzungen für die Erhöhung des bäuerlichen Einheitswertes.

Die Erfahrung in den siebziger Jahren lehrt, daß sozialistische Finanzminister ein gestörtes Verhältnis zu Fragen der Zumutbarkeit gegenüber den Selbständigen überhaupt haben. Diese Grenze der Zumutbarkeit ist durch die Politik der sozialistischen Bundesregierung des öfteren überschritten worden. Das muß im Rahmen einer Bilanzbudgetde-

batte der Ordnung halber festgehalten werden.

Ich weiß, meine Damen und Herren, die Selbständigen waren und sind die Stiefkinder der sozialistischen Alleinregierung. Umso mehr muß die Bedeutung der Selbständigen für unsere Republik und deren Gesellschaft aus diesem Anlaß unterstrichen werden! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Bedeutung des Bauernstandes formulierte der Altmeister der Nationalökonomie, Wilhelm Röpke, so:

„Die bäuerliche Welt stellt heute mit anderen kleinen Sektoren der Gesellschaft die letzte große Insel dar, die noch nicht von der Flut der Vermassung ergriffen worden ist. Die Bauernwelt ist der letzte große Bereich menschlicher Lebens- und Arbeitsform, der innere Stabilität besitzt und vital befriedigend ist. Es ist ein unermeßlicher Segen“ — meint Röpke —, „daß diese Reserve noch existiert... Diese Reserve zu erhalten und, wenn möglich, zu vermehren, muß daher unser allerwichtigstes und erstes Anliegen sein, wenn es sich um die Gesundung unserer kranken Gesellschaft handelt.“ — Ende des Zitats.

Meine Damen und Herren! Besser kann die Stellung der Landwirtschaft in der modernen Industriegesellschaft gar nicht gekennzeichnet werden. Der Fehler bestand darin, daß diese Mahnung Wilhelm Röpkes am Ende der sechziger Jahre und in den siebziger Jahren nicht ernstgenommen wurde.

In den achtziger Jahren ist dieser Röpke-Gedanke aktueller denn je.

Die sozialistische Bundesregierung hat es aber verabsäumt, ihre Politik zeitgerecht darauf abzustellen und danach auszurichten. Gerade darum, Herr Abgeordneter Pfeifer, ist die Zukunft des österreichischen Bauernstandes, vor allem die des Vollerwerbsbetriebes, nicht gesichert, leider nicht gesichert!

Nach dreizehn Jahren sozialistischer Ressortführung trifft die Verantwortung dafür sicher nicht mehr die Österreichische Volkspartei, sondern die Sozialistische Partei Österreichs. *(Beifall bei der FPÖ.)* Und weil, meine Damen und Herren, diese sozialistische Agrarpolitik die Zukunft des österreichischen Bauernstandes nicht sichert, lehnen wir diese Politik und daher auch das Budgetkapitel Landwirtschaft ab. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{12.49}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Brandstätter. Ich erteile es ihm.

12.50

Abgeordneter **Brandstätter** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Peter hat gerade die Debatte um die Oberkärntner Molkerei zu einem Bestandteil der Agrardebatte erklärt. Ich kann dazu nur sagen, daß das ein sehr kleiner Bestandteil ist (*Abg. Ing. Murer: Ein wichtiger aber!*), der aber von den Sozialisten gerne aufgenommen und hochgespielt wird, um über die wirklichen Probleme, die es in der Land- und Forstwirtschaft gibt, hinwegzutäuschen. (*Abg. Ing. Murer: Nichts herunterspielen!*)

Herr Abgeordneter Peter, Sie haben gesagt, die Genossenschaften sind eine kapitalstarke Organisation. Warum sind sie das? — Weil die Bauern, die Mitglieder dieser Genossenschaften, eben durch ihren Geschäftsanteil die Voraussetzungen dazu geschaffen haben. (*Abg. Ing. Murer: Keine Verzinsung haben!*) Und daher ist es einfach nicht möglich, daß Mitglieder, die ihr Geld hineinstecken, die ihre Anteile bezahlen, die durch diese Anteile erst die Möglichkeit schaffen, daß das eine entsprechende Organisation werden kann, dann gleichgestellt sind mit Nichtmitgliedern, die nur die Vorteile aus dieser Organisation schöpfen wollen. Das geht einfach nicht, Herr Abgeordneter! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Die sind ja ausgeschlossen worden!*)

Ich habe mich nicht damit auseinandergesetzt, warum diese beiden Mitglieder ausgeschlossen wurden, denn es ist nun einmal eine Tatsache, daß die Genossenschaftsmitgliedschaft freiwillig ist, daß aber auch die Genossenschaft die Möglichkeit hat, hier zu sagen, wer Mitglied ist und wer nicht. (*Abg. Dr. Gradenegger: Das Thema verfehlt!*)

Ich bringe Ihnen nun ein Beispiel aus meiner Molkereigenossenschaft in Wiener Neustadt.

Wir haben hier — und es ist auch genehmigt — den Neubau der Molkerei beschlossen. Und ein spezieller Bekannter von mir, ein Freund, darf ich sagen, hat aus Anlaß dieses Molkereineubaus eine ganz wesentliche Geschäftsanteilserhöhung. Dieser Bauer, der also auch nicht in allzu guten Verhältnissen lebt, aber doch Gott sei Dank einen größeren Betrieb hat, hat durch die Geschäftsanteilserhöhung, die notwendig wurde, um diesen Mol-

kereineubau durchzuführen, 30 000 Schilling Geschäftsanteile nachzuzahlen. Daher ist es verständlich und nur selbstverständlich, daß diejenigen, die nicht Mitglieder sind, durch die Schüttgebühr eben ihren Beitrag zu leisten haben. (*Abg. Dr. Steger: Die Aufmüpfigen werden ausgeschlossen!*) Denn die Vorteile einer Genossenschaft, ob das die Qualitätsbezahlung ist, ob das Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung sind, die durch die Genossenschaft getragen werden, kommen allen zugute. Und daß es nun einmal in der Molkereiwirtschaft nur die Möglichkeit gibt, einer bestimmten Molkerei die Milch abzuliefern, das ist keine Frage der Genossenschaften, sondern das ist eben eine Frage der Marktordnung, und zu dieser Marktordnung bekennen wir uns. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun, Herr Bundesminister, noch einige Worte zu Ihren Ausführungen. Sie haben das Ölsaatenproblem als ein Detail bezeichnet, zu dem man überhaupt nichts sagen muß. Herr Minister, das zeigt nun wieder einmal Ihre Einstellung. Dort, wo es darum geht, Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, aber auch in der weiterverarbeitenden Industrie zu schaffen — und das ist nun einmal dieses Ölsaatenprojekt, es wäre aber auch das Biosprit-Projekt, worüber Sie auch nichts gesagt haben —, sind das für Sie Details, über die man überhaupt nicht reden muß. Da sieht man Ihre Einstellung, daß Sie überhaupt gar nicht wollen, daß in der Landwirtschaft zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden.

Die agrarischen Operationen, Herr Minister — ja, das ist Ihre beliebte Ausrede, die Länder sollen zahlen. Ein Beispiel: 1970 waren im Bundesbudget noch 76 Millionen für die agrarischen Operationen enthalten, 1983 sind es 19 Millionen. Dabei wären noch sehr viele Maßnahmen hier zu setzen. Ich brauche Sie nur an das Waldviertel zu erinnern, ich brauche Ihnen nur zu sagen, was es da alles noch zu machen gäbe. Und Sie haben einfach keine Mittel dafür bereit, alles sollen die Länder machen; ob das der Straßenbau ist, ob es die Nebenbahnen sind, ob Betriebe zu unterstützen sind, ob es die Förderungen der Gemeinden sind — alles sollen die Länder machen. Die Steuern aber kassiert der Bund. Sie wissen genau, daß die Länder keine Steuerhoheit haben, daher auch keine Möglichkeit.

Nun zu den bäuerlichen Einkommen, weil Sie diese auch wieder erwähnt haben, Herr Bundesminister. Ich darf Ihnen eines sagen: In den Jahren von 1966 bis 1971 sind die bäuerlichen Einkommen real um 2,82 Prozent

Brandstätter

angestiegen, in den Jahren 1976 bis 1981 um 0,93 Prozent. Diese Zahlen allein beweisen, was hier geschehen ist.

Weil Sie auch von den Einkommen in der EWG gesprochen haben — Herr Bundesminister, Sie haben von Einkommensrückgängen gesprochen —, darf ich Ihnen doch dazu sagen, daß das Einkommen einer bäuerlichen Familienarbeitskraft in der Schweiz monatlich umgerechnet 28 192 Schilling ausmacht, in der Bundesrepublik 12 260 Schilling und in Österreich 7 983 Schilling. Also hier können die Einkommen in der EWG noch sehr, sehr weit zurückgehen, dann werden sie noch lange nicht dort sein, wo die bäuerlichen Einkommen bei uns in Österreich sind.

Eine Ihrer Begründungen, warum für die Bauern immer weniger da ist, war, es gibt immer wieder neue Aufgaben. Ja, Herr Bundesminister, gerade das hat ja der Kollege Riegler aufgezeigt. Der hat Ihnen ja gesagt, daß die neuen Aufgaben der Schuldentilgung, vor allem des Zinsendienstes, so ins Unermeßliche gewachsen sind, daß eben für andere Bereiche und speziell für die Bauern immer weniger zur Verfügung steht. Und das ist es eben, was wir Ihrer Regierung vorwerfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber weil Sie immer wieder die Vergleiche zur ÖVP-Alleinregierung anstellen, darf ich Ihnen auch noch einen Beweis liefern, um wieviel besser es damals für die österreichischen Bauern war.

Für einen 50-PS-Traktor mußte ein Bauer im Jahre 1970 rund 43 000 Kilogramm Weizen verkaufen, heute muß er 74 000 Kilogramm Weizen verkaufen. Für 100 Kilogramm Superphosphat waren damals, im Jahre 1970, 34 Kilogramm Weizen notwendig, heute sind es 77 Kilogramm; für eine Heuernte-Maschine 6 000 Kilogramm Milch, heute 10 000 Kilogramm Milch; für eine Melkmaschine damals, 1970, 4 800 Kilogramm Milch, heute 6 100 Kilogramm Milch. So ist der Vergleich. Es ist also eine Tatsache, daß den Bauern immer weniger Einkommen zur Verfügung steht.

Sie haben bei den Einkommen, wo Sie gesagt haben, 1982 wird es gut sein, die Forstwirtschaft ausgenommen. Ich werde auf die Forstwirtschaft zu sprechen kommen und Ihnen beweisen, wie die Situation hier ist.

Sie haben aber auch kein Wort, Herr Bundesminister, über die Situation der österreichischen Weinbauern gesagt, wo es heuer

wirklich sehr, sehr problematisch ist. Und da auch wieder ein Beweis, wie Sie es spielen.

Es wurde vereinbart, wurde mir heute gesagt, daß eine Betriebsmittelkreditaktion für die Weinbauern ins Leben gerufen wird, ein Zinszuschuß von 10 Millionen. Das heißt, der Bund bezahlt zwei Prozent Zinsenstützung, das Land Niederösterreich bezahlt zwei Prozent Zinsenstützung. Aber wie schaut das aus? Das Land muß die 10 Millionen natürlich auf den Tisch legen, der Bund auch. Nur kassiert er allein über die Kreditsteuer bereits 4 Millionen wieder zurück. Das heißt, das Land gibt 10 Millionen, der Bund gibt 6 Millionen. Fast das Doppelte des Betrages, den der Bund gibt, muß das Land hier für die niederösterreichischen Weinbauern zur Verfügung stellen. *(Präsident Thalhamer übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Minister, eines muß ich Ihnen noch sagen: Zählen Sie einmal auf, wie viele Maßnahmen für die Bauern Sie durchgeführt haben oder durchführen, die nicht vorher vom Bauernbund in schwierigsten Verhandlungen erst durchgekämpft werden mußten, bis Sie bereit waren, das durchzuführen.

Sie sind für die Einheitserhöhung zum Beispiel. In einer Situation, in der die Einkommen rückläufig sind, erhöhen Sie die Einheitswerte. Da haben Sie mitgestimmt. Aber dafür, daß der Mehrwertsteuersatz längst angepaßt werden müßte, haben Sie kein Verständnis. Das bedeutet immerhin einen Verlust von 700 Millionen Schilling für die österreichischen Bauern. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Nun noch einige Sätze zur Situation in der Forstwirtschaft. Hier muß ich eingangs leider erwähnen, daß die Situation der österreichischen Waldbauern heuer so dramatisch ist, wie sie es seit 1945 nicht mehr gewesen ist. Der Holzmarkt hat einen für die Forstwirtschaft und damit in weiterer Folge für immerhin rund 20 000 Arbeitsplätze in Niederösterreich existenzbedrohenden Tiefstand erreicht.

Die österreichischen Waldbauern haben heuer um 2 Milliarden Schilling weniger Einnahmen als im Vorjahr. Darüber haben Sie hinweggewischt, Herr Bundesminister: In der Forstwirtschaft ist es schlechter, aber in der Landwirtschaft ist es ganz gut. 2 Milliarden Schilling weniger! Die österreichischen Waldbauern haben 1982 einen um 35 Prozent geringeren Ertrag als 1981. Das resultiert daraus, daß um ein Viertel weniger geerntet, weniger

Brandstätter

geschlägert werden kann, weil einfach der Absatz nicht da ist und der Preis um 15 Prozent zurückgegangen ist. Diese 2 Milliarden Schilling, die man den Waldbauern vorenthält, fehlen natürlich der österreichischen Wirtschaft, da mit diesem Geld Milliardeninvestitionen in Österreich gemacht worden wären, weil die Waldbauern beziehungsweise die meisten von ihnen nicht auf Urlaub ins Ausland fahren. Daß diese 2 Milliarden Schilling nur der österreichischen Wirtschaft fehlen, ist leider Gottes eine Tatsache.

Nun ein Beispiel, Herr Minister, weil Sie in Ihrer Rede auch gesagt haben, wie gut es den Bauern gehe, wie gut die Wohnhäuser heute schon ausgestattet seien. Fahren Sie mit mir, Herr Minister, ich kann Ihnen viele Fälle zeigen! Aber einen Fall nenne ich Ihnen; den Fall von einem Bergbauern ganz in meiner Nähe, der mit dem Wohnhausbau begonnen hat, weil das alte Wohnhaus schon sehr, sehr baufällig ist, jetzt ganz einfach nicht weitermachen kann. Das ist ein kleiner Bauer, der immer wieder auch als Holzakcordant gearbeitet hat, der Schlägerungen übernommen hat. Heute ist er in der Situation, daß er aus seinem eigenen Wald nichts zusetzen kann, weil der Absatz nicht da ist. Er hat aber auch nicht die Möglichkeit, arbeiten zu gehen, um sich Geld zu verdienen. So ist die Situation heute bei sehr vielen österreichischen Bergbauern! Daß dagegen etwas unternommen werden muß, ist, glaube ich, selbstverständlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist aber nicht nur ein Problem der Waldbauern, sondern natürlich auch ein Problem der Unselbständigen in der Forstwirtschaft, in der Sägeindustrie und in all diesen Betrieben. Ich könnte Ihnen auch hier sehr viele Beispiele nennen. Sie können mit mir in Betriebe fahren. Dort sagt man: Wir haben in den letzten Jahrzehnten im Winter noch nie Arbeiter freigesetzt. Wir haben immer eine Möglichkeit gefunden, sie über den Winter durchzubringen, damit sie nicht stempeln gehen müssen. Heuer müssen diese Betriebe erstmals zusperren, sie müssen im Winter ihre Leute einfach stempeln schicken. Das ist ein Problem, das Tausende unserer Mitmenschen betrifft.

Ich lese Ihnen hier eine Stelle aus einem Brief vor, und zwar geht es um eine Stelle als Forstadjunkt für eine zweijährige Nachpraxis: „Die durch die triste wirtschaftliche Lage geschockten Forstbetriebe bemühen sich, ihren Personalstand eher zu verringern, wobei Abgänge nur in den unumgänglich

dringendsten Fällen ersetzt werden.“ So ist die Situation heute in der Forstwirtschaft!

Wer vielleicht glaubt, daß diese Argumente nicht stimmen, daß das nur ein Krankjamern ist, wie das von Ihnen gerne genannt wird, den möchte ich nur auf die Situation bei den Österreichischen Bundesforsten verweisen, wo für 1982 im Voranschlag ein Gewinn von 30 Millionen Schilling vorgesehen war, den man damals als realistisch betrachtet hat. Heute werden es wesentliche — wesentliche! — Verluste sein, die tatsächlich herauskommen. Für 1983 hat man bereits 74 Millionen Schilling Verlust in den Voranschlag hineingeschrieben. Dabei sage ich Ihnen ganz offen, daß das ein Scheinbudget ist, denn diesem Verlust von 74 Millionen Schilling sind Holzpreise zugrunde gelegt worden, die einfach nicht realistisch sind, die einfach nicht stimmen. Der Verlust für die Bundesforste wird 1983 wesentlich höher sein, als hier vorgesehen ist.

In dieser Situation, Herr Bundesminister, erhöhen Sie die Einheitswerte um fünf Prozent. Dabei wissen Sie genau, daß der Einheitswert ein Ertragswert ist, also aus dem Ertrag errechnet wird, den man sich auf einem Hektar erwirtschaften kann, woraus dann alle Steuern und Abgaben resultieren. In einer Zeit, in der es laufend Verluste gibt, wird der Einheitswert erhöht. Daß das jeder sachlichen Grundlage entbehrt, ist wohl selbstverständlich.

Zur Begründung, warum es soweit gekommen ist: In erster Linie ist es der Import, der uns diese Probleme verursacht. Ich darf Ihnen sagen, daß heute der Import von Nadelrundholz elfmal so hoch ist, wie er 1971 war. Beim Schnittholz ist der Import 22mal so hoch wie 1971. Beim Export sind wir heute wieder auf den Stand heruntergefallen, den wir 1971 hatten, obwohl in der Zwischenzeit wesentlich höhere Exporte getätigt wurden.

Es ist daher völlig unverständlich, wenn Herr Minister Staribacher, der mit dem tschechischen Ministerpräsidenten beziehungsweise mit dem Minister verhandelt hat, sagt: Selbstverständlich muß etwas getan werden. Er werde dafür eintreten, daß die Schnittholzimporte aus der Tschechei auf Basis der Menge von 1981 eingefroren werden. Wissen Sie, was das heißt, Herr Bundesminister? Das ist ein Stand, der 156mal so hoch ist wie 1971. Auf diesem Stand soll das eingefroren werden. Es soll womöglich noch ein Erfolg sein, wenn diese immensen Importe womöglich auch in Zukunft in dieser Menge nach Öster-

Brandstatter

reich kommen! Beim Rundholzimport gibt es immerhin eine 16fache Erhöhung von 1971 auf 1981. Sie sagen immer, Herr Bundesminister, dagegen könne man nichts tun. Ich werde Ihnen beweisen, daß man etwas tun kann.

Nun zu einem Problem, das Sie auch immer herunterspielen. Sie haben es als haltlose Polemik bezeichnet, als Landesrat Blochberger Sie auf die Importe aus der DDR verwiesen hat. Herr Bundesminister! Es ist bekannt, daß in der DDR 5 Millionen Festmeter Schadholz liegen. Diese Menge ist durch Windwurf und durch Schneebruchkatastrophen entstanden. Es gibt ganz konkrete Anzeichen dafür, daß davon 1,5 Millionen Festmeter nach Österreich kommen sollen. Es wird gesagt — und das ist jetzt eine Frage, die ich an Sie richte, Herr Bundesminister ... *(Abg. Kern: Er ist nicht da! Der Staatssekretär ist nicht zuständig für diese Dinge!)*

Das ist es eben. Der Herr Bundesminister hält es überhaupt nicht der Mühe wert, sich für die Probleme der Forstwirtschaft zu interessieren und sich darüber informieren zu lassen. *(Zwischenruf des Abg. Kern. — Ruf bei der ÖVP: Typisch!)* Herr Staatssekretär, Sie werden also das dem Herrn Bundesminister ausrichten.

Es wird gesagt, daß im Ministerium ein Antrag auf eine sehr, sehr hohe Menge Importholz aus der DDR liegt. Ich frage daher: Stimmt es, daß dieser Antrag im Ministerium liegt? Ich frage weiters: Wie hoch ist die Menge, die hier von einem österreichischen Importeur beantragt wird? *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Arbeitsplatzvernichtung!)*

Die Zahlen aus der DDR: In den Jahren 1976 und 1977 ist noch kein Holz, und zwar gilt das von Jänner bis Oktober, hereingekommen. 1978 waren es 42 Festmeter, 1979 361 Festmeter und 1982 waren es bereits 134 000 Festmeter, die aus der DDR importiert wurden. Und da bezeichnet der Herr Bundesminister die Besorgnis darüber als eine haltlose Polemik. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Der Staribacher weiß gar nichts!)*

Das ist der wirtschaftliche Schaden, den ich bis jetzt angeführt habe, der unserem Land im Hinblick auf die Arbeitsplätze verursacht wird. Der Schaden, der unserem Wald durch den Import von Forstschädlingen verursacht wird, ist aber genauso groß, vielleicht sogar noch größer, das ist schwer zu beurteilen. Der Herr Minister weiß ganz genau, daß das Holz, das in Neunkirchen liegt — 6 000 Festmeter

wurden importiert —, schädlingsbefallen ist. Diesbezüglich schreibt der Herr Minister in einem Brief an den Herrn Landeshauptmann folgendes — ich lese nur einen Satz —: „Zu Beginn des Frühjahrs — 1983 ist gemeint — ist jedoch damit zu rechnen, daß die Schädlingssituation bedenklich werden wird.“ Das stellt der Herr Minister am 22. Oktober fest.

Wenn man sagt, daß bei der Kontrolle an der Grenze etwas nicht in Ordnung ist, dann redet sich der Herr Minister auf die Beamten aus und sagt: Es sind ja die Beamten, die das durchzuführen haben.

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ein weiteres Beispiel: Im Waldviertel wurde eine Straße an die tschechische Grenze, mitten in den Wald hinein, gebaut. Dort liegen auf tschechischer Seite 3 000 Festmeter Holz. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Ein eigener Grenzübergang wurde geschaffen!)* Ein eigener Grenzübergang wurde dafür geschaffen. Dort werden diese 3 000 Festmeter Holz in einem übernommen *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Wir haben dort die Grenze geöffnet!)*, sowohl von der Zollkontrolle als auch von der Kontrolle bezüglich Schädlingsbefall. Es ist unmöglich, daß der Beamte das Holz wirklich kontrollieren kann. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Einmal in der Woche!)* Es ist im Gesetz vorgesehen, daß die einzelnen Transporte kontrolliert werden müssen, dort aber wird das nicht gemacht.

Zum Abschluß: Was hat zu geschehen, um die Situation in der österreichischen Forstwirtschaft wesentlich zu verbessern? *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Die Regierung austauschen!)* Die Zahl der Grenzeintrittsstellen für Rundholzimporte ist sofort auf jenes Maß zurückzuführen, das im Gesetz enthalten ist. Heute gibt es doppelt so viele Grenzeintrittsstellen. Die Kontrolle an der Grenze muß wieder so vorgenommen werden, wie das gesetzlich bestimmt ist, und zwar jede einzelne Ladung. Rundholz aus den Gebieten mit massivem Schädlingsbefall darf nicht über die österreichische Grenze kommen. Eine stichprobenweise Prüfung ist ungesetzlich und muß daher abgestellt werden. Mit der Einführung dieser Prüfung könnten etwa 20 Arbeitsplätze für Forstleute geschaffen werden, die wirklich sinnvoll wären und uns tatsächlich helfen würden.

Die völlig ungerechtfertigte Erhöhung der Einheitswerte muß rückgängig gemacht werden. Das Anti-Dumping-Gesetz ist anzuwenden. Das wäre nämlich auch eine Möglichkeit, wo man entsprechende Einnahmen schaffen

Brandstätter

könnte, um auf der anderen Seite Geld zur Verfügung zu haben.

Die Kontingentierung der Rundholzexporte ist aufzuheben. Die Liberalisierung der Rundholzimporte aus der DDR ist aufzuheben, und entsprechende Kontingente sind zu vereinbaren. Das ist auch ein Punkt, wo uns immer wieder gesagt wird: Da kann man nichts tun. In der DDR hatten wir die Möglichkeit dazu.

Die Verzollung der Holzimporte ist so vorzunehmen, daß die Einhebung aller möglichen Eingangsabgaben gesichert ist. Hier geht uns sehr viel Geld verloren. Die Gebühr für die Importkontrolle soll für die Holzwerbung zur Verfügung gestellt werden. Die Verordnung über die forstschädliche Luftverunreinigung ist den tatsächlichen Notwendigkeiten, wie sie die Präsidentenkonferenz verlangt hat, anzupassen.

Dies sind Maßnahmen, meine Damen und Herren, die die österreichische Bundesregierung sofort in Angriff nehmen kann, die aber auch kein Geld kosten — im Gegenteil! —, die sogar Geld bringen. Hier gibt es keine Ausrede, daß man vom Ausland abhängig sei. Hier geht es um Tausende österreichische Arbeitsplätze.

Da diese Maßnahmen, wie gesagt, kein Geld kosten, sondern nur solches bringen, erwarten die österreichischen Waldbauern, daß die Regierung endlich handelt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* 13.15

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Hagspiel. Ich erteile es ihm.

13.15

Abgeordneter **Hagspiel** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geschätzte Damen und Herren! In seiner Wortmeldung hat der Herr Bundesminister so getan, als ob die sozialistische Regierung 1970 bei der Bergbauernförderung bei der Stunde Null begonnen hätte. Dazu ist zu sagen — und ich werde noch darauf zurückkommen —, wie viele Förderungsaktionen während der sozialistischen Regierung, die früher den Bergbauern zugute gekommen sind, abgebaut worden sind.

Er hat sich auch beklagt, daß bei der Direktförderung der Bergbauern die Länder zu wenig tun würden. Ich möchte hier ein Beispiel bringen, was das Land Vorarlberg den Bergbauern gegenüber an Direktförderungen erbringt: Flächenprämie 25 850 000 S, Alpengspämien 7 400 000 S und Sozialbei-

träge-Ersatz für Altpersonal 7 100 000 S, also Gesamthaft 40 350 000 S. Die Direktförderung des Bundes beträgt 14 149 000 S. Das Land Vorarlberg leistet also fast das Dreifache dessen, was der Bund für die Bergbauern leistet. *(Abg. Dr. Blenk: Tja, das sind Verhältnisse!)*

Daß der Schnitt bei der Länderförderung in Österreich nicht gut sein kann, liegt darin, daß vor allem die sozialistisch regierten Bundesländer für die Bergbauern überhaupt nichts zur Verfügung stellen.

Der Herr Abgeordnete Gärtner hat im Zusammenhang mit der Milchmarktordnung beklagt, daß die Bauern in der dritten Zone nicht ausgenommen worden wären. *(Zwischenruf des Abg. Gärtner.)* Sie haben nicht dazu gesagt, Herr Abgeordneter Gärtner, daß nur ein kleiner Prozentsatz von den in der dritten Zone lebenden Bauern laut Ihrer Regierungsvorlage ausgenommen hätte werden können. Wo gibt es denn einen Betrieb — ich meine jetzt auch die verstaatlichte Wirtschaft —, wo man, wenn man wirklich Grund dazu hätte — ich möchte extra betonen: wo es gerechtfertigt wäre —, sagen würde: Nachdem der Arbeitsplatz so gefährdet ist, sollen diejenigen, die mehr verdienen, den anderen etwas dazugeben. Das gibt es nirgends. Aber ein Bergbauer sollte für den anderen den allgemeinen Absatzförderungsbeitrag bezahlen.

Noch einige Worte zu der Bergbauernförderung: Gerade der Güterwegebau ist die Lebensader für die im ländlichen Raum lebende Bevölkerung. Im Land Vorarlberg hat sich jetzt die Situation direkt umgekehrt. Während der ÖVP-Alleinregierung war es so, daß beim Güterwegebau der Bund zwei Drittel der Kosten getragen hat und das Land ein Drittel. Jetzt ist es umgekehrt: Für den Güterwegebau bezahlt der Bund dem Land Vorarlberg 11 900 000 S und das Land das Doppelte, nämlich 20 500 000 S.

Der Staatssekretär Schober hat in diesem Haus schon zweimal erwähnt, daß es selbstverständlich ist, daß man die Nebenerwerbsbauern zuerst kündigt.

Herr Landwirtschaftsminister! Sie haben das heute hier in feinere Worte gekleidet, indem Sie gesagt haben, daß der Schutz im bäuerlichen Hof gegeben wäre. Meiner Meinung nach müßte hier der Einzelfall geprüft werden.

Der Abgeordnete Pfeifer ist mit der Mär

Hagspiel

gekommen, daß die Sozialleistungen, die der Bund gegenüber der Landwirtschaft erbringt, von der sozialistischen Regierung ins Leben gerufen worden wären. Darf ich erinnern: Beschlossen wurde dieses Gesetz 1969 unter der ÖVP-Alleinregierung. Wir wären heute gar nicht mehr in der Lage, dieses Gesetz während der sozialistischen Regierung zu bekommen. Sie haben damals eine Vielzahl von Abänderungsanträgen eingebracht, die alle darauf hinausgegangen sind, daß die Bauern zuwenig bezahlen, die Pension zu hoch sei und zu früh komme. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Mit diesen Argumenten können Sie sich wirklich nicht rühmen. Sie müssen nur nachlesen, was Sie früher hier in diesem Parlament unternommen haben gegen die Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei.

Verschieden wird die Situation der Landwirtschaft dargestellt. Soll sie wirklich zum politischen Spielball mißbraucht werden? Zuviel hängt von ihrer Funktion ab, als daß dies gerechtfertigt wäre. Haben wir überhaupt noch die richtige Beziehung zu den Leistungen, die die Landwirtschaft in dem gemeinsamen Gefüge unserer Volkswirtschaft erbringt?

Viele Völker der Welt wünschten sich sehnlichst einen gedeckten Tisch; er bleibt so vielen aus den verschiedensten Gründen versagt, manchen, weil dem Boden die Fruchtbarkeit fehlt, weil Dürrekatastrophen große Landstriche heimgesucht haben oder weil die Landwirtschaft nicht nach den neuesten Erkenntnissen geführt wird. Aber was mir am bedenklichsten erscheint: daß trotz günstiger Voraussetzungen der Bodenbonität und des Klimas das Gesellschaftssystem schuld daran ist, daß die Versorgung versagt.

Wer hätte damals, 1918, beim Zusammenbruch des großen Vielvölkerstaates daran gedacht, daß das kleine übriggebliebene Österreich mit so viel Berggebiet einmal in der Lage sein wird, in diese ehemaligen Kornkammern Lebensmittel zu exportieren? Millionen von Menschen aus den verschiedensten Ländern, aus den Ballungszentren kommen zu uns, um in einer natürlichen, gepflegten Landschaft Erholung und Entspannung zu suchen. Wir können uns gemeinsam, wie auch der Herr Bundesminister erklärt hat, darüber freuen.

Viele Milliarden Schilling sind in den letzten Jahren durch die Umstellungen in der Landwirtschaft und durch die Mechanisie-

rung in Handel, Gewerbe und Industrie geflossen. Aber jetzt taucht wirklich die Frage auf: Kann es auch in Zukunft noch so sein? Wird das Landwirtschaftsbudget für das Jahr 1983 dafür die notwendigen Impulse geben?

Positiv ist zu vermerken, daß für das Bergbauern-Sonderprogramm erstmals eine Milliarde Schilling im Budget enthalten ist. Aber von den 405 Millionen Schilling, die für die Direktzahlungen vorgesehen sind, profitiert nur ein geringer Prozentsatz der extremen Bergbauern, die steile Hänge zum Teil noch händisch zu bewirtschaften haben.

Von 1981 liegt uns der Abschluß vor. Im Jahr 1981 waren es in der dritten Zone, also in der extremsten Zone, wo noch viel händisch gearbeitet werden muß, nur 6 097 Bauern oder 13,26 Prozent, die den vollen Bergbauernzuschuß bekommen haben; das waren im Jahr 8 500 S.

In der Zone 2 waren es nur noch 2 254 Bauern oder 6,67 Prozent, die den vollen Betrag von 4 300 S im Jahr bekommen haben.

Von den 124 577 Bergbauern gingen 67 016 oder 53,79 Prozent überhaupt leer aus.

Mit viel Propaganda wird mit Steuermitteln das Bergbauernförderungsprogramm propagiert. Langsam scheint es auch den Sozialisten zu dämmern, daß die Bergbauernförderung verbessert werden muß, sonst hätten die Sozialisten nicht im Landwirtschaftsausschuß einen Entschließungsantrag eingebracht, daß die Regierung aufgefordert wird, den Bergbauern und auf sozialem Gebiet den Bauern entgegenzukommen. Bestimmt kein Ruhmesblatt für den Herrn Bundesminister, wenn die eigene Fraktion ihn auffordern muß, für die Bauern etwas zu tun.

Wenn hier eine Abänderung stattfinden soll, und die wäre wirklich notwendig, müßte auch daran gedacht werden, daß die Förderung mehr leistungsbezogen sein soll. Wir anerkennen den Sockelbetrag, aber die bewirtschaftete Fläche müßte mit einbezogen werden, nach oben abgegrenzt (*Beifall bei der ÖVP*), damit man uns nicht vorwerfen kann, wie Sie, Herr Minister, es gerne tun, wir wären nur für die großen Bauern da. Wir haben schon vor längerer Zeit einen Antrag eingebracht, wo die Flächenprämie in diesem Mischschlüssel mit beinhaltet sein soll, aber nach oben mit 20 ha begrenzt. Da kann man wirklich nicht sagen, wir würden uns im Berggebiet nur für die großen Bauern einsetzen.

14220

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Hagspiel

Vor allem wenn es flächenbezogen wäre, würden viele Härten vermieden, die durch die starre Zonenabgrenzung vorhanden sind: Wer 79 Prozent Hanglage hat, fällt aus der dritten Zone heraus, wer 39 Prozent Hanglage hat, fällt auch aus der zweiten Zone heraus. Wenn die Fläche mit im Schlüssel wäre, wäre die Abgrenzung nicht so hart und so abrupt.

Die 46,21 Prozent der Bergbauern, die einen Zuschuß bekommen haben, konnten 1981 ihr Einkommen von 1,37 Prozent bis höchstens 4,62 Prozent erhöhen. Hier kann man bei den niederen Gruppen auch heute noch von einem Tabakgeld sprechen.

Verschiedene Aktionen wurden eingestellt und die Mittel umgeschichtet. Sie wollen es nicht wahrhaben, Herr Bundesminister, aber es stimmt trotzdem, daß sich der Anteil der Landwirtschaft im Budget um die Hälfte gegenüber dem Jahr 1970 verringert hat.

Verschiedene Aktionen, die bis 1970 gegolten haben, wurden eingestellt. Es war damals die Strohverbilligungsaktion, die Futtermittelsverbilligungsaktion, die Handelsdüngerverbilligungsaktion. Der Forderung eines Sperrlagers für Mais, damit die westlichen Bundesländer kontinuierlich versorgt werden können und keine Spekulationen stattfinden, wurde leider nicht entsprochen. Der Zinssatz bei den Agrarinvestitionskrediten wurde, was sehr wichtig ist, wesentlich hinaufgesetzt. Und unverantwortlich ist, Herr Bundesminister, daß Sie bei der Verkehrserschließung von den im Budget vorgesehenen Mitteln für 1981 61,22 Millionen oder über 16 Prozent überhaupt nicht ausgenützt haben.

Die Ansätze 602, Bergbauern-Sonderprogramm, und 603, Grüner Plan, sind seit 1970 real um 4,64 Prozent verschlechtert worden.

Zirka 160 000 Bauern haben, seit die SPÖ regiert, ihren Hof verlassen. Nicht, weil sie die Arbeit scheuten oder weil sie ihnen zu schlecht war, sondern weil einfach das Einkommen nicht vorhanden war.

Wo spricht man von einem volkswirtschaftlich vertretbaren Gehalt oder Lohn?, nur bei der Landwirtschaft vom Preis, der ja auch der Lohn ist. Wie will die Landwirtschaft investieren, wenn der Tauschwert ihrer Produkte nicht mehr stimmt?

Ein Beispiel aus meinem eigenen Bergbauernbetrieb: 1958 habe ich ein Stallgebäude errichtet. Um eine Arbeitsstunde eines Vorarbeiters zu bezahlen, benötigte ich 1958 8 l

Milch. 1974 habe ich eine Traktorgarage gebaut, da brauchte ich schon 21 l Milch. Und wenn man heute baut, reichen 40 l Milch nicht mehr.

Die Urlaubsverlängerung und Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnverzicht würden den Stundenlohn noch einmal hinauftreiben. Wer wäre dann in der Landwirtschaft überhaupt noch in der Lage zu investieren? Die Lage auf dem Arbeitsmarkt würde dadurch noch mehr verschärft.

Herr Bundesminister! Ich weiß, Sie wollen vom Tauschwert nichts wissen. Sie sagen immer wieder, durch die Rationalisierung und die Produktionssteigerung hätte sich die Entwicklung ausgeglichen.

Herr Bundesminister! Diese Rechnung stimmt einfach nicht. Die Maschinen kommen nicht vom Weihnachtsmann, und die Milchleistungssteigerung pro Kuh hat auch ihren Preis.

Die Futtermittel im Berggebiet müssen zur Gänze dazugekauft werden, und zudem werden die Langlebigkeit und Fruchtbarkeit bei den Hochleistungskühen irgendwie beeinträchtigt. Vor allem im Berggebiet, wo wir noch vielfach ein Nomadenleben haben, verteuern sich die Betriebskosten noch mehr. Es gibt bei uns viele Bauern, die drei Wirtschaftsgebäude erhalten müssen: das eine im Tal, dann das Vorseß oder die Voralpe, wie man es nennen kann, und das Gebäude auf der Alpe. Wieviel wirkungsvoller wäre die Arbeitsbeschaffung dezentralisiert im ganzen Bundesgebiet anstatt des unnützen Konferenzzentrums! (*Beifall bei der ÖVP.*) Der Arbeitsplatz auf dem Bauernhof muß auch seine Bedeutung haben.

Ein Stück des Weges gemeinsam gehen, hat der Herr Bundeskanzler der ÖVP und der Kirche angeboten. Geht nicht die SPÖ-Regierung in der Landwirtschaftspolitik auch mit ganz linksstehenden Kräften ein Stück des Weges? Nicht, daß sie den Bauern den Grund wegnehmen — dumm wären sie —, sie wissen ganz genau, daß dann wie im Osten die Versorgung nicht mehr gegeben ist, nein, sondern man läßt sie umsonst und dafür lang arbeiten.

Nahezu 400 000 Hektar Brachflächen in Österreich, vor allem im Berggebiet, signalisieren Gefahr. Damit das Land Zukunft hat, hat der Österreichische Bauernbund mit vielen Helfern ein Konzept mit der Österreichischen Volkspartei ausgearbeitet, damit es in

Hagspiel

Österreich wieder aufwärts geht. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{13.31}

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peck. Ich erteile ihm das Wort.

^{13.31}

Abgeordneter **Peck** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft seit 1945 kann man in drei Abschnitte einteilen. Gleich nach dem Krieg ging es um die Erzeugung von Lebensmitteln, damit die Bevölkerung ernährt werden konnte. Das war in den fünfziger Jahren. In den sechziger Jahren ist dann die Landwirtschaft übergegangen zur Qualitätsproduktion. Die Qualitätsproduktion war notwendig, weil auch der österreichische Konsument immer größere Ansprüche an die Versorgung stellte. Und in den siebziger Jahren wurden wir mit dem Problem der Überproduktion konfrontiert.

In den wichtigsten Sparten der Landwirtschaft ist heute Österreich autark. Also wir können unsere Bevölkerung, die Menschen von Österreich mit hochqualifizierten Lebensmitteln versorgen.

Das ist sicherlich auf den Fleiß unserer Bauern zurückzuführen. Aber auch eine gute Agrarpolitik der sozialistischen Bundesregierung hat dazu beigetragen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wir haben sicherlich noch gewisse Versorgungslücken. Es wurde heute schon von mehreren Rednern — sowohl von meiner Fraktion als auch von der Opposition — hier das Ölsaatenprojekt angeführt. Die Verwirklichung des Ölsaatenprojektes wäre für die österreichische Landwirtschaft und auch für unsere Gesamtwirtschaft von größtem Vorteil, wissen wir doch, daß 95 Prozent aus dem Ausland eingeführt werden. Es könnten viele Prozente davon im Inland erzeugt werden.

Die Überproduktion, von der ich eingangs gesprochen habe, hat sicherlich ihre Probleme. Aber die Bundesregierung hat diesen Problemen Rechnung getragen.

Ich möchte hier besonders auf den Agrar Außenhandel hinweisen. Es wurden in langwierigen Verhandlungen mit der EG, besonders unter Minister Haiden, für die Landwirtschaft und damit für Österreich günstige Bedingungen ausgehandelt. Das zeigt sich schon darin, daß der Agrarexport seit 1960 um das Achtfache gestiegen ist, wogegen die Importe nur um das Vierfache gestiegen sind. Daraus erse-

hen wir schon, wie wichtig die Verhandlungen mit den EG-Staaten waren, damit Produkte der österreichischen Landwirtschaft auch in diesen Staaten in vermehrtem Ausmaß abgesetzt werden können.

Voriges Jahr ist es uns gelungen, zum ersten Mal die 10-Milliarden-Schilling-Grenze bei den Ausfuhren zu überschreiten. 1981 wurden insgesamt Produkte im Wert von 11,6 Milliarden Schilling ausgeführt. Das ist sicherlich eine stolze Leistung. Wenn wir heute sagen können, daß durch unsere Agrarexporte bereits 47 Prozent der Agrareinfuhren gedeckt werden, so ist das sicherlich eine Leistung, und wir Bauern, aber auch unsere sozialistische Fraktion können mit diesem Ergebnis zufrieden sein. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ÖVP und besonders der Herr Kollege Riegler kritisieren dauernd, daß der Budgetanteil der Landwirtschaft am Gesamtbudget zurückgegangen ist. Sicherlich, Herr Kollege Riegler, das stimmt. Aber ich glaube, es wäre ja nicht richtig, wenn wir alle Budgetansätze, so wie sie vor 10, 20 oder 30 Jahren waren, immer übernehmen würden; da brauchen wir ja nicht hierherzukommen und darüber zu sprechen.

Ich möchte Sie auf einen Vergleich aufmerksam machen, und zwar auf den Vergleich des Pro-Kopf-Einkommens. Wenn wir das Pro-Kopf-Einkommen als Vergleich nehmen, so wurden 1970 für jeden Beschäftigten in der Landwirtschaft — also für jeden Bauern — im Budget 2 928 S vorgesehen. Heute, 1982, sind für jeden Kopf, für jeden Bauern, 12 000 S in diesem Budget vorgesehen. Das ist viermal so viel! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Schwarzenberger: Weil weniger Bauern sind!*)

Der Erfolg dieser Verhandlungen, die Bundesminister Haiden in Brüssel geführt hat, schlägt sich auch in unseren Exportzahlen nieder. Zum Beispiel wurden 1966 87 000 Rinder exportiert; 1981 dagegen waren es 176 000 Rinder. Sehen Sie, meine Damen und Herren, darin liegt schon ein großer Erfolg.

Wenn ich als Weinbauer auch nur einige Daten, nur einige Sätze zur Weinwirtschaft sagen darf, so war es dort genauso: 1966 wurden 20 000 Hektoliter Wein exportiert; 1981 waren es 516 000 Hektoliter im Werte von 784 Millionen Schilling. Und das ist zum Großteil unseren Weinbauern zugute gekommen.

Herr Kollege Hietl ist zwar nicht im Saal,

14222

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Peck

aber mein Vorredner, Kollege Fachleutner, hat ja schon darüber gesprochen, daß uns das Jahr 1982 eine Rekordweinernte beschert hat. Der Herr Bundesminister hat eben für die Absatzerleichterung und für die Hilfe für unsere Weinbauern bereits 10 Millionen Schilling zusätzlich für die Weinwirtschaft zur Verfügung gestellt.

Ich weiß, es bedarf großer Anstrengungen, um dieses Problem im nächsten Jahr zu lösen. Ich bin dafür, daß wir gemeinsam dieses Problem in Zusammenarbeit auch mit der Getränkeindustrie lösen. Wir müssen uns eben mit diesen Leuten zusammensetzen, wir müssen darüber sprechen, wieweit es möglich ist, alkoholfreie Getränke zu erzeugen und so weiter, wieweit können wir Traubensaft eindicken, damit wir eben unsere Industrie mit diesen Dingen beliefern können. Dadurch ersparen wir uns Devisen, brauchen wir keine Einfuhren aus dem Ausland.

Ein besonderes Problem, das mich schon seit vielen Jahren beschäftigt, ist die Einfuhr von ausländischen Speisetrauben. Meine Damen und Herren! Österreich führt in der Höhe von 380 Millionen Schilling Speisetrauben ein. Es wäre sicherlich nach eingehenden Beratungen, nach Versuchen bei Neuzüchtungen und so weiter möglich, daß zumindest ein Teil dieser Speisetrauben in Österreich von den Bauern erzeugt und dem Handel und den Konsumenten zugeführt werden könnte. Das wäre ein Vorschlag, aber das kann man nur machen über die Beratung durch die Landwirtschaftskammern und über verschiedene Versuche mit Neuzüchtungen.

Wir geben -zig Millionen Schilling für die Beratung aus, und der Erfolg ist gleich Null. In diesem Punkt, meine Damen und Herren von der ÖVP, bin ich dafür, daß eine Kursänderung vorgenommen wird.

Ich bin auch für eine Kursänderung im Genossenschaftsbereich. Es haben schon einige Redner über dieses Genossenschaftsproblem gesprochen. Auch ich bin der Meinung, die Einrichtungen der Genossenschaft und der Genossenschaftsgedanke sind gut und segensreich. Aber es darf kein Mißbrauch damit betrieben werden.

Mein Kollege hat schon gesagt, daß die Ybbstaler Obstverwertung ungarische Äpfel einführt. Das ist nicht in Ordnung, wo in der Steiermark die Äpfel verfaulen. Verschiedene Molkereien führen Käse ein, obwohl wir selbst genug erzeugen, zuviel erzeugen. Das ist auch nicht in Ordnung. Was in Kärnten vor

sich gegangen ist, bitte das sollen die Leute dort unter sich besprechen. Aber ich glaube kaum, daß das ein Ausschlußgrund ist, wenn irgendeiner vorlaut ist. *(Ruf bei der ÖVP: Konsum... in Ordnung!)*

Was in der burgenländischen Genossenschaft, in der Raiffeisengenossenschaft vor sich gegangen ist, Herr Kollege Präsident Graf... *(Abg. Graf: Ich bin nicht Mitglied, falls Ihnen das entgangen ist!)* Auch ich bin nicht Mitglied.

Auch das ist nicht in Ordnung. Gelder, die eigentlich für den Bauern, für die Genossenschaftler vorhanden gewesen wären, hat man dort der WBO zur Verfügung gestellt. *(Abg. Dr. Feurstein: Sie wissen ganz genau, daß das nicht stimmt!)* Herr Kollege! Es wäre gescheiter gewesen, man hätte diese Gelder, die dort abgeschrieben wurden, die die Raiffeisenorganisation Burgenland abbuchen mußte, den Bauern für verbilligte Betriebsmittel gegeben. Das wäre sicherlich viel klüger gewesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die sozialistische Bundesregierung war immer bestrebt, der Landwirtschaft zu helfen und sie zu unterstützen. Als Beweis dafür, meine Damen und Herren, kann ich die Entwicklung des Grünen Planes anführen, ohne polemisch zu werden. Man braucht ja nur nachzulesen. 1961 wurden für den Grünen Plan 180 Millionen aufgewendet, und für 1983 sind 2 082 Millionen vorgesehen.

Das ist die richtige SPÖ-Agrarpolitik! Und die unterscheidet sich wesentlich von der Agrarpolitik der ehemaligen ÖVP-Regierung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie sprechen dauernd von der Kursänderung. Mein Kollege Pfeifer hat schon angeführt, daß vor einigen Tagen eine ÖVP-Bauernbund-Delegation beim Herrn Finanzminister Salcher vorgesprochen hat. Im Fernsehen haben wir dann auch gesehen, daß der Herr Finanzminister zu den Demonstranten, zu den Bauern gegangen ist, und er hat mit ihnen diskutiert und debattiert.

Aber bitte, haben Sie es schon vergessen: Es hat einmal einen ÖVP-Finanzminister gegeben, der dann Bundeskanzler geworden ist. *(Ruf bei der ÖVP: Gute Zeiten!)* Auch damals gab es eine Bauerndemonstration. Und als eine Delegation dieser Demonstration vorne beim Tor am Ballhausplatz hineingegangen ist, ist der damalige Bundeskanzler

Peck

Klaus bei der Hintertür hinausgelaufen und hat die Bauern nicht empfangen.

Das ist der Unterschied zwischen Ihrer Politik und unserer Politik! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Kollege Deutschmann hat in seiner Argumentation angeführt, daß die Bauern heute sehr unzufrieden seien und daß wir Sozialisten immer darauf hinzuweisen versuchen, daß doch diese Regierung viel getan hat.

Herr Kollege Deutschmann! Vor 1970 sind Ihre Sprecher, Ihre ÖVP-Mandatare von Ortschaft zu Ortschaft gezogen und haben immer wiederum gesagt: Was wollt ihr? Seid zufrieden, es könnte euch doch gar nicht besser gehen! — Heute stellen wir fest, daß es wesentlich anders ist.

Auch haben Sie den Vergleich mit dem Gansl-Essen, den ich das letzte Mal gebracht habe, vielleicht mißverstanden. Aber, Herr Kollege Deutschmann, das sind Fakten! Das sind eben Tatsachen, die eingetreten sind.

Ich sage Ihnen noch einen Vergleich. Zum Beispiel: Österreich führt um 170 Millionen Schilling Bettfedern ein. Vor vielen Jahren, in Ihrer Zeit, in den sechziger Jahren, damals — und das muß mir der Herr Kollege Graf auch bestätigen — wiederum bei uns im Burgenland, waren die Gänse und die Enten überall, in jeder Ortschaft zu finden. Für unsere Frauen, unsere Mütter und Großmütter war dann abends das sogenannte Federschleifen. Das war vielleicht ganz romatisch. Aber eines steht fest. Damals haben wir nichts gehabt. Damals waren wir arme Leute. Heute brauchen wir nicht mehr Federn zu schleifen. Wir führen zwar ein, aber es geht uns wesentlich besser. (*Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Noch ein Faktor, der mich beschäftigt. Vor einigen Wochen wurde in diesem Hohen Hause die Finanzhilfe für die verstaatlichte Industrie beschlossen. Die ÖVP hat nach vielem Ach und Weh dieser staatlichen Hilfe für die Industrie zugestimmt, was meiner Ansicht nach auch richtig ist. Auch ich habe gerne für diese Entscheidung gestimmt, denn ich weiß aus Erfahrung: Je besser es den Arbeitern und den Angestellten geht, je mehr Einkommen diese Leute haben, desto besser geht es uns Bauern, desto besser ist unser Absatz, desto besser unser Einkommen. (*Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP.*)

Und das, meine Damen und Herren, das ist der große Unterschied zwischen der sozialistischen Agrarpolitik und einer konservativen Agrarpolitik! (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

In der Sozialpolitik und besonders in der bäuerlichen Sozialpolitik liegen, glaube ich, Welten dazwischen. Auch darauf hat mein Kollege Pfeifer hingewiesen. Das Zehnfache wird heute für die bäuerliche Sozialpolitik aufgewendet, als das in den Jahren eines ÖVP-Landwirtschaftsministers und -Finanzministers der Fall war.

Die Landwirtschaft, das wissen wir, wird auch weiterhin staatliche Hilfe bekommen. Sie braucht sie. Aber das Einkommen der einzelnen Bauern ist nicht so leicht berechenbar. Wenn zum Beispiel ein Arbeiter heute ein Stück Grund kauft, muß er zum Notar gehen. Er braucht, sagen wir, die Grundverkehrskommission und so weiter. Aber ein Bauer kann heute im Siedlungsverfahren Grund erwerben. Er kann auch in verschiedenen anderen Dingen wesentlich besser zu diesen Vergünstigungen kommen.

Ich bin auch — das habe ich, glaube ich, hier schon gesagt — Bürgermeister einer großen Agrargemeinde. Ich kenne keinen Bauern, der nicht Heim- und Schulbeihilfe für seine Kinder bekommt. Aber dort, wo zwei in Arbeit stehen, zwei Lohn- oder Gehaltsempfänger, bekommen die diese Schulbeihilfe nicht, weil sie ganz einfach die Einkommensgrenze überschreiten. Auch das ist eine gute Politik für unsere Bauern.

Das Budget 1983 sieht 2,1 Milliarden Schilling als Förderungsmittel vor. Dazu kommen noch 635 Millionen Schilling an Zinszuschüssen und viele, viele Millionen für die Grenzland- und für die Regionalförderung.

Damit wird die österreichische Landwirtschaft in die Lage versetzt, diese Aufgaben, die wir uns von ihr erwarten, auch zu erfüllen. Das ist erstens einmal die Ernährung unserer Bevölkerung und zweitens die Erhaltung der Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes.

Aus diesem Grunde sind wir als SPÖ-Fraktion sicherlich gerne bereit, diesem Budget unsere Zustimmung zu geben. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{13.51}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Keller. Ich erteile es ihm.

13.51

Abgeordneter **Keller** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Verehrte Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Peck hat gerade gemeint, daß die Sozialgesetze für die Bauern unter der jetzigen Bundesregierung geschaffen wurden. Ich möchte Sie berichtigen, Herr Abgeordneter: Die Sozialgesetze für die Bauern wurden unter der ÖVP-Alleinregierung geschaffen und nicht jetzt! *(Beifall bei der ÖVP. — Widerspruch bei der SPÖ.)* Genau!

Eine zweite Berichtigung noch. Der Kollege Peck behauptet, der Budgetanteil für die Bauern wäre pro Bauer 1970 2 900 S gewesen und 1980 zirka 12 000 S. Ich glaube, Herr Kollege Peck hat nicht nachgeschaut. Hier ist der neueste Bericht. 1970 waren es 362 000 Bauern und 1980 waren es nur noch 302 000 Bauern. Ich glaube, wenn man da dividiert, kommt eine andere Zahl heraus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sehr verehrte Damen und Herren! Ich möchte jetzt zum Kapitel Land- und Forstwirtschaft und zum Grünen Bericht Stellung nehmen, der heute hier im Hohen Hause verhandelt wird. Wenn der Herr Bundesminister immer wieder behauptet, daß die Einkommen der Landwirtschaft, insbesondere der Bergbauern, um mehr als 10 Prozent gestiegen sind, so muß ich ihm leider das Gegenteil beweisen.

Herr Bundesminister, wenn Sie Ihren Bergbauernzuschuß immer hochjubeln, so muß ich leider feststellen, daß 53 Prozent der Bergbauern überhaupt keinen Bergbauernzuschuß bekommen. Im Jahre 1981 haben die Bergbauern in Tirol 63,8 Millionen Schilling an Bergbauernzuschuß bekommen, 1982 waren es 68,6 Millionen Schilling. Im Jahre 1981 haben Sie, Herr Bundesminister, den Bergbauernzuschuß zum Absatz für Zucht- und Nutzvieh ab Hof eingestellt, was für die Tiroler Bauern ein Mindereinkommen von 10 Millionen Schilling macht. Sie können jetzt rechnen, 63,8 Millionen Schilling Bergbauernzuschuß im Jahre 1981 plus 10 Millionen Schilling für den Absatz von Zucht- und Nutzvieh waren 73,8 Millionen Schilling. 1982 betrug der Bergbauernzuschuß lediglich 68,6 Millionen Schilling. Also in einem Jahr haben die Tiroler Bergbauern um 5,2 Millionen Schilling weniger erhalten.

Zirka 7 000 Tiroler Bergbauern bestreiten ihr Einkommen aus der Rinderproduktion. Daß es in der Rinderproduktion in den letzten Jahren keine wesentlichen Einkommensverbesserungen gibt, das zeigt ja die Preisent-

wicklung. Wenn im Jahre 1972 der Durchschnittspreis für Zuchtrinder 18 260 S war und im Jahre 1981 20 053 S, so war die Erhöhung für die Zuchtrinderpreise in neun Jahren nur 1 793 S oder 9 Prozent bei einer jährlichen Inflationsrate von 5 bis 6 und mehr Prozent. Wo bleiben hier die Einkommensverbesserungen, Herr Minister?

Oder wenn ich die Bundesmittel vom Jahre 1981 hernehme, haben Sie aus Steuergeldern für den Zucht- und Nutzviehabsatz lediglich 28 Millionen Schilling verwendet, das andere haben Sie aus Einnahmen von Abschöpfungen, demgegenüber hat das Land Tirol 60 Millionen Schilling für den Viehabsatz im Jahre 1981 verwendet.

Auch die derzeitigen Richtlinien für den Bergbauernzuschuß sind nach meiner Meinung völlig falsch, und sie tragen nicht dazu bei, die Erschwernisse der Bergbauern abzugelten, sie tragen auch nicht dazu bei, die Kultur- und Erholungslandschaft zu sichern.

Wenn heute ein Bauer 2 Hektar bewirtschaftet ohne Viehhaltung, bekommt er 10 000 S an Bergbauernzuschuß. Das bedeutet, daß in den Berggebieten viele der Bergbauern zwei der schönsten Hektar herausmähen, und das andere bleibt unbewirtschaftet stehen. Ich glaube, wenn Sie die Kultur- und Erholungslandschaft erhalten wollen, wenn es Ihnen ernst ist um die Erhaltung dieser Kultur- und Erholungslandschaft, dann müssen Sie die Bergbauernzuschüsse leistungsbezogen machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine Bergbewirtschaftung ohne Viehhaltung gibt es nicht. Wer will die Hunderte von Hektar Almen erhalten ohne Vieh? Und darum, glaube ich, daß es richtig ist, wenn diese Bergbauernzuschüsse leistungsbezogen sind, wie wir schon öfters Anträge hier im Hohen Hause eingebracht haben. Aber ich kenne Ihre Einwände, Sie werden mir gleich sagen: Ich fördere nicht die Großbauern.

Herr Bundesminister, wenn Sie glauben, daß im Berggebiet Großbauern sind, dann sind Sie schlecht informiert. Sie haben selber hier in diesem Heft geschrieben, daß 70 Prozent der Bauern in Österreich Kleinbauern sind. Und so sind es im Berggebiet 100 Prozent. Und darum fördern Sie auch mit leistungsbezogenen Bergbauernzuschüssen keine Großbauern, denn ein Bergbauer mit 10 bis 20 Stück Großvieh ist lange kein Großbauer, der verdient weniger als jeder Arbeiter oder jeder Angestellte mit Mindesteinkommen.

Keller

Darum ist es auch noch so, daß heute noch 24 Prozent der Bergbauern unter dem Mindesteinkommen leben.

Herr Minister, wir haben im letzten Jahr einen Gesetzesantrag zur Erhaltung der Berggebiete hier im Hohen Hause eingebracht. Sie haben es von der Regierungspartei her abgelehnt, nur aus dem Grund, weil er vielleicht einige Millionen Schilling gekostet hätte. Wir haben letzte Woche hier im Hohen Hause einem Gesetz zugestimmt, das den verstaatlichten Betrieben 3,5 Milliarden Schilling einbringt. Wir haben zugestimmt, weil wir nicht wollten, daß Tausende von Arbeitern ihre Arbeitsplätze verlieren, wir haben zugestimmt, weil wir nicht wollten, daß Tausende von Familien vom Mindesteinkommen, von der Arbeitslosenunterstützung leben müssen.

Ich frage Sie hier: Wo ist mehr soziale Einstellung, hier auf der linken Seite oder hier auf der konservativen rechten Seite? (*Abg. Steinbauer: Bei uns natürlich!*)

Wir werden diesen Antrag sicherlich erneut einbringen. Ich hoffe, daß Sie die gleiche soziale Einstellung zeigen, wie es die konservativen Rechten bei Ihrem Antrag auch gemacht haben.

Es ist Ihnen nicht gelungen, wie die Herren Kollegen es hier mehrmals kundgetan haben, die Einkommensabstände der Bauern zu den anderen Berufsgruppen zu verringern. Ich denke hier an den Milchpreis. Der Milchpreis wurde wohl jährlich erhöht, aber nie um die Inflationsrate. So beträgt die Erhöhung des Milchpreises in den letzten zehn Jahren 80 Prozent, wogegen die Preissteigerungen 140 Prozent sind.

Tatsache ist, daß heute die Bergbauern mehr Absatzförderungsbeitrag zahlen, als sie an Bergbauernzuschuß bekommen. Die Bergbauern zahlen heute zirka 460 Millionen Schilling Absatzförderungsbeitrag, und im Budgetansatz für das kommende Jahr sind 408 Millionen Schilling vorgesehen.

Oder: Herr Minister! In der „Neuen Agrarzeitung“ schreiben Sie, Sie hätten ja die Bergbauern der Zone 3 vom Absatzförderungsbeitrag befreit, aber der ÖVP-Bauernbund war dagegen.

Herr Minister! Da muß ich schon sagen, das ist eine Unterstellung. Sie wollten, daß der Bauer der Zone 2, mit 149 Katasterkennwertpunkten, den Absatzförderungsbeitrag des Bergbauern in der Zone 3, der 150 Kataster-

kennwertpunkte hat, zahlt. Oder vielleicht noch deutlicher ausgedrückt: Sie wollten, daß der, der auf der linken Bachseite ist, für den, der auf der rechten Bachseite ist, den Absatzförderungsbeitrag zahlt. Also das ist eine Zumutung, die weit über das Maß hinausgeht.

In den Zeitungen „Neue Agrarzeitung“ und „Agrarwelt“ steht: „Bauern holen auf.“ „Bergbauern endlich überm Berg.“ Da haben Sie sich vielleicht verschrieben. Bergbauern auf dem Berg, ja, das wird stimmen, aber nicht überm Berg. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn ich als praktizierender Bauer die Zeitungen lese, worin steht, wie gut es den Bauern geht, dann kommt es mir so vor, als ob ich eine Märchenzeitung lesen würde.

Da muß ich fast sagen, Herr Minister, Sie haben Ihren Beruf verfehlt. Als Landwirtschaftsminister sind Sie sicher nicht so gut geeignet wie als Märchenerzähler. (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich glaube, als Märchenerzähler würden Sie sicher in die Geschichte eingehen und würden sicher an die Gebrüder Grimm oder an Münchhausen anschließen, wenn ich diese Zeitungen lese. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Sie immer wieder, so auch heute vormittag sagen, daß es vor 1970 keine Bergbauernpolitik gegeben habe, so kann ich Ihnen schon ein paar Beispiele aufzählen, daß man nämlich damals die Zuschüsse nicht gebraucht hat, weil der Bauer bessere Preise für seine Produkte bekommen hat.

1969 habe ich einen Ladewagen gekauft — ich kann Ihnen die Rechnung bringen —, ich habe dafür zwei Zuchtrinder verkauft. Ein Bergbauer hat 1969 einen Transporter gekauft, er hat dafür sechs Zuchtrinder verkauft. Wenn er heute denselben Transporter kauft, dann braucht er 18 Zuchtrinder. So könnte man das fortsetzen.

Sie brauchen nicht so tun, als ob Sie die Agrarpolitik erst 1970 erfunden hätten!

Oder ich denke an die Güterwege, Herr Minister. 1970 hat man noch 1 350 Kilometer Güterwege gebaut, heute nur mehr 945 Kilometer oder 55 Prozent der damaligen Leistung. Heute ist es halt so, wenn der Bauer mehr Güterwege will, dann muß er mehr Eigenmittel leisten, also verschwindet schon ein Teil des Bergbauernzuschusses.

Oder die Regionalförderung, die ja auch den Berggebieten zugute kommt. 1970 gab es im Budget 99 Millionen Schilling, im Voran-

14226

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Keller

schlag 1983 sind es nur 141 Millionen, also 52,5 Prozent. Und das sind alles Mittel, die Sie nur umschichten und die zuungunsten der Bergbauern sind.

Ich hätte mir halt vorgestellt, wenn man schon das Budget für die Bundestheater um 300 Millionen erhöht, dann könnte man davon etwas für die Bergbauern wegnehmen. Ich bin nicht der Meinung, daß die Angestellten oder die Schauspieler der Bundestheater Sozialfälle sind. Ich glaube, da hätte man den gleichen Budgetansatz wie 1982 nehmen können und besser die 300 Millionen Erhöhung bei den Bundestheatern für die Bergbauern verwenden können. Dort wären sie sicher besser angelegt gewesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Sorgen Sie doch endlich dafür, daß auch der Bauer in Zukunft einen kostendeckenden Preis bekommt! Wir wollen ja keine Subventionen, wir wollen kostendeckende Preise, weil wir nicht Bittsteller eines Regierungschefs oder eines Landwirtschaftsministers sein wollen.

Und sorgen Sie dafür, daß endlich die Einkommen der Landwirte, insbesondere der Bergbauern, an die der anderen Berufsgruppen angepaßt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.05

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Brennstener. Ich erteile ihm das Wort.

14.05

Abgeordneter **Brennstener** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin leider mit dem Herrn Kollegen Keller nicht verwandt und möchte auch nicht die Bergbauern in Zusammenhang mit dem Theater bringen, sonst wird es wirklich ein Theater.

Im Rahmen des Bundesvoranschlages 1983 für den Bereich Land- und Forstwirtschaft, im speziellen im Rahmen des Grünen Planes 1983 nimmt das Bergbauernprogramm eine wichtige Stellung ein.

Ich möchte vorerst einmal ein paar grundsätzliche Dinge anbringen. Warum überhaupt Bergbauernprogramme? Über 70 Prozent der Katasterfläche Österreichs entfallen auf das Berggebiet, in dem etwa 30 Prozent der Wohnbevölkerung und über 50 Prozent der in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen leben.

Die rund 125 000 Bergbauernbetriebe — das

sind mehr als ein Drittel aller landwirtschaftlichen Betriebe — bewirtschaften über 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzflächen, rund 50 Prozent der österreichischen Wälder und halten mehr als 50 Prozent des Rinderbestandes.

Das österreichische Berggebiet gehört zu den wichtigsten Erholungsgebieten Europas. Fast 90 Prozent der Fremdenübernachtungen in Österreich erfolgen im Berggebiet.

Die wirtschaftliche Situation der Bergbauernbetriebe ist durch den großen Fortschritt, welchen die österreichische Landwirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg machte, nicht leichter, sondern schwieriger geworden. Der technische Fortschritt der Landwirtschaft ist im Flachland ungleich wirksamer als im Berggebiet. Die Folge davon ist, daß die Bergbauern in der Einkommensentwicklung zurückbleiben, wenn nicht ausgleichende Maßnahmen gesetzt werden.

Es war daher ein besonderes Anliegen der sozialistischen Bundesregierung seit Anfang der siebziger Jahre, durch eine differenzierte Agrarpolitik die besonderen Verhältnisse der Bergbauern zu berücksichtigen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Während man in der EG erst beginnt, Förderungen für die Bergbauern zu fordern, hat die Bundesregierung schon vor zehn Jahren mit dem Bergbauern-Sonderprogramm begonnen. In der Zeit — Kollege Keller hat darauf hingewiesen — von 1966 bis 1970 hat es keine Erhöhung gegeben.

Umfaßte das erste Bergbauern-Sonderprogramm 1972 bis 1978 2,6 Milliarden Schilling, so sind für das zweite Bergbauern-Sonderprogramm 4 Milliarden Schilling vorgesehen. Waren es 1981 826,7 Millionen, 1982 857,8 Millionen, so sind im Voranschlag 1983 1 000 Millionen vorgesehen. Es verdient wahrlich einer besonderen Feststellung, daß erstmals für diese Sparte 1 Milliarde zur Verfügung steht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Mit der neuerlichen Aufstockung um 142 Millionen Schilling für das Jahr 1983 wird ein weiterer Punkt des Regierungsprogramms erfüllt.

Der Kollege Riegler hat von „Optik“ gesprochen. Ich sage: Optik hin, Optik her, die Fakten sprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Ziel war

Brennsteiner

und ist es, durch die veranschlagten Maßnahmen in den Berggebieten wirtschaftlich gesunde, gesellschaftlich und kulturell lebendige Räume zu erhalten. Ziel ist es weiterhin, die Funktionsfähigkeit dieser Räume zu erhalten. Ziel ist es auch, durch besondere Maßnahmen die erforderliche Hilfestellung dafür zu geben, daß in Zukunft ein wirtschaftlich gesunder Alpenraum gesichert wird. Die den regionalen Erfordernissen angepaßte Besiedlung und Bodenbewirtschaftung durch bäuerliche Betriebe ist dafür eine wichtige Voraussetzung.

Ziel des Bergbauern-Sonderprogramms ist es aber auch, unseren Bergbauern, die unter schwierigsten Bedingungen wirtschaften müssen, finanziell über den Berg zu helfen, damit sie ihre Betriebe im Interesse der Landwirtschaft, im Interesse der gesamten Gesellschaft weiterführen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich komme aus einer Gemeinde mit vielen Bergbauern. Von 119 Bauern in meiner Gemeinde sind 45 Voll-erwerbsbauern, 67 liegen in den Zonen 2 und 3. Ich erlebe täglich, mit welchem Fleiß und mit welcher Mühe sie arbeiten und wirtschaften. Die notwendige Förderung ist daher angebracht, um das Einkommen unserer Bergbauern mehr und mehr an das Durchschnittseinkommen der landwirtschaftlichen Betriebe heranzubringen. Damit sind immer weniger Bauern gezwungen, ihren Betrieb aufzugeben, ja es wollen heute schon immer weniger ins Tal.

Die besonderen Schwerpunkte der Bergbauernpolitik waren und sind:

Erstens: Die Verbesserung der Infrastruktur des Berggebietes, insbesondere der weitere Ausbau des Wegenetzes, des Strom-, des Telefonnetzes.

Zweitens: Einzelbetriebliche Förderungsmaßnahmen zur Verbesserung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude und zur Modernisierung und Rationalisierung der Betriebe.

Drittens: Verbesserung des Schutzwaldes und der Waldstruktur durch Hochlagenaufforstung, Schutzwaldsanierung und anderes mehr.

Viertens: Verbesserung der Einkommenssituation bergbäuerlicher Betriebe durch direkte Einkommenszuschüsse als Ausgleich für die im Berggebiet bestehenden natürlichen Bewirtschaftungsschwernisse.

Meine Damen und Herren! Wenn ich unlängst in einem Wochenmagazin las, den Bauern gehe es besser, aber nicht gut, so würde ich sagen: Es geht ihnen, gemessen an der gesamtwirtschaftlichen Lage, gut, aber es könnte ihnen besser gehen. Wer wollte das nicht.

Die sozialistische Bundesregierung wird auch in Zukunft alles daransetzen, damit es den Bauern besser geht.

Meine Damen und Herren! Im Bergbauernbereich wuchsen seit 1975, dem ersten Jahr der durchgeführten Bergbauernzonierung, bis einschließlich 1981 die Einkommen um durchschnittlich 9,3 Prozent, die aller Bauern hingegen um 5,7 Prozent. Das heißt, daß die Bergbauern bei der Einkommensentwicklung spürbar aufholten. Neben dem landwirtschaftlichen Einkommen haben die öffentlichen Zuschüsse und das Sozialeinkommen zur günstigen Entwicklung des Gesamteinkommens der Bergbauernbetriebe beigetragen. Beim Sozialeinkommen hatten die Bergbauern die größten Zuwachsraten.

Ich möchte bei der Gelegenheit sagen — es ist schon vielfach angeschnitten worden —, auch unsere Bergbauern nehmen die Schülerbeiträge beziehungsweise die Schulbuchaktion und die Schülerfreifahrten gerne zur Kenntnis und haben sie bisher immer ohne Murren und mit Freude angenommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der Voranschlag 1983 sieht für die Hochlagenaufforstung und Schutzwaldsanierung 17 Millionen Schilling vor. Das sind um 5 Millionen Schilling mehr oder eine Steigerung um 35 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Für die Abschnittsverbesserung der Produktionsgrundlagen, Zuschüsse für Geländekorrekturen, Aufforstung und andere Maßnahmen sind 35 Millionen, ebenfalls um 5 Millionen mehr als im Vorjahr, vorgesehen.

Besondere Bedeutung kommt der Verbesserung der Struktur und der Betriebswirtschaft zu. Die strukturellen Probleme spielen im Bergbauernbereich eine sehr große Rolle. Verbesserungen schaffen erst die Grundlage für eine Aufwärtsentwicklung. Die Verkehrserschließung für diese Gebiete ist ein zentraler Punkt der Bergbauernförderungsaktion, des Bergbauernförderungsprogramms. Es gibt noch immer eine große Anzahl von Höfen, die nicht an das Wegenetz angeschlossen sind. Und das Bestreben muß dahin

Brennsteiner

gehen, alle möglichen Maßnahmen zu setzen, um dem abzuweichen.

Die Budgetpost Verkehrserschließung trägt dem Rechnung, dafür sind die Mittel gegenüber 1982 von 243,55 Millionen Schilling auf 322,80 Millionen Schilling, also um rund 80 Millionen Schilling oder um 20 Prozent erhöht worden.

Wenn der Kollege Peter gesagt hat, das sei ein Wahlzuckerl, dann möchte ich dazusagen, daß die Verkehrserschließung uns derart wichtig vorkommt, daß wir auch diese Sache in den nächsten Jahren weiterführen werden.

Meine Damen und Herren! Die Kosten für die Verkehrserschließung betragen für weitabliegende Gebiete, für in schwierigem Gelände liegende Gehöfte sicher sehr viel. Sie werden durch Landes- und Gemeindegeld gemildert. Trotzdem bedeutet die Verkehrserschließung für diese Bauern eine unbedingt notwendige Maßnahme, die zum Überleben beiträgt. Die in der letzten Zeit geschaffenen Hunderte Kilometer von Güterwegen schufen die Möglichkeit, daß die angeschlossenen Betriebe auch im Rahmen des Fremdenverkehrs — Beispiel: Urlaub auf dem Bauernhof — günstiger anbieten konnten und so in die Lage kamen, zusätzliche Einnahmen zu erwirtschaften.

Für die Unterstützung von forstlichen Brunnungsanlagen, der landwirtschaftlichen Regionalförderung, der Restelektrifizierung und die Errichtung von Telefonanschlüssen sind weitere Beiträge vorgesehen. All diese Maßnahmen dienen der Rationalisierung der bäuerlichen Betriebe und Almen sowie der Schaffung von Zu- und Nebenerwerbsmöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs.

Meine Damen und Herren! Bei den sonstigen Maßnahmen sind Verwertungszuschüsse, Rinderhaltungsprämien und im besonderen 405 Millionen Schilling für den Bergbauernzuschuß vorgesehen. Dem Kollegen Keller war dies zuwenig. Der Bundesvoranschlag bringt 56 Millionen mehr als im Vorjahr, um 16 Prozent mehr als 1982.

Mit den erhöhten Mitteln wird es möglich sein, mehr Bauern mit höheren Zuschüssen Unterstützung zu gewähren. Daraus, daß der Bergbauernzuschuß auf den Grundsätzen Einkommensbezogenheit, Betriebsbezogenheit, Berücksichtigung der Produktionsschwernisse, Produktions- und Flächenneutralität, Freihaltung der Unternehmerinitia-

tive, Verpflichtung der ordnungsgemäßen Bewirtschaftung aufgebaut ist, ist ersichtlich, daß diese Förderungsmaßnahmen sowohl eine Objekt- als auch eine Subjektförderung darstellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zu dieser Bergbauernmilliarde kommen noch die Agrarinvestitionskredite und alle übrigen Förderungsmaßnahmen des Landwirtschaftsministeriums beziehungsweise Landwirtschaftsministers. Die Österreichische Bundesregierung ist selbstverständlich weiterhin entschlossen, der bergbäuerlichen Bevölkerung bestmögliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Es ist erfreulich, daß im Zusammenwirken mit den Ländern und Interessenvertretungen nicht nur die Absicherung der erreichten Leistungen ermöglicht wird, sondern auch in Zukunft wesentliche Verbesserungen erzielt werden können.

Meine Damen und Herren! Noch zu einem anderen Punkt, zur Wildbach- und Lawinerverbauung. Mit den hierfür vorgesehenen Mitteln werden Beiträge für Maßnahmen gewährt, um Kulturböden, Verkehrswege, Produktionsstätten und Siedlungen vor Wildbach- und Lawinenschäden zu schützen beziehungsweise derartigen Schäden vorzubeugen. Der Bund stellt hierfür beträchtliche Mittel zur Verfügung. Die Mithilfe der Länder und Gemeinden ist dabei unerlässlich.

An Bundesmitteln sind für 1983 insgesamt 621 883 000 S vorgesehen, im Ordinarium 18 257 000 S, aus dem Katastrophenfonds laut Katastrophengesetz 1966 603 626 000 S. Aus diesem Fonds flossen seit 1967 insgesamt fast 5 000 Millionen in die Wildbach- und Lawinerverbauung.

Die Mittel für 1983 wurden gegenüber 1982 um rund 60 Millionen Schilling oder um 12 Prozent angehoben. 1982 wurden auf insgesamt 165 Baustellen der Wildbach- und Lawinerverbauung 1 650 Personen beschäftigt, welche zur Gänze aus dem ländlichen Raum stammten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Versorgung der Baustellen erfolgt zum größten Teil aus dem Nahbereich der Baustellen. Damit ist sichergestellt, daß die Wildbach- und Lawinerverbauung zur Verbesserung der Auftragslage auch kleinster und mittlerer Gewerbebetriebe einen wesentlichen Beitrag leisten und auch der Arbeitsplatzsicherung dienen.

Bis Ende 1981 wurden in Österreich 393 Gefahrenzonenpläne fertiggestellt. Es wurde

Brennsteiner

damit für die einzelnen Bereiche aufgezeigt, welchen Gefahren sie ausgesetzt sind.

Ich komme aus einer Gemeinde, in der es 16 Wildbäche gibt, und kann ermessen, welche große Bedeutung der Wildbachverbauung zukommt, zumal bei uns die Siedlungen direkt an den Wildbächen liegen und durch den Gefahrenzonenplan in die rote Zone kamen. Eine bescheidene Siedlungserweiterung war nur durch den Bau von Sperren — Geschiebesperren — möglich.

Auch wir sind grundsätzlich gegen eine totale Verbetonierung der Landschaft. Aber in bescheidenem Rahmen brachte uns die Verbauung große Vorteile und die Möglichkeit der weitgehenden Sicherung für die Wohnbevölkerung und des Wirtschaftsgutes der Bewohner.

Auch in den Alpentälern erfordert der bedingt durch den Fremdenverkehr sich rasch ausweitende Siedlungs- und Wirtschaftsraum verstärkte Anstrengungen in passiven und aktiven Schutzmaßnahmen gegen akute Lawinengefährdung. Im gesamten gesehen — das möchte ich zum Schluß feststellen — wurde für die von mir aufgezeigten Bereiche in den vergangenen Jahren und wird fortgesetzt für 1983 sehr, sehr viel getan.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit dem Bundesministerium und den Beamten danken, daß es möglich gewesen ist, so viel für die bäuerliche Bevölkerung zu tun. Wir sind stolz darauf und werden dem Kapitel Land- und Forstwirtschaft gerne unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.19

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Huber. Ich erteile es ihm.

14.19

Abgeordneter **Huber** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Budgetdebatte zum Kapitel Landwirtschaft hat ja unter anderem auch den Sinn, Mängel im Vollzug aufzuzeigen. Sie soll auch feststellen helfen, ob die Regierung ihre Zielvorstellungen und die Zielvorgabe des Landwirtschaftsgesetzes im letzten Jahr erreicht hat oder nicht.

Die Zielvorstellung des aus dem Jahr 1960 stammenden bedeutungsvollen Gesetzeswerkes läßt eine sehr gute und vernünftige Absicht des Gesetzgebers, der seinerzeit am Werk war, erkennen, stellt dieses Gesetz doch im wesentlichen darauf ab, einen wirtschaft-

lich gesunden und leistungsfähigen Bauernstand in einem funktionsfähigen ländlichen Raum zukünftig zu erhalten. Gleichzeitig beabsichtigt es, allen in der Landwirtschaft erwerbstätigen Personen die Teilnahme an einer fortschreitenden positiven Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft zu sichern.

Ich glaube, das ist eine richtige Zielvorgabe. Ich selbst komme als Tiroler Abgeordneter aus dem Bezirk Osttirol, in dem derzeit noch rund 15 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig sind. 48 000 Menschen wohnen in diesem Bezirk.

Ich darf Ihnen mitteilen, daß auch das Amt der Tiroler Landesregierung — und die Landwirtschaftskammer Tirol — einen Bericht über die Lage der Landwirtschaft in Tirol herausgibt. Der letzte mir zur Verfügung stehende Bericht besagt, daß die landwirtschaftlichen Einkommen im Jahr in den Extremgebieten zwischen 24 700 S und 41 000 S liegen.

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren: Das ist sicherlich sehr wenig. Die Regierung hat somit das Ziel, allen in der Landwirtschaft erwerbstätigen Personen die Teilnahme an einer fortschreitenden positiven Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft zu sichern, selbstverständlich nicht erreicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestern bei der Behandlung des Kapitels Gesundheit und Umweltschutz ist auch über die Errichtung des Nationalparks und in diesem Zusammenhang auch über den Bau des Speicherkraftwerkes Dorfertal gesprochen worden. Nachdem ich ein Tiroler Abgeordneter aus diesem betroffenen Gebiet bin, möchte ich mir doch erlauben, auch einige Feststellungen und Bemerkungen dazu abzugeben.

Die Diskussionen und auch die Stellungnahmen und auch die Aktionen, die im Zusammenhang mit diesem Kraftwerk und mit der Errichtung dieses Nationalparks abgegeben werden, nehmen Formen an, die mit Objektivität, auch nicht mit Sachlichkeit und schon gar nicht mit Verantwortungsbeußtsein zu tun haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Planung für dieses Wasserkraftwerk, für dieses Speicherkraftwerk Dorfertal in Kals in Osttirol ist ja schon über 30 Jahre im Laufen. Seit 1971 gibt es eine Vereinbarung, die sogenannte Heiligenbluter Vereinbarung, zwischen den Bundesländern Tirol, Kärnten und

14230

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Huber

Salzburg zur Errichtung eines Nationalparks. Diese beiden großen Problemkreise — Errichtung des Kraftwerkes und die Errichtung eines Nationalparks — beeinflussen selbstverständlich sehr wesentlich die wirtschaftliche Entwicklung in unserem Gebiet und in dieser Region Osttirol.

Ich darf Ihnen sagen: Sehr viele Investitionen, die notwendig gewesen wären, sind in dieser Zeit der Planung unterblieben.

Osttirol — ich glaube, ich brauche Ihnen das Land nicht besonders vorzustellen; Sie haben durch die Presse und auch sonst aus den Medien sehr oft von ihm gehört — hat 2 020 Quadratkilometer. In diesem Gebiet leben 48 000 Menschen. Über viele Jahrhunderte herauf haben viele Generationen mit vielen Opfern, mit viel Schweiß und auch mit viel Verzicht — das darf ich Ihnen auch sagen — eine blühende Kulturlandschaft geschaffen.

Ich glaube, daß eine gedeihliche Weiterentwicklung in diesem Gebiet gewährleistet sein muß und daß die Sicherung der Existenzgrundlage dieser Menschen und darüber hinaus auch sonstige Entwicklungen diesen Leuten nicht vorenthalten werden dürfen.

Wenn nun, wie wir es überall hören, übergeordnete Interessen Ansprüche an diesen Raum stellen in Form von Errichtung eines Kraftwerkes, in Form von Errichtung eines Nationalparks, so möchte ich doch sagen, daß es sicherlich unsere erste Aufgabe als Osttiroler sein wird und der Menschen, die dort wohnen und die Verantwortung für dieses Gebiet getragen haben und auch weiterhin tragen, sich nicht von irgendwelchen Zentralstellen und anderen Institutionen dann irgendwo hineinreden zu lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich vertrete nach wie vor — und ich mache kein Hehl daraus — den Standpunkt: Sowohl das Kraftwerk als auch der Nationalpark sind bei gutem Willen miteinander vereinbar und haben sicherlich, so glaube ich, nebeneinander Platz.

Ich bin auch der Überzeugung — und das möchte ich auch noch einmal dezidiert klarstellen —, daß der Bau eines Kraftwerkes in Osttirol eine positive wirtschaftliche Fortentwicklung für dieses Gebiet bringen wird. Allerdings möchte ich auch hinzufügen: Man wird selbstverständlich einschränken müssen, daß die Kulturlandschaft, die geschaffen worden ist, entsprechend geschont wird und

damit eine extreme Ausnützung der Gewässer unterbleibt.

So darf ich Sie, Herr Minister, kurz auch persönlich ansprechen: Meiner Auffassung nach müßte nun endlich eine Entscheidung fallen. Ich habe Ihnen gesagt: 30 Jahre Planungsphase beim Kraftwerk. Ich bin überzeugt, daß die betroffenen Gebiete — im besonderen die Gemeinde Kals in Osttirol, die Gemeinde Matrei, die Gemeinde Virgen und die Gemeinde Prägraten — ein spezielles Anrecht darauf haben, daß nunmehr eine Entscheidung getroffen wird.

Diese Gemeinden — Sie können sich das auch anschauen; die Berichte, die Jahresrechnungen, die Abschlüsse der Gemeinden; oder die Rechnungsabschlüsse dieser Gemeinden oder die Statistiken — haben rückläufige Steuereingänge. Sie haben einen Verschuldungsgrad erreicht, wo es höchste Eile und höchstes Gebot der Stunde ist, daß man da schnell etwas unternimmt.

Wenn Sie das nicht glauben, wie die finanzielle und die wirtschaftliche Situation dort aussieht, dann darf ich vielleicht sagen: Nehmen Sie sich eine Statistik oder einen Bericht der Arbeiterkammer von Tirol zur Hand, die uns im Bezirk ja immer an letzter Stufe einreicht bei der Höhe des Einkommens und bei der Höhe der Löhne.

Ich darf dann doch vielleicht kurz sagen: Der Bund — sprich die Republik Österreich — hat sich bei der Gründung der Kraftwerksgesellschaft die Mehrheitsbeteiligung gesichert. Wenn man die Mehrheit dort hat, so liegt es, glaube ich, beim Bund, auch die volle Entscheidungsverpflichtung zu übernehmen.

So darf ich Sie, Herr Minister, fragen — ich habe es ja schon im Finanzausschuß tun können —: Wann wird über die Verordnung zum bevorzugten Wasserbau gesprochen? Wann können wir damit rechnen, daß diese Verordnung herauskommt?

Ich möchte auch gern den Herrn Handelsminister ansprechen. Er soll endgültig einmal klar sagen — ich glaube, er hat eine Hauptverantwortung in der Republik — und soll uns erklären: Braucht Österreich dieses Kraftwerk in Osttirol, oder braucht man dieses Kraftwerk nicht?

Wenn ja, so ist das, glaube ich, eine Überlegung, die der Herr Minister, wenn er verantwortungsbewußt handelt, sehr wohl anzustellen hat. Wir haben gestern über sauren Regen

Huber

gesprochen, wir haben gehört, daß die Handelsbilanz negativ ist. Es wird eine Notwendigkeit sein, daß der Herr Minister das erklärt. Wenn er für dieses Kraftwerk ist, dann verlange ich, daß die Verhandlungen demnächst oder baldmöglichst abgeschlossen werden müssen. Wenn nein, dann müssen wir mit Fug und Recht erwarten und fordern, daß für die betroffenen Gebiete in Osttirol andere wirtschaftliche Maßnahmen getroffen werden, damit ein entsprechendes Äquivalent geboten wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte darüber hinaus aber auch klar feststellen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß der überwiegend größte Teil der Bevölkerung von Osttirol für die Schaffung des Nationalparks ist und auch dafür eintritt. Wir wissen, daß der Nationalpark nicht nur Vorteile bringt, sondern sehr wohl auch viele Nachteile. Wir haben Einschränkungen zu erwarten: Einschränkungen beim Bau von neuen Wegen, beim Bau von neuen Almwirtschaftsgebäuden, beim Bau von einem Zaun.

Ich darf Ihnen sagen: Da werden die Bauern und Grundbesitzer einen bürokratischen Weg durchlaufen müssen. Sie werden fragen müssen, ob sie das tun dürfen oder nicht, so wie ich das jetzt abschätzen kann. Ich bin der besten Hoffnung, daß es in der Praxis gut ausschauen wird und daß das in der Praxis positiv zu regeln sein wird.

Ich weise aber auch darauf hin, daß es Erschließungsverzichte geben wird, meine sehr verehrten Damen und Herren, und Gebiete, wo man sagen muß: Dort darf kein Lift mehr geplant werden, und dort darf kein Lift mehr erbaut werden.

Ich glaube, auch das ist wirtschaftlich nicht zu übersehen und wirtschaftlich zu berücksichtigen.

Wenn diese Einschränkungen also Wirklichkeit werden — und sie werden bei der Errichtung des Nationalparks notwendig sein —, dann bin ich eben der Auffassung — und wir alle —, daß es eine Abgeltung geben muß, und die Abgeltung muß der Bund in der Form geben, daß es dort Investitionshilfen für die Wirtschaft gibt und Förderungsmaßnahmen für die Wirtschaftsbetriebe und für die bäuerlichen Betriebe, die wirtschaftliche Einrichtungen herstellen wollen.

Ich darf sagen: Bis zur Stunde haben wir von dieser Materie und von dieser Frage nichts gehört.

1982 sind 4½ Millionen Schilling für den Nationalpark, für die Errichtung oder Einrichtung des Nationalparks zur Verfügung gestellt worden. An sich lobenswert.

Ich darf aber doch sagen, bei einem Gebiet — wenn das ursprüngliche Flächenausmaß zum Tragen kommt — von über 2 000 Quadratkilometern wird dieser Nationalpark Hohe Tauern eine Fläche einnehmen, die so groß wie das Bundesland Vorarlberg ist. Da darf ich doch sagen, daß die 5,5 Millionen Schilling, die 1983 vorgesehen sind, für die Bundesländer Tirol, Salzburg und Kärnten sicherlich zu wenig sein werden. Das, glaube ich, ist zu wenig! Es wird aber nicht nur Direktmaßnahmen bedürfen — Investitionsförderungen, Förderungsmaßnahmen und so weiter —, sondern auch begleitender Maßnahmen, Herr Minister.

Ich darf sagen — ich habe es schon eingangs erwähnt —, daß das landwirtschaftliche Einkommen in unserem Bezirk Osttirol sehr gering ist. Der Bezirk Osttirol hat etwas über 2 400 Landwirtschaftsbetriebe, davon sind zwei Drittel Nebenerwerbsbetriebe. Man muß sich diese Struktur vor Augen führen. Und von diesen 2 400 Landwirtschaftsbetrieben sind 1 806 in der Erschwerniszone III, das heißt also, die Zone I ist die mit weniger Erschwernis, die zweite ist schon mit mehr Erschwernis, mit der höchsten Erschwernis in Zone III sind von 2 400 Betrieben in unserem Bezirk 1 806 eingereicht. Der größte Teil der Berglandwirtschaften, die im Nationalpark einliegen, sind Erschwerniszone III, und die haben es dort besonders schwer.

Auch hier darf ich noch einmal erwähnen, daß nach diesem Bericht zur Lage der Landwirtschaft, herausgegeben von der Landwirtschaftskammer in Tirol, die landwirtschaftlichen Einkommen — ich sage noch einmal: die landwirtschaftlichen Einkommen — zwischen 24 700 und 41 000 S liegen, das heißt, ein paar Schilling über 2 000 S bekommt ein solcher Berglandwirt im Monat für seine Arbeit heraus, die sicherlich nicht einfach ist, sondern sehr schwer und sehr anstrengend. Die Leute sind gezwungen, einen Neben- und Zuerwerb zu finden.

Hier darf ich anführen, daß es erfreuliche Maßnahmen auch bei uns gibt, Arbeitsplätze beim Schutzwasserbau zu schaffen. Auf die Problematik des Schutzwasserbaus konnte ich schon viele Jahre hindurch hinweisen. Viele dieser Berglandwirte finden also bei der Wildbachverbauung, bei der Lawinenverbau-

Huber

ung oder beim Flußverbau einen Nebenverdienst, der sich sehr wohltuend auswirkt.

Herr Minister Haiden, ich stelle halt jedes Jahr fest, daß beim Budget die einzelnen Positionen immer zurückgehen. Ich werde immer wieder aufgeklärt, wir bekommen ja mehr aus dem Katastrophenfonds heraus. Meine Frage lautet immer: Warum, Herr Minister, sind bei den Bundeszuschüssen, den Bundesmitteln — und ich habe es ja im Finanzausschuß erfragen können, mir liegt diese Aufstellung vor — die Mittel immer geringer? Im Jahre 1970 wurden 249 Millionen Schilling für den Schutzwasserbau in Österreich, 1983 nur mehr 54 Millionen Schilling budgetiert? Ich glaube also, meine sehr verehrten Damen und Herren, auf Dauer wird das auf plus-minus Null auslaufen, und wir werden nur mehr Katastrophenfondsmittel zur Verfügung haben.

Bei den Katastrophenfondsmitteln — das hat ja der Abgeordnete Deutschmann bereits kritisiert und hat nachgefragt, wie das zusammenhängt — ist es so, daß auch der Rechnungshof bekrittelt hat, Herr Minister, daß beim Kapitel Land- und Forstwirtschaft — wie hier der Bericht des Rechnungshofes vorliegt — Minderausgaben von 183 Millionen Schilling vorwiegend bei den Förderungen für die Verkehrserschließung wegen Ausgabenrückstellungen zu verzeichnen sind und daß es darüber hinaus bei den Bundeszuschüssen für Wildbach- und Lawinerverbauung infolge von Ausgabenrückstellungen und wegen Einschränkung der Verbauung an Wildbächen infolge Minderzuweisung seitens des Katastrophenfonds (*Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden: Seitens der Länder!*) — steht hier — dazu kommen kann, daß die Mittel geringer werden und daß für den Schutzwasserbau eben dann weniger zur Verfügung steht.

Ich würde Sie also doch dringend ersuchen, Herr Minister, sich dieser Sache noch einmal anzunehmen, daß man nicht die Bundeszuschüsse von fast 250 Millionen Schilling auf 54 Millionen Schilling reduziert. Wenn man das weiter fortsetzt, werden wir in drei oder fünf Jahren, wenn sich diese Entwicklung weiter fortsetzt, null haben. Ich glaube, das ist nicht in Ordnung, Herr Minister. Ich würde Sie bitten, sich dieser Sache auch anzunehmen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Bei der Verkehrserschließung ist es ja ähnlich. Der Abgeordnete Brennsteiner, der vor mir gesprochen hat, hat die Verkehrserschließung sehr gelobt. Ich kann sie nicht loben, Herr Minister, und zwar deswegen nicht: Die

Verkehrswege, die im Jahre 1970 gebaut werden konnten mit Bundesmitteln, hatten ein Ausmaß von 476 Kilometern. Im Jahre 1981 waren es 260 Kilometer, und 1983 werden es vielleicht noch 278 Kilometer sein. Ich möchte das auch deswegen sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Wenn ein Nationalpark eingerichtet werden soll, dann soll man auch intakte Almwirtschaften haben. Das setzt intakte Berglandwirtschaften voraus, die wieder die Grundlage dafür sind, daß es überhaupt zu einer vernünftigen Almbewirtschaftung kommen kann.

Ich darf Ihnen hier mitteilen, daß es mit 1. Jänner 1982 bei uns im Bezirk Osttirol 354 unerschlossene Höfe gibt, und über 100 Höfe — hören und staunen Sie, das glaubt man vielleicht hier in Wien oder in breiten Bereichen unserer Republik nicht — sind nur über einen Fußsteig zu erreichen. Man möge sich vorstellen, der Arzt muß zu Fuß auf einen solchen Hof hinaufgehen, wenn ein Familienmitglied krank wird, und im Winter ist das zum Teil überhaupt nicht möglich.

Ich glaube, wenn das Tempo der Verkehrserschließung — und wir haben gesehen, daß das auch rückläufig ist, Herr Minister — so weitergeht, wird in unserem Bezirk vielleicht in 30 oder 40 Jahren der letzte Bergbauernhof erschlossen sein. Ich glaube, das darf nicht sein, so kann es auch nicht gehen. Ich würde auch hier ersuchen, daß Sie sich auch im Hinblick auf den Nationalpark dieser Sache annehmen.

So darf ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, doch abschließend noch darauf hinweisen, daß die Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern keine Symbolhandlung werden darf, ein Lippenbekenntnis, wo jeder sagt, jawohl, das muß errichtet werden. Die Stunde der Wahrheit wird dann kommen, wenn der einzelne aufgefordert wird, auch seinen Beitrag — ein Scherflein — beizutragen für die Errichtung, Erhaltung und Instandhaltung dieses Nationalparks.

Es sagt schon der Name „Nationalpark“, daß das nicht eine Einrichtung einer kleinen Gruppe in diesem Gebiet, in dieser Region Osttirol sein darf, sondern daß das ein nationales Anliegen ist, das die ganze Republik betrifft, und daß alle ein Opfer zu bringen haben und nicht nur die einzelnen Menschen, die dort in der Region wohnen.

Ich darf Sie bitten, bei der Errichtung dieses Nationalparks darauf hinzuzielen, daß man nicht über die Köpfe der Leute hinweg,

Huber

die dort wohnen, einen solchen Park einrichtet, sondern im Einvernehmen mit diesen. Wenn das gelingt, bin ich der Auffassung, daß dieser Nationalpark eine gute Einrichtung werden wird und daß er ein Nationalpark nicht für Osttirol allein sein wird, sondern ein Nationalpark — wie er sein sollte — für alle Menschen in dieser Republik Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.38

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Stögner. Ich erteile ihm das Wort.

14.39

Abgeordneter **Stögner** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Kollege Huber hat wieder einmal die Kosten des Baues von Güterwegen angeschnitten. Wir haben das schon zimal hier in diesem Hause dieskutiert und immer wieder festgestellt, daß deswegen diese Güterwege pro Kilometer von Jahr zu Jahr teurer werden, weil wir jetzt in sehr schwierige, unwegsame Regionen kommen. Das muß natürlich bei all den Betrachtungen berücksichtigt werden. Wie gesagt, wir haben schon zimal davon gesprochen, und es ist müßig, mehr darüber zu sagen, weil ja alle Beteiligten genau wissen, wie die Dinge liegen. Je weiter wir hinaufkommen, desto schwieriger wird es natürlich auch, den einzelnen Bauern, die dort oben wohnen, einen entsprechenden Kostenbeitrag abzuverlangen. Sie sind dazu einfach nicht imstande, und daher wird die Entwicklung dort wesentlich langsamer als bisher vor sich gehen.

Ich möchte mich aber in erster Linie mit den Dingen befassen, die Kollege Brandstätter in seinem Referat in erster Linie behandelt hat, und zwar die Holzeinfuhren, weil ich der Meinung bin, daß hier eine ganze Reihe von Klarstellungen notwendig sind.

Der Herr Brandstätter hat die Dinge so dargestellt, als ob der Landwirtschaftsminister es in seinen Möglichkeiten hätte, hier bremsend einzuwirken, und dies nicht täte. Die einzige Möglichkeit, die der Landwirtschaftsminister hat, besteht darin, daß eine entsprechende Kontrolle des Rundholzes in Rinde vorgenommen wird. Denn Rundholz, das ohne Rinde nach Österreich eingeführt wird, unterliegt ja nicht der Kontrolle des Landwirtschaftsministeriums, sondern hier liegt die Kompetenz beim Handelsminister. *(Ruf bei der ÖVP: Da wird der Herr Landwirtschaftsminister mit dem Handelsminister reden müssen!)*

Die Kompetenz dieser Handelsbeziehung liegt beim Handelsminister und nicht beim Landwirtschaftsminister, und der Landwirtschaftsminister kann sicher in einer liberalisierten Wirtschaft hier nichts machen. Es wird halt auch die Forstwirtschaft zur Kenntnis nehmen müssen, daß der Holzmarkt liberalisiert ist und daß man hier nicht eingleisig vorgehen kann. Denn jeder, der versucht, eine unzulässige Bremse einzulegen, muß sich bewußt sein, daß dann entsprechende Gegenmaßnahmen vom Ausland her getroffen werden, die uns sehr, sehr weh tun. Alle diese Dinge müssen entsprechend beachtet werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zur biosanitären Holzkontrolle, die in der Kompetenz des Landwirtschaftsministers liegt, möchte ich zwei Absätze der entsprechenden Bestimmungen zur Kenntnis bringen: Nadelholz in Rinde, das nach Österreich ein- oder durch Österreich durchgeführt wird, unterliegt den Bestimmungen des Bundesgesetzes vom 5. April 1962 über Maßnahmen zum Schutze des Waldes. Zweck des Gesetzes ist, die Einschleppung von Forstschäden nach Österreich zu verhindern. Andere Ziele, wie zum Beispiel die Einfuhr von Holz zu beschränken oder zu verhindern, können damit nicht erreicht werden.

Damit, glaube ich, ist alles gesagt. Es kann also der Landwirtschaftsminister nur eine entsprechende Kontrolle vornehmen. Diese Kontrolle — das ist auch im Finanzausschuß schon gesagt worden — ist verschärft worden, und es kann bisher niemand Fälle aufzeigen, wo durch die Einfuhr von Holz in Rinde in Österreich irgendwelche Forstschädlinge eingeführt worden sind oder größere Forstschäden durch die Einführung von derartigen Schädlingen entstanden sind.

Kollege Brandstätter hat im besonderen auch erwähnt, daß im Waldviertel, in Haugschlag, ein neuer Grenzübergang zur Übernahme von Holz in Rinde aus der Tschechoslowakei aus errichtet worden wäre und daß hiezu — so ist es durchgeklungen — der Landwirtschaftsminister eine Straße gebaut hätte. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Das hat er sicher nicht gesagt!)* Er hat es nicht wörtlich gesagt, aber es hat so geklungen, als ob der Landwirtschaftsminister daran schuld wäre. *(Abg. Hietl: Das ist ein großer Unsinn!)*

Tatsache ist, daß diese Straße eine Landesstraße ist, daß diese Straße vom Land Niederösterreich gebaut worden ist ... *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Das Innenministerium hat die Grenzstelle aufgemacht!)*

Stögner

Natürlich hat das Ministerium dann diese Grenzstelle aufgemacht, und zwar über Wunsch der Sägeindustrie. Denn das Holzlager, von dem hier die Rede gewesen ist, ist deswegen auf tschechischem Gebiet errichtet worden, weil man dort leichter kontrollieren kann und daher Holz, das mit Schädlingen behaftet ist, nicht nach Österreich kommt, weil man das tatsächlich hintanhalten kann.

Aber es so darzustellen, als ob der Landwirtschaftsminister dafür gesorgt hätte, daß hier eine Straße gebaut und ein neuer Übergang geschaffen wird, das ist absolut unrichtig. (*Abg. Hietl: Unrichtig ist, wie Sie es darstellen!*)

An diesem Kontrollpunkt Haugschlag sind insgesamt drei Kontrollorgane bestellt worden. Es sind dies die Herren Oberforstrat Knöll, Oberförster Schmidt, Oberförster i. R. Schwarz, die auch für Gmünd, Neu-Nagelberg und Kramstätten zuständig sind. Mit ihnen konnte bisher ohne weiteres das Auslangen gefunden werden.

Das Holz wird, wie ich schon festgestellt habe, auf tschechischem Boden kontrolliert, und zwar deshalb, weil dort eben leichter kontrolliert werden kann als auf österreichischer Seite.

Darüber hinaus möchte ich nebenbei bemerken, daß auch Genossenschaften im Waldviertel tschechisches Holz einführen, und zwar Brennholz, und es in Österreich um etwa 600 S pro Kubikmeter verkaufen. Es sind also die landwirtschaftlichen Genossenschaften an diesem Geschäft sehr lebhaft beteiligt.

Der Herr Brandstätter hat auch gemutmaßt, daß für das Jahr 1983 die DDR bisher Anträge auf etwas mehr als eine Million Festmeter Holz gestellt hätte. Bis Ende November sind Anträge aus der DDR im Ausmaß von 300 000 Festmeter gestellt worden. Ich sage ausdrücklich, es handelt sich hier um Holz in Rinde, denn mit allem anderen hat der Landwirtschaftsminister nichts zu tun.

Im Jahr 1982 sind aus der DDR 250 000 Festmeter beantragt worden, und bisher sind 89 262 Festmeter eingeführt worden. Also auch hier ist von Horrorzahlen überhaupt keine Rede.

Darüber hinaus darf ich sagen, daß die Holzindustrie sehr interessiert an der Einfuhr dieser Holz mengen ist, weil in Österreich viel zu wenig Holz aufgebracht werden kann.

Ich habe hier einen Artikel der „Salzburger Nachrichten“ vom 2. Dezember in der Hand. Ich habe deswegen eine mehr oder weniger konservative Zeitung genommen, um nicht in den Verdacht zu kommen, ich will mit Zeitungen, die uns nahestehen, operieren. (*Abg. Kraft: Warum keine marxistische?*) Wir sind genauso marxistisch, wie Sie altkonservativ sind, wenn ich den Vergleich bringen darf. (*Beifall bei der SPÖ.*) Denn Sie bestreiten, daß Sie konservativ nach dem alten Muster sind, und wir können feststellen, daß wir den Marxismus heute so auslegen, wie er in der modernen Zeit ausgelegt gehört. (*Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Graf: Herr Kollege, können Sie mir sagen, was ist altkonservativ? Bitte sagen Sie mir das!*)

Das ist eine ganz einfache Definierung: Die Altkonservativen (*Abg. Graf: Die sind schon tot — oder was?*) haben immer rückwärts geschaut, und die Neukonservativen bemühen sich, einigermaßen auch in die Gegenwart zu schauen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Danke vielmals!*)

Der Artikel der „Salzburger Nachrichten“ hat als Überschrift „Sägeindustrie verteidigt Holzimporte. 400 Sägewerke stehen im Winter still. Hochwertiges Holz gefragt.“

Wenn man sich die Statistik anschaut, wie die Situation in der Holzindustrie ist, so kann man feststellen, daß der Starkholzeinschlag bei uns in Österreich etwas über 6 Millionen Festmeter beträgt, die Sägeindustrie aber über 9 Millionen Festmeter verbraucht, sodaß ein Manko von etwa 3 Millionen Festmeter pro Jahr entsteht, das eingeführt werden muß. Daher ist die Sägeindustrie sehr daran interessiert, daß dieses Holz nach Österreich kommt. (*Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Das ist ja eine Argumentation, die furchtbar ist!*) Das sind statistische Zahlen, die nicht widerlegbar sind. Wenn Ihnen diese Zahlen nicht passen, müssen Sie sich selber mit der Sägeindustrie auseinandersetzen. Wir haben damit ja nichts zu tun. Die stehen ja in der Regel alle in Ihrem Lager, und daher ist es eine Familienangelegenheit sozusagen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Darüber hinaus hat der Herr Kollege Brandstätter auch festgestellt, daß die österreichischen Bundesforste heuer ein sogenanntes Scheinbudget — so wie es ja während der ganzen Budgetdiskussion durchgeklungen ist — erstellt hätten, weil sie ihren Berechnungen einen zu hohen Holzpreis zugrunde gelegt haben. Dazu ist nur zu sagen, daß ja zu einem Zeitpunkt budgetiert wird —

Stögner

das wissen ja auch Sie alle —, wo man bestimmte Dinge noch nicht voraussehen kann. Es ist also im Mai, Juni bei den Bundesforsten budgetiert worden. Ich muß sagen — ich kenne die Situation dort —, es ist vorsichtig budgetiert worden. Der Holzpreis ist halt noch etwas zurückgegangen. Daher ist es möglich — man kann es aber natürlich noch nicht voraussagen, weil das Jahr 1983 noch nicht vorüber ist (*Abg. Ing. Murer: Aber besser wird es nicht!*) —, daß diese Zahlen, die dort zu Buche stehen, jetzt nicht erreichbar sind. Aber hier zu behaupten, daß die Österreichischen Bundesforste ein Scheinbudget erstellt hätten, weil sie „nur“ — unter Anführungszeichen — 74 Millionen Schilling Defizit ausweisen, das ist ein starkes Stück.

So ist also die Situation auf dem Sektor des Holzmarktes und des Holzpreises.

Ich darf zu diesem Thema abschließend vielleicht noch feststellen, daß diejenigen, die mit dieser Materie befaßt waren und sind, ja immer wieder feststellen, daß es eine Wellenbewegung gibt, die einen Zyklus hat von etwa drei bis vier Jahren. Wir haben schon des öfteren seit 1945 derartige Wellenbewegungen erlebt, und ich bin sicher, daß auch dieses Wellental, in dem sich die Holzwirtschaft momentan befindet, sehr bald überwunden sein wird, es sei denn, es verschlechtert sich die gesamte Weltwirtschaft noch entsprechend.

Und nun noch ein paar abschließende Bemerkungen zum Agrarbudget an sich.

Ich bin der Überzeugung, daß das Agrarbudget dazu zu dienen hat, um die Unterschiede innerhalb der Landwirtschaft in Österreich entsprechend auszugleichen. Daß das ein sehr schwieriges Beginnen ist, das wissen ja alle miteinander. Es können halt nur entsprechend kleine Schritte gemacht werden.

Wenn aber der Landwirtschaftsminister in seiner Rede festgestellt hat, daß man in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit halt nicht große Sprünge machen kann, so muß ich das absolut unterstreichen. Ich bin der festen Überzeugung, daß wir der Landwirtschaft mit unserer Politik des Bemühens, die Vollbeschäftigung oder die größtmögliche Beschäftigung in Österreich aufrechtzuerhalten, auch in sehr großem Ausmaß dienen, denn wir müssen feststellen, daß etwa 60 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe Nebenerwerbs- und zu einem kleinen Prozentsatz Zuerwerbsbetriebe sind. Und je kritischer die Situation

auf dem Arbeitsmarkt wird, desto kritischer wird auch die Situation für alle diejenigen, die in der Landwirtschaft ihr Auslangen nicht mehr finden können. Es ist der Landwirtschaft meiner Überzeugung nach bisher nur deshalb so gut gegangen, weil es immer wieder gelungen ist, die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten, sodaß die Menschen in der Landwirtschaft, die auf ihrer Scholle nicht mehr genug Arbeit vorfinden und daher nicht mehr genug Verdienst haben, in anderen Branchen untergebracht werden konnten und dort einen vollen Verdienst erreichen konnten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich hoffe, daß wir diese Politik nach der Wahl im Jahre 1983 auch im Interesse der Landwirtschaft fortsetzen können. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{14.56}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Gurtner. Ich erteile es ihm.

^{14.56}

Abgeordneter **Gurtner** (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Einleitend einige Worte zu den Ausführungen meines Vorredners Stögner, denn man kann das einfach nicht unwidersprochen hinnehmen, wie er die Situation in der Forstwirtschaft dargestellt hat.

Es ist sicherlich richtig, daß der Export keine Einbahnstraße ist, daß man natürlich auch einen Import tolerieren muß. Es kann auch sein, daß der Landwirtschaftsminister nicht allein zuständig ist für die Importe, daß hier, so wie Sie gesagt haben, auch der Handelsminister involviert ist. Aber es ist ja nicht verboten, daß der Landwirtschaftsminister mit dem Handelsminister ein Gespräch führt! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wogegen wir sind, ist — und das ist, glaube ich, das Entscheidende —, daß die Importe in den letzten Jahren unverhältnismäßig hoch angestiegen sind und daß durch diese Importe Arbeitsplätze gefährdet werden, Arbeitsplätze — Sie haben ja gerade darauf hingewiesen — in der Sägeindustrie, vor allen Dingen aber auch Arbeitsplätze in den landwirtschaftlichen Betrieben. Eine Einkommensminderung von 2 Milliarden Schilling, die durch den Zusammenbruch des Holzpreises von der Landwirtschaft, von den Forstwirtschaften verkraftet werden muß, ist keine Kleinigkeit.

Und daher, glaube ich, müssen wir, müssen vor allen Dingen auch Sie alles unternehmen, um der gegenwärtigen Importflut Einhalt zu

Gurtner

gebieten, denn dagegen haben wir etwas. *(Beifall bei der ÖVP. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute hier schon über viele Bereiche, Sparten und Probleme der Landwirtschaft gesprochen worden.

Ein Problem, von dem ich glaube, daß es im Grünen Plan 1983 und auch in der Agrarpolitik der Bundesregierung viel zuwenig Berücksichtigung gefunden hat, ist die Regionalpolitik, sind die Auswirkungen des Strukturwandels in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß unsere österreichische Landwirtschaft sehr kleinstrukturiert ist, daß 80 Prozent unserer Bauern weniger als 20 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaften und daß 60 Prozent unserer Bauern ihre Landwirtschaft im Nebenerwerb führen. Damit liegt Österreich in dieser Sparte in Europa an der Spitze.

Ich muß leider feststellen, daß die Agrarpolitik und die Regierungspolitik vor allen Dingen dieser Tatsache, daß wir 60 Prozent Nebenerwerbsbauern in Österreich haben, viel zuwenig Aufmerksamkeit, viel zuwenig Intentionen, viel zuwenige Maßnahmen widmen. Die Nebenerwerbsbauern haben ein Recht auf gleichwertige Berücksichtigung aller wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen im Falle von Arbeitslosigkeit, im Falle von Kündigung.

Gerade am Sozialsektor, nämlich beim Arbeitslosengeld, gibt es nach wie vor eine arge Diskriminierung. Ich habe schon einige Male von dieser Stelle aus darauf hingewiesen. Die Regierung hat die bäuerlichen Einheitswerte in den vergangenen Jahren unverhältnismäßig hoch hinaufgeschraubt und erhöht, vor allen Dingen die 5prozentige Erhöhung, die Sie vor einigen Wochen hier beschlossen haben, ist völlig unverständlich, weil sie mit der Einkommensentwicklung überhaupt nichts zu tun hat.

Der Richtsatz aber, nach dem zum Beispiel unsere Nebenerwerbslandwirte, wenn sie arbeitslos werden, das Arbeitslosengeld bekommen, dieser Richtsatz ist mit 51 000 S bei weitem nicht anteilmäßig nachgezogen worden. Es passiert leider immer wieder, daß Nebenerwerbsbauern wohl ihre Sozialversicherungsbeiträge wie jeder andere Arbeitnehmer zahlen müssen, daß sie aber im Falle der Arbeitslosigkeit kein Arbeitslosengeld bekom-

men. Dies ist ein Unrecht, und darauf muß ich auch heuer wieder aufmerksam machen.

Auch in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten muß die Sozial- und Arbeitsplatzpolitik darauf Rücksicht nehmen, daß der Nebenerwerbslandwirt ja seinen Betrieb umgestellt hat, daß er ihn umgestellt und vereinfacht hat und nur in den allerseltensten Fällen ein Zurück möglich ist.

Durch die 38. ASVG-Novelle — ich möchte nochmals darauf hinweisen, unser Agrarsprecher Riegler hat es bereits getan — wären die Nebenerwerbsbäuerinnen aus der Mitversicherung bei ihrem Mann hinausgeflogen. Das heißt, daß sie sich selber hätten versichern lassen müssen. Nur durch einen ganz massiven Vorstoß unserer Berufsvertretung — der ÖVP und des Bauernbundes — ist dieses Unrecht verhindert worden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Den österreichischen Bauern und insbesondere den jungen Menschen in der Land- und Forstwirtschaft müssen neue Chancen zur Bewältigung der Zukunft aufgezeigt und geschaffen werden, vor allem neue Chancen in der Produktion und damit in der Einkommenssicherung.

In unserem Bauernbundkonzept „Lebenschancen im ländlichen Raum“ werden klare, verwirklichtbare Alternativen aufgezeigt: die Realisierung des inländischen Ölsaatenanbaues, die Produktion von Biosprit, der Auf- und Ausbau von Sonder- und Spezialkulturen.

In einigen Jahren könnten 60 000 ha für den Ölsaatenanbau und mehr als 100 000 ha für den Anbau von Energiepflanzen zur Biospritzgewinnung genutzt werden. Das würde die Sicherung und die Schaffung von 75 000 Arbeitsplätzen innerhalb der Landwirtschaft bedeuten.

In der parlamentarischen Enquete, über die heute hier auch schon gesprochen wurde, haben sich alle Parteien für das Biospritprojekt beziehungsweise für das Ölsaatenprojekt ausgesprochen.

Ich frage Sie, Herr Minister — er ist nicht da —, ich frage Sie, Herr Staatssekretär, und ich frage Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten von der SPÖ: Was hindert uns daran, endlich damit anzufangen? Leider sind im Grünen Plan 1983 fast keine zusätzlichen Mittel dafür vorhanden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Immer

Gurtner

größer wird die Differenz zwischen der Größe unserer landwirtschaftlichen Betriebe und der Größe der Maschinen der Landtechnik, die den Bauern heute angeboten werden. Dies ist sicherlich auch ein Grund oder vielleicht sogar der Hauptgrund, daß unsere Maschinen- und Betriebshilferinge auch im heurigen Jahr eine weitere stürmische Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen hatten. 35 000 Bauern arbeiten heute in 223 Maschinen- und Betriebshilferingen wahrhaft partnerschaftlich zusammen.

Auch heuer ist es dem Bundesverband der österreichischen Maschinenringe in guter Zusammenarbeit mit dem österreichischen Kuratorium für Landtechnik, der Präsidentenkonferenz und der zuständigen Abteilung im Landwirtschaftsministerium gelungen, einer Reihe von gesetzlichen Schwierigkeiten und gesetzlichen Hemmnissen, die einer großzügigen Weiterentwicklung noch im Wege stehen, abzubauen.

Mit den 10,4 Millionen Schilling, die im Grünen Plan 1983 für die technische Rationalisierung vorgesehen sind, werden wir im großen und ganzen das Auslangen finden.

Wir haben mit den Maschinenringen viel erreicht. Wir haben in vielen Mitgliedsbetrieben die wirtschaftliche und soziale Situation sofort und auch nachhaltig verbessert. Und wir haben vor allen Dingen auch die Bäuerin entlastet. Die Mehrfachbelastung, die unsere Bäuerinnen und Bauersfrauen für die Familie, den Betrieb und damit für die Gesellschaft übernehmen, wird oft als selbstverständlich hingenommen. Was wäre unser Berufsstand und was wäre unsere Gesellschaft ohne ihre Leistung? Daher, glaube ich, sollten wir auch hier im Rahmen der Debatte zum Grünen Plan 1983 unseren Bauersfrauen Dank sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Weiterentwicklung der Maschinenringe muß ich allerdings beklagen, daß es auch 1982 nicht gelungen ist, eine gesetzliche Absicherung der Förderungsmittel für die Maschinenring-Geschäftsführer zu erreichen. Wenn wir ja sagen zur hauptberuflichen Geschäftsführung, Herr Staatssekretär, dann müssen wir auch ja sagen zur sozialen und finanziellen Absicherung der Geschäftsführer.

Noch ein weiteres Problem macht uns Schwierigkeiten, nämlich der geteilte Mehrwertsteuersatz. Die buchführungspflichtigen Betriebe müssen 18 Prozent Mehrwertsteuer abführen, die pauschalierten 8 Prozent.

Auch die bäuerlichen Mahl- und Mischgemeinschaften müssen immer noch 18 Prozent Mehrwertsteuer abführen. Dies behindert die Zusammenarbeit in vielen Bereichen ganz außergewöhnlich. Wenn auch die Verhandlungen bisher kein positives Ergebnis gebracht haben, bleibt unsere Forderung aufrecht: für alle zwischenbetrieblichen und überbetrieblichen Arbeiten einen Mehrwertsteuersatz von 8 Prozent!

Dies sind die wichtigsten Probleme, die einer Lösung bedürfen. Und nur wenn sie gelöst werden können, wird der wünschenswerte Zustand einer möglichst schnellen Flächendeckung mit Maschinen- und Betriebshilferingen in Österreich erreicht werden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich noch auf ein, wie mir scheint, sehr wesentliches Problem hinweisen, nämlich auf die drohende Tendenz zur wirtschaftlichen Konzentration in wenigen Gebieten und zur Entsiedlung der anderen.

Für uns, für die Österreichische Volkspartei, ist die Gleichbehandlung aller Regionen und aller Menschen in Österreich vorrangig.

Der zurzeit geltende Finanzausgleich, der auch heute schon einige Male angesprochen worden ist, ist leider nicht dazu angetan, einen Ausgleich zwischen wirtschaftlich starken und wirtschaftlich schwachen Regionen herbeizuführen. Es ist ein Unrecht, daß Kleingemeinden je Einwohner nur halb soviel Ertragsanteile aus dem Steuertopf bekommen wie zum Beispiel Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnern.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn sich auch der Strukturwandel in der Landwirtschaft mangels fehlender Arbeitsplätze verlangsamt hat, so muß doch festgestellt werden, daß wir für unsere weichenden Bauernkinder auch in Zukunft Arbeitsplätze in zumutbarer Entfernung brauchen. Es ist auch wirtschaftlich sinnvoll, die Investitionsförderung nicht auf einige Großprojekte zu beschränken, sondern die Schaffung von Arbeitsplätzen regional möglichst breit zu streuen.

Ich darf in diesem Zusammenhang einen Entschließungsantrag einbringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler, Deutschmann, Hagspiel, Keller, Huber,

Gurtner

Gurtner, Lafer, Brandstätter und Genossen betreffend Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe.

(*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Abgeordneter Gradenegger! Das war ein eines Hofrates unwürdiger Zwischenruf, darf ich Ihnen sagen! (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*)

12 Jahre SPÖ-Regierung waren 12 Jahre Umverteilung zu Lasten der Bauern.

Der Anteil der Landwirtschaftsförderung an den Gesamtausgaben des Bundes wurde seit 1970 halbiert. Dadurch erhalten die Bauern 1983 um 1,5 Milliarden Schilling weniger Förderungsmittel, als es dem Anteil 1970 entspricht.

Seit 1977 verlieren die Bauern durch das Mehrwertsteuerunrecht etwa 500 Millionen Schilling pro Jahr.

Die gesamte Landwirtschaftsförderung beträgt real nur mehr 85 Prozent des Jahres 1970. Die Wegbauförderung sogar nur mehr 58 Prozent.

Die unnötige Verschwendung von Steuergeldern für Monsterbauten, Regierungspropaganda und unnötige Staatssekretäre geht auf Kosten notwendiger Strukturverbesserungen und Investitionsförderungen im ländlichen Raum.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Entschliessungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, im Interesse der Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe unverzüglich folgende Maßnahmen zu ergreifen:

Wiederherstellung der Steuergerechtigkeit, und zwar

Aufhebung der neuerlichen Einheitswert-erhöhung ab 1. Jänner 1983

kostendeckendes Vorsteuerpauschale

Beseitigung der Steuerungerechtigkeit bei den Weinbauern

Vorrang für die Schaffung neuer Produktions- und Einkommensmöglichkeiten

Biosprit

Ölsaatenanbau

Sonder- und Spezialkulturen zur Existenzsicherung der Kleinbauern

Verbesserung der Preis- und Absatzsicherung zur Erhaltung der bäuerlichen Arbeitsplätze, insbesondere im Bereich der Vieh-, Wein-, Obst- und Gemüseproduktion.

Umfassende, leistungsbezogene Bergbauernförderung.

Wirksamere Investitionsförderung in der Land- und Forstwirtschaft, wodurch auch die Arbeitsplätze in der Bauwirtschaft, in Gewerbe und Industrie gesichert werden.

Vorrangige Verstärkung des Wegebau, denn 16 000 Höfe sind noch unerschlossen.

Umfassende Grenzlandförderung statt bloßer Budgetumschichtung.

Förderung junger Hofübernehmer durch günstige Kredite.

Schaffung gleichwertiger Bedingungen für die österreichischen Bauern durch eine bessere Außenhandelspolitik.

Schutz der österreichischen Forstwirtschaft vor ruinösen Dumpingimporten aus Ostländern.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte zusammenfassend feststellen: Die regionalpolitische Situation und der Strukturwandel im ländlichen Raum sind eine unerhörte Herausforderung an uns alle, an die Regierung, an den Landwirtschaftsminister. Nur durch ein Umdenken und Umschwenken in der Wirtschaft, in den wirtschaftspolitischen Entscheidungen kann in Zukunft verhindert werden, daß eine wirtschaftliche Zweiteilung Österreichs erfolgt.

Nur eine dynamische Agrarpreispolitik, eine zukunftsorientierte chancengleiche Markt- und Handelspolitik, eine gerechte Sozialpolitik, eine Neuregelung des Finanzausgleiches und ein forciertes Vorantreiben der Hilfe zur Selbsthilfe bei der zwischenbetrieblichen Zusammenarbeit können sicherstellen, daß das Land wieder Zukunft hat, daß es in Zukunft wieder aufwärts geht. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{15.12}

Präsident: Der vorgelegte Entschliessungs-

Präsident

antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Schober.

Staatssekretär im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft **Schober**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Genossenschaftsfrage ist von einigen Rednern, wie ich glaube, zu Recht heute angesprochen worden, und ich glaube, daß sie auch in die Beratungen des Grünen Planes deshalb paßt, weil ja die Genossenschaften auch einen wesentlichen Teil der Förderungsmittel des Ressorts erhalten.

Es ist von Herrn Bundesminister Haiden bereits klaggestellt worden — und ich möchte das nachdrücklichst auch aus meiner Sicht unterstreichen —, daß die österreichische Landwirtschaft natürlich die Genossenschaften braucht, Genossenschaften allerdings, die im Sinne ihres Gründers Friedrich Wilhelm Raiffeisen arbeiten und den Förderungsauftrag auch heute noch erfüllen. Deshalb können wir ja auch die Verantwortung tragen, kann das Hohe Haus die Verantwortung tragen, daß dem Raiffeisensektor so hohe Zinszuschüsse, Förderungsmittel zufließen. Ich habe mir das von der zuständigen Fachabteilung des Ressorts vorlegen lassen.

Im Jahre 1970 waren es im ersten Halbjahr 38 Millionen, im zweiten Halbjahr 40 Millionen Schilling und im Jahr 1981 bereits 124 Millionen beziehungsweise im zweiten Halbjahr 127 Millionen. Für das Jahr 1982 wurden im ersten Halbjahr 132 Millionen Schilling ausgewiesen. Das ergibt bis Ende Juni 1982 ein aushaftendes Kapital von über 6 Milliarden Schilling. Insgesamt wurden seit 1970 über 16 Milliarden Schilling dem Raiffeisenverband beziehungsweise Raiffeisensektor als Förderungsmittel gegeben.

Wir glauben aber, daß der Förderungsauftrag erfüllt werden muß, und das ist nun bei manchen Geschäftspraktiken nicht der Fall.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier darf ich doch darauf hinweisen, daß einzelne Genossenschaften geradezu eine entgegengesetzte Geschäftspolitik machen, so zum Beispiel, wenn eine Obstverwertungsgenossenschaft im heurigen Jahr, wo wir die größte Obsternte aller Zeiten heimbringen mußten, die uns in der Bewältigung allergrößter Sorgen gemacht hat, Preßobst aus Ungarn zu einem

Zeitpunkt importieren will, wo noch heimisches Preßobst auf Lager ist, wo Hunderte Waggons unverkauft sind und die Bauern nicht wissen, was sie mit diesem Segen machen sollen (*Hört!-Hört!-Rufe bei der SPÖ*), wo ein zuständiger Landwirtschaftskammerpräsident, nämlich jener von Kärnten, der auch Abgeordneter im Hohen Haus ist, nur mehr den Rat geben kann, es wäre vielleicht besser — ich zitiere aus der „Kleinen Zeitung“, Herr Abgeordneter und Präsident Deutschmann —, daß man es verfaulen ließe. Zu einem solchen Zeitpunkt importiert eine Genossenschaft Preßobst aus Ungarn!

Ich kann das nur als einen Skandal bezeichnen, als eine bauernfeindliche Vorgangsweise! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Gr a d e n e g g e r: Beschämend!*)

Oder, um ein anderes signifikantes Beispiel eines Verhaltens im geschäftlichen Bereich zu nennen, das gegen die Interessen der Bauern gerichtet ist: wenn die gleiche Obstgenossenschaft Traubensaft aus Italien importieren will. Zu einem Zeitpunkt, meine Damen und Herren, Ende September, wo sich ebenfalls die größte Traubenernte in Österreich abgezeichnet hat, wo unsere Bauern nur mehr 3 beziehungsweise 2 S für die Trauben bekommen haben, hat man die Stirn, fast 40 000 Liter importieren zu wollen, zu einem Preis von über 5 S, und gibt als Grund für die angesuchte Zollermäßigung noch an, es wäre die Bedarfsdeckung im Inland nicht gegeben. Auch das ist ein bauernfeindliches Verhalten einer Genossenschaft. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Nun auch aus meiner Sicht zu den Vorfällen bei der Oberkärntner Molkerei. Ich bin ja ein Kärntner Bauer, ich weiß um diese Vorfälle bestens Bescheid. Man muß sich vorstellen, was dabei passiert ist.

Zwei Bauern, die als Aufsichtsräte ihrer Pflicht, ordentlich zu kontrollieren und eine ordentliche Aufsicht zu führen, nachgekommen sind, die entsprechende Anzeigen getätigt haben, die zu gerichtlichen Verfahren führten, wo bereits Verurteilungen stattgefunden haben, werden deshalb ohne Angabe von Gründen aus dieser Genossenschaft ausgeschlossen und in ihrer Existenz schwerstens geschädigt.

Meine Damen und Herren! Ich weiß, daß die Genossenschaften autonom sind, aber ich hätte erwartet, Herr Abgeordneter Deutschmann, daß Sie als Präsident der Landwirtschaftskammer für Kärnten, der Sie ein

Staatssekretär Schober

hohes Maß an Ansehen und Einfluß auch bei Ihren Parteifreunden haben müssen, sich dafür einsetzen, daß bei dieser Genossenschaft eine andere Vorgangsweise gewählt wird.

Meine Damen und Herren! Die Genossenschaften sind kein Erbhof des Bauernbundes, Sie sind kein Erbhof der ÖVP (*Beifall bei der SPÖ*), sondern sie sind Einrichtungen, die zum Schutze der Bauern gemacht wurden und die entsprechende Förderungsmittel erhalten. Jedes Empfinden im Bereiche der moralischen Verantwortung und Gerechtigkeit ist dabei mit Füßen getreten worden.

Meine Damen und Herren, ich darf Sie auch darauf aufmerksam machen, daß mich heute das, was der Herr Abgeordnete Murer hier gesagt und auch was der Herr Abgeordnete Peter gemeint hat, in diesem Hause gefreut hat, daß es meine Zustimmung gefunden hat. Mir klingen die Worte des Abgeordneten Peter noch im Ohr, wenn er von einem Mißbrauch der Macht gesprochen hat. Jawohl, Herr Abgeordneter Peter, Sie sind nach Ihren Worten ein aufmerksamer Beobachter des Genossenschaftswesens, und ich freue mich darüber. Ich darf Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Sie dann wohl auch Einfluß dort nehmen müssen, wo Sie diesen Einfluß haben, nämlich im Vorstand der Oberkärntner Molkerei (*Abg. Peter: In Kärnten habe ich keinen! — Abg. Graf: Das haben Sie nicht verdient, Herr Peter!*), der so zusammengesetzt ist, daß 16 ÖVP-Abgeordnete und 4 FPÖ-Abgeordnete 2 sozialistischen gegenüber sitzen. Hier hat mich das Abstimmungsverhalten Ihrer freiheitlichen Freunde sehr, sehr gewundert. Ich habe mir das aus dem Protokoll vorlegen lassen, weil ich glaube, daß das ein wesentlicher Bestandteil in der Beurteilung der Glaubwürdigkeit ist.

Im Vorstand hat man von Seite der ÖVP mit 14 Stimmen dafür gestimmt, und alle zwei anwesenden Vertreter der Freiheitlichen Partei haben ebenfalls ihre Zustimmung zum Ausschluß gegeben. Zwei andere Mitglieder haben es überhaupt nicht der Mühe wert gefunden, bei dieser so wichtigen Vorstandssitzung, in der es um die wirtschaftliche Existenz von zwei Bauern gegangen ist, anwesend zu sein. Ich glaube, daß das für die gesamte Freiheitliche Partei ebenfalls einfach beschämend ist. (*Abg. Ing. Murer: Stimmt ja nicht, was der erzählt! — Abg. Peter: Auf den Schober kommt der Haider!*) Jene Vertreter, die die Sozialistische Partei nominiert hat, haben dagegen gestimmt, weil eine

Stimmhaltung nach dem Genossenschaftsgesetz als Gegenstimme zu werten ist.

Im Aufsichtsrat war es ähnlich. Die anwesenden Vertreter der ÖVP haben ebenfalls für den Ausschluß gestimmt, und ein freiheitlicher Vertreter hat auch im Aufsichtsrat dafür gestimmt, während die sozialistischen Vertreter wieder dagegen gestimmt haben. (*Ruf bei der ÖVP: Der Stimme haben sie sich enthalten!*)

So, meine Damen und Herren, kann es nicht gehen! Sie ziehen hier eine großartige Politshow ab, Sie glauben, hier für die Bauern auf die Barrikaden steigen zu müssen, aber dort, wo Sie Verantwortung tragen, stimmen freiheitliche Funktionäre unisono mit der ÖVP für diese beschämende Vorgangsweise. Das ist unehrlich aus unserer Sicht, Herr Abgeordneter Haider! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Ing. Murer: Märchenstunde!*)

Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß ein weiterer sehr hochrangiger Funktionär der Freiheitlichen Partei in Kärnten, nämlich Herr Kernmayer, ebenfalls heute noch der Meinung ist, daß diese Vorgangsweise richtig gewesen ist. So kann man nicht vorgehen! Man kann keine Darstellung bringen, die einfach nicht der Richtigkeit entspricht! (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Joessek.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Riegler hat heute die „Agrarwelt“ angesprochen. Lassen Sie mich nur einige wenige Worte dazu sagen. Die bäuerliche Öffentlichkeit bestätigt mir in meinen vielen Gesprächen, die ich mit ihr führe, den hohen Wert dieser Informationszeitschrift des Ressorts. Es ist damit möglich gewesen, der Bauernschaft eine umfassende Information über die Politik des Ressorts und vor allem über die Förderungen, die wir gewähren, zu geben. Das ist auch etwas, was vorher nicht der Fall gewesen ist, weil vielfach Förderungen oder Förderungsmöglichkeiten als Geheimwissenschaft im Bauernbund gehandelt wurden, Herr Abgeordneter Gurtner, und nicht einmal alle Bauernbundfunktionäre darüber Bescheid gewußt haben.

Mich wundert es als Bauer nicht, Herr Abgeordneter Gurtner, daß da noch Überhänge waren, daß man die Mittel gar nicht ausnützen konnte. Das ist natürlich klar, wenn man über die Förderungsmöglichkeiten nicht Bescheid gewußt hat. Das haben wir durch die Herausgabe der „Agrarwelt“ in ent-

Staatssekretär Schober

scheidender Weise geändert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Riegler! Sie haben hier anklingen lassen, daß von meiner Seite oder von Seite des Bundesministers aus der Inhalt von Verwaltungsakten der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden wäre. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Na net!)* Das ist in keiner Weise richtig. Ich habe diese Information, Herr Abgeordneter Riegler, aus genau jenen Kreisen erhalten, die davon unmittelbar berührt sind. Ich befinde mich hier in guter Gesellschaft. Der Präsident der Landwirtschaftskammer Steiermark Buchberger hat gestern laut „Kleiner Zeitung“, Ausgabe Graz, erklärt, daß er schärfste Kritik an der Ybbstaler Obstverwertung übt, die sich nicht an die steirischen Vorschläge hielt und Äpfel und Konzentrat aus Ungarn vorzeitig importierte.

Kreise der Bauernvertretung, Herr Abgeordneter, teilen die Meinung, daß es nicht notwendig ist, solche Importe durchzuführen, weil es in der Steiermark genau die gleichen Äpfel gibt, allerdings zu einem geringfügig höheren Preis. Diese Genossenschaft wäre mit 700 000 S zusätzlich belastet geworden. 30 Groschen hätten die Äpfel mehr gekostet. Ich glaube, in Anbetracht der hohen Förderungssummen, die sie erhalten hat, wäre das mehr als zumutbar gewesen. *(Abg. Fachleutner: Der Säuregehalt ist ja ein anderer! So einen Unsinn redet er!)*

Heute sind die „Neue Agrarzeitung“ und in diesem Zusammenhang auch meine Person angesprochen worden; deshalb auch dazu eine Erklärung. Die „Neue Agrarzeitung“ hat sehr genau recherchiert bei dieser Behauptung, die dem Abgeordneten Zittmayr unterstellt wurde. Die Information, die wir erhalten haben, lautet, daß diese Äußerung gemacht wurde, daß er für eine Strukturbereinigung eintreten würde. Mir gegenüber hat die „Neue Agrarzeitung“ erklärt, Herr Abgeordneter Riegler, daß sie dafür jederzeit den Wahrheitsbeweis antreten kann. Im übrigen stammt auch diese Information aus Bauernbündnissen, die mit Vorgangsweisen, wie sie in diesem Bereich praktiziert werden, mehr als unzufrieden sind.

Was uns stört beziehungsweise was mich stört, ist, daß Herr Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, der Generaldirektor des Schärddinger Konzerns, eines Konzerns mit einem Milliardenumsatz, als sogenannter Bauernvertreter im Milchwirtschaftsfonds sitzt.

Meine Damen und Herren! Bitte beachten Sie doch, daß die gesamte Glaubwürdigkeit einer vernünftigen Agrarpolitik leidet, wenn Generaldirektoren eines Milliardenkonzerns Bauerninteressen vertreten sollen. Sie haben doch keine Verbindung zur Landwirtschaft und zur bäuerlichen Praxis mehr. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Sie schaden damit, meine Damen und Herren von der ÖVP, den gesamten und in vieler Weise berechtigten Anliegen der österreichischen Landwirtschaft. *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Der Zittmayr hat mehr Verbindung als Sie! — Abg. Dr. Wiesinger: Sie schaden der ganzen Bauernschaft! — Abg. Dipl.-Vw. Joseck: Sie schaden dem gesamten Bauernstand!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Brandstätter sowie zuletzt auch der Herr Abgeordnete Gurtner — ich darf das zusammenfassen — haben zu den alternativen landwirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten in Österreich gesprochen und den Biosprit und vor allem die Ölsaatenproduktion angezogen. Das Ressort steht diesen Produktionsalternativen sehr positiv gegenüber. Wir haben diese Möglichkeiten auch in die Förderung eingebunden. Ich darf Sie darüber informieren, daß die Rapsförderung im Jahre 1982 30 Millionen Schilling beträgt und für 1983 im Einvernehmen mit der Präsidentenkonferenz auf 45 Millionen Schilling aufgestockt worden ist.

Die Zuständigkeit beziehungsweise das, was das Landwirtschaftsministerium machen konnte im Bereich der Verwirklichung des Biospritprojektes, ist abgeschlossen. Nun liegt es bei der Sozialpartnerschaft, diese Biospritproduktion in Österreich zu verwirklichen. Ich vermisse hier die Initiativen der Präsidentenkonferenz als landwirtschaftlicher Berufsvertretung. Anscheinend gibt es in Ihrem Bereich zwiespältige Meinungen. Ich könnte mir vorstellen, daß die Industrie damit keine besondere Freude hat und daß Sie deswegen nicht so nachdrücklich, wie Sie eigentlich zu tun verpflichtet wären, diese Produktionsalternativen verwirklichen.

Die Weinbauern stehen heuer in einer sehr schwierigen wirtschaftlichen Situation; das ist keine Frage. Ich habe bereits die Rekordernte erwähnt, die allerdings, weil der Markt zusammengebrochen ist, nicht dazu geführt hat, daß es auch eine Rekorderinnahme bei den Bauern gegeben hat. Das Ressort hat in entsprechender Weise auf diese Notlage reagiert. Wir haben einige Förderungsaktionen verwirklicht, etwa die Betriebsmittelaktion, die mit einem Förderungsvolumen von

Staatssekretär Schober

10 Millionen Schilling von Seite des Bundes zum Tragen kommen wird. Die Zinsstützung wird ergänzt durch die betreffenden Bundesländer. Es ist eine Selbstverständlichkeit, meine Damen und Herren, daß wir das verlangen, weil ich glaube, daß diese bewährte Praxis, daß auch die Bundesländer Fördermittel bereitstellen, im Interesse der Bauernschaft nicht aufgegeben werden darf.

Ich darf Sie darüber informieren, Hohes Haus, daß wir weiters eine zusätzliche Förderung von Lagerraumausbau bei Weinproduzenten und Weinhändlern durchführen, eine sogenannte Tanklageraktion. Generell wird der Weinhandel eine Zinsenverbilligung von 36 Prozent erhalten, die Produzenten nach den allgemeinen AIK-Richtlinien ebenfalls eine von 36 Prozent, es sei denn, sie sind im Grenzland, denn dort wird der Förderungssatz auf 50 Prozent angehoben. Und zwar gewähren wir für die Investitionskosten 90 Prozent davon als einen zinsenverbilligten Kredit. Die Laufzeit beträgt 15 Jahre. Darüber hinaus läuft eine Förderung von zusätzlichem Großlagerraumausbau durch die Winzergenossenschaften. Ebenfalls zu den genannten Bedingungen: Laufzeit 15 Jahre und 36 Prozent. Es wird damit möglich sein, etwa 500 000 Hektoliter Lagerraum in Österreich zusätzlich zu schaffen mit einem Förderungsvolumen, das die 300-Millionen-Grenze übersteigen wird.

Zu den Holzimporten, meine Damen und Herren, auch aus meiner Sicht ein sehr offenes Wort: Das Ressort hat damit keine Freude. Uns bereiten diese Holzimporte, die durchgeführt werden, allergrößte Sorgen, weil sie zu einer empfindlichen Beeinträchtigung des landwirtschaftlichen Einkommens und natürlich auch zu einer Gefährdung von Arbeitsplätzen in Österreich führen.

Nur: Auf Grund der handelspolitischen Verpflichtungen, die Österreich eingegangen ist, vor allem im Rahmen des GATT, können wir diese Importe nicht verhindern, sie sind voll liberalisiert.

Meine Damen und Herren! Es ist hier — ich glaube, das fast schon sagen zu müssen — ein bewährtes Spiel, das Sie treiben. Nämlich: Dort, wo der Landwirtschaftsminister keine Möglichkeit zum Handeln hat, relevieren Sie eine Frage hier im Hohen Hause und in der Öffentlichkeit sehr nachdrücklich, dort aber, wo er entscheidend mitwirkt, ob Importe durchgeführt werden können oder nicht, verlangen Sie vom Landwirtschaftsminister, daß er Importe freigibt, wie zum Beispiel bei den

Preßäpfeln, wo die landwirtschaftliche Berufsvertretung, die Präsidentenkonferenz, zugestimmt hat, während im Interesse der Landwirtschaft, die in diesem Bereich produziert, der Landwirtschaftsminister bis zuletzt verhindert hat, daß es zu solchen Importen kommt.

Die vom Ressort aus möglichen gütersanitären Maßnahmen sind vom Ressort rigoros durchgeführt worden — lückenlos! Schikanös, wie das anscheinend von Ihnen gefordert wird, kann es aber sicher nicht werden.

Im übrigen ein offenes Wort zum Anti-Dumping-Verfahren: Es wäre möglich, daß ein solches durchgeführt wird. Dann darf ich aber darauf verweisen, daß hier die Präsidentenkonferenz als landwirtschaftliche Berufsvertretung antragsberechtigt ist und daß bis heute ein solcher Antrag, Herr Abgeordneter Riegler, noch nicht gestellt wurde. Weshalb? Sie müssen sich an die eigene Brust klopfen und ein solches Verfahren zuerst einmal einleiten.

Herr Abgeordneter Hagspiel, Sie haben hier die Umwandlung des Bergbauernzuschusses des Ressorts in eine Flächenprämie gefordert, eine Maßnahme, die wir deshalb ablehnen, weil sie eine Hilfe für die größeren Bauern wäre. Dort würde eine solche Flächenprämie stärker zum Tragen kommen.

Wir glauben im Gegensatz zu Ihnen, daß die kleinen und die Kleinstbauern von einer solchen Förderungsmaßnahme nicht ausgeschlossen werden dürfen, weil sie ja ungleich schwierigere wirtschaftliche Bedingungen haben als ein großer Betrieb, der sich an und für sich etwas leichter tut.

Ich weiß, daß wir im bergbäuerlichen Bereich keine Großbauern haben — das ist für uns keine Frage. Deswegen haben wir ja auch die einzelnen Förderungsgrenzen so hoch angesetzt, damit auch noch wirklich gut fundierte und in der Struktur gute Betriebe in die Förderung hineinfallen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Einige Worte zur Wortmeldung des Abgeordneten Gurtner, der gemeint hat, die Strukturpolitik wäre von uns zu wenig beachtet worden: Ich darf darauf hinweisen, Herr Abgeordneter, daß zum Beispiel mit der Bergbauernförderung oder Grenzlandförderung überhaupt erst unter einer sozialistischen Bundesregierung begonnen wurde. *(Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Das stimmt doch gar nicht!)* Das hat es doch

Staatssekretär Schober

vorher nicht gegeben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Das stimmt nicht! Ich war selber Kammersekretär in den fünfziger Jahren! Das ist die Unwahrheit, das ist eine Verdrehung der Tatsachen!)* Sie wagen hier zu behaupten, daß wir die Strukturpolitik vernachlässigen.

Sie haben zuletzt die Maschinenringe angezogen, deren Bundesobmann Sie sind. Darf ich auch darauf verweisen, Herr Abgeordneter, daß im Jahre 1970 für diese so wichtige Frage ein Förderungsvolumen in der Höhe von 457 000 S zum Tragen gekommen ist. Das war jenes Budget, für das die ÖVP die Verantwortung getragen hat. Wir haben im Jahre 1982 8 Millionen Schilling dafür zur Verfügung gestellt. *(Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Reden Sie nicht so komisch daher, wenn Sie keine Ahnung haben!)* Das ist eine Verzwanzigfachung eines Förderungsvolumens. Und da behaupten Sie, wir hätten die Strukturpolitik nicht in entsprechender Weise beachtet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Allein anhand dieser Zahlen habe ich Ihnen den Nachweis erbringen können. Die können nicht bestritten werden, Herr Abgeordneter Gurtner. Was soll eine Bemerkung von Ihnen, wenn ich auf Zahlen Bezug nehme? Nennen Sie mir das Förderungsvolumen, das seinerzeit von der ÖVP dafür gegeben wurde! Es war fast Null. Wir haben in guter Zusammenarbeit — das gestehe ich gerne — auch Ihre Vorstellungen mitverwirklicht. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Grundsätzlich möchte ich zum Abschluß meiner Rede zur Kritik, die nicht nur heute hier im Hohen Hause an meiner Arbeit und meiner Tätigkeit für die österreichischen Bauern, sondern vor allem von seiten des Bauernbundes zum Ausdruck gebracht wurde, etwas sagen:

Der Bauernbund, die ÖVP, kann halt der SPÖ, unserem Bundeskanzler, nicht verzeihen, daß ein praktizierender Bauer auf der Regierungsbank sitzt und als Staatssekretär im besten Einvernehmen mit dem Landwirtschaftsminister für die Bauern arbeiten kann. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Helga Wieser: Eine Polemik von der Regierungsbank! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor allem stört es Sie, daß diese gemeinsame Arbeit bei der österreichischen Bauernschaft eine so große Anerkennung findet. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{15.36}

Präsident: Es haben sich einige Abgeordnete zur tatsächlichen Berichtigung gemeldet. Der erste ist der Abgeordnete Riegler. Sie haben 5 Minuten.

^{15.36}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Riegler (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Serie von tatsächlichen Berichtigungen ist nur ein Hinweis darauf, daß nicht nur auf jeder Seite der „Neuen Agrarzeitung“ eine Unwahrheit steht, sondern beinahe jeder Satz, den der Staatssekretär ausspricht, eine Unwahrheit ist. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Das ist eine Unwahrheit, keine Berichtigung!)*

Es ist mir daher nur möglich, zu einigen besonders entscheidenden Fragen kurz berichtend Stellung zu nehmen.

Erstens, Herr Staatssekretär: Sie haben erklärt, der Genossenschaftsbereich habe 16 Milliarden agrarische Investitionskredite bekommen. Das ist mehr, als überhaupt insgesamt an agrarischen Investitionskrediten ausgegeben wurde. Diese Aussage richtet sich daher von selbst. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweitens: Sie kritisieren die Verarbeitung von ungarischen Äpfeln durch die Ybbstaler Obsterwertung. Ich darf dazu feststellen, daß eine solche Verarbeitung kein Import ist, wie Sie gesagt haben, sondern ein Vormerkverkehr für die Exporte und daß die Verarbeitung erst erfolgen kann, nachdem auch das Landwirtschaftsministerium die Zustimmung gegeben hat. Wenn es so falsch ist, wundere ich mich, daß das Ministerium zugestimmt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drittens: Zu den Traubenimporten darf ich festhalten, daß die Präsidentenkonferenz einen solchen Antrag abgelehnt hat und daß die Genossenschaft 110 000 Liter inländischen Traubensaft in diesem Herbst verarbeitet hat. *(Abg. Schwarzenberger: Er steht daneben, er sagt nur die Unwahrheit!)*

Viertens: Zur Oberkärntner Molkerei. Ich darf nur einen berichtenden Satz dazu anführen, was die Frage dieser Schüttgebühr betrifft. Es gibt in dieser Molkerei 165 Lieferanten, die nicht Mitglieder sind. Als Nichtmitglieder haben sie kein Anteilskapital in der Genossenschaft und auch keine Haftung. Sie erhalten aber alle Sonderleistungen der Genossenschaft, wie zum Beispiel Qualitätsprämien, verbilligtes Maschinenservice, verbilligtes Hygieneprogramm, genauso wie die Mitglieder der Genossenschaft.

Dipl.-Ing. Riegler

In einer Stellungnahme heißt es, daß die Schüttgebühr seinerzeit von den Herren Ertl, als sie noch Funktionäre waren, vehement verlangt wurde und auch von ihnen selbst beschlossen worden ist. (*Abg. Dr. Grade-negger: Die zwei Bauern haben Sie ausgeschlossen!*) Nur: Jetzt wird dagegen demonstriert, weil sie selbst betroffen waren.

Ein weiterer Punkt, Herr Staatssekretär, das Anti-Dumping-Verfahren: Die Präsidentenkonferenz hat einen Brief an den Bundeskanzler geschickt, daß die entsprechenden Maßnahmen eingeleitet werden. Ich frage mich: Ist es möglich, daß der Bundeskanzler nicht mehr die richtige Stelle ist, um in der Bundesregierung etwas in Gang zu bringen? Wenn Sie gesagt haben, Sie vermissen die Initiativen der Präsidentenkonferenz in der Biospritproduktion, dann muß ich sagen: Das ist eine Aussage, die sich genauso selbst richtet wie vieles von dem, was Sie behaupten. Und wenn Sie glauben, daß Sie damit die Bauern beeindrucken, dann sind Sie sicher auf dem falschen Weg. (*Beifall bei der ÖVP. — Rufe bei der SPÖ. — Abg. Helga Wieser: Ein Skandal ist das! — Abg. Kraft: Sagt überhaupt nichts mehr als Unwahrheit!*) 15.40

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung Abgeordneter Jörg Haider.

15.40

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Präsident des Nationalrates hat es geduldet, daß der Herr Staatssekretär Schober, der sich ja bereits als politischer Untermieter bei allen drei Fraktionen dieses Hauses profiliert hat (*Heiterkeit bei der Opposition — Zwischenrufe des Staatssekretärs Schober*), von der Regierungsbank aus nicht Sachinformationen gegeben hat, sondern sich zu einer haarsträubenden Polemik hat hinreißen lassen, die nicht unwidersprochen bleiben kann.

Zum ersten, meine Damen und Herren (*Zwischenrufe bei der SPÖ*) — ich bin Abgeordneter, ich kann hier anders reden, als der Herr Staatssekretär zu reden verpflichtet ist (*Ruf des Abg. Dipl.-Ing. Riegler*) —: Der Herr Staatssekretär hat behauptet, daß zwei Genossenschafter, die dem freiheitlichen Lager angehören, zur OKM-Abstimmung über den Ausschluß von Mitgliedern überhaupt nicht hingekommen wären, weil es sie nicht interessiert hat.

Herr Staatssekretär, das ist eine gewaltige Unterstellung, weil Sie wissen, daß diese beiden Genossenschafter in öffentlichen Erklä-

rungen ihren Protest zum Ausdruck gebracht haben, daß dieser Ausschluß passieren sollte, weshalb sie es für nicht mehr der Mühe wert befunden haben, an einer solchen Vorstandssitzung, bei der so gegen Bauerninteressen verstoßen wird, teilzunehmen.

Darüber hinaus haben Sie es nicht unterlassen, dem Vizepräsidenten des Kärntner Raiffeisenverbandes, unserem Parteifreund Kernmayer, zu unterstellen, er hätte die Mißstände bei der OKM in einer öffentlichen Erklärung gutgeheißen.

Herr Staatssekretär! Diese Anschuldigung ist ungeheuerlich, wenn man weiß — ich habe den Brief des Herrn Präsidenten Kernmayer mit —, daß er sich schützend vor den Gedanken des Genossenschaftswesens gestellt hat, wie es auch seiner Verpflichtung als Vizepräsident entspricht, aber mit keiner einzigen Wortmeldung und keiner Silbe die Mißstände, die uns alle tief beunruhigen, gedeckt und gebilligt hätte.

Ich muß Sie auffordern, Herr Staatssekretär, bei Ihren Äußerungen vorsichtiger zu sein, weil wir es nicht zulassen werden, daß Sie den politischen Schmutzkübel über anständige Bürger dieses Landes gießen, nur weil es Ihnen in Ihr politisches Konzept paßt.

Wenn jemand — und das haben Sie zu sagen vergessen — die Bauern verraten hat, dann war es die sozialistische Bauernvereinigung in Kärnten (*ironische Heiterkeit bei der SPÖ*), denn Sie haben vor der Hauptversammlung in der OKM, meine Damen und Herren, einen Stillhaltepakt mit dem Bauernbund geschlossen, damit Sie einen Vizepräsidenten bekommen. Es gab nur den alternativen Kandidaten der freiheitlichen Bauernschaft. Damit haben Sie im Paktwege einen Vizepräsidenten gegen die Bauerninteressen eingetauscht.

Das ist die Wahrheit, die wir Ihnen sagen wollten. (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.42

Präsident: Weitere Berichtigung: Abgeordneter Hietl.

15.42

Abgeordneter Hietl (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Anlässlich der Behandlung des Grünen Berichtes mußte ich feststellen: Wenn der Herr Staatssekretär Schober ans Rednerpult geht, gibt das Heiterkeit in allen Fraktionen. (*Rufe bei der SPÖ.*) Heute waren es ständige kabarettreife Unwahrheiten des Herrn Staatssekretärs.

Hietl

(Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Dr. Fischer: Ich täte den Mund nicht so voll nehmen, wenn ich Hietl heiße! ... Beschimpfungsszenen!)

Zu den schon vorgebrachten Berichtigungen darf ich ergänzen: Herr Staatssekretär, Sie haben eine Reihe von Aktionen für die Weinwirtschaft genannt. Ich muß feststellen, daß das nicht stimmt. Herr Abgeordneter Fischer! Ich muß feststellen, daß das nicht stimmt, was der Herr Staatssekretär vom Rednerpult aus gesagt hat. *(Abg. Dr. Fischer: ... abqualifizieren so wie Sie!)*

Die Weinwirtschaft wollte eine Betriebsmittelkreditaktion im Zusammenhang mit dem Land Niederösterreich. Der Bund hat verlangt, daß je 2 Prozent Zinsstützung Bund und Land geben. *(Abg. Dr. Fischer: Glauben Sie, daß Sie weniger komisch sind? — Abg. Graf: Damit geben Sie wenigstens zu, daß der Schober komisch ist! Das ist schon etwas!)* Das Land hat zugestimmt, der Bund hat nur unter der Bedingung zugestimmt, daß er gleichzeitig die Kreditgebühr von 0,8 Prozent kassiert. Das heißt, das Land Niederösterreich hätte 10 Millionen geben sollen, der Bund gibt 10 Millionen und nimmt dafür über den Weg der Kreditsteuer 4 Millionen wieder zurück. *(Ruf bei der ÖVP.)* Das ist die Tatsache, daher ist die Betriebsmittelkreditaktion gescheitert, Herr Staatssekretär! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich muß weiter feststellen, daß verschiedene Aktionen, die Sie genannt haben, nicht durchgeführt werden können, weil trotz gemeinsamen Beschlusses aller drei Fraktionen im Weinwirtschaftsausschuß der Herr Bundesminister seine Unterschrift verweigert hat, sodaß von beschlossenen 40,4 Millionen Schilling echt nur 17 Millionen Schilling zum Tragen kommen und 23 Millionen Schilling, die dafür zur Verfügung stehen und vom Weinwirtschaftsfonds beschlossen worden sind, wegen der Verweigerung der Unterschrift des Ministers nicht durchgeführt werden können. Das ist die Tatsache. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Der Schober wird zum Heuschober! — Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Fachleutner: ... daß er nicht brennt!)* 15.44

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Deutschmann.

15.44

Abgeordneter **Deutschmann** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe heute bei mei-

ner ersten Wortmeldung versucht, sachlich die Probleme aufzuzeigen, die uns berühren. Es gibt einige unliebsame Berührungspunkte mit dem Herrn Staatssekretär. Ich habe es wirklich vermieden, das Hohe Haus damit zu beschäftigen. Aber der Herr Staatssekretär hat anscheinend die Absicht, sich in jeder Form, egal wie, zu profilieren. *(Zwischenruf.)* Ob das seiner Person nützt oder nicht nützt, darüber werden andere entscheiden. Ich sage das mit aller Offenheit. Ich empfinde nur das eine, daß er mit solchen Ausführungen einen Schaden für die Bauernschaft anrichtet. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Ruf des Abg. Roppert.)* Kollege Roppert, ich werde Ihnen sofort sagen, was ich meine!

Ich habe in meinen Ausführungen die Obst-situation nicht herangezogen. Der Herr Staatssekretär hat sich bemüht gefühlt, Unwahrheiten zu sagen, Unwahrheiten, ich betone das *(Ruf bei der ÖVP: Das macht er immer! — Rufe bei der SPÖ)* — nein, das ist keine Berichtigung, das ist eine Wortmeldung, bitte, das ist eine Wortmeldung! —, Unwahrheiten zu sagen, die mich betreffen, die den Landwirtschaftsminister betreffen und die auch die Ybbstaler betreffen, die Firma, die um einen Vormerkverkehr bei Obst eingekommen ist.

Herr Staatssekretär, Sie haben gesagt, der Bundesminister habe diesen Import verhindert. Herr Staatssekretär! Stimmt das? *(Ruf bei der ÖVP: Nein! — Ruf bei der ÖVP: Er weiß es ja nicht!)* Stimmt das, Herr Staatssekretär?

Wissen Sie: Dieser Import im Vormerkverkehr wurde vom Herrn Landwirtschaftsminister genehmigt *(Oh!-Rufe bei der ÖVP)*, er wurde genehmigt.

Ich würde auch sagen, damit ich der Ehre ihr Recht gebe: Der Herr Landwirtschaftsminister hat in der letzten Phase richtig gehandelt. Das möchte ich auch sagen. *(Abg. Steinbauer: Er ist ja auch nicht da deswegen!)* Es war in der ersten Phase, als dieser Antrag gekommen ist, sicherlich nicht richtig, einen Import zu beantragen, auch nicht im Vormerkverkehr *(Ruf des Abg. Probst)*, weil wir da und dort noch Obst gehabt hätten, welches wir gerne angebracht hätten. Das stimmt.

Aber ich möchte in diesem Zusammenhang den Herrn Staatssekretär etwas fragen. Herr Staatssekretär! Wenn Sie sich immer als der Gesundheitsbetreiber und als der Bauernvertreter aufspielen — Sie sind ja ein Lavanttaler, ein

Deutschmann

praktizierender Bauer —: Was haben Sie gegen die schwierige Lage der Obstbauern getan? (*Abg. Helga Wieser: Gar nichts!*) Bitte, sagen Sie mir, wo Sie eingegriffen haben, wo Sie eine Möglichkeit aufgezeigt hätten, daß man das Obst wegbringt! Wo haben Sie eine Möglichkeit gefunden, dieses Obst wegzubringen?

Aber andere, die verantwortungsbewußt arbeiten, zu kritisieren, das steht bei Ihnen auf der Tagesordnung.

Folgendes liegt auf der gleichen Ebene: Der Kärntner Staatssekretär kritisiert in seiner Zeitung, daß für die Kärntner ein Maisexport vom Herrn Bundesminister zur Verfügung gestellt wird. Ich kann ihm nur sagen, er soll nur so weitertun, es wird bald so sein, daß die letzten Arbeitsbauernbündler aus dem Arbeitsbauernbund austreten, weil sie nicht bemerken können, daß er ihr Anwalt ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Jetzt möchte ich noch etwas sagen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Hofrat, Sie sollen sich — das habe ich heute schon einmal gesagt — so benehmen, daß es dem Parlament zur Würde gereicht, und nicht dazwischenschreien. Ich habe Sie heute schon einmal aufgefordert, Sie können ja zum Rednerpult gehen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Hofrat, das sind Zwischenrufe, die Sie selbst abqualifizieren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Im Zusammenhang mit der OKM muß ich ja eines sagen: Herr Staatssekretär, Sie haben gesagt, ich soll als Kammerpräsident eingreifen. Welche Möglichkeit habe ich denn? Ich weiß nicht, wo eine Möglichkeit besteht, daß ein Kammerpräsident eine autonome Genossenschaft zwingt, das eine zu tun und das andere nicht zu tun. Wo ist diese Möglichkeit gegeben? Der Herr Staatssekretär weiß das wahrscheinlich nicht. Aber er fordert mich auf, ich soll in diesem Zusammenhang etwas tun, und bringt gleich verschiedene Unwahrheiten unter, wie es so üblich ist. Das werde ich Ihnen auch in weiterer Folge zeigen.

Schauen Sie, ich wollte dieses Thema nicht zur Sprache bringen, ich habe es nur kurz angedeutet: Zwei Jahre lang wurde in Kärnten die Milchtrommel der frommen Denkungsart getrieben. Volle Rehabilitierung des Geschäftsführers der OKM, volle! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Die „KTZ“ bitte. Und hier heißt es dann

weiter: „Wir bedauern, daß unsere“ — bitte hören Sie doch zu — „Berichterstattung auf Grund von Fehlinformationen gegen Dr. Michael Hecher zu Unrecht ihn belastende schwere Vorwürfe enthielt, und konnten feststellen, daß die Organe der OKM mit dem Wirken ihres Geschäftsführers Dipl.-Ing. Dr. Michael Hecher zum Wohle der Genossenschaft voll zufrieden sind.“ (*Abg. Roppert: Sie müssen die heutige Zeitung lesen!*) Bitte, das hat die „KTZ“ geschrieben. (*Abg. Dr. Gradenegger: Gestern war er bei Gericht wegen Steuerhinterziehung und Steuerbetrug!*) Das sind nämlich die Tatsachen.

Herr Abgeordneter Hofrat Gradenegger, ich will Ihnen zu Ihrer Pressekonferenz nur das eine sagen — den letzten Satz: „Während die beiden Ertls sehr wohl abgewogen argumentierten, agierte Gradenegger sehr politpolemisch.“

Schauen Sie, das ist Ihre Art. Sie sollen sich sicher nicht so etwas leisten, daß man Ihnen in den Zeitungen diese Vorwürfe macht.

Jetzt werde ich Ihnen noch etwas sagen: Ich habe niemanden ausgeschlossen, Herr Abgeordneter Gradenegger, niemanden, aber das eine kann ich Ihnen noch einmal sagen: Die Funktionäre, die das getan haben, werden das zu verantworten wissen, und ich glaube, daß diese Genossenschaft autonom gewirkt hat und auch weiß, warum sie es getan hat, und sie läßt sich weder von Ihnen noch von mir vorschreiben, wie man das tut. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und nun muß ich noch einmal zurückkommen zum Herrn Staatssekretär Schober: Ich habe eigentlich dem Herrn Minister versprochen, daß ich dieses Thema nicht anschnelden werde. Aber, Herr Minister, ich möchte ganz offen sagen, ich ziehe dieses Versprechen deshalb zurück, weil der Herr Staatssekretär Schober immer wieder versucht, mit Unwahrheiten in der Öffentlichkeit zu agieren und den Bauernbund immer als jenen hinzustellen, der für die Bauern nichts übrig hat.

In seiner „Neuen Agrarzeitung“ (*Zwischenruf des Abg. Peck*) — Herr Abgeordneter Peck, warten Sie ein bisserl — hat auch dieser Herr Staatssekretär Schober geschrieben — ich nehme an, daß er es geschrieben hat, weil er der Herausgeber ist, zumindest müßte er wissen, was drinnensteht —, daß die Präsidentenkonferenz den österreichischen Bauern sehr schadet, liegt, weil sie darauf aus ist,

Deutschmann

die Qualitätsbestimmungen bei der Milch enorm zu verschärfen, was den bäuerlichen Milcherzeugern doch große Schwierigkeiten bringen würde. Große! Und ich sage es Ihnen ganz offen, daß die Bauern auch mit Recht auf sind! Ich würde mich auch gegen so etwas wehren.

Wenn man dann ein bisserl weiter zurückblickt, findet man eine Regierungsvorlage, eingebracht von der Regierungspartei; ich will das nicht in der Öffentlichkeit sagen, weil uns das allen schadet, was in dieser Regierungsvorlage gegen die Bauern vorgesehen war. Wir haben durch zielführende Verhandlungen — und ich muß ganz offen sagen, der Herr Landwirtschaftsminister hat sich in diesem Bereich sehr korrekt verhalten — einen Weg gefunden, den wir gemeinsam gehen konnten. Es geht halt einfach nicht, wenn ein Staatssekretär, der eine Profilisierungsneurose hat, da in der Öffentlichkeit etwas herumbläst, das uns allen und auch dem Herrn Landwirtschaftsminister für die weiteren Verhandlungen schadet.

Ich möchte sagen, werte Damen und Herren der SPÖ, wenn Sie weiterhin solche Leute in dieser Art — jetzt muß ich aufpassen, daß ich nichts Falsches sage — agieren lassen, dann, glaube ich, wird es in Zukunft weitaus schwieriger sein, die Probleme zu lösen, die auf uns zukommen. Und die Probleme kommen, wir erkennen sie, Herr Landwirtschaftsminister, und wir können diese Probleme nur gemeinsam lösen.

Das, was heute hier geschehen ist, dient nicht dazu, daß wir den gemeinsamen Weg finden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.55

Präsident: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Dipl.-Vw. Josseck für die beleidigende Herabsetzung: „Schober wird zum Heuschober!“ einen **O r d n u n g s r u f**.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Lafer.

15.56

Abgeordneter **Lafer** (ÖVP): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, die Hitzigkeit der Debatte hat ergeben, daß der Herr Staatssekretär doch sozusagen als provokanter Minister seiner Regierungspartei für die Bauern agiert. Ich glaube, feststellen zu dürfen, sein einleitendes Wort, für die Genossenschaften einzutreten, hat er mit seiner Wortmeldung total zunichte gemacht.

Herr Staatssekretär! Wenn Sie sagen, die Genossenschaften sind für die Bauern da und die müssen Sie unterstützen, dann muß ich schon feststellen, daß Ihre Aussagen, die Sie hier gemacht haben, gegen die Genossenschaften gerichtet waren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Staatssekretär, noch eine Bemerkung dazu: Wir kennen den Konsum — eine Genossenschaft —, ich glaube, für die Konsumenten eine große Einrichtung. Aber wie wird dort vorgegangen? — In einer Zentrale wird dort gewirtschaftet und gehandelt und werden die Direktiven ausgegeben. Und wie sind die ländlichen Genossenschaften? — Autonom, die Mitglieder können mitbestimmen. Ich glaube, hier ist ein großer Unterschied gegeben, und wir sagen ja zu den Genossenschaften. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Staatssekretär! Vielleicht abschließend — denn ich glaube, zu sehr aufzuwerten braucht man die Dinge auch nicht — doch noch ein Wort: Bei den Wahlen zur Interessenvertretung ist immer wieder deutlich zum Vorschein gekommen, daß die Bauernschaft klug genug ist und draußen auch zu erkennen weiß, was der Bauernbund, was die Österreichische Volkspartei für die Bauernschaft macht, denn 80 bis 90 Prozent der Stimmen werden für den Bauernbund in der Österreichischen Volkspartei abgegeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn heute das Kapitel Land- und Forstwirtschaft behandelt wird, so will ich wegen der schon fortgeschrittenen Zeit in aller Kürze feststellen, daß durch den Fleiß der Bauern und Bäuerinnen — es ist heute schon zum Ausdruck gebracht worden, keine 35- oder 40-Stunden-Woche, sondern 60- und 70-Stunden-Woche — diese Möglichkeiten geschaffen wurden, daß in vielen Sparten sogar eine Überproduktion gegeben ist. Wir kennen die Probleme, die Bauern müssen mitfinanzieren, ob es bei der Milch, beim Getreide ist, überall ist eine Überproduktion. Dahinter steckt der Fleiß der Bauern, meine sehr geehrten Anwesenden, und wir müssen diesen Bauern danken für ihren Fleiß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich dem Thema der Spezial- und Sonderkulturen zuwenden. Wir wissen, wir hatten heuer eine gute Ernte, vor allen Dingen ein gutes Obstjahr. Da ich dort Verantwortung trage, wundert es mich, Herr Abgeordneter Murer, daß auch Sie solche Aussagen über die Obstprobleme machen.

14248

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Lafer

Wenn man nicht in dem Geschäft ist, dann kann man nicht richtig darüber sprechen. *(Abg. Ing. Murer: Herr Kollege Lafer, Sie müssen schon aufpassen, denn zum Obst habe ich gar nicht gesprochen!)* Wenn Sie nicht darüber gesprochen haben, dann haben Sie darüber geschrieben.

Meine sehr geehrten Anwesenden! Ich glaube, wir müssen den Genossenschaften, sowohl den niederösterreichischen wie den steirischen Genossenschaften, danken, daß es ermöglicht wurde, den ganzen Verwertungsanteil des Preßobstes aufzunehmen: in Niederösterreich über 6 000 Waggons, in der Steiermark über 6 000 Waggons, und auch andere Betriebe haben sich daran beteiligt. Von der Regierung ist kein Groschen dazugegeben worden, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Wir diskutierten im Ministerium die Obstprobleme, wir kennen die Schwierigkeiten, aber ich glaube, daß es auch notwendig wäre, einen Schutz einzubauen. Große Investitionen mußten gemacht werden, Anschaffung von Geräten, und was müssen wir erleben? Laufend werden die Einheitswerte erhöht, mit 1. Jänner 1983 automatisch nochmals um 5 Prozent, und dazu kommen die Zuschläge für die Sonderkulturen, auch für den Obstbau.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister! Wie sieht es aus? Bei den Pfirsichen konnten Hunderte Tonnen heimische Früchte, qualitätsmäßig in Ordnung, nicht vermarktet werden. Aber 10 000 t Pfirsiche wurden importiert.

Bei den Äpfeln die gleiche Misere.

Alle Fruchtarten werden angeboten, zu Billigstpreisen importiert, von den Erzeugerländern subventioniert, und wir stehen mit unserem heimischen Obst, mit unserem guten, qualitätsmäßig hochwertigen Obst daneben. Die Preise sind, im gestrigen „Kurier“ nachzulesen, total zusammengebrochen. Keine Hilfestellung! Unendliche Transporte, unendliche Importe dieser Zitrusfrüchte und ein totaler Preisverfall.

Im Jahr 1982 wurden um 6 Milliarden Schilling Zitrusfrüchte, Gemüse und alle Arten von Obst, auch Trauben, importiert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Sonderkulturen Obstbau, Feldgemüsebau wurden in kleinbäuerlichen Betrieben,

auch im Grenzland, geschaffen. Es wurden hier viele Arbeitsplätze geschaffen, und es können auch viele Arbeitsplätze erhalten werden. Wir kennen die Schwierigkeiten, wir wissen, wenn diese Möglichkeit nicht geschaffen wird, müssen diese Kleinbauern abwandern, sich einen Nebenerwerb suchen und dann als Konkurrenz auftreten. Hier müßte Vorsorge für eine Absicherung dieser Sonderkulturen sowohl im Preis als auch im Absatz getroffen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich vom Grenzland spreche, dann, glaube ich, muß ich einen Ausspruch bringen *(andauernde Unruhe)...*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend):* Meine Damen und Herren, bitte mehr Ruhe!

Abgeordneter Lafer *(fortsetzend):* Es handelt sich um einen Ausspruch, den der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung im Jahr 1970 gemacht hat, er wolle einen Gürtel des Wohlstandes in diesen Grenzregionen schaffen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite! Wo ist der Gürtel des Wohlstandes? Die Steuerkopfquote dieses Grenzgebietes liegt bei 3 000 S, der Durchschnitt in Österreich ist über 5 000 S. Ich glaube, es ist ein Gürtel der Unsicherheit und ein Gürtel, möchte ich sagen, der Hoffungslosigkeit geschaffen worden!

Die Grenzlandförderung, welche vom Land Steiermark mit 30 Millionen Schilling ausgewiesen wird, hat der Bund ... *(Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden: 25 Millionen haben die Steirer gezahlt!)* 30 Millionen Schilling! *(Bundesminister Dipl.-Ing. Haiden: Das haben sie nicht gezahlt!)* Ich glaube, daß dies auch notwendig ist, gerade in diesen kleinstrukturierten Betrieben: 80 Prozent sind unter 5 ha.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin selbst praktizierender Bauer und auch Bürgermeister einer ländlichen Gemeinde. Wenn heute die Regierungspartei ihre Erfolge so hochgejubelt hat, dann darf ich feststellen: Eine Unsicherheit, eine Sorge und auch eine Verschuldung ist in den landwirtschaftlichen Betrieben eingetreten. Das ist Ihre Regierungstätigkeit und Ihre Verantwortung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf daher abschließend feststellen, daß in dieser zwölfjährigen Regierungstätigkeit die Bauern in ihren Einnahmen zurückgeblie-

Lafer

ben sind, daß die Probleme größer geworden sind, ob das das Wegenetz — es ist heute angeschnitten worden — ist, der Ausbau des Wegenetzes und ähnliche Probleme.

Daher können wir dem Kapitel Land- und Forstwirtschaft nicht zustimmen.

Ich möchte auch einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Lafer, Dipl.-Ing. Riegler zur Verlesung bringen betreffend Einstellung der sozialistischen Parteizeitung „Agrarwelt“ zugunsten der Grenzlandförderung:

1983 kostet die sozialistische Parteizeitung „Agrarwelt“ neuerlich 10 Millionen Schilling aus Steuergeldern. Mit diesen 10 Millionen Schilling aus dem Agrarbudget wird Regierungspropaganda betrieben und der schwer defizitäre SPÖ-Parteiverlag „Vorwärts“ gestützt. Zugleich fehlt dieses Geld für eine wirksame Grenzlandförderung.

Die Bauern an der sogenannten toten Grenze leben und arbeiten unter besonders schwierigen Verhältnissen. Sie brauchen Förderung statt sozialistischer Parteipropaganda.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft wird aufgefordert, die Finanzierung der sozialistischen Parteizeitung „Agrarwelt“ unverzüglich einzustellen und die freiwerdenden Mittel für die Grenzlandförderung zur Verfügung zu stellen.

Herr Minister! Wir würden diese Mittel notwendigst brauchen! *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.08

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht somit in Behandlung.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Vorlagen getrennt vornehmen werde.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über die in der Beratungsgruppe VIII zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags 1983.

Es sind dies die Kapitel 60, 62 und 77 samt

den zu den Kapiteln 60 und 77 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 1220 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 1321 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VIII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Ing. Murer, Peck und Genossen betreffend Änderung des Marktordnungsgesetzes 1967 im Hinblick auf die Monopolstellung der milchwirtschaftlichen Be- und Verarbeitungsbetriebe.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen. *(E 103.)*

Wir gelangen nunmehr weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Riegler und Genossen betreffend Existenzsicherung der bäuerlichen Familienbetriebe.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Lafer und Genossen betreffend Einstellung der sozialistischen Parteizeitung „Agrarwelt“ zugunsten der Grenzlandförderung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht der Bundesregierung betreffend Grünen Plan (III-159 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

14250

Nationalrat XV. GP — 138. Sitzung — 16. Dezember 1982

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Ist mit Mehrheit angenommen.

von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 224/A bis 231/A eingebracht worden sind.

Vertagung

Präsident: Es liegt mir der Antrag vor, die Verhandlung über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 gemäß § 53 Absatz 7 der Geschäftsordnung zu vertagen, um eine Sitzung zur Erledigung anderer Vorlagen einzuschieben.

Ferner sind die Anfragen 2311/J bis 2314/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für heute, Donnerstag, den 16. Dezember, um 16.15 Uhr ein.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung erteilen, sich

Die Tagesordnung ist bereits verteilt.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 16 Uhr 15 Minuten